UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01467167 1

EarBass
b-4

VI
68

Deutſche Vergangenheit

Das Frankenreich

Nach zeitgenössischen Quellen

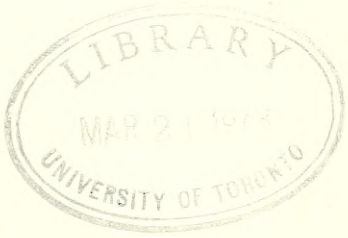
von

Johannes Bühler

Mit 16 Bildertafeln und einer Karte

Im Insel-Verlag zu Leipzig
1923

DD
125
B85



Einem erratiſchen Rieſenblocke gleich erhebt ſich im geiſtigen Blickfeld der meiſten Gebildeten Kaiſer Karl der Große. Die Jahrhunderte vor ihm ſind für ſie in Nebel gehüllt, aus dem nur einzelne Geſtalten wie die Chlodowechs und Karl Martells in unbeſtimmten Umriſſen hervortreten; die Generationen nach ihm bis zum Emporblühen des deutſchen Reiches im Mittelalter hält man als Verfallsperiode näherer Beachtung kaum für wert. Das Frankenreich iſt ſo in dem allgemeinen Urteil über Zeiten und Völker zu einer Provinz zuſammengeſchrumpft, in deren Inneres, wie man wähnt, langweilige und nicht ſelten mühſame Wege führen. Nur wenige gehen ſie: Profeſſoren, Doktoranden und zuweilen einer der ſeltenen ſelbſtändigen Wanderer, der abſeits von dem Schwarme der Gotik- und Renaiſſancepilger in abgelegenere Gebiete einzudringen wagt. Und doch gehört das Frankenreich politiſch und kulturell wie etwa das Römiſche Imperium zu den ganz großen Staatsgebilden. Dieſe Erkenntnis iſt freilich faſt nur totes Gelehrtenwiſſen, weil die letztvergangene und auch die gegenwärtige Geiſtesrichtung kein inneres Verhältnis zum Weſen des Frankenreiches gefunden hat und wohl auch nicht finden konnte; die einzelnen Epochen der Geſchichte müſſen glücklicherweiſe ebenſo wie die Landſchaften immer wieder neu entdeckt werden, leider bemächtigt ſich ihrer dann nur zu ſchnell mit tändelnden Fingern die Mode. Vom Frankenreiche wird ſie freilich bald wieder laſſen, ſollte ſie wirklich auch zu ihm hintaſten wollen. Denn mag es auch durch manche ſeiner Eigentümlichkeiten die Freunde des Kurioſen und Amüſanten anlocken, in ſeiner Geſamterſcheinung wird es wohl nur die Menſchen mit weitem, klarem Blick feſſeln; für die Maſſe der Enthuſiaſten iſt es jedenfalls nichts. Dafür ſchließt es zu wenig Sentimentalität in ſich, ſeine ſtrenge Arbeitskultur haftet noch zu ſehr an der Scholle und behaut eifrig den rauhen Stein, ſie ſteigt noch nicht zu der luftigen Kreuzblume der Gotik empor. — Doch

wir wollen nicht ſchon hier die Eigenart des Frankenreiches und ſeine Bedeutung als ſtaats- und kulturſchaffende Großmacht kennzeichnen, das verſuchen wir in der weiter ausholenden Einleitung, an dieſer Stelle ſei nur kurz hervorgehoben, was gerade uns Deutſche mit ihm verknüpft. Dies Reich, das rund ein Halbjahrtauſend beſtand, hat wie nur irgendeines ausgeſprochene Individualität. Wohl trägt ſie noch vielfach die Züge der Antike; ihr Mienenſpiel aber und der Geiſt, von dem ſie beſeelt iſt, ſind germaniſch, Ausdruck und Seele unſerer Ahnen. Neben unſeren früheren Vorfahren zeigt uns das Bild des Frankenreiches die Kindheit unſeres eigenen Volkes, Deutſchlands. Denn ſeine Hauptgebiete entwickelten ſich als Teile des Frankenreiches politiſch und kulturell zu ſolcher Höhe, daß ſie bei deſſen Zerfall ſofort einen ſelbſtändigen, lebensfähigen Staat bilden und dann als Heiliges Römiſches Reich deutſcher Nation die eigentlichen Erben Karls des Großen werden konnten. So iſt das Frankenreich ein weſentliches Stück deutſcher Vergangenheit.

Ich verſuche hier in derſelben Weiſe wie in meinen beiden Bänden „Kloſterleben im deutſchen Mittelalter" und „Die Germanen in der Völkerwanderung" dieſe Vergangenheit lebendig zu machen. In der Verbindung der Wiedergabe zeitgenöſſiſcher Aufzeichnungen mit auf moderner Forſchung ruhender Darſtellung ſehe ich ein vorzügliches Mittel hiezu. Man muß freilich den geſamten Inhalt des einzelnen Bandes, Einleitung, Quellentexte, Anmerkungen und Abbildungen als Ganzes auf ſich wirken laſſen. Erſt wenn man Stück für Stück in ſich aufgenommen hat und dann das ganze Bild überblickt, gewinnt man einen geſchloſſenen Eindruck, lebendige Anſchauung und ſelbſtändiges Urteil.

Beſonderen Dank ſchulde ich dem ſtets liebenswürdigen Entgegenkommen der Münchener Staatsbibliothek und Univerſitätsbibliothek ſowie meiner Frau, der treuen Mitarbeiterin.

Einleitung

Buchmalerei im Codex aureus

„Lebend die Walstatt zu verlassen, wenn der Fürst fiel, ist Schimpf und Schande für das ganze Leben. Ihn schützen und schirmen, die eigenen Heldentaten seinem Ruhme opfern, ist heiligste Pflicht: die Fürsten kämpfen um den Sieg, die Gefolgsmannen für den Fürsten." [1] Selten hat ein Römer altgermanisches Empfinden so richtig erfühlt, wie Tacitus mit diesem Worte. So fremd dem Germanen asiatischer Knechtssinn war, so eifersüchtig er auch dem Herrscher gegenüber seine Rechte als freier Mann wahrte, im Kampfe setzte er für seinen Führer mehr noch als das Leben ein: persönlichen Ruhm. Wir wahren also nur den germanischen und ursprünglich deutschen Standpunkt sowie den Geist der mittelalterlichen geschichtlichen Aufzeichnungen, wenn wir das, was man heute politische Geschichte nennt, im Rahmen des Lebens der Herrscher darstellen.

Der erste Frankenkönig, von dem die Quellen ausführlich berichten, ist Chlodowech, und so läßt sich erst von seiner Regierung an eine zusammenhängende Geschichte der Franken geben. Um die Zeiten vor ihm hat sich das Rankenwerk der Sage geschlungen, von dem nur wenig als eigentlich historisches Material verwertbar ist. Immerhin kommen wir in den wichtigsten Dingen — und nur diese sollen hier berücksichtigt werden — über Vermutungen hinweg zu gesicherten Ergebnissen.

Die Franken, deren Name vermutlich die Trotzigen, Kühnen bedeutet [2], sind aus einer Vereinigung verschiedener rein germanischer Stämme entstanden. Welche Stämme dies freilich im einzelnen waren und was für eine Bedeutung ihnen bei der Bildung des Völkerverbandes der Franken zukommt, läßt sich kaum mehr ermitteln. Uns genügt es zu wissen, daß sie zweifellos germanischer Herkunft sind. Sie zerfielen in die drei Hauptgruppen der salischen, ribuarischen und chattischen

Franken. Wann sich die Verschmelzung der einzelnen Stämme vollzog, ist ebenfalls nicht mehr festzustellen. Die Franken werden um die Mitte des dritten Jahrhunderts n. Chr. erstmals erwähnt, sie bedrohten zu jener Zeit unter der Regierung des Kaisers Valerian (253–260) Gallien und Spanien. Die Namen der Salier und Ribuarier lassen sich erst für die Mitte des vierten beziehungsweise fünften Jahrhunderts nachweisen; nur die Chatten sind ein altbekannter germanischer Stamm. Die Verbindung der verschiedenen Gruppen untereinander war lange Zeit eine sehr lose, noch im fünften Jahrhundert verfolgen sie Sonderziele.

Die Wohnsitze der Salier lagen an der unteren Yssel in den Niederlanden, die der Ribuarier an der Ruhr und am Rheine in der Gegend von Köln, die Chatten sind mit den Hessen identisch. Als im Jahre 253 ein großer Teil der römischen Grenztruppen aus Gallien und vom Limes[3] weggezogen wurde, drangen die Germanen, darunter auch die Franken, trotz mancher Einzelerfolge der Römer unaufhaltsam nach Süden und Westen vor. Im vierten Jahrhundert faßten die Salier in Toxandrien[4] festen Fuß und erreichten im fünften die Ardennen. Inzwischen schoben sich die Ribuarier von Köln aus über die Maas bis zur Eifel vor, während die Chatten zum Teil in ihrer Heimat, dem Hessenlande, blieben, zum Teil den Tälern der Lahn, Sieg und Wied entlang über den Rhein zogen und schließlich die Gegend von Koblenz bis Trier und Metz sowie den Speiergau besetzten. Auf diesen Wanderzügen bekämpften die Franken bald die Römer, bald waren sie deren Bundesgenossen gegen andere Germanenstämme.

Wie schon hervorgehoben, handelt es sich bei all diesen Verschiebungen nicht um Unternehmungen des Gesamtverbandes der Franken, dafür standen sich die einzelnen Stämme viel zu selbständig gegenüber, und zudem hatten sie auch keine einheitliche Führung. In den Quellen wird bald von Köni-

gen, bald von Herzögen der Franken gesprochen. Man darf bei der Auslegung dieser Quellen nicht zu sehr am einzelnen Ausdruck haften. „Dux“ (Herzog) besagt oft nichts anderes als „rex“, oft auch einfach Führer. Dazu war „rex“ öfters nur ein von den römischen Kaisern verliehener Ehrentitel. Es war eben auch in dieser Beziehung noch alles im Flusse, doch gab es bei den Franken wie bei den übrigen Germanen Herrscherfamilien, aus der die Gaufürsten, Herzöge und Könige genommen wurden. Solch eine Familie war die der Merowinger, die einem Teilreiche der Salier angehörte.

Der erste geschichtlich faßbare Merowinger ist Chlojo (um 430). Er saß zu Dispargum im Thoringerland, das er vermutlich den niederrheinischen Thüringern genommen hatte[5], und eroberte Cambrai und das Land bis zur Somme. Als sein Nachfolger wird Merowech genannt, der sein Sohn gewesen sein soll. Es ist jedoch sehr wohl möglich, daß Merowech gleichzeitig mit Chlojo der Fürst eines anderen Teilreiches der salischen Franken war. Eine spätere Überlieferung machte, von der Namengleichheit Merowech = Merowinger irregeführt, diesen Merowech zum Stammvater des Geschlechtes.

Über Merowechs Sohn Childerich wissen die Quellen mancherlei zu berichten. Die romantische Geschichte von der Flucht zum Thüringerkönig Basinus und von der Vermählung mit dessen Gattin Basina[6] ist wohl nur die Herübernahme eines weitverbreiteten Sagenstoffes. Dagegen ist es erwiesen, daß Childerich an der Seite der Römer gemeinsam mit dem Feldherrn Ägidius 463 bei Orléans und 469 mit Paulus an der Loire gegen die Westgoten gekämpft hat. Als Bundesgenosse der Römer verdrängte er auch sächsische Trupps aus Angers und von den Inseln an der Loiremündung. Sein genaueres Verhältnis zu den Römern – ob er völlig selbständiger Bundesgenosse war oder in einer Art Abhängig-

keitsverhältnis zu ihnen stand – sowie der Umfang seines Herrschaftsgebietes ist unbekannt. Gegen Ende seines Lebens hielt er zu Tournai Hof; er starb hier wahrscheinlich im Jahre 482; 1653 fand man daselbst sein Grab.[7]

Dem Childerich folgte sein erst sechzehnjähriger Sohn Chlodowech in der Regierung. Die Macht, die er von seinem Vater überkam, überragte kaum die der übrigen fränkischen Gaufürsten, die voneinander unabhängig ihre kleinen Teilreiche beherrschten. Seine erste Kriegstat, von der die Quellen berichten, war die Besiegung des Syagrius (486/487).[8] Damit war der letzte Statthalter des römischen Gallien den Franken erlegen. Daß sich dieser Rest der römischen Herrschaft nach dem Sturze des Romulus Augustulus (476) gegen die ihn von verschiedenen Seiten her bedrohenden Germanen auf die Dauer nicht halten konnte, lag in der Natur der Verhältnisse. Und Chlodowech wußte sie gerade im rechten Augenblick zu nützen. Durch die Eroberung dieses letzten Stückes des weströmischen Imperiums – es war das Land zwischen Loire und Somme – legte er den Grund zur fränkischen Großmacht. Sein Sieg bei Soissons war die eigentliche Geburtsstunde des Frankenreiches.

Mit dem Verschwinden des Reiches des Syagrius war Chlodowech ein Nachbar der Westgoten geworden, die von Spanien bis zur Loire hin herrschten. Die Franken begannen um 496 den Kampf gegen sie, der mit wechselndem Erfolge geführt wurde, und zeigten sich dabei im allgemeinen als die Überlegenen. Durch das Eingreifen des zu jener Zeit Italien beherrschenden Ostgotenkönigs Theoderich, des Westgotenkönigs Alarich Schwiegervater, kam es zu einer vorübergehenden Waffenruhe. Doch Chlodowech gab seinen Plan, sich das ganze ehemalige römische Gallien zu unterwerfen, nicht auf. An dem Klerus der römischen Kirche hatte er, der Katholik, rührige politische Agenten gegen die arianischen Ketzer. Im Jahre 507 griff er im Verein mit den Burgundern

und den ribuarischen Franken die Westgoten erneut an und erfocht einen entscheidenden Sieg bei Vouglé. Im nächsten Jahre konnte er in Toulouse, dessen Tore ihm der Bischof der Stadt öffnete, einziehen. Sein Sohn und der Burgunderkönig eroberten noch den größten Teil von Südgallien, doch mußten sie Arles und Narbonne räumen, als ein Ostgotenheer den Westgoten zu Hilfe kam. Die Franken und Burgunder wurden besiegt, die Provence fiel an Theoderich. Dem Chlodowech verblieb alles Land bis zur Garonne, dazu Toulouse, Guyenne und die Gascogne.

Inzwischen war auch die Auseinandersetzung mit den Alamannen[9] erfolgt. Diese hatten weite Länderstrecken am Rheine, Neckar und unteren Main teils raubend und plündernd durchzogen, teils sich für längere Zeit unterworfen. Bis Koblenz und Köln waren sie vorgedrungen, hatten sich in der Wetterau und Südnassau angesiedelt, die Pfalz und die Gegenden südlich und südöstlich des Bodensees sowie östlich der Iller wurden alamannisch. Dabei kam es zu verschiedenen Kämpfen mit den Franken, zumal den ribuarischen Franken. Chlodowech griff ein und unterstützte die Ribuarier. Dabei wurde er einmal überrascht – wohl 496 – und schien bereits verloren. In letzter Stunde gelang es ihm, doch noch die Oberhand zu gewinnen. Einige Jahre später, im ersten Jahrzehnt des sechsten Jahrhunderts, griffen die Alamannen wiederum zu den Waffen. Sie holten sich eine schwere Niederlage, ihr König und der größte Teil ihres Adels fielen. Der Rest suchte bei Theoderich gegen Chlodowech Schutz, und der Ostgotenkönig rettete auch sie vor der völligen Vernichtung.

Mit der Alamannenschlacht von 496 hat die Sage den Übertritt Chlodowechs zum Christentum in Verbindung gebracht. Wie weit sie damit auf dem Boden der Tatsachen geblieben ist, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Chlodowech hatte von jeher Beziehungen zum Katholizismus, seine Gattin war katholisch und ebenso seine ehemals römischen Untertanen.

Das Chriſtentum galt den Germanen, beſonders den Vornehmeren und geiſtig Regſameren unter ihnen, als ein weſentlicher Beſtandteil der bewunderten römiſchen Kultur. So war es für Chlodowech eine Selbſtverſtändlichkeit, irgendeinmal dem Beiſpiele der Mehrzahl der übrigen Germanenkönige zu folgen und das Chriſtentum anzunehmen. Dabei kam für ihn aus den eben angeführten Gründen nur der Katholizismus in Betracht, zumal ihm dieſer für ſeine Außenpolitik weſentliche Dienſte leiſten konnte und tatſächlich beſonders den Weſtgoten gegenüber leiſtete. Alle ſeine Rivalen, die Oſt- und Weſtgoten, die Burgunder und Alamannen, waren Arianer.[10] Mit ſeinem Übertritt zum Katholizismus gewann er in deren Ländern den katholiſchen Klerus als rührige Helfer. So trug ſich Chlodowech wohl ſchon lange mit dem Gedanken, Chriſt zu werden, und es wäre bei der naiven Auffaſſung von religiöſen Dingen in jener Zeit und insbeſondere bei den Germanen nicht zu verwundern, wenn gerade in der Stunde höchſter Not ein vielleicht immer wieder verſchobener Vorſatz zu einem entſchiedenen Entſchluſſe gereift wäre. Allerdings haben auch die Gründe, die einige Gelehrte gegen eine Verbindung jener Alamannenſchlacht mit dem Übertritt Chlodowechs zum Chriſtentum vorbringen, manches für ſich. Doch das Weſentliche iſt ja nicht der Anlaß zu dieſem Übertritt, ſondern die Tatſache ſelbſt. Sie war von weltgeſchichtlicher Bedeutung. Wie durch die Eroberung des ehemals römiſchen Gallien die materielle Unterlage für das Frankenreich geſchaffen wurde, ſo gab ihm die Annahme des römiſchen Katholizismus durch Chlodowech die ideelle. Es ſind dies zwei der wichtigſten Grundſteine, auf denen das Mittelalter ruht.

Chlodowech war nach ſeinen Erfolgen gegen die Weſtgoten und Alamannen Herr von faſt ganz Gallien. Seine Annahme des Katholizismus hatte ihm zudem den römiſchen Klerus von Burgund, deſſen Hauptſtädte Lyon, Genf und Vienne waren, gewonnen. Die Verleihung des Konſultitels durch

den oſtrömiſchen Kaiſer Anaſtaſius (508) gaben ſeiner realen Macht in den Augen ſeiner ehedem römiſchen Untertanen den erwünſchten legitimen Anſtrich. Chlodowech hielt nun ſeit 507 in der Nähe von Paris Hof. Neben ihm waren die übrigen fränkiſchen Gaukönige zu völliger Bedeutungsloſigkeit herabgeſunken. Er beſeitigte ſie durch Liſt und Gewalt. Als er am 27. November 511 im Alter von fünfundvierzig Jahren ſtarb, hinterließ er ſeinen Söhnen ein nach innen und außen gefeſtigtes Reich.

Chlodowech hat in ſeiner faſt dreißigjährigen Regierung Erfolg an Erfolg gereiht. Vom kleinen Gaufürſten war er zum Beherrſcher von faſt ganz Gallien emporgeſtiegen, ſeine ſtarke Hand und ſein kluger Kopf hatten die verſchiedenen fränkiſchen Teilreiche zu einer politiſchen Einheit zuſammengeführt. Bei ſeinem Regierungsantritt noch Heide, konnte er als Schirmherr der katholiſchen Kirche ſeines Landes kurz vor ſeinem Tode eine Synode nach Orléans berufen und die Beſchlüſſe der Kirchenverſammlung beſtätigen, ein Beweis für ſeinen überragenden Einfluß auch in kirchlichen Dingen. Faſt mehr noch als die Zahl und Größe ſeiner Erfolge imponiert ihr logiſcher Aufbau: zuerſt die Einverleibung des letzten römiſchen Gebietes, dann die faſt völlige Vernichtung der von verſchiedenen Seiten her vorwärts drängenden Alamannen, das Zurückwerfen der Weſtgoten, das geſchickte Eingreifen in burgundiſche Verhältniſſe und die Gewinnung eines der burgundiſchen Könige, Gundobads, für die fränkiſche Politik, die gewandte Ausnützung der Bekehrung für außen- und innenpolitiſche Zwecke und ſchließlich die Beſeitigung der noch übrigen fränkiſchen Teilkönige. Kein Wunder, daß ihn die frühere Geſchichtſchreibung als einen hervorragenden, genialen Herrſcher feiert.

In neuerer Zeit wird Chlodowech allerdings weniger günſtig beurteilt. Man ſieht in ihm den „barbariſchen Bauernkönig", der jeweils nur den richtigen Augenblick zu nützen verſtand,

sich aber keineswegs mit weitausschauenden politischen Plänen getragen hätte. Man stützt diese Annahme vor allem auf die Erwägung, er sei so jung, mit fünfzehn Jahren, auf den Thron gekommen, daß wenigstens für seine ersten Regierungsjahre von einer persönlichen Initiative kaum die Rede sein könne. Der zweifellos sehr glückliche Griff, sich zuerst gegen Syagrius zu wenden, wird wegen seiner Jugend der Umgebung, nicht seinen eigenen Ideen zugeschrieben. Dabei übersieht man jedoch, daß im Mittelalter des öfteren die Herrscher in überraschender Frühreife mit seltenem politischen Scharfblick bewundernswerte Tatkraft verbanden, und daß Chlodowech, als er zum Schlage gegen Syagrius ausholte, immerhin bereits vier Jahre regierte, für einen fähigen Kopf eine ausgezeichnete Schule. Moderne Historiker glauben ihm den Plan, sich ganz Galliens zu bemächtigen, nicht zutrauen zu dürfen. Aber lag denn ein solcher für ihn nach dem Beispiele Geiserichs und Theoderichs des Großen gar so ferne? Ich glaube, man steht bei der Beurteilung Chlodowechs allzusehr unter dem Banne der Schilderungen Gregors von Tours. Dieser glänzende Erzähler, der alle Historie in Histörchen auflöste, kann natürlich auch von Chlodowech keinen großen, geschlossenen Eindruck vermitteln. Über all den verschiedenen Einzelzügen aus seinem Leben, den wilden, leidenschaftlichen Regungen und listigen und gewaltsamen Taten des Halbbarbaren übersieht man nur zu leicht den großen Zug, der durch das Leben des größten Merowingerkönigs geht. Hätte er wirklich mehr „aus Instinkt und Leidenschaft als aus politischer Überlegung" gehandelt, so wäre er wohl einmal an einer der zahlreichen Klippen gescheitert. Immer einen schwächeren Gegner und gerade im günstigsten Augenblick angreifen, dem Stärkeren fast immer geschickt ausweichen, alle Mittel einer verschlagenen Politik ausnützen und Religion und Klerus dieser Politik dienstbar machen wird doch wohl nur ein wirklich politischer Kopf.

Nur eines scheint Chlodowech bei dem Aufbau seines Reiches

überſehen zu haben: eine geregelte Erbfolge. Doch ſelbſt Karl der Große iſt in dieſem Punkte nicht weſentlich weiter als Chlodowech gekommen. Die Franken ſahen eben in einer Landteilung unter die verſchiedenen Mitglieder der Herrſcherfamilie keineswegs eine eigentliche Trennung des Reiches. Bei einem Volke, in dem der Sippengedanke noch ſo lebendig war, iſt das nicht zu verwundern. Und die Gefahren eines zentraliſierten Einheitsſtaates waren kaum minder groß als die eines föderativen Gebildes. Hätte der Einheitsſtaat auch die ſtändigen Grenz- und Rivalitätsſtreitigkeiten ausgeſchloſſen, ſo war in einer Zeit und bei einem Volke, die vor der Aufgabe ſtanden, unter den völlig veränderten Verhältniſſen erſt ein neues Staatsrecht zu ſchaffen, damit zu rechnen, daß die von der Regierung ausgeſchloſſenen jüngeren Söhne erſt recht die innere Ruhe gefährdeten. Außerdem hatte das Beſtehen mehrerer Verwaltungsmittelpunkte für das große Reich mannigfache Vorteile.

Chlodowech hinterließ vier Söhne: Theuderich, Chlothachar, Childebert und Chlodomer. Sie teilten nach fränkiſchem Brauch das Reich wie ein Familieneigentum unter ſich, führten aber die Außenpolitik gemeinſam. Auch ſonſt wurde in mancher Beziehung, ſo vor allem in kirchlichen Belangen, der Einheitsgedanke gewahrt. Daneben lagen die Brüder freilich faſt ſtändig um irgendein Stück Land miteinander in Fehde. Auf dieſe verſchiedenen Bruderkämpfe gehe ich hier nicht näher ein; die unten folgenden Texte geben ein hinreichend klares Allgemeinbild davon, und auf die Einzelheiten kommt es bei der geſchichtlichen Geſamtwürdigung nicht an. Es ſei nur kurz darauf hingewieſen, daß dieſe immerwährenden Kriege zu einer unglaublichen Verwilderung und Verrohung der Sitten führten. Außerdem bereitete ſich durch dieſe und die folgenden Teilungen allmählich das Auseinanderfallen des Reiches in zwei Hälften, Neuſtrien und Auſtraſien, den mehr romaniſchen Weſten und den germaniſchen Oſten, vor. Andererſeits wurde aber die Verſchmelzung der Nationalitäten gerade dadurch befördert, daß an die

Stelle eines größeren lose gebundenen Ganzen straffer gefügte kleinere Teilreiche traten. „In dem späteren Neustrien hätte ohne die Teilung die Romanisierung der gesamten Bevölkerung kaum so schnelle Fortschritte gemacht."

Trotz aller innerer Fehden und Wirren führten die Söhne Chlodowechs eine aggressive Außenpolitik. Nach langen Kämpfen gelang es den Franken, zunächst Burgund 532 endgültig zu unterwerfen. Zur selben Zeit unterlagen ihnen auch die Thüringer. Theuderich mischte sich geschickt in innere Streitigkeiten, durch Kampf und Verrat wurde Thüringen nun von den Franken vollständig abhängig und auf das Gebiet zwischen Harz, Thüringer Wald, Saale und Werra eingeschränkt. Im Osten rückten die Slaven ein und drangen allmählich bis zur Saale vor, während die Thüringer in den Maingegenden fränkischen Kolonisten weichen mußten. — In all diesen Kämpfen zeichnete sich unter Chlodowechs Söhnen besonders Theuderich aus, man hat in ihm den Hugdietrich der deutschen Heldensage vermutet.[11]

Einzig die Baiern scheinen sich kampflos den Franken unterworfen zu haben. Sie brauchten deshalb auch keinen Tribut zu zahlen und erfreuten sich unter ihren agilolfingischen Herzögen, die vielleicht Franken waren, ziemlicher Selbständigkeit.

Noch war also der Beschützer der Burgunder und Thüringer keine zehn Jahre tot — 526 war Theoderich gestorben —, da hatten sich die Franken schon in den Besitz dieser Länder gesetzt. Und nicht viel später bot ihnen der Kampf Kaiser Justinians gegen die Ostgoten eine erwünschte Gelegenheit, in Italien einzugreifen.

Die beiden kriegführenden Parteien suchten die Franken als Bundesgenossen zu gewinnen. Verschlagen wie immer traten sie — es war dies besonders das Werk Theudeberts I., Theuderichs Sohn, — mit beiden zugleich in Verbindung. Von den Oströmern ließen sie sich erhebliche Summen zahlen und von den Ostgoten die Provence und Alamannien, das seit der Nie-

derlage durch Chlodowech die ſchwäbiſche und ſchweizeriſche Hochebene am Oberrhein und der oberen Donau umfaßte, abtreten. Dafür entriſſen ſie den Oſtgoten einen beträchtlichen Teil Venetiens und Liguriens – an der Eroberung von ganz Norditalien verhinderte ſie eine in ihrem Heere ausgebrochene Seuche – und erſchwerten den Byzantinern auf alle mögliche Weiſe ihre Operationen.

Von den Söhnen Chlodowechs ſtarb zuerſt Chlodomer (524) und dann Theuderich I. (533). Childebert I. und Chlothachar I. wollten deſſen Sohn Theudebert von der Regierung ausſchließen, doch gewann dieſer die Großen ſeines Reiches für ſich und ward bei ſeinen hervorragenden Herrſcherfähigkeiten bald der Hauptträger der fränkiſchen Politik. Sein Ehrgeiz kannte keine Grenzen: er ließ auf ſeinen Namen Goldmünzen prägen, was bisher als Vorrecht der oſtrömiſchen Kaiſer galt, und legte ſich den Titel Auguſtus bei. Dazu traf er umfaſſende Vorbereitungen zur Eroberung des oſtrömiſchen Kaiſerreiches. Er verband ſich hiezu mit den Gepiden und Langobarden. In der Heimat wußte er durch ſtarke Anlehnung an die Kirche und reiche Geſchenke an ſie ſeiner Herrſchaft eine feſte Grundlage zu verſchaffen, dazu ſuchte er durch ſtärkere Heranziehung der Franken zu Steuern und Abgaben für ſeine weitausſchauenden Pläne die Mittel zu beſchaffen, wodurch er freilich den Unwillen des Volkes erregte. Doch ehe er ſeinen Zug gegen Konſtantinopel donauabwärts unternehmen konnte, ſtarb er 548.

Theudebert war ſicher ein ungewöhnlich begabter Herrſcher. Seine Abſicht, „von dem Boden eines germaniſchen Staatsweſens aus" an die alte römiſche „imperialiſtiſche und univerſaliſtiſche" Imperatorenpolitik anzuknüpfen, hat ihm die Bewunderung der neueren Geſchichtſchreibung verſchafft. Man ſieht in ihm einen Vorläufer der großen deutſchen Kaiſer des Mittelalters. Wie dieſe ſoll er ein Weltreich, ein römiſches Reich deutſcher Nation angeſtrebt haben. Man ſtellt ihn darum hoch über Chlodowech.

Der hätte freilich unter gleichen Umständen wie Theudebert seine Ziele nicht so hoch und weit gesteckt. Doch erscheint er mir eben darum als der Bedeutendere. Ich glaube, das Schicksal hat es mit Theudebert und den Franken gut gemeint, daß es den hochstrebenden König so früh aus der Welt scheiden ließ. Denn Ostrom war gerade damals unter Kaiser Justinian nichts weniger als eine leicht zu nehmende Beute. Es steckte trotz aller Mängel und Schwächen in diesem Reiche eine zähe Widerstandskraft, an der sich der hochgemute Frankenkönig wohl vergebens aufgerieben hätte. Fern vom Heimatlande, über das er zudem nicht allein gebot und in dem er stets mit der unsicheren Stimmung des Volkes und der Großen zu rechnen hatte, im Bunde mit den Gepiden und Langobarden, die doch immer und in allem ihren eigenen Vorteil wahrten und sich so wenig wie die Franken selbst den Interessen eines anderen Stammes vorspannen ließen und darum bei entsprechenden Anerbieten jederzeit bereit waren, mit der Gegenpartei zu paktieren, hätte sich Theudebert wohl zu spät davon überzeugen müssen, daß er seinen Bogen überspannt hatte.[12] Und wäre ihm selbst wider alle Wahrscheinlichkeit sein Vorhaben gelungen, es hätte doch wohl im Grunde nur wieder einen Fehlschlag wie den des großen Theoderich bedeutet. Das Mittelmeer, das über ein Jahrtausend das Subjekt der europäischen Geschichte gebildet hatte, konnte nicht mehr die Basis für eine wirkliche Neugestaltung der Welt abgeben. Die neue Welt verlangte einen neuen Boden. Und der war in gewissem Sinne Gallien und noch mehr die germanischen Lande; das Mittelmeer aber konnte höchstens noch zum Objekt der fränkischen und dann der deutschen Politik werden. Und daß die späteren deutschen Kaiser diese vom Schicksal, der Natur der Dinge, geschaffenen Gesetze immer wieder verkannten, daß Italien ihr ewiger Traum blieb, ward zum Verhängnis der Deutschen.

Theudeberts Sohn und Nachfolger Theudebald war nach

dem Zeugnisse des Agathias ein entarteter, unkriegerischer, kränklicher Knabe. Er starb 555. Nachdem nun auch Childebert I. 558 aus dem Leben schied, ward das Frankenreich wieder in der Hand eines einzigen Herrschers, Chlothachars I., des jüngsten Sohnes Chlodowechs, auf drei Jahre vereinigt. In seiner Innenpolitik hatte er mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen. Sein eigener Sohn Chramn empörte sich gegen ihn, und als er die Kirchengüter ausgiebig besteuern wollte, leistete ihm Injuriosus, Bischof von Tours, mit Erfolg Widerstand. Und doch bedeutet seine Regierung in gewissem Sinne den Höhepunkt der Merowingerdynastie, wenn dies auch mehr das Verdienst seiner Vorgänger als sein eigenes war. Wozu Chlodowech den Grund gelegt, hatten seine Söhne und sein Enkel Theudebert ausgebaut: ein starkes Reich im Westen Europas, das den Keim zu einem gesamtgermanischen Staate und zu einem der wichtigsten Weltreiche der früheren Zeiten in sich barg. Man hat übrigens Chlothachars Staat selbst schon als „die erste nationale deutsche Gesamtmonarchie" gefeiert, „deren Schwerpunkt nicht mehr in früher römische Gebiete, in einstige Provinzen des Imperiums hineinfällt".[13] Das geht nun freilich viel zu weit. Der Schwerpunkt des fränkischen Reiches lag in jener Zeit doch sicherlich auf dem Boden des ehemals römischen Gallien, die Sachsen, einer der wichtigsten deutschen Stämme, waren in das Frankenreich noch nicht einbezogen, andere deutsche Stämme, wie die Thüringer und Baiern, mit dem Reiche doch noch allzu lose verbunden, und die Franken besaßen wohl, wie das Vorwort zum salischen Gesetz zeigt, ein erfreulich stark entwickeltes Stammesbewußtsein, aber nicht die Spur eines germanischen Nationalbewußtseins. Dazu trug die Kultur des Merowingerreiches, soweit man von einer solchen überhaupt sprechen kann, noch immer ein so ausgesprochen spätrömisches Gepräge, daß man von einem wahrhaft germanischen Nationalstaat, wenigstens was wir heute darunter verstehen, nicht reden

kann. Dabei bleibt es allerdings richtig, daß Chlothachars Frankenreich eine Vorstufe für das spätere Heilige Römische Reich deutscher Nation bedeutet. Ohne Chlodowech, seine Söhne und Enkel kein Karl der Große und ohne Karl den Großen kein Ludwig der Deutsche, kein Heinrich I. und kein Otto der Große.

In der hier kurz angedeuteten Entwicklung trat nach Chlothachars Tod (561) für längere Zeit ein Stillstand ein. Wie immer in der Geschichte der Völker folgten auf eine starke expansive Außenpolitik innere Kämpfe. Im Laufe der Zeit hatte sich eine mächtige Aristokratie gebildet, die nach völliger Beherrschung des Königtums strebte. Bis zum Tode König Dagoberts I. (639) standen sich beide Gewalten mit ungefähr gleich starken Kräften gegenüber. Die Könige Chilperich († 584) und Gunthchramn († 592), Söhne Chlothachars, verstanden es mit ihrer Schwägerin, der hochbegabten und tatkräftigen Königin Brunechild († 613), der Gemahlin des 575 verstorbenen Sigibert, noch immer einen erheblichen Teil der königlichen Rechte zu wahren. An den Namen Brunechilds knüpft sich ähnlich wie an den Fredegundens eine endlose Reihe von Kriegen und schweren Bluttaten. Kein Wunder, daß beide Frauen in der Überlieferung als wahrhafte Teufelsweiber weiterlebten. Doch bei aller Ähnlichkeit ihres leidenschaftlichen Temperaments, das zur Erreichung eines Zieles vor nichts zurückschreckte, steht Brunechild als Persönlichkeit weit über Fredegund, der Gemahlin Chilperichs. Brunechild rang um eine große Sache: Erhaltung des monarchischen Gedankens und der monarchischen Macht gegenüber dem aggressiven Adel; Fredegund dagegen intrigierte lediglich zur Wahrung ihrer persönlichen Vorteile. Und auch in der Wahl der Mittel scheint Brunechild, die bei all ihrer männlichen Tatkraft doch eine liebende Gattin und zärtliche Mutter war, nicht ganz so gewissenlos wie ihre Rivalin gewesen zu sein.[14]

Trotz dieser Wirren im Innern gaben die Merowinger

ihre alte Eroberungspolitik nicht völlig auf. Wie ihnen der Vernichtungskrieg Kaiser Juſtinians gegen die Oſtgoten einen erwünſchten Anlaß zum Eingreifen in Oberitalien und zur Erwerbung der Provence gegeben hatte, ſo glaubten ſie in den Kämpfen, die dem Einfall der Langobarden (568) in Italien folgten, ihre Grenzen im Südoſten weiter vorſchieben zu können. Zunächſt waren allerdings die Franken die Angegriffenen. Die Langobarden unternahmen verſchiedene Beutezüge in die Provence und nach Burgund, holten ſich aber nur blutige Köpfe. Als dann um 580 Kaiſer Mauricius eine größere Unternehmung gegen die Langobarden vorbereitete, verband er ſich 582 mit König Childebert II. Die Franken erlitten 588 eine ſchwere Niederlage, gewannen jedoch bald wieder neue Kräfte und rückten 590 mit einem großen Heere über die Alpen vor. Schon ſchienen die Langobarden verloren, da brach unter den fränkiſchen Kriegern eine furchtbare Seuche aus, worauf die Franken 591 Frieden ſchloſſen. Die Grenzen zwiſchen beiden Reichen bildeten nach wie vor die Alpen.

Wurden die Franken bei der Auseinanderſetzung mit den Langobarden hauptſächlich durch mißliche Zufälle an einer Ausnützung ihrer Waffenerfolge verhindert, ſo ſchlug ihr Verſuch, 585 die Goten aus Septimanien [15] zu verdrängen und ſo endlich die Pyrenäen auf der ganzen Linie zur Grenze zu machen, durch eine ſchmähliche Niederlage fehl. Die Kraft der Franken war durch die inneren Kämpfe nun bereits ſo weit geſunken, daß ſie die Basken, die ſich von den Pyrenäen aus immer weiter in die Gascogne vorſchoben, nur mit knapper Not zur Anerkennung der fränkiſchen Oberhoheit zwingen konnten. Noch ſchlimmer lagen die Verhältniſſe in der Bretagne. Die im Verlauf der Völkerwanderung aus England vertriebenen keltiſchen Briten hatten ſich zwiſchen Somme, dem Kanal und Atlantiſchen Ozean angeſiedelt. Sie waren erſt nach Chlodowechs Tod in ein loſes Abhängigkeitsverhältnis gebracht worden und wußten namentlich in der Bre-

tagne ihre Selbständigkeit zu wahren. Von da aus unternahmen sie nun zahlreiche Raubzüge in das fränkische Gebiet. Eine Strafexpedition gegen die Bretonen mißlang vollständig (590), die Franken vermochten ihnen nicht einmal die Städte Vannes, Rennes und Nantes zu entreißen.

Womöglich noch ungünstiger gestaltete sich für die Franken die Lage im Osten. Die Tochter des Baiernherzogs Garibald hatte den Langobardenkönig Autari geheiratet; in den Kämpfen zwischen den Langobarden und Franken wahrten die Baiern eine diesen, ihren eigentlichen Oberherren, schädliche Neutralität. „Es war das erstemal, daß das Stammesherzogtum in die Gesamtpolitik des Reiches störend eingriff." Noch weiter östlich machte sich ein neuer, gefährlicher Feind bemerkbar: die Avaren. Sie waren ähnlich den Hunnen ein Reitervolk aus Mittelasien und zeigten sich zuerst um 465 am Kaspischen Meer. Zur Zeit Kaiser Justinians griffen sie das oströmische Reich an und wurden für einige Zeit durch Subsidiengelder und Landanweisungen in Unterpannonien zufriedengestellt. Nach dem Abzug der Langobarden aus Pannonien breiteten sie sich donauaufwärts immer weiter aus und fielen seit 562 wiederholt in die Ostmarken des Frankenreiches, zumal in Thüringen, ein. Brunechild mußte 596 ihren Abzug um schweres Geld erkaufen, so tief war das Frankenreich gegen Ende des sechsten Jahrhunderts gefallen.

Trotz alledem scheint das merowingische Königtum in den ersten Jahrzehnten des folgenden Jahrhunderts sich nochmals erholt zu haben; den Regierungen Chlothachars II. und Dagoberts I. fehlt es nicht an einem gewissen Glanze. Aber es war nur eine letzte Nach- und Scheinblüte, zum Teil gerade durch die hervorgetrieben, die den Untergang der Dynastie unerbittlich herbeiführten. Wie schon erwähnt, war Brunechild nach dem Tode Childeberts II. (595) für ihre beiden Enkelkinder Theudebert II. und Theuderich II. als Regentin in Austrasien und Burgund die Vorkämpferin für die Interessen

des Königtums gegen den Adel. Sie suchte das ganze Frankenreich allmählich wieder in ihrer Hand zu vereinigen. Sie kämpfte dabei mit Erfolg gegen Fredegund († 597) und deren Sohn Chlothachar II., ward aber nach Theudeberts und Theuderichs Tod bei einem erneuten Angriff Chlothachars 613 von ihren Großen, darunter Arnulf von Metz und Pippin, schmählich verlassen und dem Chlothachar überliefert, der sie grausam hinrichten ließ. Chlothachar war nun Alleinherrscher, doch nur dem Namen nach, denn der Adel heischte für die Unterstützung, die er ihm gegen die Brunechild, die Vorkämpferin des monarchischen Gedankens, geboten hatte, eine Reihe von Sonderrechten von der Krone, die auf dem Reichskonzil 614 zu Paris festgelegt wurden.[16] Dazu bildeten sich innerhalb des Reiches die drei Sondergebiete Neustrien, Burgund und Austrasien immer stärker heraus.[17] Insbesondere strebte Austrasien nach fast völliger Selbständigkeit, und Chlothachar sah sich unter dem Druck der austrasischen Großen genötigt, seinen Sohn Dagobert zum Mitregenten und König von Austrasien zu erheben (623 und 625) und ihn ganz dem Einfluß Arnulfs von Metz und Pippins zu überlassen. Chlothachar starb 629, sein Sohn Dagobert folgte als Alleinherrscher. Dieser fand seinen Bruder Charibert durch die Übergabe von Aquitanien als nahezu selbständiges Teilreich ab, das er nach dessen Tod 632 wieder mit der Gesamtmonarchie enger verband. Anfänglich versuchte Dagobert mit Erfolg die königliche Gewalt im ganzen Lande gegen die Aristokratie zur Geltung zu bringen. Konnte er so manche Schwächen der Regierung seines Vaters wieder beheben, so scheiterte er schließlich doch an den Schwierigkeiten des östlichen Problemes.

Im Osten erhob sich neben den Avaren ein neuer Feind: die Slaven. Sie saßen ursprünglich wohl im heutigen Südwestrußland und breiteten sich von da nach Norden, Süden und Westen aus. Die Abwanderung verschiedener germanischer Stämme ermöglichte ihnen allmählich die Besetzung des

Odergebietes, das Vordringen bis zur Elbe, Saale. Im Südwesten gewannen sie im Verlauf des sechsten und siebten Jahrhunderts die Gebiete des heutigen Deutsch-Österreich und nach dem Abzuge der Baiern Böhmen. Da ihnen jegliche staatenbildende Kraft fehlte, unterwarfen sie sich ohne weiteres fremden Völkern wie den Goten, Hunnen, Avaren und waren bislang dem Frankenreich nie ernstlich gefährlich geworden.

Da gründete Samo, wohl ein fränkischer Kaufmann, um 624 ein großes Slavenreich in Böhmen. Chlothachar II. kümmerte sich um diese Dinge im Osten überhaupt nicht, und der eben zum König von Austrasien ernannte Dagobert scheint ihre Tragweite ebenfalls nicht frühzeitig genug erfaßt zu haben. Als sich dann nach Chlothachars Tod die ersten Reibungen um 630 zwischen Samo und den Franken einstellten, drängte Dagobert auf eine kriegerische Entscheidung und sicherte sich hierfür die Unterstützung der Langobarden und Alamannen. Während jedoch seine Bundesgenossen Teilerfolge erzielten, erlitt das austrasisch-fränkische Heer, das den Hauptschlag führen sollte, in einer dreitägigen Schlacht bei Wogastisburg in Böhmen eine schwere Niederlage. Dagobert entsandte im nächsten Jahre (632/633) nochmals ein größeres Aufgebot gegen die Slaven, die in Thüringen eingefallen waren. Über den Ausgang dieses Feldzuges ist nichts bekannt, vielleicht kam es überhaupt zu keiner eigentlichen Schlacht. Viel hatten die Franken jedenfalls nicht erreicht; denn die Slaven setzten nach wie vor ihre Raubzüge gegen die fränkischen Ostmarken fort.

Damit hatte Dagobert auch den nötigen Rückhalt für die Innenpolitik den Großen gegenüber verloren. Er mußte 633/634 seinen erst dreijährigen Sohn zum König von Austrasien und zu Führern der Regentschaft den Bischof Kunibert von Köln und Herzog Ansegisel, den Sohn des Bischofs Arnulf von Metz, ernennen. Im nächsten Jahre wurde dem

Dagobert ein zweiter Sohn, Chlodowech, geboren. Sofort verlangten die Großen von Neuſtrien, daß dieſer ſchon jetzt zum Nachfolger Dagoberts für Neuſtrien und Burgund deſigniert werden ſolle. „So ſchließt Dagoberts Regierung, nachdem ſie mit einem kühnen Anlauf der Monarchie begonnen, mit einem völligen Zurückweichen vor dem Adel und dem Partikularismus." Dagobert ſtarb 639; in Neuſtrien und Burgund folgte, wie beſtimmt, Chlodowech II. und in Auſtraſien Sigibert, wo alsbald Pippin neben Kunibert von Köln der einflußreichſte Mann wurde.

Die Merowinger waren jetzt nur mehr dem Namen nach Könige, die eigentliche Reichsleitung lag in der Hand der Großen, insbeſondere der Hausmeier.[18] Als freilich Pippins Sohn Grimoald 656 ſeinen eigenen Sohn zum König von Auſtraſien erheben wollte, ſtieß er auf den Widerſtand ſeiner Adelsgenoſſen. Er wurde gefangen genommen und dem Könige von Neuſtrien zur Aburteilung überliefert. Bis auf weiteres blieben die Merowinger nominell die Könige von Auſtraſien wie Neuſtrien und Burgund.

Adelsherrſchaft führt zu inneren Unruhen, da die einzelnen Geſchlechter ſtändig um die Vorherrſchaft ringen. Nur wenn zufällig ein Mann an der Spitze ſteht, der als geſchickter Diplomat in weiſer Zurückhaltung die einzelnen Großen in ihrem Bereich möglichſt unbehelligt läßt, kommt es vorübergehend zu Frieden. Und ſo wechſeln auch im Frankenreich je nach dem Charakter der Hausmeier ſtillere Zeiten wie unter Erchinoald mit wilden Parteikämpfen wie unter Ebroin. Verſtärkt wurde der Zwiſt noch durch die Gegenſätze zwiſchen Neuſtrien und Auſtraſien; die Merowingerkönige aber waren nur mehr die Schachfiguren der Großen, die dieſe gegeneinander ausſpielten.

Ebroin wurde 681 ermordet, ihm folgte Waratto als Hausmeier von Neuſtrien und dem Namen nach von Auſtraſien, doch lag die Leitung dieſes Landes tatſächlich in der

Hand Pippins des Mittleren. Nach Warattos Tod wurde dessen Schwiegersohn Hausmeier. Nun hielt Pippin die Stunde für eine Auseinandersetzung mit den Waffen gekommen; auf dem Schlachtfelde von Tertri erfocht er 687 sich und seinem Geschlechte das Hausmeieramt.

Das Jahr 687 bedeutet einen Wendepunkt in der Geschichte des Frankenreiches. Noch Ebroin hatte trotz seiner Tatkraft und Bedeutung keine neuen Ziele ins Auge gefaßt, er führte nur die Überlieferungen der Aristokratie fort. Das wurde mit dem Emporsteigen der Karolinger anders. Schon daß die Führung von Neustrien, in dem die Romanisierung sehr weit fortgeschritten war, auf das wesentlich germanisch gebliebene Austrasien überging, bedeutet eine ganz neue Entwicklung. Frische germanische Kraft führte das Frankenreich einer neuen Blüte entgegen.

Die Familie der Karolinger hat ihren Namen von einem ihrer späteren Mitglieder, Karl dem Großen, erhalten. Ihre ersten Anfänge sind nicht bekannt, sicher ist nur, daß sie rein germanischer Herkunft ist. Ihre Besitzungen lagen in fast ausschließlich von Franken besiedelten Gegenden, vor allem bei dem Kloster Prüm. Der eine Zweig der Familie geht auf den 641 gestorbenen heiligen Arnulf, Bischof von Metz, zurück; der andere auf Pippin den Älteren († 639). Danach heißen die Karolinger auch Arnulfinger oder Pippiniden. Ansegisel, ein Sohn des Bischofs Arnulf, heiratete eine Tochter Pippins, in deren Hand nach dem Sturze ihres Bruders Grimoald das pippinische Erbe vereinigt war. Dieser Ehe entstammt Pippin der Mittlere. Durch seinen Sieg bei Tertri wurde er der eigentliche Begründer der karolingischen Macht. Die spätere Überlieferung gab ihm den Beinamen „von Heristal“[19] und weiß gar manches schon von dem unerschrockenen Mute des Knaben zu berichten. Diese Erzählungen sind zwar mit der Geschichte nicht vereinbar, halten aber den ursprünglichen Eindruck von der überragen-

den Bedeutung dieſes Pippin feſt. Er ſelbſt nennt ſich in den Urkunden nie Hausmeier, ſondern „der erlauchte Mann, Sohn des weiland Anſeziſel". Den Merowingerkönig nahm er nach der Schlacht von Tertri nach Auſtraſien nicht mit; er verzichtete auf dies Dekorationsſtück der bisherigen Hausmeier und herrſchte in der Oſthälfte des Reiches, als wäre er bereits Monarch. Den König ließ er in Neuſtrien zurück und übergab das Hausmeieramt über dies Land zuerſt einem ihm ganz ergebenen Manne und dann einem ſeiner Söhne.

Der Aufſtieg einer neuen Dynaſtie oder eines feudalen Geſchlechtes zur Dynaſtie iſt an die erfolgreiche Löſung kriegeriſcher Aufgaben geknüpft. An ſolchen fehlte es den Karolingern wahrhaftig nicht. Die Unfähigkeit und Bedeutungsloſigkeit der letzten Merowinger hatte die Verbindung der Grenzmarken mit dem Hauptlande gelockert und ſich andersraſſige Grenzvölker zu bedrohlichen Mächten entwickeln laſſen. Auf eine dieſer Erſcheinungen, wie das Verhalten der Baiern in den Kämpfen der Franken gegen die Langobarden, ſodann bei den Basken, Slaven und in der Bretagne wurde bereits hingewieſen. In Alamannien zeigten ſich nun ebenfalls Abfallsbeſtrebungen, und die Thüringer errangen 641 einen Sieg über das fränkiſche Heer, das ſie wieder unter die Botmäßigkeit der Franken bringen ſollte. Von Friesland her bedrohte Ratbod das Frankenreich, Pippin dem Mittleren gelang es, ihn für einige Zeit zurückzudrängen. Auch gegen die Alamannen unternahm er mehrere Heerfahrten, über deren Ergebniſſe Sicheres nicht mehr zu ermitteln iſt.

Bis zum Tode Pippins des Mittleren (714) herrſchte im Innern Ruhe und Ordnung; auch nach außen begann ſich die Lage des Reiches mählich zu beſſern. Doch dann ſchien wieder alles in Frage geſtellt. Die beiden älteſten Söhne Pippins, Grimoald und Drogo, waren ſchon vor ihrem Vater geſtorben, er hinterließ nur noch den ſechsundzwanzigjährigen Karl, ſeit dem neunten Jahrhundert „Martell", „Hammer",

zubenannt. Dessen Stiefmutter Plektrud, die schon zu Lebzeiten ihres Mannes großen Einfluß auf die Regierungsgeschäfte hatte, ließ Karl gefangen nehmen und wollte das Reich für ihre Enkelkinder gewinnen. Das führte zunächst zu einem Aufstande in Neustrien, dem man einen unehelichen Sohn Grimoalds zum Hausmeier gegeben hatte. Ratbod verbündete sich mit den Aufständischen, Plektrud floh nach Köln. In dieser für das Frankenreich so gefährlichen Stunde gelang es Karl, aus der Haft zu entkommen. Die Austrasier standen treu zu ihm; nach anfänglichen Mißerfolgen gegen Ratbod und die Neustrier gewann er in mehrjährigen Kämpfen das ganze Reich. Auch gegen die Friesen und Sachsen zog er mit Glück zu Felde, Alamannien wurde dem Reiche wieder völlig eingegliedert, und Baiern mußte die Oberhoheit Karls anerkennen.

Diese Entwicklung ward für das ganze Abendland von größter Bedeutung. Denn vom Süden her drohte ihm eine ungeheuere Gefahr: der Ansturm der Araber. Schon hatten die Jünger Mohammeds 636 das neuperſische Reich gestürzt, schon Syrien, Palästina, Ägypten, ganz Nordafrika und 711 durch die Schlacht bei Xeres de la Frontera Spanien erobert, schon hatten sie die Pyrenäen überschritten, da überwand sie Karl Martell zwischen Tours und Poitiers in einer mehrtägigen Schlacht. Auch in den folgenden Jahren blieb ihm das Waffenglück gegen sie treu. Dadurch ward Europa und seine Kultur vor den Arabern gerettet. Und damit haben die Germanen all ihre Sünden aus der Völkerwanderungszeit — sie werden übrigens meist übertrieben — mehr als wett gemacht. Denn mag man die Kultur der Araber noch so hoch bewerten, mag sie sogar der gleichzeitigen fränkischen überlegen gewesen sein, der Islam war doch für das Abendland etwas Wesensfremdes und hätte ihm nie die Werte, die es in den kommenden Jahrhunderten aus sich selbst heraus zu schaffen bestimmt war, schenken können. Und so war die

Schlacht bei Tours und Poitiers zwiſchen Franken und Arabern im vollſten Sinne eine Entſcheidungsſchlacht für das ganze Abendland. Karl hatte denn auch in richtiger Erkenntnis der Lage ſeinen geſamten Heerbann, auch die Truppen vom rechten Rheinufer, dazu aufgeboten.

„Der fränkiſche Hausmeier war nun der mächtigſte Herrſcher in Europa, durch ſeine Siege über die Araber der Vorkämpfer der Chriſtenheit geworden. Er ſchien daher auch dem Papſte berufen, der Vorkämpfer der Intereſſen des Papſttums zu werden.“ [20] Zwiſchen dem Papſttum und dem oſtrömiſchen Reiche beſtand ſchon ſeit Jahrhunderten eine Spannung. Sie war durch religiöſe und politiſche Gründe bedingt. Rom war als die Hauptſtadt des Römiſchen Imperiums auch die Hauptſtadt der Chriſtenheit geworden. Als nun die römiſchen Kaiſer ihre Reſidenz nach Konſtantinopel, dem alten Byzanz, verlegt hatten (330), ſuchten ſie es immer mehr auch zum religiöſen Mittelpunkt zu machen. Aber die Stellung Roms, nach alter Überlieferung der Sitz des heiligen Petrus, hatten lange geheiligte Traditionen ſchon ſo ſehr gefeſtigt, die Kirche war bereits ſo ſehr ein eigener Machtfaktor geworden, daß alle dieſe Verſuche Oſtroms ſcheitern mußten. Das Streben nach Selbſtändigkeit und der geſunde politiſche Inſtinkt der Päpſte wehrte ſich, das Schickſal der Kirche mit dem wenn auch immer noch mächtigen, ſo doch keine große Zukunft mehr in ſich bergenden oſtrömiſchen Kaiſertum vollſtändig zu verknüpfen. Und ſchließlich waren die meiſten Häreſien gerade im Morgenlande entſtanden und hatten nicht ſelten gerade am Kaiſerhofe ihre Hauptſtütze gefunden. So ging der Papſt nicht nach Konſtantinopel, Konſtantinopel aber gab ſeine Beſtrebungen, das Haupt der Chriſtenheit zu werden, nicht auf. Endlich führte der Bilderſtreit, in dem die byzantiniſchen Kaiſer, wohl auch unter dem Einfluſſe des Islam, zu wilden Bilderſtürmern wurden, Rom aber die traditionelle Verehrung der Heiligenbilder beibehielt, zum Bruche.

Der Papst war auf weltliche Hilfe gerade jetzt besonders angewiesen. Nach langwierigen inneren Kämpfen hatte sich bei den Langobarden ein kräftiges Königtum entwickelt, das ganz Italien in seiner Hand zu vereinigen trachtete. Es streckte seine Hand darum auch gegen Rom und die kirchlichen Besitzungen aus. Das schien dem Papste, der als der größte Grundherr in Italien bei den verworrenen staatsrechtlichen Verhältnissen — Konstantinopel gebärdete sich noch immer als der legitime Erbe der Halbinsel — wenn nicht juristisch, so doch faktisch der Souverän von Rom war, unerträglich. Er wandte sich deshalb an Karl Martell.

Großes bot Papst Gregor III. dem fränkischen Hausmeier an: das römische Konsulat und damit die Schutzherrschaft über Rom. Der päpstliche Hof zeigte damit einen ausgezeichneten politischen Scharfblick. Ein Schirmherr, weit genug entfernt, um sich nicht in die inneren Verhältnisse einzumischen, doch nahe genug, um in der Stunde der Gefahr Hilfe bringen zu können, war für die Päpste das Erwünschte. Und Gefahren drohten ihnen ja von allen Seiten. Am meisten von den Langobarden, aber auch vom Osten und Süden her, dort von Konstantinopel, hier von den Arabern.

Doch Karl Martell lockte das römische Patriziat nicht. Mit den Langobarden stand er im besten Einvernehmen und befolgte im eigenen Lande eine ähnliche Politik wie diese, indem er aus dem riesigen kirchlichen Besitz seine Getreuen entlohnte. All die Bitten einer erneuten päpstlichen Gesandtschaft, „die Freundschaft der Langobardenkönige doch nicht der Liebe zum Apostelfürsten vorzuziehen", blieben wirkungslos. Zudem hatte der Langobardenkönig Luitbrand die Belagerung von Rom inzwischen aufgegeben.

Karl Martell starb 741. Er hinterließ zwei Söhne von seiner ersten Gemahlin Chrotrud, Karlmann und Pippin, und den Grifo von Swanahild, die er aus Baiern mitgenommen hatte. Karlmann und Pippin folgten ihrem Vater als „Für-

ſten und Herzoge" der Franken in der Regierung, in den Urkunden zeichneten ſie noch als Hausmeier. Zum Glück herrſchte zwiſchen beiden Brüdern völlige Eintracht, wodurch die Gefahren, die durch die Unklarheit ihrer rechtlichen Stellung — die Merowinger waren immer noch nominell die Könige[21] — und durch die Teilung der Reichsgewalt unter ſie[22] entſtehen konnten, behoben wurden. Grifo war bei der Reichsteilung übergangen worden, worüber ſeine leidenſchaftliche Mutter wohl noch mehr als er ſelbſt erbittert war. Bei einem Verſuch, ſich gegen ſeine Brüder zu empören, wurde er gefangen genommen und Swanahild in ein Kloſter geſteckt. Auch die Basken, Alamannen, Baiern und Sachſen glaubten ſich nach dem Tode Karl Martells wieder unabhängig machen zu können, wurden aber in den nächſten Jahren von den beiden Brüdern unterworfen.

Karlmann dankte 747 ab und zog ſich in das Kloſter auf dem Sorakte und dann auf den Monte Caſſino zurück. Was ihn hiezu veranlaßt hat, läßt ſich nicht ermitteln; es können ſehr wohl rein religiöſe Beweggründe geweſen ſein, das frühere Mittelalter weiſt eine ſtattliche Zahl von Kloſterheiligen auf, die einem der herrſchenden Geſchlechter entſtammen.

Das ganze Frankenreich hatte nun wieder einen einzigen Herrſcher: Pippin (der Kurze).[23] Er gab nun zunächſt ſeinen Bruder Grifo frei und überließ ihm eine Reihe großer Güter. Grifo benützte indes die Freiheit zum Kampfe gegen ſeinen Bruder. Er hetzte die Sachſen zu einem Aufſtande auf, den Pippin 748 mit einem ſtarken Aufgebot niederſchlug. Nun entfloh Grifo zu den Baiern, die alsbald im Bunde mit den Alamannen und dem Grafen des Nordgaues gegen Pippin die Waffen ergriffen. Aber auch das half Grifo nichts. Pippin zog mit ſeinen Truppen bis zum Inn, da unterwarfen ſich die Baiern, und Grifo wurde ebenſo wie der Alamannenherzog Lantfried gefangen genommen. Nochmals ſchenkte Pippin dem Grifo die Freiheit, und wieder ſuchte dieſer dem

Stiefbruder die Alleinherrschaft zu entreißen. Er wandte sich an die Basken in Aquitanien, konnte sie aber nicht zur Rebellion verleiten.

Endlich herrschte wieder Ruhe im ganzen Frankenreich, doch nicht wie unter Chlothachar II. die Ruhe der Schwäche, sondern die von starker Hand geschirmte Sicherheit. Sollte sie von Dauer sein, so mußte eines der wichtigsten staatsrechtlichen Verhältnisse geordnet werden: die Stellung des Königtums. Die Möglichkeit, daß einmal irgendein unzufriedenes Mitglied der karolingischen Familie sich des merowingischen Scheinkönigs bemächtigte und so die Herrschaft an sich zu reißen versuchte, mußte ein für allemal ausgeschaltet werden. Aber auch sonst drängte die ganze Lage auf eine Entscheidung hin. Nicht nur daß die Karolinger alle Gewalt besaßen, während die Merowinger nur mehr die traurige Rolle einer völlig gesunkenen Größe spielten, sondern mit dem allmählichen Emporsteigen der Karolinger hatte für das ganze Frankenreich eine wirklich neue Periode begonnen. Das Hauptgewicht des Merowingerreiches lag ehedem in Neustrien und Burgund. Waren zwar die fränkischen Großen daselbst noch immer nicht vollständig romanisiert, so hatten doch diese Lande sozusagen die physische und moralische Kraft der germanischen Eroberer aufgesogen. Deshalb konnte die innere und äußere Erneuerung des Frankenreiches nicht mehr in jenen Gegenden einsetzen. Die kam mit den Karolingern von Austrasien her, das wesentlich germanisch geblieben und im Verhältnis zum Westen noch voll frischer Jugendkraft war. Von da strömte dem im Laufe von nahezu dreihundert Jahren fast ganz abgelebten Reichskörper eine Fülle neuer Kräfte zu, die naturnotwendig die altersmorsche Form zerbrachen. Für Pippins Mannen war es unerträglich, daß den erhabensten Namen, den die germanische Welt kannte, den Königsnamen, ein bedeutungsloser Schwächling trug, während ihr starker, siegreicher Heerführer nur dessen Hausmeier sein sollte. So

entsandten sie denn Bischof Burchard von Würzburg und Abt Fulrad von St. Denys an den Papst mit der Anfrage, was zu tun sei. Papst Zacharias, ein feiner diplomatischer Kopf, stand wohl zu den Langobarden in einem leidlichen Verhältnisse, aber diese günstige Gelegenheit, sich das aufstrebende Geschlecht der Karolinger dauernd zu verpflichten, war ihm doch hochwillkommen. Die weitausschauende päpstliche Politik konnte sich dadurch für alle Fälle einen mächtigen Helfer sichern. Und so gab der Papst den Entscheid, Pippin sei zur Aufrechterhaltung der Ordnung als König zu krönen.

Im Jahre 751 oder 752 wurde Pippin vom fränkischen Heerbann zum Könige erkoren. Er ließ sich wie einst Chlodowech zu Soissons krönen und von den Bischöfen mit heiligem Öle salben.

Für die Päpste bot sich bald eine Gelegenheit, die Früchte des Dienstes, den sie Pippin erwiesen hatten, zu ernten. Der Langobardenkönig Aistulf griff den römischen Dukat an. Da wandte sich Stephan II., der Nachfolger des Papstes Zacharias, an den neugekrönten Frankenkönig. Der lud ihn zu sich und empfing ihn im Jänner 754 höchst ehrenvoll in seinem Lande. Der Papst erschien vor ihm in Trauerkleider gehüllt und flehte um Hilfe. Pippin sagte sie zu und ward dafür vom Papste nochmals feierlich zu St. Denys gekrönt, auch die Gemahlin und Söhne Pippins salbte der Papst mit heiligem Öle. Dadurch sollte der Familie Pippins die Erbfolge gesichert und ein Zurückgreifen auf die Merowingerdynastie ein für allemal ausgeschlossen werden. Außerdem ernannte Stephan den König und seine Söhne zu Patricii, zu Schirmherren von Rom.

Noch im gleichen Jahre zog Pippin, allerdings unter dem Widerspruche eines Teiles der fränkischen Großen, über die Alpen und zwang Aistulf, den Exarchat von Ravenna und die Pentapolis herauszugeben, der Papst kehrte unter dem Geleite der Franken nach Rom zurück. Schon im über-

nächsten Jahre unternahm Pippin wiederum eine Heerfahrt nach Italien, da Aistulf den päpstlichen Besitz erneut bedrohte. Aistulf wurde zum Frieden gezwungen, mußte den Treueid schwören und eine erhebliche Entschädigung zahlen. Bei dieser Gelegenheit legte Abt Fulrad auf Pippins Befehl die Schlüssel der von Comacchio bis Ancona eroberten Städte mit einer Schenkungsurkunde des Königs für den Papst am Grabe des heiligen Petrus nieder. Die Urkunde ist nicht mehr erhalten.

Mit der Schenkung, der donatio Pippini, die 754 versprochen, jetzt ausgeführt wurde, sowie der voraufgehenden Krönung Pippins durch den Papst (754) ist eine Reihe von Rechtsfragen verknüpft, die bis heute noch nicht gelöst sind. Eine objektive Würdigung ist hier wie in all den Fällen, in denen eine fortgeschrittene, in der Natur der Dinge liegende Entwicklung zum Bruche mit der überkommenen Rechtsordnung führt, äußerst schwierig. Dazu haben konfessionelle Gegensätze und Vorurteile die Forschung über diese Dinge bis in die Gegenwart herein ungünstig beeinflußt. Aber so unsicher das Urteil über ihre rein juristische Seite ist und bleiben wird, so durchsichtig sind sie in ihrer Tragweite für die abendländische Geschichte der folgenden Jahrhunderte.

Pippin erhielt durch seinen Bund mit dem Papsttum für sich und seine Familie die kirchliche Sanktion. Man ist heute leicht geneigt, deren Bedeutung für die ruhige Weiterentwicklung im Frankenreiche zu unterschätzen. Wohl war Pippins Herrscherstellung 754 längst auch ohne den Papst entschieden und der im Trauergewande vor ihm Erschienene hätte sie ihm nimmer verschaffen können; aber es waren noch immer Keime für spätere Verwicklungen geblieben. Daß die Franken das schließlich zur Groteske gewordene Scheinkönigtum der Merowinger so lange beibehalten hatten, beweist, wie tief es bei ihnen eingewurzelt war. Ein legitimistischer Rückschlag war, wenn auch für den Augenblick so doch nicht für alle Zeit aus-

geschlossen. Und dann hatte Karlmann wohl für seine Person auf alle Rechte verzichtet, womit aber die seiner Familie nicht aus der Welt geschafft waren. Nachdem aber Stephan II. Pippin feierlich gekrönt hatte, war jeder Rebell gegen ihn ein Feind der Kirche und ihrem Banne verfallen. Wichtiger vielleicht noch als diese ideelle Stütze durch das Papsttum war für Pippin die machtpolitische. Die Bischöfe und Äbte des Frankenreiches besaßen einen großen Teil von allem Grund und Boden. Das Bündnis zwischen dem Papsttum und den Karolingern verknüpfte diese Grandseigneurs noch inniger als es bereits der Fall war mit der neuen Dynastie.

Die Krönung Pippins durch den Papst war noch aus einem anderen Grunde von größter Bedeutung. Die Erinnerung an das alte römische Universalreich war fast in dessen ganzem ehemaligen Umfange noch immer lebendig. Die byzantinischen Kaiser betrachteten sich als seine Rechtsnachfolger und betonten, wo sich nur Gelegenheit dazu bot, ihre Ansprüche darauf, mochte es ihnen noch so sehr an Macht und Kraft, sie durchzusetzen, gebrechen. Mit der Krönung Pippins und der Übertragung der Schutzherrschaft über Rom begann aber allmählich der Glanz der ewigen Stadt, der seine Zauberkraft auf die Gemüter der abendländischen Menschheit noch lange nicht eingebüßt hatte, eine Gloriole um das Haupt der fränkischen Könige zu bilden. Es war jetzt nur noch eine Frage der Zeit, wann ein Karolinger das römische Kaisertum in neuer Pracht und mit neuem Inhalte wieder ins Leben rief.

Für die Päpste brachte die Verbindung mit den Karolingern all die Vorteile, die seinerzeit Papst Gregor III. veranlaßt hatten, das Bündnis mit Karl Martell anzustreben. Die Entwicklung von der päpstlichen Grundherrlichkeit, die sich bereits über ansehnliche Teile Italiens erstreckte, zur eigentlichen Souveränität konnte ruhig ihren Fortgang nehmen. Man kann darum sehr wohl von einer „donatio Pippini“,

einer Schenkung Pippins an den Papst, und damit der Begründung des Kirchenstaates sprechen, gleichviel ob und in welchem Umfange Pippin dem Papste weltliche Souveränitätsrechte zuerkennen wollte und sie urkundlich bekräftigte, oder ob sich all das lediglich als das Resultat der italienischen Politik Pippins ergab.

Der König verlor über diesen italienischen Angelegenheiten die alten Aufgaben nicht aus dem Auge. Er vertrieb die Araber aus Septimanien, eroberte 759 Narbonne und unternahm 760 bis 768 acht Heerfahrten gegen den Herzog Waifar von Aquitanien, der hartnäckig um seine Unabhängigkeit rang. Waifar mußte schließlich flüchten und kam dabei ums Leben. Mit der Einverleibung Septimaniens und Aquitaniens war endlich auf der ganzen Südlinie die Pyrenäengrenze gewonnen. – Herzog Tassilo von Baiern hatte 757 auf einem Reichstage zu Compiègne den Treueid geleistet, verließ aber dann einige Jahre später auf einem der aquitanischen Feldzüge Pippin und konnte sich über dessen Tod hinaus als selbständiger Herzog behaupten.

Bald nach der letzten aquitanischen Heerfahrt starb Pippin, vierundfünfzig Jahre alt, 768 zu St. Denys. Er war „ein politischer Kopf ersten Ranges, eine wahrhafte Herrschernatur, ein politischer Bahnbrecher und Vorläufer seines Sohnes; in ihm verschmolzen sich entgegengesetzte Eigenschaften in schöner Zusammenstimmung: Frömmigkeit mit Weltklugheit, Vorsicht mit Kühnheit, Tapferkeit mit Schlauheit, Milde und Versöhnlichkeit mit rücksichtsloser Tatkraft. Die Summe seiner Tätigkeit war die Abrundung und Befestigung des Reiches, die Gewinnung der erblichen Königsherrschaft, die Ausbreitung und Regelung der christlichen Kirche, die Verbesserung der inneren Zustände, besonders der Gesetzgebung, und die Anbahnung einer engen Verbindung mit dem Papsttum und einer Schutzherrschaft über die römische Kirche".[24] Von der steigenden internationalen Bedeutung des Frankenreiches

unter seiner Herrschaft zeugt der rege Gesandtenverkehr mit Byzanz, den Abbasiden und den englischen Königen.

Auch Pippin hinterließ das Reich seinen beiden Söhnen Karl und Karlmann zur gemeinschaftlichen Regierung. Da zwischen beiden Brüdern von Anfang an ein gespanntes Verhältnis bestand, bedeutete dies wiederum eine bedenkliche Gefahr. Sofort suchten die Aquitanier unter Hunold sich unabhängig zu machen. Trotzdem Karlmann ihm seine Hilfe weigerte, gelang es Karl, die Herrschaft über Aquitanien wieder zu festigen. Die Königinmutter Berthrada konnte nur mit Mühe den völligen Bruch zwischen ihren beiden Söhnen verhindern. Sie wußte auch den Baiernherzog Tassilo durch gütliche Verhandlungen etwas gefügiger zu machen und bahnte durch die Verheiratung Karls mit einer Tochter des Langobardenkönigs Desiderius freundschaftliche Beziehungen zu den Langobarden an, worüber der Papst freilich höchst empört war.[25] Karl verstieß jedoch nach einjähriger Ehe aus unbekannten Gründen seine Gattin und heiratete die Alamannin Hildegard. Darob zürnte ihm seine Mutter, und der Kampf mit Karlmann schien unvermeidlich. Da starb dieser (771), und Karl war nun allein König des Frankenreiches; die Rechte seiner unmündigen Neffen ließ er völlig unberücksichtigt.

In der fränkischen Außenpolitik trat jetzt ein Umschwung ein. Desiderius suchte die Schmach seiner Tochter zu rächen. An seinem Hofe sammelte sich alles, was gegen Karl war; auch die Witwe Karlmanns entfloh mit ihren Kindern dorthin. Dagegen suchte Papst Hadrian I. (seit 772) engen Anschluß an Karl. Das führte 773/774 zu einem Feldzug Karls nach Italien. Die Langobarden wagten keine größere Schlacht, ihr König suchte in der Festung Pavia Schutz. Karl zwang die Stadt zur Übergabe, nahm Desiderius gefangen, steckte ihn und seine Familienangehörigen bis auf einen Sohn, der nach Konstantinopel entkam, wie üblich in Klöster und nannte

sich „König der Langobarden". Übrigens ließ er in weiser Mäßigung den unterworfenen Langobarden große Sonderrechte.

Über den weitern Verlauf der glorreichen Regierung Karls, seine Kriegszüge und Kaiserkrönung brauche ich an dieser Stelle nicht weiter zu berichten. Die unten folgenden Quellentexte geben darüber wie über die Persönlichkeit des großen Herrschers ausführliche Schilderungen. Was hiezu an Erläuterungen, Ergänzungen und Berichtigungen notwendig ist, enthalten die Anmerkungen. Auf die Leistungen für die Kultur seines Landes gehe ich im nächsten Abschnitt näher ein.

Einzig zu den Sachsenkriegen ist noch eigens Stellung zu nehmen. Die ausgesprochen höfisch-fränkische Geschichtschreibung behandelt sie mit der schon seit den Kirchenvätern gegen alles, was sich nicht sofort dem Christentum willig beugt, üblichen Einseitigkeit und den ebenfalls schon bei den ältesten kirchlichen Schriftstellern vorkommenden Verdächtigungen der moralischen Eigenschaften des Gegners. Die klerikalen Hofhistoriographen hatten keinen Sinn dafür, daß es den Sachsen bei ihrem Ringen doch um „ihre höchsten Güter, die Religion ihrer Väter und ihre Freiheit ging. Und diese haben sie mit einer Zähigkeit und Tapferkeit verteidigt, welche ihren Widerstand den viel gefeierten Freiheitskämpfen der Germanen gegen die römischen Legionen an die Seite zu stellen gestatten".[26] So sehr aber jeder, der deutsch fühlt mit seinem Herzen, auf seiten der heldenhaften Sachsen steht, die mit beispiellosem Opfermut auch das Letzte für ihre Freiheit einsetzten und hingaben, so ist doch nicht zu übersehen, daß erst durch das Einbeziehen dieses wehrhaften und charakterstarken Stammes in den fränkischen und christlichen Kulturkreis die Voraussetzung für das spätere Deutschland geschaffen wurde.

Nun sei nur noch auf die weltgeschichtliche Bedeutung von Karls des Großen Reich kurz hingewiesen. Es umfaßte das ganze heutige Frankreich, Italien, von dem nur ein kleiner Rest

im Süden den byzantiniſchen Kaiſern verblieb, und die Lande bis zur Elbe, Saale, Thaya, March, Leitha und ſüdwärts bis Iſtrien herab. Dazu erſtreckte ſich ſein Einfluß auf die ſlaviſchen Völker bis zur Oder hin. Karls ſtarke Hand umfaßte alſo einen großen Teil der romaniſierten Bewohner aus den früher römiſchen Provinzen und alle germaniſchen Stämme, ſoweit ſie nicht in der Völkerwanderung oder wie die Weſtgoten durch die Araber zugrunde gegangen waren, bis auf die nach England übergeſiedelten Angelſachſen und die in Dänemark und Skandinavien ſitzenden Germanen. Das beherrſchende und wichtigſte Element bildeten alſo in dieſem Nationalitätenſtaat die Germanen, und Karl, einer der großen Organiſatoren, der bei all ſeinen weitverzweigten kriegeriſchen und politiſchen Unternehmungen immer das Ganze im Auge behielt, förderte es auf jede Weiſe, „er erfüllte die römiſchen Formen mit germaniſchem Inhalte". Damit bahnte er die Kultureinheit der abendländiſchen Welt an, die dann bei Beginn der Neuzeit weit über Europa hinausgriff. — In politiſcher Beziehung bildete Karls Reich die Grundlage für den hochmittelalterlichen Univerſalſtaat. Wie ſchon hervorgehoben, war die Erinnerung an das gewaltige Imperium Romanum noch immer nicht erſtorben, und in und durch Karl den Großen wurde es zu neuem Leben erweckt. Durch die jugendfriſchen Germanen und die großen geiſtigen Mächte des Papſttums, die in engſte Wechſelbeziehungen zum neuen Imperium traten, wurden dem neuen Reiche ſo viele Kräfte zugeführt, daß das byzantiniſche Kaiſertum trotz ſeiner immer noch überlegenen Kultur und ſeines Anſpruchs, der eigentliche Erbe der römiſchen Imperatoren zu ſein, die Führung völlig verlor. Durch Karl den Großen wurde Rom wieder Rom, er aber durch Rom der Kaiſer; am Tage ſeiner Kaiſerkrönung wich von Konſtantinopel der Glanz der Cäſaren, der es ein Halbjahrtauſend umſtrahlt hatte. Und als dann Kaiſer Karls Reich bald nach ſeinem Tode zerfiel, konnten die durch ihn nun endgültig chriſtiani-

sierten und auf eine höhere Kulturstufe gehobenen Germanen rechts des Rheines, die Deutschen, die Krone der römischen Kaiser und Karls des Großen übernehmen. So führt eine gerade Linie von Chlodowech und seinen Söhnen über die großen Karolinger zum Heiligen Römischen Reiche deutscher Nation.

Doch so gerade uns diese Linie erscheint, wenn wir sie nach mehr denn tausend Jahren überschauen, so war sie für die Menschen, die auf ihr ihren Lebensweg zurücklegen mußten, gar oft eine Straße voll Krümmungen, die über Ströme von Blut und bitteres Leid führte, nicht selten mochte es den müden Wanderern dünken, ihr Pfad führe zu keinem Ziele und verliere sich in Steingeröll und weiter Wüste.

Nicht lange nach dem Hinscheiden des Kaisers (28. Jänner 814) begann in immer größerem Umfange sich sein Reich in solch eine Wüste zu verwandeln. Man hat dafür die Schwäche seiner Nachfolger verantwortlich gemacht. Nun, sie reichten gewiß nicht an das Riesenmaß Karls heran; aber irgendeinmal mußte sich die Kraft auch dieses Geschlechtes erschöpfen, dem in unmittelbar nacheinander folgenden Generationen ein Pippin der Mittlere, Karl Martell, König Pippin und Kaiser Karl der Große entsprungen waren. Die Nachfahren der ganz Großen erscheinen immer noch kleiner, als sie in Wirklichkeit sind. An dem Unheil aber, das nun über die Lande der Karolinger hereinbrach, trugen zum mindesten ebenso wie Einzelpersonen Verhältnisse die Schuld, die stärker als die Menschen waren und deren Entwicklung auch ein Pippin und ein Karl der Große nicht hatten hemmen können. Es scheint geradezu ein tragisches Gesetz in der Menschheitsgeschichte zu sein, daß die Schäden, die sich auch unter den Großen und Größten herausbilden, gerade immer dann aufbrechen, wenn sich nirgendwo ein Heiland zeigt. So führen die Unfähigkeit und Unbesonnenheit der Massen wie der Häupter zusamt den aus unheimlichen Tiefen emporsteigenden Mächten der Zerstörung zu welterschütternden Katastrophen.

Die innere Struktur des Frankenreiches war nicht stark genug, den gewaltigen Riesenbau zur Zeit schwerer Erschütterungen zu tragen. Die Art der Erbfolge und Erbteilung, die in beiden Dynastien die gleiche war, verhinderte eine beständige und ruhige Staatsverwaltung. Unendliche Kräfte wurden in den gegenseitigen Kämpfen der Regierenden nutzlos, ja zum Verderben des Landes vergeudet. Nur ein glücklicher Zufall oder Übergehung und gewaltsame Beseitigung zur Mitherrschaft Berechtigter gab dem Reiche zuweilen Einheit. Es müssen in diesen Dingen ganz starke Bindungen innerhalb des fränkischen Volksbewußtseins vorhanden gewesen sein, sonst hätte nicht auch Karl der Große, der doch selbst in richtiger Erkenntnis der Staatsnotwendigkeit die Rechte der Nachkommen seines Bruders unberücksichtigt ließ, in dem Reichsgesetze von 806, der „divisio imperii", das alte Teilungsprinzip beibehalten. Allerdings starben bereits 810 und 811 zwei seiner Söhne, Pippin und Karl, vor ihm, und so kam an seinen dritten Sohn, Ludwig, das ganze Reich. Natürlich behielt nun Ludwig, ob seiner Begünstigung der Kirche der Fromme genannt[27], die Familientradition für die Erbfolge bei.

Ludwig hatte aus seiner ersten Ehe mit Irmingard drei Söhne, Lothar, Pippin und Ludwig. Im Jahre 817 ernannte der Kaiser Lothar zum Mitregenten, Pippin erhielt den Südwesten, Ludwig, später der Deutsche genannt, Baiern und den slavischen Südosten. Italien wollte der Kaiser mit Lothar gemeinsam regieren; dazu behielt er sich die Obergewalt vor. Damit sollte die Einheit des Reiches gewahrt, aber auch der Verschiedenheit, die sich zwischen Westen und Osten herausgebildet hatte, Rechnung getragen werden. Im nächsten Jahre starb Irmingard. Der Kaiser heiratete bald darauf Judith, eine Tochter des bairischen Grafen Welf. Und damit war es — und diesmal für immer — um den inneren Frieden des Frankenreiches geschehen. Denn als die schöne und herrschsüchtige Judith einen Sohn, Karl (den Kahlen),

geboren hatte, wußte sie ihren Gemahl zur Aufhebung des Reichsgesetzes von 817 zu veranlassen; dem jungen Karl wurde Alamannien mit Chur zugesprochen. Auf die sich daran anschließenden Kämpfe zwischen dem Vater und seinen Söhnen mit den wechselnden Erfolgen und abstoßenden Begleiterscheinungen will ich hier nicht näher eingehen. Zu Worms fand 839 eine neue Teilung statt; Lothar erhielt den Osten, Karl (dem Kahlen) wurde die Westhälfte des Reiches zugewiesen, die Söhne des 838 verstorbenen Pippin kamen um ihr Erbfolgerecht, und Ludwig (der Deutsche) erhielt Baiern. Als der Kaiser im folgenden Jahre starb, loderte der Zwist zwischen den Brüdern aufs neue auf. Ludwig verband sich mit Karl und schlug gemeinsam mit ihm den Lothar bei Fontenoy. Der arbeitete nun mit allen Mitteln gegen seine beiden Brüder; doch diese schlossen sich nur um so fester aneinander an und schworen sich am 11. Februar 842 zu Straßburg vor ihren Großen und Kriegern gegenseitig Treue.

Diese Straßburger Eide sind ein äußerst wichtiges Zeugnis; denn sie lassen den Unterschied zwischen der östlichen und westlichen Hälfte des Frankenreiches deutlich hervortreten. Der Beherrscher des westlichen, also des später französischen Teiles leistete seinen Schwur in der ostfränkischen, der deutschen Sprache, damit ihn die deutschen Mannen Ludwigs verstehen konnten, und dieser aus dem entsprechenden Grunde in der Mundart des Westreiches. Neben einem Glossar aus der Abtei Reichenau ist der Wortlaut des von Ludwig abgelegten Eides das älteste Zeugnis für das romanische Idiom, aus dem sich in den folgenden Jahrhunderten die altfranzösische Sprache entwickelte.

Den Straßburger Eiden folgte 843 der Vertrag von Verdun. „Ludwig der Deutsche bekam Ostfranken, das Gebiet östlich vom Rheine mit germanischer Bevölkerung nebst Speyer, Worms und Mainz; Karl Westfranken, das Gebiet westlich von Maas, Schelde und Rhône mit romanischer Bevölke-

rung; Lothar das Mittelstück mit halb germanischer, halb romanischer Bevölkerung." [28]

Der Vertrag von Verdun wurde 870 durch den von Mersen ergänzt, in dem das Reich Lothars nördlich der Alpen zwischen Karl und Ludwig aufgeteilt wurde. Ludwig der Deutsche erhielt die Osthälfte dieses Gebietes nebst einem Teile von Friesland mit überwiegend germanischer Bevölkerung; doch sah man bei der Festlegung der Grenzen mehr auf dynastische und kirchliche Interessen als auf die geographische und ethnographische Beschaffenheit der Länder und die völkische Zusammengehörigkeit ihrer Bewohner. Europa leidet bis heute darunter.[29]

So krachte das Frankenreich infolge seiner unglücklichen Teilungen und der damit verbundenen Kämpfe innerhalb der Herrscherfamilie schon in seinem Innern in allen Fugen, und nun fielen von außen her Schläge von ungeheurer Wucht darauf, es mußte in Trümmer gehen. Von Schweden, Norwegen und Dänemark her fuhren die Normannen die Küsten entlang und die Flußläufe hinauf von der Elbe bis zur Garonne; mordend, sengend und plündernd durchzogen sie den Norden und Westen des Landes. Im Osten gründete Swatopluk von Mähren ein großes slavisches Reich und verheerte die Gegenden nördlich und südlich der Donau. Dann zeigten sich die Vortrupps eines neuen furchtbaren Feindes, der Ungarn. Wie die Hunnen und Avaren ein Reitervolk, waren sie vom Ural her in die Ebenen von Theiß und Donau eingewandert, als diese nach der Niederlage und fast völligen Vernichtung der Avaren durch Karl den Großen beinahe ganz entvölkert wurden.

Ludwig († 876), der später den Beinamen der Deutsche erhielt, da er in seiner Hand die deutschen Länder vereinigte, hinterließ drei Söhne, Karlmann, Ludwig den Jüngeren und Karl den Dicken. Dieser gebot nach dem Tode seiner beiden Brüder und Karls des Kahlen als Letzter noch einmal für kurze Zeit über das ganze Reich Karls des Großen (884 – 87).

Doch vermochte er es weder gegen die Normannen noch gegen die Mähren zu ſchirmen, und ſo wurde er vom weltlichen Adel, „dem alten Gegner des Klerus und der vom Klerus vertretenen Reichseinheit", 877 zu Tribur abgeſetzt. Und nun war es für immer vorbei mit dem Reiche Karls des Großen. Die oſtfränkiſchen Großen erkoren einen illegitimen Sohn Karlmanns, Arnulf von Kärnten, zu ihrem Könige. Im Weſten tobte ein wilder Bürgerkrieg, ſchließlich mußte Graf Odo von Paris dem Karolinger Karl dem Einfältigen weichen. Die Stammesherzogtümer gewannen jetzt wieder neue Bedeutung, Niederburgund, ſüdlich vom Genferſee, und nördlich davon Hochburgund wurden eigene Königreiche; in Italien rang der Herzog Wido von Spoleto mit dem Markgrafen Berengar von Friaul um die Krone.

Arnulf von Kärnten (887–899) beſiegte die Normannen bei Löwen (891), und als Swatopluk 894 ſtarb, ging das Mährenreich alsbald zugrunde. Arnulf konnte jetzt nach Italien ziehen und ward als letzter Karolinger zum Kaiſer gekrönt (896). Er holte ſich aber auf dieſer Heerfahrt eine tödliche Krankheit, und nach ſeiner Rückkehr machte ſich Italien von Deutſchland frei. Arnulf hinterließ ſein Reich einem ſiebenjährigen Söhnchen, Ludwig dem Kinde (900–911). Unter ihm fielen die Ungarn in Baiern ein. Nach einem erſten Erfolge Markgraf Luitpolds, des Stammvaters der Luitpoldinger, gegen ſie kehrten ſie mit verſtärkter Streitmacht wieder zurück, und nun verlor Luitpold mit einem großen Teile ſeiner Mannen im Kampfe das Leben (907). In all dem Elende ſtarb 911 der jugendliche König Ludwig, der Letzte der oſtfränkiſchen Karolinger; die weſtfränkiſchen Nachkommen Karls des Großen konnten ſich durch große Gebietsabtretungen an die Normannen und durch den Verzicht auf faſt all ihre königlichen Rechte zugunſten der Großen bis gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts weiterfriſten.

Nach ungefähr fünfhundertjährigem Beſtehen brach das

Frankenreich unter all den Schrecken und Nöten, welche durch die Auflösung solch eines riesigen Körpers immer bedingt werden, zusammen. Zu uns dringt freilich der Modergeruch der Verwesung nicht mehr. Mit der kühlen Ruhe, die ein Abstand von tausend Jahren gibt, stellt die Forschung kurz fest, das Reich der Merowinger und Karolinger fand sein natürliches Ende, als seine inneren Kräfte erschöpft waren und als es seine Aufgabe gelöst hatte. Und doch ist sein Tod für uns von allergrößter Bedeutung: durch ihn ward Deutschlands Geburt ermöglicht. Was zuvor liegt, die Völkerwanderung und das Frankenreich, gehört wohl zur Geschichte der Germanen, unserer Ahnen; unser Vaterland aber, Deutschland, erstand erst mit Ludwig dem Deutschen und den Verträgen von Verdun und Mersen, mit der Zusammenfassung des Großteils der germanischen Stämme zu einer eigenen politischen Einheit und damit der Möglichkeit einer deutschen Kulturentwicklung.

Die Kulturen der großen abendländiſchen Völker ſind in gewiſſem Sinne alle Miſchkulturen. Die Stärke fremder Einflüſſe ſowie Art und Grad von deren Verſchmelzung mit dem eigenen Volkstum ſind dagegen bei den einzelnen Nationen weſentlich verſchieden. So iſt die griechiſche Kultur trotz mancherlei Anregungen aus Aſien und Ägypten doch aus einem beſtimmten Volkscharakter organiſch zu einem einheitlichen Höhepunkt erwachſen, während die voll entfaltete römiſche mehr Lehn- als Eigengut enthält; der Kultur des Frankenreiches gegenüber aber macht ſie immer noch einen ungleich geſchloſſeneren und harmoniſchen Eindruck. Eine Darſtellung der fränkiſchen Kultur, die ſich nicht auf das Aufzeigen einzelner Erſcheinungen beſchränken, ſondern ihren Wurzeln und Beziehungen nachgehen will, ſtößt darum auf Schwierigkeiten der verſchiedenſten Art, und ſo tragen — wie immer in ſolchen Fällen — die Fachgelehrten bis zur Stunde ſelbſt in wichtigen Punkten die widerſprechendſten Anſichten vor. Anſchauungen, die von führenden Männern der Wiſſenſchaft ſeit Jahrzehnten übernommen, immer weiter ausgebaut und ſo zu einer förmlichen Schullehre verdichtet wurden, werden durch die neueſten Unterſuchungen und Arbeiten wie die des Wiener Wirtſchaftshiſtorikers Dopſch [30] in Frage geſtellt und zum mindeſten teilweiſe als irrig erwieſen.

Die Entwicklung der Eigentumsverhältniſſe, der Grundlage jeglicher Kultur, hatte man ſich bisher ungefähr ſo vorgeſtellt: Die Indogermanen hatten ſich urſprünglich in Sippendörfern und Familienverbänden angeſiedelt, die als Viehzüchter- und Ackerbaugemeinden die Felder beſtellten und deren Erträgniſſe unter ſich verteilten.[31] Dieſe Zuſtände ſollen bei den Germanen, als einem Zweige der Indogermanen, weiterbeſtanden haben, wofür man in den Schilderungen des Cäſar und Tacitus eine Beſtätigung ſah.[32] „Der ſtark

kommuniſtiſche Trieb der Urzeit" hätte die Germanen lange daran feſthalten laſſen. Aus dieſem „Gemeinſchaftsrecht und der Gemeinſchaftsnutzung" hätte ſich dann allmählich zuerſt Gemeinſchaftsrecht mit Sondernutzung an der Hofſtatt und einzelnen nahe dabei liegenden Äckern und ſchließlich ausgeſprochenes Privateigentum an der Hofſtatt, dem Wohnhaus mit den Wirtſchaftsgebäuden, und den nun nach Familien als „Hufen" ungefähr gleichmäßig verteilten Äckern entwickelt, wobei die gemeindeweiſen Nutzungsrechte an Wald und Weide noch Überbleibſel aus der früheren kommuniſtiſchen Zeit darſtellten. Dieſe in gewiſſem Sinne idealen wirtſchaftlichen Verhältniſſe hätten auch durchaus geſunde ſoziale gezeitigt, die Germanen wären alle freie, gleichberechtigte und annähernd gleichbegüterte Volksgenoſſen geweſen. Dieſe Zuſtände hätten ſich im großen ganzen bis in die Merowingerzeit erhalten, erſt da hätte ſich allmählich der Großgrundbeſitz herausgebildet, der dann unter den Karolingern das freie Bauerntum faſt völlig aufgeſogen habe. Dieſe wirtſchaftliche und ſoziale Umwälzung trage mit eine weſentliche Schuld am Zuſammenbruch des karolingiſchen Großreiches, da mit dem Verſchwinden des freien Bauerntums der Staat ſein eigentliches Rückgrat verloren habe.

Dopſch [33] jedoch weiſt, wie mir ſcheint mit zwingenden Gründen, nach, daß zur Zeit Cäſars der normale Zuſtand bei den Germanen eine ruhige, ſeßhafte Lebensweiſe mit Ackerbau geweſen und daß zur Zeit des Tacitus ſicherlich Sonderungen an Grund und Boden, ja wirkliche Grundherrſchaften und Grundherren vorhanden waren. Die vielbeſprochenen Verhältniſſe bei den Sweben [34] bildeten nach Dopſch eine Ausnahme, vergleichbar einem Staatsſozialismus während langdauernder Kriegszeiten.

Damit iſt nun freilich nicht geſagt, daß ſchon zu Beginn der Merowingerzeit der Großgrundbeſitz die eigentlich herrſchende Wirtſchaftsform war. Das freie Bauerntum war

immer noch ein wichtiger, wenn nicht der wichtigſte Faktor. Daneben gewannen nun aber der Großgrundbeſitz und die Grundherren immer mehr an Bedeutung. Verſchiedene Quellen führten ihnen andauernd neue Ländereien und Rechte zu.

Beim Eindringen der Franken in Gallien gingen die Gegenden öſtlich der Flüſſe Canche und Lys an dieſe über, das Römertum verſchwand hier völlig, „an ſeine Stelle trat eine germaniſche Bauernkultur". Als dann Chlodowech das Reich des Syagrius und ſpäter weite Gebiete im Süden den Weſtgoten abgewann, fielen die rieſigen früher kaiſerlichen Domänen, die an Syagrius und die Weſtgoten übergegangen waren, an ihn, dadurch beſonders wurde der Grundbeſitz der fränkiſchen Könige ſehr ſtark vermehrt. Die Großen hatten wie die Könige und Fürſten wohl ſchon von Anfang an weit mehr Grund und Boden an ſich gebracht, als der einzelne freie Mann mit ſeiner Familie erhielt, und nun überließen ihnen die Könige zum Lohn für geleiſtete Dienſte beträchtliche Teile des Königsgutes. Auch der kirchliche Grundbeſitz, ſchon in der letzten Römerzeit nicht unbedeutend, nahm durch Schenkungen der Könige, Großen und ſelbſt weniger begüterter Freier fortwährend in ausgedehntem Maße zu, wenn er auch zeitweilig durch weltliche Eingriffe und Übertragung von Kirchengut an Laien erhebliche Einbußen erlitt.[35] Dazu traten viele kleinere Bauern teils freiwillig, teils durch die wirtſchaftliche Not gezwungen und auch aus religiöſen Beweggründen ihre Beſitzungen an Kirchen und Klöſter ſowie an weltliche Große ab, wofür ihnen Schutz und mannigfache Unterſtützung zuteil wurde.[36] Von größter Wichtigkeit wurde die Prekarie. Überließ jemand ſeinen Grundbeſitz ganz oder teilweiſe einer Kirche oder einem Kloſter, ſo erhielt er ihn nicht ſelten um das doppelte oder dreifache vergrößert für ſich und je nach den Abmachungen auch für ſeine unmittelbaren Nachkommen zum Nießbrauch zurück, hatte da-

für natürlich mancherlei Abgaben und Dienste zu leisten. Das verlockte viele, ihre Besitzungen an die Kirche abzutreten. Die Vergabungen, Traditionen, an die Kirche [37] und die damit verbundene Prekarie spielten zumal in der Karolingerzeit eine große Rolle, die mit großen Vorteilen, aber auch Nachteilen für den Staat und die Volkswohlfahrt verbunden waren. „Mit Hilfe der Tradition und Prekarie konnte man nicht nur Leibrentenverträge abschließen, sondern auch Witwen und Waisen versorgen und sich, falls eine Nachkommenschaft abging, eine Alters- und Invaliditätsversicherung ermöglichen... Auch für die armen landlosen Freien bot (die Übertragung von kirchlichen Ländereien gegen verschiedene Verpflichtungen wie Verbesserung des Grund und Bodens) eine Möglichkeit zur Sicherung des Lebensunterhaltes auf eigenen Profit." „Ein fein berechnetes Stück kirchlicher Wirtschaftspolitik wird damit vor unseren Augen enthüllt. Die Staatsmänner in der Umgebung Karls des Großen haben die tiefere Bedeutung derselben erkannt. Sie nahmen gegen die sozialpolitische Gefahr (enorme Zunahme des kirchlichen Grundbesitzes), welche sie zeitigte, alsbald Stellung. Und diese Erwerbspolitik der Kirche ist auch nicht zu dem von ihr erwarteten Erfolge gediehen. Der Anreiz wirkte. Aber er entfachte auch wirtschaftliche Gewinnsucht und führte, scheint es, zu vielfach recht unsauberen Geschäften. Nicht nur, daß mancher Kirchengut zu Prekarie sich aneignete unter ganz falschen Vorspiegelungen; findige Köpfe wußten bald auch indirekt Kapital daraus zu schlagen. Sie traten als Vermittler auf und nahmen den Prekarienwerbern mehr an Eigengut ab, als der Kirche davon tatsächlich zukam; sie bereicherten sich selbst auf diese Weise." [38]

Neben dem reichen königlichen, kirchlichen und, wenn wir dies Wort hier schon anwenden dürfen, adeligen Großgrundbesitz gab es aber noch immer zahlreiche Bauern, die völlig frei auf ihren Höfen saßen.

Kurz zusammenfassend sei also hervorgehoben, daß von Anfang an Großgrundbesitz und freie Bauern vorhanden waren, daß der Großgrundbesitz sich im Laufe der Zeit immer weiter ausdehnte, ohne aber, wie vielfach angenommen, das freie Bauerntum ganz aufzusaugen, und daß viele als eine Art Pächter kirchliche und weltliche Güter bewirtschafteten. – Mit dieser Art der Entstehung des Großgrundbesitzes ist auch seine Verteilung gegeben. Eigentlicher Latifundienbesitz und Latifundienwirtschaft ist kaum oder nur spärlich vertreten; der Besitz der einzelnen Herrschaften war in Streulage weit verzettelt und durch eingesprengte freie Bauernhöfe und Felder anderer Grundherren auseinandergerissen.

Im Zusammenhang mit den Besitzverhältnissen ist auch die Bewirtschaftungsweise der Güter viel umstritten. Man glaubte in der 1647 erstmals gedruckten und seither von einer Reihe von Forschern behandelten „Landgüterverordnung Karls des Großen", dem „Capitulare de villis", ein glänzendes Dokument für den Wirtschaftsbetrieb der königlichen Domänen und damit wohl auch eines großen Teiles des übrigen Großgrundbesitzes zu haben. In seiner verdienstlichen Ausgabe rühmt sie Gareis: „Keine der zahlreichen Verordnungen des großen Kaisers Karl kann sich an politischer Tragweite mit der unter dem Titel Capitulare de villis bekannten Landgüterordnung Karls messen, alle karolingischen Gesetze werden von ihr überragt: der auf das Große gerichtete politische Weitblick und die auf das Kleinste Bedacht nehmende Herrscherfolgfalt – beides tritt in Karls Landgüterordnung auf das glänzendste, die Regierungskunst und die Herrscherweisheit ihres Urhebers in jeder Zeile deutlich erweisend, zum Vorschein."[39] Gareis weist sodann auf die sozialpolitische, landwirtschaftliche und finanzielle Bedeutung dieser Verordnung mit begeisterter Anerkennung hin. Auf Grund des Capitulare de villis hat man bis zur Gegenwart von der Güterbewirtschaftung in der Karolingerzeit eine sehr günstige Anschauung.

Kein Zweifel, dieſe Verordnung iſt für die Erkenntnis der damaligen Verhältniſſe von größtem Werte, weshalb wir ſie auch im Textteil ganz wiedergeben[40], aber die richtige Einſchätzung hat doch wohl erſt Dopſch[41] angebahnt. Zunächſt ſtellt er feſt, daß ſie nicht für alle königlichen Güter Geltung hatte, ſondern nur für jene, „deren Beſtimmung und Zweck darauf gerichtet war, die Naturalverpflegung des Königs und ſeines Hofſtaates zu decken". Sodann ſcheint es ſich nicht um eine Neuordnung zu handeln, man gewinnt im Gegenteil aus zahlreichen Stellen den Eindruck, daß es ſich um die Einſchärfung von längſt geltenden, aber vielfach vernachläſſigten Beſtimmungen handelt. Das Ergebnis ſeiner Unterſuchungen ſchließlich über die Entſtehung faßt Dopſch in die Worte zuſammen: „. . . ſo wird es vielleicht nicht mehr zu kühn erſcheinen, wenn ich annehme, daß das ſogenannte Capitulare de villis gar nicht von Karl dem Großen ſelbſt herrührt, ſondern eine Wirtſchaftsordnung darſtellt, die Ludwig der Fromme ca. 794 oder 795 für Aquitanien erlaſſen hat."

Dopſch hat mit ſeiner Kritik der Landgüterverordnung freie Bahn zu neuer Forſchung über alle damit zuſammenhängenden Fragen geſchaffen. Schon jetzt läßt ſich wenigſtens ſo viel ſagen, daß der weltliche wie geiſtliche Großgrundbeſitz keineswegs ſo gut bewirtſchaftet wurde, wie man bisher vielfach annahm, und daß infolgedeſſen ſeine Rentabilität ſehr zu wünſchen übrig ließ. Die Verordnung in dem bekannten Frankfurter Capitulare, es müſſe unbedingt vermieden werden, daß man Sklaven auf einem Gutshofe verhungern laſſe[42], legt für ſchlechte Erntejahre grauenvolle Schlüſſe nahe. Eine rationelle Latifundienwirtſchaft war übrigens ſchon dadurch vielfach ausgeſchloſſen, daß die Güter, wie bereits erwähnt, großenteils keine zuſammenhängenden Komplexe bildeten. Dies war wohl mit ein Grund, daß die Krongüter zum guten Teil nicht in eigener Regie betrieben, ſondern wie der kirchliche und weltliche Großgrundbeſitz auch als Zinsland ausgegeben

wurden. Die Zinsbauern nun leiſteten an Urbarmachung und Rodung in alten noch wenig erſchloſſenen und in neu eroberten Gebieten zumal im Oſten großenteils das, was man bisher als direkte Arbeiten der Großgrundbeſitzer und zumal der Klöſter anſprach. Gewiß haben auch ſie manches für die Verbeſſerung des Bodens und die Neuerſchließung von Kulturland getan, aber die großen Rodungen der Zeit ſind doch nicht „als planmäßiger Erfolg der wirtſchaftlichen Aktivität grundherrſchaftlicher Organiſationen aufzufaſſen, ſondern vielmehr als mühevolle Einzelerrungenſchaft der zahlreichen freien Arbeitskräfte, die von den Grundherrſchaften durch das Syſtem der Landleihen gewonnen wurden.“[43] So trägt trotz des weitverbreiteten Großgrundbeſitzes das Wirtſchaftsleben zum guten Teil das Gepräge von Mittel- und Kleinbetrieben. Daraus erklärt es ſich, daß ſelbſt große Abteien des öfteren die Bedürfniſſe für ihren Unterhalt nicht vollſtändig aus dem Ertrage der von ihnen ſelbſt bewirtſchafteten Güter decken konnten und das Fehlende, ſoweit es nicht durch die Abgaben der Zinsgüter hereinkam, einkaufen mußten.

Man darf alſo wohl annehmen, daß alle Betriebsarten in den mannigfachſten Abſtufungen vom großen Regiebetrieb bis zum kleinſten Bauern vertreten waren, daß die Betriebe vielfach ineinander griffen, indem die Fronhöfe z. B. abhängige Hufen mit Saatgetreide verſahen, während deren Inhaber Dienſte am Herrenhofe zu leiſten hatten, daß die Zahl der vollfreien Bauern mit Eigenbau keineswegs gering war, aber erſt nach ungezählten Spezialunterſuchungen werden ſich die Verhältniszahlen der einzelnen Betriebsarten zueinander beſtimmen laſſen.

Eigentumsverhältniſſe wie Betriebsweiſe waren im Frankenreich bereits ziemlich kompliziert. Das legt ſchon von vornherein einen regen Güteraustauſch im Handel nahe. Wie immer bei vorwiegender Agrarkultur wurden die Bedürfniſſe für Nahrung und Kleidung großenteils durch den Eigenbetrieb

gedeckt, doch gab es außerhalb der Grundherrſchaften freie Transportorganiſationen, beträchtlichen Getreide-, Wein- und Viehhandel. „Wir hören, daß Korn und Wein zur Zeit der Ernte, ja auch noch vorher aufgekauft wurden rein zu Handelszwecken, um ſie mit Spekulation auf eine günſtige Konjunktur ſpäter teuer abzuſetzen.“[44] Neben dem Handel von Hof zu Hof und dem Hauſierhandel wickelte man die Geſchäfte in den Städten und auf eigenen Märkten ab.

Erſchwert wurde der Handel durch das verworrene Geld- und Münzweſen, das noch jetzt völlig zu erklären ſchlechterdings unmöglich iſt. Alles Denkbare geht durcheinander: Gold- und Silberwährung, Gewichtsveränderung, das Recht Münzen zu ſchlagen. Zwei Bezeichnungen kehren immer wieder: Solidus (Schilling) und Denar. Der Solidus war urſprünglich der römiſche Goldſolidus, der zweiundſiebzigſte Teil eines Pfundes Gold. Über den Urſprung des fränkiſchen Silberdenares iſt Zuverläſſiges bis zur Stunde noch nicht ermittelt; nach der einen Anſicht iſt er ebenfalls von den Römern übernommen, nach einer anderen geht er auf Chlodowech oder Chlothachar II. und Dagobert zurück. Pippin und Karl der Große ſuchten etwas Ordnung in das Münzweſen zu bringen. Das Recht Münzen zu prägen wurde als Regal erklärt, doch blieb es bei der Doppelwährung (Gold- und Silberwährung). Pippin ließ aus ein Pfund Silber 22 Solidi zu je 12 Denaren und Karl der Große aus einem Pfund Silber 20 Solidi ſchlagen.[45] In der früheren Zeit war der Schilling (solidus) übrigens ebenſo Rechnungsgeld wie gangbare Münze, man zahlte auch in Vieh, ein Rind entſprach ungefähr einem Schilling.

Der wirtſchaftlichen Gliederung entſprachen erhebliche Standesunterſchiede. Schon beim erſten Auftreten in der Geſchichte läßt ſich neben der Maſſe der Gemeinfreien ein alter Geſchlechteradel feſtſtellen. Auf eine dieſer Familien, die Merowinger, geht das erſte Königsgeſchlecht zurück. Vom

ersten Auftreten des Königtums an ist das Frankenreich eine Erbmonarchie und der König der Herr des Landes, das wie ein Familienbesitz in der königlichen Familie aufgeteilt wird; Königsgut und Staatseigentum sind eines. Für seine Regierungsgeschäfte bedient sich der König der zunächst frei von ihm ernannten Beamten, aus denen sich im Laufe der Zeit ein neuer Adel entwickelte, der dem merowingischen Königtum, wie im ersten Abschnitt gezeigt, sehr gefährlich wurde und es allmählich zur Seite drängte, bis eine dieser Beamtenfamilien, die Karolinger, die Herrschaft an sich riß. Wie schon die ersten Merowingerkönige, wohl auch infolge alter religiöser Vorstellungen – „König und Priestertum gehören in der Wurzel zusammen" – weit über alle anderen Franken emporragten, so erhielt auch das karolingische Königtum durch die Verbindung mit dem Papsttum und die Idee der Theokratie seine religiöse Weihe. Die Nobilität des Karolingerreiches war eine Verbindung von Großgrundbesitz und Beamtenaristokratie. – Eine Sonderstellung nahm die Geistlichkeit ein. Die kirchliche Weihe, die Verwaltung der Sakramente und die wissenschaftliche Bildung hob sie unabhängig von ihrer Herkunft aus den übrigen Volksgenossen heraus, doch wurden die oberen Stellen der Hierarchie von den Königen meist mit Männern von vornehmer Abstammung besetzt. Dazu kamen in immer stärkerem Maße das Streben nach eigener geistlicher Gerichtsbarkeit, die wachsende Macht durch Grundbesitz und die Verwendung höherer Geistlicher zu Staatsämtern.

Unfreie findet man bei den Germanen von ihrem Eintritt in die Geschichte an. Die Knechte, Kriegsgefangene oder durch Schulden und schwere Verbrechen heruntergekommene Freie sowie deren Nachkommen werden als Privateigentum ihrer Herren betrachtet.[46] Bei der Eroberung Galliens haben zwar die Franken nicht in dem Maße wie manche andere germanische Stämme die eingesessene Bevölkerung aus ihrem Eigentum vertrieben und Römer verknechtet, doch gewannen zumal die

Könige und Großen durch Aneignung der ehemals kaiserlich-römischen Domänen viele Sklaven, so daß die Zahl der unfreien Knechte erheblich vermehrt wurde. Eine Zwischenstellung zwischen Sklaven und Freien nahm die große Zahl der römischen Kolonen, meist kleinbäuerliche Pächter, ein. Sie hatten vom Erträgnisse ihrer Äcker und ihres Viehes Abgaben zu entrichten und Frondienste zu leisten. Die Franken übernahmen sie wie viele andere Einrichtungen von den Römern. Aus diesen Halbfreien entwickelte sich der Stand der Hörigen, deren Zahl noch durch Freilassung von Sklaven, die dadurch zumeist zu Hörigen wurden, und durch Freie, die sich in ein Abhängigkeitsverhältnis von weltlichen oder geistlichen Grundherrschaften begaben, erheblich vermehrt wurde. Daneben entwickelte sich noch der Stand der abhängigen Freien, die entweder in persönliche Dienste traten oder von einer Grundherrschaft Land zu Lehen nahmen, ohne jedoch ihre Rechte als Freie aufzugeben.[47] Diese Zinsleihen, auf Lebenszeit oder auch erblich auf die Nachkommen übertragbar, waren, wie oben gesagt, wirtschaftlich und sozial von größter Bedeutung. — Über den Stand und die Zahl der Gemeinfreien haben wir bereits bei den Besitzverhältnissen das Wichtigste ausgeführt.

Die ganze wirtschaftliche und soziale Gliederung des Frankenreiches stellt eine gegenseitige Durchdringung der ursprünglich germanischen und der römischen Verhältnisse dar. Die Franken schonten in jeder Beziehung die früheren Bewohner, und so konnte ein völliger Ausgleich zwischen den Germanen und Romanen zustande kommen, schon in der späteren Merowingerzeit ist besonders in den Oberschichten kaum mehr ein Unterschied zwischen der germanischen und romanischen Bevölkerung festzustellen. Ein stärkeres Hervortreten des germanischen Elementes setzt erst wieder mit den Karolingern ein.

Diese Verschmelzung erscheint um so auffallender, als im Rechtsleben die Stammeszugehörigkeit stark berücksichtigt wurde. Jeder konnte verlangen, nach dem Rechte seines Stam-

mes behandelt zu werden. Neben dem bekannten römiſchen Rechte wurden die Volksrechte, leges barbarorum, aufgezeichnet und bildeten offizielle Rechtsquellen. Selbſt wenn jemand außerhalb ſeines Stammesverbandes lebte, konnte er für ſich die Einhaltung ſeines Stammesrechtes verlangen. Außerdem entwickelte ſich für allgemeine Verhältniſſe ein Reichsrecht, das in Konkurrenzfällen das Stammesrecht brach.

Die ſaliſchen und ribuariſchen Franken hatten ihre einzelnen Rechte, die lex Salica und die lex Ribuaria. Ihre Abfaſſungszeit iſt kaum feſtzuſtellen, zumal immer wieder neue Abſchnitte eingefügt wurden. Im Laufe der Zeit wurden ſie durch königliche Verordnungen, die Kapitularien, ergänzt, näher beſtimmt und auch abgeändert. Mit der Eroberung und Eingliederung verſchiedener germaniſcher Stämme, wie der Baiern, Frieſen, Sachſen, wurden deren Rechte ebenfalls aufgezeichnet; Karl der Große hat ſich auch hierin bedeutende Verdienſte erworben.[48] Außerdem vermitteln die Urkunden und Formeln über die damaligen Rechtsverhältniſſe mancherlei Aufſchlüſſe. „Die Urkunden ſind ſchriftliche Zeugniſſe über rechtliche Akte; die Formeln wiederum ſind Muſter für Rechtsurkunden."

Mit den unten gegebenen Stücken aus der lex Salica, einigen Urkunden und Formeln[49] verſuchen wir einen Einblick in die damalige eigentümliche Rechtswelt zu geben. Hier ſei deshalb nur noch einiges, mehr allgemeiner Natur, über das Strafrecht und das Gerichtsverfahren angeführt.

In der altgermaniſchen Zeit beſtrafte die Volksgemeinde nur einzelne Vergehen, durch die ſie ſich entweder direkt bedroht ſah, oder die, wie nächtliche Brandſtiftung, Diebſtahl, eine beſonders gemeine Geſinnung verrieten. Die Acht, Friedloſigkeit, die den Verbrecher ſchutzlos erklärte und ſeine Tötung zur allgemeinen Pflicht machte, war die Strafe, die bei Ertapptwerden auf friſcher Tat ſofort, ſonſt aber nach Urteilsſpruch eintrat. Wurde der Friedloſe ergriffen, ſo übergab man ihn den Prieſtern, die das Los über ihn warfen, worauf

er je nach deſſen Entſcheid den Opfertod zu erleiden hatte oder zum Tempelſklaven gemacht wurde. In den meiſten Fällen aber, ſelbſt bei Totſchlag und offenem Raub, wurde die Beſtrafung dem Geſchädigten oder ſeiner Sippe überlaſſen, die das Fehderecht (Feindſchaftsrecht) hatten. Man konnte auch auf ſein Fehderecht verzichten und ſich an das Gericht, das Ding, wenden. Der Beklagte mußte ſich vor ihm verantworten und die vom Ding feſtgeſetzte Buße leiſten. Sie beſtand in dem faidus, dem Feindſchaftsgeld, das an die Kläger, und dem fredus, Friedensgeld, das an das Gericht zu zahlen war. Das Bußgeld war nach der Stellung des Geſchädigten höher oder geringer, für Totſchlag mußte Wergeld (Manngeld) oder leudis (Leutegeld) erlegt werden. Stellte ſich der Beklagte nicht dem Gerichte oder verweigerte er die von dieſem beſtimmte Bußzahlung, ſo wurde er in die Acht erklärt; konnte er die Buße nicht leiſten, ſo durfte ſein Feind an ihm Rache nehmen oder ihn verknechten.

Von all dem finden ſich noch deutliche Spuren in der unten folgenden lex Salica. Die Opferung an die Götter fiel natürlich in der chriſtlichen Zeit weg; an ihre Stelle trat Hinrichtung durch das Schwert oder die „Weide", einen aus Weidenzweigen geflochtenen Strang. Unter kirchlichem Einfluß wurde übrigens die Todesſtrafe möglichſt eingeſchränkt und an die alte Überlieferung von faidus und fredus anknüpfend das Bußgeldſyſtem ausgebaut. Andererſeits wurde eine immer größere Zahl von Delikten von Staats wegen verfolgt; der Gedanke, die Schädigung des einzelnen bedeute auch ein Vergehen gegen die Geſamtheit, ſetzte ſich immer mehr durch. Die Beſchränkung des Fehderechtes der einzelnen Perſon oder Sippe war die natürliche Folge dieſer Auffaſſung. Eine weitere Fortentwicklung des Rechtsweſens bilden die dem alten Germanen noch unbekannten Vermögensprozeſſe. Der Kläger ladet ſeinen Gegner vor Gericht (mannitio), ſpäter geht die Ladung auf Anſuchen des Klägers vom

Richter aus (bannitio). In älterer Zeit brachte der Kläger vor Gericht sein Anliegen unter Eid vor, der Beklagte hatte unter Eid nur mit Ja oder Nein zu antworten. – Neben den reinen Volksgerichten, bei denen der Vorsitzende der Gemeinde- oder Gauversammlung einzig den Gang der Verhandlung und die Einhaltung aller Formalitäten zu überwachen hatte, entwickelten sich allmählich die Schöffen- und Königsgerichte, wobei die Schöffen bzw. die Grafen und deren Vertreter das Urteil zu fällen hatten. Der Beklagte war nun nicht mehr bloß auf Ja und Nein beschränkt, er konnte nun auch Einreden erheben.

Bei dem ganzen Gerichtsverfahren spielte der Eid eine große Rolle. Das Gericht verlangte ihn zunächst nicht von dem Kläger, sondern von dem Beklagten, der die Schuld ableugnete. Er hatte dann Eideshelfer zu stellen, deren Zeugnis jedoch nicht den Gegenstand des vorliegenden Rechtsstreites, sondern ihre persönliche Überzeugung von der Glaubwürdigkeit ihres Freundes betraf.

Die Gottesurteile, Zweikampf, Tragen glühenden Eisens, Abendmahlsprobe usw. hatten volle Rechtswirksamkeit.[50] Man berief sich vor allem auf ein Gottesurteil, wenn man den Gegner als meineidsverdächtig oder eine Urkunde als gefälscht erklärte. – Für die Geistlichen waren bei schweren Verbrechen die weltlichen Gerichte, in Zivilsachen und gegenseitigen Streitigkeiten seit Chlothachar II. das Bischofsgericht zuständig.

Zur Zeit Karls des Großen gewannen die Immunitätsgerichte immer mehr Rechte. Die Immunität geht in ihren Anfängen auf die römische Zeit zurück. Die spätrömischen Grundherrschaften standen in vielem außerhalb der Gemeindeverfassung. Wurde gegen einen Domänenangehörigen ein Prozeß angestrengt, so mußte der Richter die Auslieferung des Betreffenden vom Grundherrn oder dessen Beamten verlangen, er durfte das gefreite Gebiet nicht selbst betreten und

gegen die Hinterſaſſen keinerlei Zwang ausüben. „Hier liegen die Wurzeln der im Mittelalter ſo bedeutſam gewordenen Immunitäten.“ Im Frankenreich mußten in früherer Zeit die Hinterſaſſen vor dem Grafengericht erſcheinen, allmählich kam es dann dazu, daß die Prozeſſe der Angehörigen einer Immunität, ſoweit es ſich nicht um Kapitalverbrechen handelte, vor dem Immunitätsgericht, deſſen Vorſitzender der vom Gutsherrn beſtellte Vogt war, geführt werden mußten, was unter Karl dem Großen für alle Hinterſaſſen und auch in den Fällen, in denen der Kläger dem Immunitätsbezirke nicht angehörte, Geltung bekam. Die Vögte bekamen dadurch immer mehr Einfluß, nach Karls Tod hatten ſie ſogar das Recht des militäriſchen Aufgebotes. Das Vogteirecht gewann beſonders für die Kirchen und Klöſter Bedeutung. Seit dem achten Jahrhundert ſind Kirchenvögte nachweisbar, deren Rechte mit dem Anwachſen der Herrſchaftsrechte der Kirche ſich immer weiter ausdehnten. Die Kirchen übertrugen Geſchäfte wie Zinseintreiben und verſchiedene Rechtshandlungen Laienvögten, damit odioſe Dinge nicht direkt durch Geiſtliche erledigt werden mußten.

Der oberſte Richter war der König. Er allein hatte das Begnadigungsrecht, das er meiſt in der Form der Strafumwandlung ausübte. Dadurch kamen neben den von alters her üblichen Todes- und Geldſtrafen Verbannung, Verſtrickung (Internierung), Gefängnis und Verſtümmelung zur Einführung. „Auch die Verhängung der Acht oder Friedloſigkeit war zu einem ausſchließlichen Königsrecht geworden, wie ſie früher ein ausſchließliches Recht der Landesgemeinde war ... Während die Acht in der Urzeit die eigentlich normale Strafe geweſen war, kam ſie jetzt nur noch ausnahmsweiſe als unmittelbare Strafe vor ... Aber die Friedloſigkeit des Geächteten war ſühnbar, ſie wurde aufgehoben, wenn er ſich freiwillig ſtellte und dem Kläger Genüge leiſtete. Die Friedloſigkeit war noch dieſelbe wie ehedem: Entziehung jedes

Rechtsſchutzes für die Perſon, niemand durfte den Friedloſen bei ſich hauſen oder hofen oder irgendwie unterſtützen, ſein Haus wurde niedergebrannt, ſein Vermögen wurde eingezogen, alle ſeine Familienbande wurden aufgelöſt, ſeine Frau wurde zur Witwe, ſeine Kinder zu Waiſen." [51]

Überblickt man die geſamte Rechtsentwicklung im Frankenreich, ſo bedeutet ſie eine Rechtsverbeſſerung durch ein immer ſtärkeres Zurückdrängen der Privat- und Sippenrache, durch ein geregelteres Rechtsverfahren, bei dem es nicht mehr bloß ein Schuldig und Unſchuldig, ſondern auch ein richtiges Prozeßverfahren gab, durch den ſteten Ausbau eines Reichsrechtes; aber auch eine Rechtsverſchlechterung des gemeinen Mannes zugunſten der Großen. Was ehedem eines der wichtigſten Rechte des freien Mannes war, die Gerichtspflicht, wurde zu einer drückenden Laſt, da die Grafen die Gerichtsverſammlungen häufig in der ungünſtigſten Zeit wie Saatbeſtellung anſetzten, um die Strafgelder für Nichterſcheinen einziehen zu können. Karl der Große ſetzte freilich die Dingpflicht, das Erſcheinen der Gemeinfreien zu den Gerichtstagen, erheblich herab; aber die Schöffen, die ſie zu vertreten hatten, wurden von der Gerichtsgemeinde und den Grafen aus den reichſten Gemeindemitgliedern ernannt, die naturgemäß nicht ſelten die Intereſſen der mehr Begüterten vertraten, und auch ſonſt hatte dieſe ſoziale Erleichterung für die kleinen Freien ein allmähliches Herabſinken ihrer gemeindlichen und ſtaatlichen Rechte zur Folge. Dazu war das Anwachſen der Immunität der richterlichen Unparteilichkeit und Unbeſtechlichkeit wenig günſtig.

Während im Rechtsweſen die partikularen Gewalten, Gemeinde und Gau, zumal in den früheren Zeiten, ausſchlaggebenden Einfluß hatten, war die Staatsverwaltung von Chlodowech an ſtark zentraliſiert. „Die Regierung iſt ausſchließlich Sache des Königs; es beſteht neben ihm keine Volksverſammlung mehr, während ſich eine andere politiſche

Verſammlung mit ſelbſtändigen Rechten noch nicht entwickelt hat." Die Gemeinden haben lediglich wirtſchaftliche und juriſtiſche Bedeutung. Die Hofbeamten ſind zugleich Staatsbeamte, daher der große politiſche Einfluß der erſten Kronbeamten, des Seneſchalks, des Vorſtehers der geſamten Hofhaltung, des Marſchalks, dem die königlichen Ställe unterſtehen und der oft als Geſandter und Heerführer Dienſte zu leiſten hat, und des Schatzmeiſters. Nur der Hofſchenk hatte kaum politiſche Bedeutung. Jede eigene Hofhaltung, die der einzelnen Teilkönige und der Prinzen und königlichen Frauen, hatte wie ſchon jeder vornehme römiſche Haushalt ihren „maior domus", Oberknecht. Seit dem ſiebenten Jahrhundert gewinnt der Majordomus des Königshofes immer mehr politiſchen Einfluß, und ſchließlich geht die eigentliche Staatsgewalt in ſeine Hand über. Das Ernennungsrecht des Majordomus, des Hausmeiers, ſteht dem Könige zu, doch zwang der Adel nicht ſelten einen ihm genehmen Hausmeier den Königen auf. — Vor dem Aufkommen der Hausmeier waren neben den obengenannten Kronbeamten die wichtigſten Staatsbeamten die referendarii, denen die Ausfertigung der königlichen Urkunden oblag, und die comites palatii, die Pfalzgrafen, die ſtändigen Beiſitzer im Hofgericht.

Die Grafen waren die urſprünglich vom Könige ernannten Vorſteher der einzelnen Gaue. Die ſpätrömiſchen „comites", Grafen, hatten den Befehl über die Truppen der einzelnen Standquartiere und auch Obliegenheiten bei der Zivilverwaltung. Dem entſprechend hat auch der merowingiſche Graf in ſeinem Gau den Gerichts-, Finanz- und Polizeibann. Das Bannrecht, das heißt „das Recht, ſeinem Befehle durch Buße Geltung zu erzwingen", iſt eines der wichtigſten Rechte des Königs. Die Banngelder bildeten eine gute Einnahmequelle für den Hof. Der den Grafen von den Königen verliehene Bann war niedriger angeſetzt, ſeine Erträgniſſe floſſen unmittelbar in die Taſche der Grafen. — Die Befugniſſe

verschiedener niederer Beamter lassen sich nicht mehr genau feststellen.[52]

Zuweilen wurden aus militärischen Gründen mehrere Grafschaften in ein Herzogtum zusammengefaßt. Mit der Zunahme der Hausmeiergewalt verschwinden die vom Könige ernannten Amtsherzöge. Die Stammesherzöge in Baiern, Alamannien, Thüringen, Aquitanien und der Bretagne sind zur Zeit des Niederganges der Merowingerkönige als mehr oder minder selbständige Herrscher, an alte Stammestraditionen anknüpfend, wieder neu entstanden, sie waren einzig zur Heeresfolge verpflichtet.

Die Karolinger[53], die sich von Hausmeiern zu Königen emporgeschwungen hatten, ernannten selbst keine Hausmeier mehr und beseitigten auch allmählich die Stammesherzogtümer. Dagegen behielten sie die Grafschaften bei und räumten den Grafen als Vertretern des Königs weitgehende Rechte ein,[54] doch schaffte Karl der Große die Erblichkeit des Grafenamtes, soweit sie sich eingeschlichen hatte, ab und überwachte strenge die Amtsführung der Grafen. Erweiterte Rechte und größere Machtmittel wurden den Markgrafen zuerkannt, sie standen den an feindliche Gebiete anstoßenden Grafschaften vor. Als ständige Kontrollbehörde führte Karl die Königsboten, missi dominici, ein. Man hatte sie schon in der Merowingerzeit, doch wurden sie damals nur für bestimmte Einzelfälle ernannt, während Karl der Große eine ständige Einrichtung mit genau umschriebenem Aufgabenkreis daraus machte. Er teilte das Reich in Missatsprengel ein, die jeweils mehrere Grafschaften umfaßten, und bestimmte für jeden dieser Sprengel je einen Laien und Geistlichen als Königsboten auf ein Jahr; sie mußten ihr Gebiet durchreisen, Versammlungen der Beamten und des Volkes abhalten. Die Grafen, Bischöfe und Äbte hatten zu diesen Versammlungen zu erscheinen und über ihre Amtsführung Rechenschaft abzulegen; die Königsboten mußten auch sonst Beschwerden jederzeit annehmen. Nach Ablauf

Buchdeckel in Elfenbeinminiatur
(liturgische Handlung)
(9.—10. Jahrhundert)

ihres Amtsjahres ſtatteten ſie dem Könige Bericht ab und wurden dann öfters für ein weiteres Jahr ernannt. Dieſe Einrichtung, zu der Karl der Große ſeine zuverläſſigſten Männer ausſuchte, wirkte ſehr ſegensreich, ſie konnte freilich den durch die verſchiedenſten Verhältniſſe bedingten Übelſtänden nur teilweiſe begegnen. Es ſei nur daran erinnert, daß bei dem kurzen Aufenthalt der Sendboten an einem Ort meiſt nur ſchwerwiegende Fälle behandelt wurden und daß dann, als unter Ludwig dem Frommen zur Behebung dieſes Mangels die Erzbiſchöfe mit einem Grafen zu ſtändigen Königsboten ihres Sprengels ernannt wurden, ſofort allerlei Rückſichten auf die Großen und Beamten genommen wurden.

Die Könige und Kaiſer des Frankenreiches hatten niemals eine ſtändige Reſidenz. Wohl bevorzugten gewiſſe Herrſcher einzelne Pfalzen und hielten regelmäßig an ihnen Hof wie Karl der Große in ſeiner ſpäteren Zeit zu Aachen, aber zu einer eigentlichen Hauptſtadt wie etwa Rom und Konſtantinopel kam es nie. Die oberſten Hof- und Kronbeamten wechſelten mit ihren Herrſchern den Aufenthalt, und ſo blieb es das ganze deutſche Mittelalter. — Die Haupteinnahmequelle für die königliche Hofhaltung und die damit unmittelbar verbundene Staatsverwaltung bildeten die rieſigen Krongüter, in zweiter Linie kamen mancherlei öffentliche Abgaben und die Naturalleiſtungen der Gegenden, in denen ſich der Hof eben aufhielt, in Betracht. Die Merowinger hatten urſprünglich einfach das römiſche Steuerſyſtem mit Kopfſteuer und Grundzins übernehmen wollen, was jedoch ihre germaniſchen Untertanen als Beeinträchtigung ihrer perſönlichen Freiheit empfanden und dagegen ſolchen Widerſtand leiſteten, daß die Könige ſchließlich davon Abſtand nahmen. Nur in einzelnen Gebieten mußten Teile von den Erträgniſſen des Kulturlandes abgeliefert werden. Römiſcher Herkunft waren die öffentlichen Gebühren und das Zollweſen. Durch das Bodenregal unterlag alles herrenloſe Land dem Könige, wozu man auch den Meeresſtrand, Flüſſe und Straßen

rechnete. Neukulturen und Bergwerke waren abgabepflichtig. Für Jagd und Fiſcherei hatte der König das Recht des Wildbannes, „kraft deſſen der König überall im Reiche nach Belieben Wildbänne für Jagd und Fiſcherei einrichten konnte, indem er ſich oder einem von ihm Privilegierten bei Strafe des Königbannes die Jagd oder Fiſcherei vorbehielt".[55]

Allein der König durfte das Aufgebot zu Heerfahrten ergehen laſſen, nur bei plötzlichen feindlichen Überfällen konnten die Grafen die waffenfähige Mannſchaft ihres Gebietes aufrufen. Jeder Freie und zum Teil auch die Hörigen hatten Heeresfolge zu leiſten, bloß die Kleriker und Mönche waren allgemein davon befreit. In der Merowingerzeit beſtand das fränkiſche Heer faſt nur aus Fußtruppen, erſt ſeit den Arabereinfällen gewann die Reiterei erhöhte Bedeutung. Da die Gemeinfreien zur Zeit der Karolinger bei den faſt Jahr für Jahr ſtattfindenden Heerfahrten ihrer Wehrpflicht kaum mehr nachkommen konnten, ſollten ſie nicht wirtſchaftlich völlig zugrunde gerichtet werden, ſo hatte die perſönliche Heeresfolge nur mehr zu leiſten, wer ein gewiſſes Vermögen beſaß, weniger Begüterte mußten nach Maßgabe ihres Beſitzes gemeinſam einen Mann ſtellen. Der oberſte Heerführer war der König, an der Spitze der Truppen eines Gaues ſtand der Graf.

Sind ſchon die Grundlagen der Kultur des Frankenreiches, die privat- und ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe, ein merkwürdiges Gemiſch von einfachen und komplizierten Einrichtungen, ſo zeigt ſich dieſer Zwieſpalt erſt recht in den eigentlichen Blüten der Kultur, der Religion, Wiſſenſchaft, Literatur und Kunſt. Die Einfachheit der fränkiſchen Kultur geht auf das Vorherrſchen der Landwirtſchaft zurück, ihre Kompliziertheit darauf, daß ſie zum großen Teil auf der hochentwickelten ſpätrömiſchen Ziviliſation beruht.

Dadurch wird auch die Beurteilung der religiöſen und kirchlichen Verhältniſſe in ihrer fundamentalen Bedeutung für das Frankenreich außerordentlich erſchwert. Ich nannte

die Religion soeben eine Blüte der fränkischen Kultur, andere sehen dagegen deren tiefste und stärkste Wurzel gerade in der Religion und Kirche. Und so manches spricht für diese Auffassung. Die Kirche verfügte über einen ungeheueren Grundbesitz, die Bischöfe und Äbte zählten zu den Großen des Reiches und hatten in Politik und Wirtschaft maßgebenden Einfluß; Karl der Große suchte den Gottesstaat zu verwirklichen, nach seinem Tode dominiert wenigstens vorübergehend das kirchliche Regiment; Nikolaus I. (858–867) ist bereits einer der großen Vorkämpfer für die absolute Herrschaft des Papsttums und lädt wegen der Ehestreitigkeiten Lothars II. die Bischöfe aller fränkischen Reiche zweimal zu einer Synode nach Rom[56]; Wissenschaft und Kunst sind fast ausschließlich auf kirchliche Interessen eingestellt, und Mönche und Kleriker sind nahezu ihre einzigen Vertreter. All das setzt – abgesehen von dem großen Missionswerk, das fast das ganze jetzige Deutschland dem Christentum zuführte – starke geistige und moralische Kräfte der damaligen Kirche voraus. Man wird ihren Leistungen die gebührende Anerkennung nicht versagen, zumal wenn man die ungeheueren Hemmnisse berücksichtigt, die sie allenthalben zu überwinden hatte. Aber vergleichen wir die kirchlichen Verhältnisse des Frankenreiches etwa mit der religiösen Bewegung des zehnten und elften Jahrhunderts (Cluny, Gregor VII.), so fällt doch wohl selbst einem geschichtlich wenig geschulten Auge ein ganz wesentlicher Unterschied auf. Hier religiöse und kirchliche Ideen voll ungeheuerer Stoßkraft, die eine Neu- und Umgestaltung des ganzen Lebens und Lebensstiles erstreben, dort bei den Franken Priester und Mönche im Rate der Fürsten, Großgrundbesitzer, erste Beamte, aber so herausgewachsen und eingebettet in die ganzen wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen von unverfälschtem Erdgeruch, daß sie mehr als Getragene denn als Träger erscheinen. Diese zum großen Teil verkommenen Merowingerbischöfe und Karls des Großen zweifellos vielfach tüchtige, aber jedem Winke der

kaiſerlichen Majeſtät bedingungslos ergebenen Hofprälaten ſind keineswegs aus überquellendem religiöſen Erleben Neues ſchaffende Naturen. Bezeichnenderweiſe ſteigt und fällt auch Gedeihen und Leiſtung der fränkiſchen Kirche mit der allgemeinen Staatslage. Erſt nach Karls des Großen Tod gewinnt die Kirche Eigenbedeutung und herrſcht ſelbſt über Kaiſer Ludwig den Frommen; aber der bald folgende Zuſammenbruch gerade ihres höchſten politiſch-religiöſen Zieles, der Reichseinheit als Verkörperung der Theokratie, zeigt, daß ſie mehr einem Kanale gleich überkommene Güter weiterbeförderte, als ein ſich neue Bahnen brechender Strom war.

Dieſe Klarſtellung des grundlegenden Verhältniſſes von Religion, Kirche und dem Frankenreich ſchien uns vor dem nun folgenden Überblick über die Geſchicke der fränkiſchen Kirche geboten, damit man auch bei dem Einzelnen immer die wurzelhaften Beziehungen zum Ganzen und die Wirkungen in das Allgemeine vor Augen habe.

Gallien wurde unter der Römerherrſchaft frühzeitig chriſtianiſiert. Als unter Kaiſer Konſtantin in den erſten Jahrzehnten des vierten Jahrhunderts das Chriſtentum im römiſchen Kaiſerreich zur Staatsreligion wurde, fand ſich in Gallien bereits ein geordnetes Kirchentum. Es unterſchied ſich kaum von dem der übrigen romaniſierten Provinzen des Weſtens. Unter den Biſchöfen ein paar bedeutende Köpfe und achtunggebietende Heilige, in den Städten eine große Zahl mehr oder minder überzeugter Chriſten, die jedoch dem ganzen privaten und öffentlichen Leben höchſtens einen chriſtlichen Firnis zu geben vermochten, während der ganze Lebenszuſchnitt noch überwiegend heidniſch blieb. Auf dem platten Lande herrſchte noch faſt ausſchließlich der Paganismus, richtiger heidniſcher Bauernaberglauben. Um dieſe galliſchen Bauern nahm ſich beſonders der heilige Martin von Tours († 401) mit ſeinen Mönchen an und erzielte manche Erfolge, doch kam vielfach nur ein Kunterbunt von heidniſchem und chriſtlichem Aberglauben zuſtande.[57]

Stand nun auch dieses Christentum keineswegs auf besonderer Höhe, so konnte doch das fränkische Heidentum keineswegs damit konkurrieren. Die germanische Religion hatte durch die jahrhundertelangen Beziehungen zu Rom viel von ihrer Geistigkeit und Reinheit eingebüßt. Die religiösen Erregungen der Übergangszeit vom antiken Heidentum zum Christentum ergriffen auch die Germanen, so daß man auch bei ihnen von „Zersetzung, ja von Synkretismus und, wenn man will, sogar von einer gewissen Parallele zur Gnosis in der Zeit sprechen kann, da das Christentum am germanischen Himmel aufstieg". „Im ganzen Germanentum läßt sich eine Fortbildung konstatieren, die nicht ohne den Einfluß der römischen Nachbarschaft geschehen sein wird. Die Gottheiten lösen sich mehr von der unpersönlichen Natur, werden menschenähnlicher, damit konkreter, persönlicher, ethischer, ihr Wesen entfaltet sich reicher. Dementsprechend bildet man sie mehr und mehr ab und baut ihnen Häuser: Götterbilder und Tempelbau nehmen zu."[58] Bedenkt man ferner, daß bei den Germanen der Glaube an das Zauberhafte stark entwickelt war, daß Zauberglauben immer einen starken Zug zum Formalismus hat – mit genau einzuhaltenden Formeln und Sprüchen ruft und bannt man die Geister –, so ist der Übergang vom fränkischen Heidentum dieser späteren Zeit zum Christentum, wie es den Franken in Gallien entgegentrat, kein so jäher, als es auf den ersten Blick scheinen mag, wenn man die Bekehrungsgeschichte Chlodowechs und seines Volkes in den alten Quellen liest. Es trat darum auch im allgemeinen sittlichen Empfinden und Handeln kein plötzlicher Umschwung ein, von einem Bruch in der fränkischen Psyche ist nichts zu merken, und so macht der oft mit so gewaltigen Erschütterungen verbundene Religionswechsel eines Volkes hier im wesentlichen den Eindruck ruhiger Entwicklung. Auf ihre große politische Tragweite wies ich bereits in anderem Zusammenhange hin, aber auch ethisch-religiös bedeutet sie einen Schritt nach vor-

wärts. Denn wenn sie auch die schweren sittlichen Schäden, die uns bei Gregor von Tours Schritt für Schritt begegnen, nicht beheben konnte, so senkte doch das Christentum ungezählte wertvolle Keime in das germanisch-fränkische Volkstum, die in späteren Jahrhunderten reiche und köstliche Früchte trugen und schon von Anfang an eine stattliche Zahl von Mönchen, Nonnen, Klerikern und Laien mit Einsatz all ihrer Kräfte nach der christlichen Vollkommenheit ringen ließen.

Das fränkische Christentum trägt gleich bei Beginn stark staatlichen Charakter. Die Könige haben in jeder Beziehung maßgebenden Einfluß auf die kirchlichen Verhältnisse und üben fast nur in der Lehrgestaltung weise Zurückhaltung. Man will dies darauf zurückführen, daß die arianischen Kirchen der Goten, Wandalen usw. ausgesprochene Nationalkirchen waren und daß sich Chlodowech wohl für das katholische Dogma entschieden, aber vom Arianismus einen guten Teil der staatskirchlichen Einrichtungen übernommen habe. Man braucht übrigens auf die umstrittene Hypothese vom germanisch-arianischen Christentum und dessen Einwirkung auf das fränkisch-katholische zur Erklärung der staatskirchlichen Verhältnisse im Frankenreich gar nicht zurückgreifen. Denn erinnert man sich an die Vergangenheit des Papsttums unter den byzantinischen Kaisern, die schwierige Lage der zwischen den Goten und dann den Langobarden sowie den Kaisern von Konstantinopel eingeklemmten Päpste, die Macht und den Charakter Chlodowechs und seiner Nachfolger, so erscheint es als eine Selbstverständlichkeit, daß „die fränkische Kirche, wenn auch als eine Provinz der katholischen Kirche im geistigen Verbande mit der ganzen Christenheit, doch verfassungsrechtlich durchaus Landeskirche ist".[59] Die Anhänger der Idee einer Nationalkirche sehen darin einen großen Vorzug. Diese gewaltige, von den Römern begründete und von den Franken geschickt übernommene und ihren Stammeseigentümlichkeiten entsprechend ausgebaute Organisation der katholischen Kirche in Gallien, mit

ihren großen Reichtümern und ihrem mächtigen politischen Einfluß hat auch wohl mehr positive Leistungen aufzuweisen, als man aus der zeitgenössischen Literatur, zumal den Heiligenleben erschließen kann. Diese sind ja immer bestrebt, den Hintergrund des allgemeinen sittlichen Zustandes so schwarz als nur möglich zu malen, damit sich die Lichtgestalt des Heiligen um so stärker abhebe. Aber der unzweifelhaften Übelstände bleiben noch übergenug, und man darf das Versagen der Kirche bei ihrer Behebung nicht einfach mit dem Hinweis auf die wildbewegten Zeiten entschuldigen; denn ihre sittlichen Folgen zu beseitigen, wäre ja gerade die Aufgabe der Kirche gewesen. Daß sie sich aber fast ohne Gegenwehr in diesen allgemeinen Sumpf hineinziehen ließ, ist ein unverkennbares Zeichen ihrer Schwächen. Für die geistige und religiöse Unfruchtbarkeit der fränkischen Nationalkirche ist es ferner bezeichnend, daß sie ihre stärksten religiösen Anregungen nicht aus sich selbst heraus, sondern vom keltischen Irland und später vom angelsächsischen England erhielt. Irische und angelsächsische Mönche leisteten auch in erster Linie bis weit in die Karolingerzeit hinein die Missionsarbeit in den von den Franken gewonnenen germanischen Gebieten, ebenfalls ein Beweis für die geringe innere Lebenskraft der fränkischen Kirche.

In Irland hatte das Christentum eine höchst eigenartige, wenn auch nicht völlig „romfreie" Entwicklung genommen. Die irische Kirche war eine Mönchskirche, ungezählte Klöster entstanden auf der Grünen, der „heiligen" Insel, und die ganze Hierarchie bestand aus Mönchen. Mit einer oft höchst bizarr anmutenden Askese verbanden die Mönche eine für jene Zeit seltene Bildung; man pflegte die antiken Überlieferungen und das Studium des Griechischen. Liebe zu ihrer Heimat und begeisterte Hingabe an das Christentum wetteiferten bei den irischen Mönchen, doch die Liebe zu Christus war noch stärker als die zur Heimat, und so wanderten zahlreiche Mönche nach dem Frankenreiche und den deutschen Landen als Missionare

aus. Ihnen, insbesondere Columban dem Jüngeren, ist im siebten Jahrhundert die Blüte des Klosterwesens im Frankenreich zu verdanken.[60] Columban stiftete das Kloster Luxeuil im Elsaß und sein Schüler Gallus das nach ihm benannte Sankt Gallen am Bodensee.

Um die Wende vom siebten zum achten Jahrhundert wurden die irischen Mönche mehr und mehr von den angelsächsischen abgelöst. Schon die heiligen Columban und Bonifaz zeigen die Gegensätze der beiden großen Bewegungen: der keltische Ire origineller, selbständiger, ein Stürmer, der leicht mit Fürsten in Zwiespalt gerät und bei Schwierigkeiten nicht aus Feigheit, aber in einer Art trotzigen Stolzes das Feld räumt; der germanische Angelsachse ein bedächtiger, zäher Arbeiter mit dem großen Ziele der Begründung der deutschen Kirche vor Augen, das er auch mit starker Anlehnung an Rom und unterstützt von den fränkischen Fürsten erreicht. Bonifaz und viele seiner getreuen Helfer waren wie Columban und die Seinen Mönche, gebildet in den blühenden Klöstern Englands, wo ein Beda[61] lehrte. Wie Bonifaz[62] in seiner Kirchenorganisation ein Hauptgewicht auf die Verbindung mit Rom legte, so holte er sich auch seine monastischen Ideale neben seiner Heimat aus Italien, er führte die Regel des heiligen Benedikt in den von ihm begründeten Klöstern ein. Pirmin, vielleicht ein Landsmann des heiligen Bonifaz[63], stiftete in Alamannien eine Reihe von Klöstern, darunter 724 die bald so berühmte Reichenau auf einer Insel des Bodensees. Sankt Gallen, das nun ebenfalls die Benediktinerregel annahm, Reichenau und Fulda wurden bald die wichtigsten Kulturmittelpunkte in dem deutschen Teile des Frankenreiches.

Mit der innen- und außenpolitischen Neuerstarkung des Frankenreiches unter den Karolingern besserten sich auch allenthalben die kirchlichen Verhältnisse. Zur Hebung der Kirchenzucht wurden zahlreiche Synoden einberufen, und wenn auch

nicht alle Beschlüsse und Verordnungen überall und in jedem Falle in die Tat umgesetzt werden konnten, so ist doch eine Besserung im Lebenswandel des Klerus und der Mönche, pflichttreuere Hingabe an ihre Aufgaben und größere Bildung unverkennbar. Die Befreiung des Papsttums von der Langobardengefahr durch Pippin und die ihm dafür übertragene Schutzherrschaft über Rom und den Kirchenstaat führte zu einer erneuten Stärkung des Königtums dem Papsttum gegenüber. Pippin „tritt immer entschiedener als der Herr seiner Reichskirche auf, er leitete auch den Verkehr seiner Bischöfe mit dem obersten Bischof in Rom durch seine Hand und führte die angefangene Reform durchaus selbständig fort".[61]

Karl der Große führte in umfassender und großzügiger Weise das kirchenpolitische und reformatorische Werk seines Vaters weiter. Unter ihm wurde Nordwestdeutschland, die Friesen und die Sachsen, dem Christentum endgültig gewonnen. Bei der Bekehrung der Sachsen ging Karl der Große infolge der Vermischung von Politik und Religion freilich mit einer keineswegs in allem zu entschuldigenden Härte vor, an der sich selbst ihm so ergebene Freunde wie Alkuin stießen[65], doch darf man sich durch diese abstoßenden Nebenerscheinungen das Urteil über die gewaltige Leistung als solche und ihre segensreichen Folgen für Sachsen und damit auch für das gesamte spätere Deutschland nicht trüben lassen. Im Sachsenlande entstanden alsbald zahlreiche Kirchen und Klöster als Kulturstätten, so die herrliche Abtei Korvey an der Weser (822). Nach Unterwerfung der Slaven und Avaren setzte auch hier das Missionswerk und damit „die große Kulturmission des bairischen Stammes donauabwärts" ein.

Karls des Großen hochgespanntes Ziel war die Verwirklichung des Gottesstaates. Als ausgesprochener und von seinen Zeitgenossen als solcher auch anerkannter Theokrat baute er das Staatskirchentum vollkommen aus. Die Kirche

wurde einerseits zu den Staatsgeschäften in ausgedehntem Maße herangezogen, die Hofkanzlei völlig klerikalisiert, die geistlichen Großen zu den Versammlungen herangezogen, Geistliche zu Gesandtschaften verwendet, von den 802 eingeführten wichtigsten Kontrollorganen des ganzen Reiches, den Königsboten, waren die Hälfte Geistliche; andererseits beteiligte sich Karl an der Kirchenleitung in einer Weise, die faktisch als Kirchenregiment anzusprechen ist. So griff er willkürlich in die Besetzung der Bischofsstühle und der Abteien ein. Beide benützte er als Mittel, ihm genehme Personen zu belohnen und zu fördern. So blühte unter ihm das merkwürdige Institut der Laienäbte. Einhard zum Beispiel war Laienabt von mehr als fünf Klöstern. Trotz mancher Versuche, die Laienäbte abzuschaffen, hielten sie sich bis in das zehnte Jahrhundert, ein Zeichen, wie trotz aller Klosterreformen und hochtönender Erlasse eingewurzelte Mißstände weitergeschleppt wurden. Wie die ganze Staatsverfassung wurde auch die Kirchenverfassung reorganisiert, „die bischöfliche Autorität zur alleinigen oder doch unbedingt herrschenden gemacht", wodurch eine geregelte Seelsorge ermöglicht und bedenkliche Elemente im Klerus ausgeschieden werden sollten, ferner wurde auch die Metropolitanverfassung, die Unterordnung mehrerer Diözesen unter einen hervorragenden Bischofssitz, wieder eingeführt. Mit dieser großen Organisation ging die Belebung des innerkirchlichen Lebens Hand in Hand. Karl und die Synoden verlangten von Priestern wie Mönchen wissenschaftliche Bildung, und den Bischöfen und Pfarrern wurde immer wieder die Erfüllung ihrer Amtspflichten, besonders des Predigtamtes, eingeschärft. Dabei wurde auch betont, daß die Predigten gemeinverständlich und in der Landessprache zu halten seien. Diese Bemühungen waren sicher nicht erfolglos. Eine wohlgeordnete Hierarchie, zahlreiche Mönche in gut disziplinierten Klöstern sorgten für eine würdige Feier des Gottesdienstes und erwarben sich in den

Schulen und durch die Predigt anerkennenswerte Verdienste um die allgemeine Bildung.

Doch fehlte es daneben nicht an tiefen und weitreichenden Schatten. Nur zart und verschämt weisen die zeitgenössischen Schriftsteller auf mancherlei Vorkommnisse selbst an dem christlichen, verklerikalisierten Hof Karls hin. Zwischen seinen ehelichen und unehelichen Kindern wurde kein großer Unterschied gemacht, die unverheirateten Töchter Karls hatten ihre Liebhaber, und eine von ihnen, Bertha, war die glückliche Mutter zweier Söhne des Staatsmannes, Dichters und Laienabtes von St. Riquier, des Angilbert, der in seiner „Ekloge an Karl" harmlos und reizvoll in diese Verhältnisse blicken läßt.[66] Erst dem Menschenalter nach Karl war es vorbehalten, an diesen Dingen Anstoß zu nehmen.[67] — Die immer wiederholten Gebote und Verbote der Synoden lassen erkennen, wie schwer es hielt, die Reste heidnischen Aberglaubens zu tilgen und die Priester zu einem standesgemäßen Leben anzuhalten.[68] Die unten wiedergegebenen „mit den Bischöfen und Äbten zu verhandelnden Gegenstände" machen förmlich den Eindruck einer reformatorischen Streitschrift aus dem sechzehnten Jahrhundert. Auch innerhalb des kirchlichen Lebens, wie in dem maßlosen Wunderglauben, dem oft merkwürdig anmutenden Reliquienkult und vor allem in dem Bestreben, das Kirchengut zu mehren und zu sichern, wobei man vor keinem Mittel, auch nicht vor Urkundenfälschung und Meineid zurückschreckte, lagen mancherlei sittliche Gefahren. Ein Glück nur, daß die fränkische Kirche vor schweren Glaubensstreitigkeiten bewahrt blieb und über kleinere, die Volksmassen kaum bewegende Konflikte so glatt und ohne Zwiespalt wegkam[69]; denn dieser in vielem so glänzenden und erfolgreichen Staatskirche wären starke religiöse Erschütterungen sicherlich zum Verhängnis geworden.

Die Gefahren des karolingischen Staatskirchentums zeigten sich denn auch alsbald nach dem Hinscheiden des großen Kai-

sers. Sein Sohn war „trotz seiner Liebe zur Jagd und persönlicher Tapferkeit doch im Gegensatz zum Vater eine vorwiegend weibliche Natur, gewandt, geduldig und für hohe Ideale wohl empfänglich, voll Sinn für Bildung, Religion und Zucht, aber immer unselbständig, ein Werkzeug in der Hand guter und schlechter Ratgeber ..., namentlich der Kirche ergeben bis zur Bigotterie und Preisgabe der eigenen Würde".[70]

Diese Nachgiebigkeit des neuen Kaisers fremden Einflüssen gegenüber kam fürs erste der streng mönchischen Richtung innerhalb der fränkischen Kirche zustatten. Ludwig der Fromme, hauptsächlich in Aquitanien aufgewachsen, lernte dort Benedikt von Aniane kennen, mit dem ihn bald ein vertrautes Freundschaftsverhältnis verband. Benedikt entstammte einer gotischen Grafenfamilie in Septimanien und wurde Mönch, nachdem er Mundschenk bei Karl dem Großen gewesen und auf dem Feldzuge gegen Desiderius beinahe sein Leben verloren hatte. Um die Regel des heiligen Benedikt in voller Strenge durchführen zu können, stiftete er auf seinem väterlichen Gute am Bache Anianus ein Kloster. Nachdem sein Freund, König Ludwig, Kaiser geworden, konnte er seine Reformbestrebungen auf das ganze Frankenreich ausdehnen. Die Grundlage hiefür bildete das in seinem Geiste gehaltene Capitulare monasticum vom Jahre 817.[71] Obwohl Benedikt für seine Person gebildet und ein Freund der Bücher und wertvoller Kirchengeräte war, zielte seine Reform doch auf möglichste Abschließung von der Außenwelt und starke Betonung der Handarbeit ab. Hatten die Klöster unter Karl nicht selten ihre Pforten der Welt allzu offen gehalten, so führten die Neuerungen Benedikts in ihrer Auswirkung zu einer in vielem unerfreulichen Verengerung des Gesichtskreises und der Bildung seiner Mönche. Unter seinem Einflusse machte die von Chrodegang von Metz begonnene Reform des Weltklerus, dem ein den Mönchen ähnliches Gemeinschaftsleben vorgeschrieben wurde, gute Fortschritte.[72]

Nach Benedikts Tod kam Ludwig vom mönchischen in den kirchlich-hierarchischen Bannkreis. Die Bischöfe, unter ihnen politisch manch fähige Köpfe, suchten die Theokratie und den Universalstaat Karls des Großen aufrechtzuerhalten und ließen Ludwig, der zuerst ihren Anregungen willig folgte, dann aber durch seine Reichsteilungen und unsicher schwankende Politik die Ideale seines Vaters ernstlich gefährdete, rücksichtslos ihre Macht fühlen. Auch Rom gegenüber hielt der fränkische Episkopat die Traditionen Karls des Großen aufrecht, und unter seinem Einflusse ließ Ludwigs Sohn, Kaiser Lothar, 824 die Römer schwören, mit der Weihe eines neugewählten Papstes zu warten, bis er in Gegenwart des kaiserlichen Gesandten und des Volkes dem Kaiser den Treueid geschworen habe. Außerdem suchten auf einer Synode zu Paris 825 die fränkischen Theologen mit aller Entschiedenheit „das Anrecht der kaiserlichen Regierung auf dogmatische Leitung des Abendlandes festzuhalten".

Das mußte zu einem Rückschlag führen. Wohl hatten sich die Päpste bisher der Macht der fränkischen Könige und Kaiser weitgehend gefügt, aber es war doch undenkbar, daß sie, die sich Konstantinopel und den Langobarden durch die Franken in weitausschauender Politik entzogen hatten, nun diesen einen Einfluß auf die Lehrentscheidung, die die Päpste als ihre ureigenste Domäne betrachteten, einräumten. Bogen sie auch, wenn es die Machtverhältnisse geboten, solchen Schwierigkeiten gewandt aus, so verkannten die fränkischen Hierarchen die römische Überlieferung doch völlig, wenn sie wähnten, das Papsttum erkenne sie auch theoretisch als gleichberechtigt an. Als die Wirren im Reiche immer mehr um sich griffen, brach das über das Staatskirchentum in Konfliktsfällen unvermeidliche Unheil herein: es spaltete sich. Ein Teil der Bischöfe sah bei dem Verfall des alten Reiches für die Kirche das einzige Heil im Papsttum, während andere die fränkische Überlieferung aufrechtzuerhalten suchten. Als nach dem Tode Ludwigs des

Frommen das Reich in drei Teile auseinanderging, war der Kampf für die Nationalkirche völlig aussichtslos geworden. Hinkmar von Reims, vielleicht der überragendste Mann und Charakter jener Spätzeit im Frankenreich, versuchte zwar vor allem durch den Ausbau der Metropolitanrechte, wonach die gallischen Metropoliten „unangreifbar in ihren Rechten auch von Rom, mit einer monarchischen Gewalt über ihre Provinz" herrschen sollten, zu retten was zu retten war[73], und andrerseits konnte selbst eine Persönlichkeit wie Nikolaus I. sein Ideal der absoluten kirchlichen Monarchie trotz großer Erfolge nicht in allweg durchsetzen; aber mit dem Zusammenbruche des Frankenreiches war auch die Auflösung der sogenannten fränkischen Nationalkirche naturnotwendig verbunden. Dies „Nationalkirchentum" bestand übrigens weit mehr in der Auswirkung realer Machtverhältnisse als in einem theoretisch klar herausgearbeiteten System.

Auch das Schicksal der letzten vom Frankenreiche ausgehenden und nun von Franken getragenen Mission unter den Dänen und Schweden sowie des 831/32 gestifteten Erzbistums Hamburg war damit entschieden. Anskar und sein Nachfolger Rimbert hatten unter den größten persönlichen Opfern mit unzulänglichen Mitteln ihre ganze Kraft für das nordische Missionswerk eingesetzt und anfänglich auch schöne Erfolge erzielt[74]; aber die west- und ostfränkischen Herrscher vernachlässigten den Norden ihres Reiches völlig und taten nichts, um der von dort drohenden Normannengefahr zu begegnen. Als diese dann gegen Ende des neunten Jahrhunderts über jene Lande hereinbrach, blieb von dem Erzbistum Hamburg einzig der Name als Symbol eines an übermächtigen Verhältnissen gescheiterten idealen Wollens übrig.

Die Antike ist nicht dem Christentum, nicht der Völkerwanderung zum Opfer gefallen, ihre Lebenskräfte hatten sich längst vor dem Sturze des letzten weströmischen Kaisers in sich selbst aufgezehrt. Vielleicht zeigt dies nichts deutlicher

als der Stand des Schrifttums im sterbenden Römerreich. Es wurde zwar noch reichlich viel, auch mit einem gewissen Geschmack und vor allem mit Routine geschrieben, man hatte noch mancherlei wissenschaftliche Interessen und machte auch Verse, aber all das war schließlich doch nur zur Beschäftigung eines alten Mannes herabgesunken, der sich zur Ausfüllung seiner Muße und um sich über die schlimmen Zeiten wegzutrösten aus den Schätzen seiner Bibliothek alle möglichen Exzerpte zusammenstellt und mit müder Resignation in philosophisch aufgeputzten Phrasen über den Weltlauf schwatzt.[75] Natürlich kamen sich diese senilen Schreiber und Schulmeister ungemein gebildet vor. Und da in Gallien mehr noch als selbst in Italien Grammatik und Rhetorik – auf diese beiden Disziplinen war bezeichnenderweise das ehedem so reiche antike Geistesleben fast einzig zusammengeschrumpft – ihre Altweibersommerschößlinge trieben, so läßt sich das Entsetzen dieser empfindsamen Literaten, die übrigens im praktischen und politischen Leben nicht selten ganz tüchtige Männer waren, vorstellen, als die burgundischen, alamannischen und fränkischen Krieger in ihre schöngepflegten Gärten einbrachen. Die verzweifelte Stimmung dieser gallischen Schöngeister jener Zeit hat Sidonius († ca. 480) in einem bekannten Gedicht an einen seiner Freunde festgehalten: „Ich soll dichten, umgeben von langhaarigen Haufen, ich, der ich germanische Worte anhören, der ich mit ernstem Gesicht den Gesang loben muß, den der gefräßige Burgunder anstimmt, wenn er mit ranziger Butter sein Haupt salbt? Du fragst, was meiner Dichtkunst den Garaus macht? Von der barbarischen Laute verscheucht, will Thalia keine sechsfüßigen Verse mehr geben, seitdem sie unsere siebenfüßigen Herren erblickt.[76] Glücklich darf man deine Augen und Ohren nennen, glücklich deine Nase, dem nicht schon am frühen Morgen zehnmal Knoblauch und häßliche Zwiebel die Luft verpestet, den nicht vor Tagesanbruch, als wäre man der alte Erzeuger ihres Vaters oder

der Gatte ihrer Amme, Riesen in solcher Zahl und Größe heimsuchen, daß sie kaum die Küche des Alkinous zu befriedigen vermöchte." [77]

Doch die Kunst geht nach Brot und nimmt es schließlich auch aus Barbarenhand entgegen. Venantius Fortunatus hat es verstanden, auf diese Weise sein Leben recht erträglich zu gestalten. Um 530 in Oberitalien geboren, begab er sich im Jahre 565 nach Gallien, hielt sich einige Zeit bei den Bischöfen von Mainz, Köln, Metz und Reims auf, die er in Gedichten feierte. Daneben besang er fränkische Könige und Große. Ein längerer, geruhiger und angenehmer Aufenthalt war ihm zu Poitiers beschieden. Hier lebte die heilige Königin Radegund, die Nichte des letzten Thüringerkönigs und Gemahlin König Chlothachars I., in dem von ihr gestifteten Kloster zum heiligen Kreuz. Für sie schrieb er die poetische, an ihren Vetter Amalafrid in Konstantinopel gerichtete Epistel über den traurigen Untergang ihres Vaterhauses [78], erfreute sie mit einer großen Zahl zum Teil sehr ansprechender und lebensfroher Gedichte und ward dafür wie nur je der Freund eines Klosters oft und köstlich bewirtet. Die gute Verpflegung kam auch seiner Muse zustatten. Über fünfzig kleine Gedichte und Briefe geben einen reizvollen Einblick in diese Freundschaft. Einzelne seiner Hymnen, wie die beiden bei Gelegenheit eines von Konstantinopel nach Poitiers geschenkten Teiles vom heiligen Kreuz entstandenen Kreuzgedichte, verschafften ihm unsterblichen Ruhm [79], seine tiefempfundenen Grabschriften und zahlreiche Gedichtepisteln an den hohen Klerus des Frankenreiches gute Beziehungen; einer seiner besten Freunde und Gönner war Gregor von Tours. Schließlich wurde Fortunat Bischof von Poitiers, er starb um 600.

Auf die Spätantike weist der ganze äußere Apparat — er übernimmt die herkömmliche Technik mit ihren Mitteln und Mittelchen — und auch der Hauptinhalt seiner Dichtungen hin. „Aus einer anderen Welt aber stammt sein lyrisches Empfin-

den und sein religiöses Leben, und hierin präludiert er in der Tat ganz eigentümlich die Entwicklung späterer Jahrhunderte — der Entwicklung der Jahrhunderte, an die wir vorzugsweise denken, wenn wir vom Mittelalter und mittelalterlichen Geiste sprechen." [80] — In seinen mehr volkstümlichen, einfachen Heiligenleben suchte er der Hagiographie der Zeit entsprechend durch idealisierte Darstellung des frommen Lebenswandels und durch Aufzählung von Wundern zu wirken. Wie sehr selbst ein Fortunat im Banne der Schablone stand, zeigt die unpersönliche Art, in der er das Leben seiner verehrten Freundin und Gönnerin Radegund schilderte.

War für Fortunat das Schriftstellern, bis er endlich in seinen letzten Jahren Bischof wurde, Lebensberuf, so griff sein Freund Gregor von Tours hauptsächlich aus gelehrten Interessen und aus Freude am Schildern zur Feder; natürlich behielt er nebenher bei seiner Stellung als Kirchenfürst und bei seinem pastoral veranlagten Charakter kirchliche Belange stets im Auge. Er war um 540 in Clermont aus einer vornehmen römisch-gallischen Familie geboren und wurde 573 Bischof zu Tours, der als Grabstätte des heiligen Martin damals angesehensten Kirche des Frankenreiches. In der politisch so bewegten Zeit geriet er auf seinem exponierten Posten in mancherlei Fährnisse, doch wurde er bei König Childebert persona gratissima und gewann maßgebenden politischen Einfluß. Im Jahre 593 oder 594 starb Gregor.

Seine Sprache, die „nicht mehr das grammatikalisch erlernte Latein der Schriftsprache ist, sondern die verwilderte Form der Umgangssprache, der es auf richtige Form und syntaktische Regeln nicht irgendwie mehr ankam" [81], zeigt deutlich den völligen Verfall des damaligen Schul- und Bildungswesens in Gallien. Bei der Lektüre seiner Werke mag es manchem merkwürdig vorkommen, daß wir Gregor gelehrte Interessen zuschreiben. Nun, es handelt sich dabei nicht um wissenschaftliches Arbeiten im modernen Sinne, sondern um

einen der Spätantike und dem ganzen Mittelalter eigentümlichen Sammeleifer, möglichst viel Wissensstoff aus mündlicher und schriftlicher Überlieferung zusammenzutragen. Gregor hatte eine ausgesprochene Vorliebe für Geschichtliches. Da er aber in allem ein Mann der Praxis, voll lebendiger persönlicher Anteilnahme an den von ihm behandelten Gegenständen war, so kümmerte er sich weniger um längst Vergangenes und in entfernten Gegenden Vorgefallenes, wenn er auch solches nicht ganz außer acht ließ, als um Dinge, die sich um ihn selbst herum zutrugen, oder zu denen er durch sein Amt in persönlicher Beziehung stand. So beschäftigte ihn das Leben des Patrones seiner Kirche, des heiligen Martin, und der an seinem Grabe geschehenen Wunder, die Geschichte gallischer Heiliger, denen er ein umfangreiches hagiographisches Sammelwerk, die „vitae patrum" widmete, und dann die Geschichte der Franken, in deren Mitte er ja lebte. Seine Historia Francorum, zehn Bücher fränkischer Geschichte, hat ihm einen ehrenvollen Platz in der Weltliteratur gesichert. Die große Bedeutung des Werkes beruht zunächst darauf, daß es fast die einzige Quelle für seine Zeit bildet, und dann ist Gregor einer der besten Erzähler, die es je gegeben. Darüber brauche ich hier wohl kein Wort zu sagen, die ausgewählten Stücke aus seiner Geschichte der Franken und die Proben aus seinen hagiographischen Schriften, die über der Frankengeschichte ganz zu Unrecht fast völlig vergessen sind, werden es jedem bestätigen.

Im einzelnen enthält Gregors Darstellung manch Unrichtiges, das Gesamtbild aber, das er von der frühen Merowingerzeit gibt, ist zweifellos richtig. Die kirchliche, klerikale Tendenz ist unverkennbar. Wer der Kirche, den Bischöfen zugetan ist und das Kirchengut mehrt, ist ein „guter" Herrscher, wer das Kirchengut anzutasten wagt, ein schlechter, und darum schmäht er den König Chilperich aus vollem Halse. Dies sowie seinen völlig kritiklosen Wunderglauben hat man

ihm vielfach verübelt. Es wirkt auch in der Tat abstoßend, wie Gregor ohne den geringsten Vorwurf die gröbsten Exzesse der kirchenfreundlichen Herrscher, zumal Chlodowechs erzählt, und wie er für das Grab des heiligen Martin und damit für seinen eigenen Bischofssitz Propaganda macht. Aber diese Vorwürfe treffen doch mehr die ganze Zeit als den einzelnen Mann, und außerdem ist Gregor hierin wohl stark von seiner biblischen Vorlage, den Büchern der Könige und den Chronika, die in gleichartiger Weise eine ähnliche Tendenz verfolgen, stark beeinflußt. Diese subjektive Einstellung und die damit verbundene häufige Umbiegung der Wahrheit steht in einem merkwürdigen Gegensatz zu dem naiven, biederen und aufrichtigen Ton, in dem alles vorgetragen wird. Das ist bereits unverfälschtes Mittelalter. Man hat zu keiner Zeit mehr gelogen, selbst an den höchsten weltlichen und kirchlichen Stellen, nie wurden mehr Urkunden gefälscht als im Mittelalter, aber dies geschah alles aus spontanem Naturtrieb heraus so selbstverständlich, daß das innerste Wesen der mittelalterlichen Welt den komplizierten und abgeschliffenen modernen Menschen unvergleichlich wahrhaft und ursprünglich anmutet.

Mit den beiden Namen Venantius Fortunatus und Gregor von Tours ist der Schriftstellerkatalog des merowingischen Frankenreiches eigentlich schon erschöpft. Der irische Missionar und Klosterstifter Columban, der in seinen Briefen und Gedichten eine gute Kenntnis der Bibel und einiger lateinischer Autoren verrät, hat sich doch zu kurz bei den Franken aufgehalten, als daß er als fränkischer Schriftsteller in Betracht käme. Dafür ist er durch seine und seiner Schüler Klostergründungen von großer mittelbarer Bedeutung geworden; von ihnen gingen mancherlei Anregungen für die Schreibkunst und die damit zusammenhängende Buchmalerei aus, außerdem haben die irischen Mönche durch Abschreiben antiker und patristischer Texte den Bücherschatz der fränkischen Bischofskirchen

und Klöſter weſentlich vermehrt. – Bei den geringen literariſchen Neigungen der Zeit überraſcht es, daß einer der Frankenkönige, Chilperich, ſelbſt gelegentlich zur Feder griff, um einen Hymnus zu dichten oder eine theologiſche Abhandlung zu ſchreiben, ja daß er ſogar durch Einführen neuer Buchſtaben das Alphabet zu bereichern ſuchte.[52]

Die geſchichtlichen Aufzeichnungen ſind der einzige literariſche Zweig, der kümmerlich weitergepflegt wurde. Der Maſſe nach kommen zuerſt eine Menge Heiligengeſchichten von ganz geringem hiſtoriſchen und womöglich noch weniger künſtleriſchem Wert. Mit der weltlichen Geſchichte beſchäftigen ſich die Chronik des ſogenannten Fredegar und ſeine verſchiedenen Fortſetzungen ſowie der „liber historiae Francorum“. Die Frage nach den Autoren der einzelnen Stücke ſowie ihren Entſtehungszeiten iſt heiß umſtritten, wir können hier nicht näher darauf eingehen. Die vier Bücher des ſogenannten Fredegarius – der Name Fredegarius geht wohl auf einen Leſefehler zurück – ſind im ſiebten Jahrhundert entſtanden, man nimmt jetzt dafür drei Verfaſſer an; der „liber historiae Francorum“ und die Fortſetzungen der Fredegarchronik ſtammen aus dem achten Jahrhundert. Alle dieſe Aufzeichnungen zeigen in ihrer verwilderten Sprache, dem dürftigen Inhalt und den offenkundigen Irrtümern den fortſchreitenden Verfall; man iſt jedoch bei dem Fehlen weiterer erzählender Quellen für dieſe Zeit auf ſie angewieſen.

Der Haupteindruck dieſer Heiligenleben und der ſpärlichen geſchichtlichen Aufzeichnungen iſt gewiß troſtlos, doch vermitteln ſie immerhin eine einigermaßen deutliche Vorſtellung von der Geſamtentwicklung. Die Merowingerkönige verſchwinden immer mehr im Hintergrund, ſie werden zuletzt überhaupt nicht mehr genannt; an ihre Stelle treten die Hausmeier. Es zeugt von dem Selbſtbewußtſein und der klugen Berechnung der pippiniſch-karolingiſchen Familie, daß ſie ſchon in früher Zeit für die Darſtellung der Reichsgeſchichte in ihrem Sinne ſorgte;

Vorkarolingiſche Miniatur in der Chronik des ſogenannten „Fredegarius scholasticus“
(Anfang des 8. Jahrhunderts)

die ersten beiden Fortsetzungen des Fredegar gehen auf eine Anregung von König Pippins Oheim Childebrand und die dritte von Childebrands Sohn Nibelung zurück. Bei der Beurteilung dieser wie auch der karolingischen Annalen ist diese Tatsache von großer Wichtigkeit; denn sie beweist, daß wir es hier mit einer revolutionären Geschichtschreibung zu tun haben; es wird alles in eine für die neuaufstrebenden Karolinger günstige Beleuchtung gerückt. — Neben diesen ziemlich mageren geschichtlichen Berichten scheint die volkstümliche und an gelehrte Überlieferungen anknüpfende Sagenbildung immer lebendig geblieben zu sein. Darauf weisen manche Stellen bei Fredegar und dem liber historiae Francorum hin; die Sage zum Beispiel von der Abstammung der Franken von den Trojanern dringt immer mehr in die historische Literatur ein.

Kommt man von diesen wenigen, geringwertigen Leistungen zur Epoche Karls des Großen, so ist man über Menge wie Qualität des neuen Schrifttums gleichermaßen erstaunt. Nichts läßt wohl so auf den ersten Blick die unvergleichliche Bedeutung Karls des Großen für die Kultur des Abendlandes erkennen wie dieser Wandel. Karl hat als einer der größten Anreger und Förderer der Literatur die bedeutendsten Gelehrten des ganzen Abendlandes vorübergehend oder dauernd für sein Land zu gewinnen versucht. Dabei lagen ihm die großen Richtlinien wie die Durchführung der scheinbar geringfügigsten Verordnungen ebenso am Herzen.[83]

Fürs erste galt es, das Vorhandene zu sichern, zu vermehren und zu verbreiten. Das Abschreiben profaner und kirchlicher Autoren wurde durch Karl wesentlich gefördert.[84] Er drang dabei auf möglichste Korrektheit. Der Schreiber Winithar aus St. Gallen rühmt von ihm: „er, der kriegsgewaltige Held zieht auch gegen die Fehler in den Büchern zu Felde". Während man früher beim Kopieren alter Texte die einzelnen Worte nur selten trennte, wurde jetzt die Worttrennung durch-

gängig eingeführt, was freilich oft zu willkürlichen Änderungen der Vorlagen führte. In den Klöstern wie St. Gallen und Fulda erstanden zum Teil an die ältere irische Tradition anknüpfend förmliche Schreibschulen, deren Erzeugnisse noch jetzt der Stolz der bedeutendsten Handschriftensammlungen sind. Die rege Beschäftigung mit den alten Handschriften führte zu einer neuen Buchschrift, der karolingischen Minuskel, deren Entstehung nicht, wie vielfach geschehen, auf einen bestimmten Ort, etwa Tours, oder auf einen bestimmten Namen (Alkuin) zurückzuführen ist. Die karolingischen Gelehrten sammelten wie über ein Halbjahrtausend später die Humanisten Handschriften, spürten verschollenen nach und tauschten gegenseitig ihre Bücherschätze aus. Besonders aufschlußreich für diese Bestrebungen ist der Briefwechsel des Abtes Lupus von Ferrières (ca. 805–862).[85] Er wendet sich an alle literarischen Größen des Landes, um von ihnen Codices zum Abschreiben, Vergleichen und zur Vervollständigung lückenhafter Bücher, die er bereits besitzt, zu erhalten. Kein bedeutender Schriftsteller, aber ein guter Gelehrter und scharfer Kritiker mit philologischen Interessen, handelt es sich ihm vor allem darum, möglichst gute Exemplare der alten Autoren zu finden. Und von Bischof Arn von Salzburg, der nicht zu den eigentlich literarischen Persönlichkeiten zählt, obwohl er mit Alkuin[86], Angilbert u. a. einen regen Briefwechsel unterhielt, rühmt das Salzburger Totenbuch, er habe mehr als einhundertfünfzig Bücher schreiben lassen.

In den verschiedenen Reichsteilen finden sich mannigfache Ansätze zu Volksschulen, in denen die Knaben lesen und schreiben lernten und in den hauptsächlichsten Glaubenswahrheiten unterrichtet wurden; zu einer allgemeinen Schulpflicht kam es jedoch nicht. Das höhere Schulwesen stand ausschließlich unter kirchlicher Leitung. In den Pfarrhöfen wurden häufig begabte Knaben für den Klerikerberuf herangezogen, bei den Kathedralen und Klöstern für den Nachwuchs an Priestern

und Mönchen förmliche Schulen eingerichtet. In den Kloſterſchulen wurden ſowohl für den Mönchsberuf (in der schola interior) wie für den Weltprieſterberuf (in der schola exterior) Knaben erzogen. Die Fächer waren Grammatik – in einem weiteren als heute üblichen Sinne; der hier vermittelte Wiſſensſtoff entſpricht ungefähr dem Lateinunterricht an den humaniſtiſchen Gymnaſien mit Klaſſikerlektüre als Ziel –; Rhetorik, in der wohl kaum die Verwaltung des Predigtamtes, ſondern die Kunſt amtliche Schreiben, Urkunden und dergleichen abzufaſſen gelehrt wurde; und Dialektik, Logik auf ariſtoteliſcher Grundlage. Dieſe drei Fächer waren in dem Trivium zuſammengefaßt. In dem anſchließenden Quadrivium wurden die Schüler in Arithmetik, etwas Aſtronomie, Muſiktheorie und Geometrie eingeführt. Die Hauptwerke hiefür bildeten Schriften des Martianus Capella und Boetius[87], und da deſſen Lehrbuch über die Geometrie verloren gegangen war, ſo benützte man dafür das ſechſte Buch des Martianus Capella, das aber mehr von Natur- und Länderbeſchreibung als von Geometrie handelt. Nach Beendigung des Triviums und Quadriviums oblag man dem Studium der Theologie, die im weſentlichen in der Bibelkenntnis und deren Exegeſe an Hand von Auszügen aus Schriften der Kirchenväter beſtand.

Das karolingiſche ſelbſtändige Schrifttum ſetzt mit der Geſchichtſchreibung ein. In den Annalen, die ſich „aus den unſcheinbarſten Anfängen zu einer wahren Kunſtform entwickelten", wurden Jahr für Jahr die hauptſächlichſten Vorgänge aufgezeichnet. Bei der Schwierigkeit, die für das frühere Mittelalter die Feſtſetzung des wechſelnden Oſterfeſtes mit ſich brachte, legte man eigene Oſtertafeln an und hat in ſie im Anſchluß an die antiken Konſularliſten wohl zuerſt in England geſchichtliche Ereigniſſe eingetragen. Mit den engliſchen Mönchen und Miſſionaren bürgerte ſich dieſer Gebrauch in den Klöſtern des Frankenreiches ein. Von ihnen kam dann die annaliſtiſche Geſchichtſchreibung an den Hof der Karolinger,

wo sie weiter ausgebildet wurde. Damit sind auch ihre Vorzüge und Nachteile gegeben. Am Königs- und Kaiserhofe hatte man die Unterlagen für eine Reichsgeschichte großen Stiles, aber sie war eine höfische Geschichtschreibung, die durchaus den Interessen der Karolinger diente.

Wir können hier die zumal seit Karl dem Großen anschwellende Annalistik – jedes bedeutende Kloster legte sich wohl seine Hausannalen an, in denen neben der Kloster- auch Reichsgeschichte berücksichtigt wurde – und die endlosen damit zusammenhängenden Streitfragen der modernen Forschung nicht behandeln und beschränken uns deshalb auf einige Hinweise für die in unserem Textteil aufgenommene Auswahl.

Die „Annales regni Francorum, qui dicuntur Annales Laurissenses maiores et Einhardi" behandeln die Jahre 741–829. Der Name hängt mit der ersten wiedergefundenen Handschrift, die aus dem Kloster Lorsch stammt, zusammen. Durch genauere Untersuchung kam man zu dem Ergebnis, daß ihr durchaus auf die großen politischen und kriegerischen Unternehmungen der Könige eingestellter Inhalt die Abfassung in einem Kloster wie Lorsch ausschließe, sie müssen wohl unmittelbar am Hofe entstanden sein. Neben der unter der Bezeichnung Annales Laurissenses maiores gehenden Fassung ist eine stilistische Überarbeitung mit einigen sachlichen Ergänzungen erhalten, die mit guten, aber keineswegs zwingenden Gründen Einhard zugeschrieben wird. Es besteht auch die Möglichkeit, daß Einhard der eigentliche Autor des Werkes von 795 oder 796 ab ist, doch bleibt es auch bei dieser Annahme fraglich, ob auf ihn alles bis 829 zurückgeht. Verrät auch die frühere Fassung, die Annales Laurissenses maiores, eine etwas geringere höfische Beeinflussung als die der sogenannten Annales Einhardi, so folgten wir doch wegen ihres höheren literarischen Wertes dieser bei unserer Auswahl bis zum Jahre 801, von da ab stimmen die beiden Fassungen fast völlig überein.

Von den die Zeit nach 829 behandelnden Annalen wählten

wir einiges aus den Annales Fuldenses, Bertiniani und der Chronik des Regino von Prüm aus. Die Fuldaer Annalen sind, obwohl im Kloster Fulda selbst entstanden, äußerst wertvoll, denn ihre Verfasser „zeigen sich außerordentlich gut unterrichtet und beobachten auch als offizielle Reichshistoriographen dieselben Rücksichten, welche schon in den Fortsetzungen des Fredegar und in den Lorscher Annalen wahrzunehmen sind".[88] Das Gegenstück zu den mehr die ostfränkischen, deutschen, Verhältnisse behandelnden Annalen von Fulda bilden die in Westfranken abgefaßten Bertinianischen Annalen, die allerdings auch manche für Deutschland wichtige Angaben enthalten; für die Jahre 861–882 weist alles auf Hinkmar von Reims als Verfasser hin. Ihren Namen haben sie nach der Abtei St. Bertin, weil sie zuerst in einer Handschrift dieses Klosters aufgefunden wurden. Zur Ergänzung für die letzten Jahrzehnte unserer Periode ziehe ich einiges aus der Chronik des Regino von Prüm und ihrer knappen unter Adalberts Namen gehenden Fortsetzung heran.[89] Reginos Chronik beginnt mit Christi Geburt und schließt mit dem Jahre 906; am wertvollsten sind seine Angaben über Selbsterlebtes. Inhaltlich steht diese Chronik in mancher Beziehung hinter den besten Annalen zurück; doch ist die Form beachtenswert, da hier der Versuch gemacht wird, die Weltgeschichte zusammenfassend und fortlaufend – allerdings noch immer an das Schema der Annalen gebunden – zu erzählen.

Um eine möglichst gradlinige Darstellung zu bieten, habe ich die verschiedenen Annalen chronologisch ineinandergeschoben; ein Verzeichnis am Schlusse des Bandes gibt ihre Benützung für die einzelnen Jahre an. Man wird es bei dem Charakter der ganzen Sammlung selbstverständlich finden, daß für die Zeit nach der Reichsteilung von Verdun fast ausschließlich Angaben über das ostfränkische, deutsche, Reich herausgehoben wurden; doch habe ich mich selbst hierin noch weit mehr als in den vorausgehenden Abschnitten beschränkt. Zu näherem

Eingehen lädt der Stoff mit den stets gleichartigen Wiederholungen von Kämpfen innerhalb der karolingischen Herrscherfamilie und gegen äußere Feinde, besonders die Normannen, wenig ein, und dann wollte ich nur mit einigen Strichen die Auflösung des mächtigen Reiches andeuten. Eine Würdigung des sich allmählich neu bildenden westfränkischen Reiches, Frankreichs, liegt außerhalb unseres Rahmens und die Darstellung der Entwicklung des neuen Reiches im Osten, Deutschlands, aus den Trümmern der karolingischen Universalmonarchie habe ich mir für den folgenden Band „Die deutschen Könige und Kaiser bis zu den Hohenstaufen" vorbehalten.

Der Ergänzung und Belebung des in den Annalen Gebotenen mögen die Ausschnitte aus den Kaiserbiographien, aus Nithards Geschichtsbüchern, den Urkunden und Gedichten dienen.

Einhard, ein jüngerer Zeitgenosse Karls des Großen, hat sich an die lockende Aufgabe einer Lebensbeschreibung des großen Kaisers gewagt.[90] Er schildert den germanischen Volkskaiser mit den Mitteln römischer Geschichtschreiber, vor allem des Sueton, der ihm nicht nur die Einteilung des Stoffes, sondern nur zu oft auch das Wort lieferte. Dadurch kommt ein Mißklang in die innerlich notwendige Einheit von Dargestelltem und Darstellung. Immerhin bewahrte Einhard ein gesunder Sinn vor allzu starken Inkonvenienzen, und er hatte trotz seiner oft gesuchten römischen Schreibweise genug deutsches Empfinden, daß er das echt Deutsche an Karl sieht und liebevoll darauf eingeht. Befriedigt so die Art, wie Einhard seine Aufgabe löste, nicht in allweg, so rechtfertigen doch die Vorzüge des kleinen Buches sein Ansehen in der Weltliteratur.

Die beiden Biographien Ludwigs des Frommen stehen nach Inhalt und Form weit hinter der Karls des Großen zurück. Die kürzere Lebensbeschreibung verfaßte Thegan, ein Landbischof der Diözese Trier. Er schrieb ganz von geistlichen

Geſichtspunkten aus[91], „eine große Lobrede auf Ludwig und ſeine Frömmigkeit, eine reale Würdigung der Tatſachen gibt er nicht". Etwas beſſer iſt die ausführlichere Geſchichte eines unbekannten Autors, des ſogenannten Aſtronomus, der ſeit Ludwigs Thronbeſteigung am Hofe lebte. Da ich mich, wie ſchon erwähnt, für die Zeit nach Karl dem Großen möglichſt kurz faßte, habe ich beiden Schriften nur wenig entnommen, ebenſo den inhaltlich gediegenen „vier Büchern Geſchichte" Nithards. Er war einer der außerehelichen Söhne des Staatsmannes und Laienabtes Angilbert und ein treuer Anhänger Karls des Kahlen. Von dieſem aufgefordert, behandelte er die Zeit von 814–843, für die Jahre von 830 ab iſt er die wichtigſte Quelle.

Die der Geſchichte in gewiſſem Sinne zuzuzählenden Heiligenlegenden der Karolingerzeit ſind ſehr zahlreich, mit wenigen Ausnahmen aber inhaltlich wie literariſch ziemlich wertlos. Zu den beſten gehören die teilweiſe von uns wiedergegebenen Lebensbeſchreibungen des heiligen Bonifaz von dem Prieſter Wilibald, und des heiligen Anskar von deſſen Nachfolger auf dem Hamburger Biſchofsſtuhl Rimbert.[92] Wie engherzig und lediglich auf Erbauung eingeſtellt dieſe Heiligenleben meiſt ſind, zeigt die Legende von Alkuin.[93] Wäre man für ihn lediglich auf dieſe ungefähr dreißig Jahre nach ſeinem Tode von einem Mönche verfaßte Biographie angewieſen, kein Menſch könnte ſich darnach eine irgendwie der Wirklichkeit nahekommende Vorſtellung von dem kenntnisreichen und ſympathiſchen Gelehrten machen. Erſt wenn man ſie mit Alkuins Schriften, Briefen und ſonſtigen gleichzeitigen Zeugniſſen zuſammenhält, vermag man aus den allgemein üblichen frommen Sprüchen manch Tatſächliches herauszuholen.

Mit Alkuins, des „Praeceptor imperii Francorum", des Reichsſchulmeiſters, Namen verbindet ſich in erſter Linie die Erinnerung an die Neubelebung des Schulweſens, der gelehrten Bildung und an die Akademie, „welche Karl und ſeine

vertrauteren wissenschaftlichen Freunde zu regelmäßigen Sitzungen vereinigt. In ähnlicher Weise wie an den arabischen Höfen dieser Zeit, wurden hier poetische Episteln gewechselt, wissenschaftliche Aufgaben gestellt und beantwortet, Rätsel aufgegeben und gelöst. Alle führten hier Namen aus der Vorzeit, in denen heidnische und christliche Erinnerungen in seltsamer Mischung erscheinen. So hieß Karl selbst David, Alkuin Flaccus, Einhard Beseleel nach dem kunstreichen Erbauer der Stiftshütte ... Angilbert Homer. ... Die Standesverschiedenheiten der Gegenwart wurden durch solche Verhüllung auf diesem Gebiete in den Hintergrund gestellt."[94] Über gelehrte Kurzweil verlor man jedoch in diesem Kreise nie praktische Fragen und theologische Probleme aus dem Auge.

Allmählich geht nun die geistige Führung im Frankenreiche von den Italienern, Iren und Angelsachsen an die West- und Ostfranken selbst über, eines der erfreulichsten und für die ganze Folgezeit bedeutungsvollsten Ergebnisse von Karls Bemühungen auf kulturellem Gebiete. Sein Beispiel, sich noch in späteren Jahren vielseitige und gediegene Kenntnisse zu erwerben[95], wirkte aneifernd auf seine Umgebung. Männer wie Angilbert und Einhard, deren Rat sich der Kaiser in den Staatsangelegenheiten bediente, und denen er wichtige politische Missionen anvertraute, wetteiferten als Büchersammler und Dichter mit Bischöfen, Äbten und Mönchen. Dies blühende geistige Leben hielt sich auch noch lange in der Zeit des Niederganges und an den Höfen der Teilreiche. Wohl klagen Lupus von Ferrières und andere[96] über zunehmende Unbildung; doch stoßen wir noch um die Mitte des neunten Jahrhunderts zumal am Hofe Karls des Kahlen auf glänzende Namen und hervorragende Leistungen in der Buchkunst, und seither ist das Band, mit dem Karl der Große das Geistesleben seiner Völker mit der Antike verknüpfte, im Abendlande nie abgerissen.

Nach einer langen Pause schwelgte Europa nun wieder in

Verſen. Alles mögliche wurde in Hexameter, Diſtichen, ſapphiſche und andere Strophen gegoſſen: Theologie, Heiligengeſchichten, Sinnſprüche, Satiren, Idyllen mit manchmal reizenden Naturſchilderungen und Nachrufe auf weltliche und kirchliche Große, nur nichts Dramatiſches. Durchblättert man die ſchweren Quartbände der Monumenta Germaniae, in denen das Erhaltene muſtergültig geſammelt und herausgegeben iſt, ſo ſtößt man dabei auf manch köſtliche Perle; aber alles in allem läßt uns dieſe an die antiken Vorbilder ſich oft ſklaviſch anlehnende und Spielereien wie Akroſticha liebende Gelehrtendichtung doch meiſt recht kühl. Nach den wenigen Proben, die an verſchiedene Stellen verſtreut hier aufgenommen werden konnten, mag man ſich zuſammen mit der Briefauswahl wohl ein Bild vom geiſtigen Leben jener Zeit und den regen freundſchaftlichen und gelehrten Beziehungen dieſer Männer untereinander machen; ihre Maſſe und Mannigfaltigkeit nach Stoff und Inhalt konnte freilich nicht berückſichtigt werden.

War das karolingiſche Geiſtesleben in ſeiner Blüte nicht ausſchließlich an einzelne Perſonen und Orte gebunden, ſo fand es doch noch immer ſeine hauptſächlichſte Stütze und Pflege in einzelnen großen Klöſtern. Fulda, Reichenau, St. Gallen und Korvey waren neben Biſchofsſitzen wie Mainz, Salzburg und Würzburg die wichtigſten Kulturmittelpunkte für Deutſchland.

Der um 784 in Mainz geborene Hraban trat in jungen Jahren in das Kloſter Fulda ein. Sein Abt ſchickte ihn zur Ausbildung zweimal nach Tours zu Alkuin. Hierauf wurde Hraban Lehrer in Fulda und 822 Abt dieſes Kloſters. 842 legte er dieſe Würde nieder, wurde 847 Erzbiſchof von Mainz bis zu ſeinem Tod 856. Mit unermüdlichem Eifer ſorgte er für die Bereicherung der Bibliothek, und ſeine zahlreichen Schriften machten ihn zum einflußreichſten Gelehrten in Oſtfranken. Umfangreiche Bibelerklärungen, eine eigene Schrift „Über die Unterweiſung der Kleriker", eine Grammatik, ein

Buch über Zeit- und Osterberechnung, sollten der Ausbildung der Kleriker und Mönche dienen. Außerdem geht eine Menge Gedichte, besonders Hymnen und Figurengedichte[97], unter seinem Namen, wieviel er davon wirklich selbst verfaßte, ist umstritten, jedenfalls ist ihre Zahl nicht gering. Nirgendwo ist er ein selbständiger Kopf, er schreibt einfach die Kirchenväter so wie Isidor von Sevilla und Beda aus, seine ledernen Gedichte sind größtenteils ungenießbar. Er hat „den Kreis des Wissens, den seine Zeit besaß, nicht wesentlich erweitert, und die Methode des Studiums, an das sie gewöhnt war, nicht verbessert. Aber man schätzte den fleißigen Mann zu Lebzeiten ungemein, so daß er mit dem Herrscherhaus und anderen Großen in regem Verkehr stand, und eine spätere Zeit gab ihm den ehrenden Beinamen eines Praeceptor Germaniae, denn seine Verdienste um Ostfranken sind bleibende gewesen." [98]

Sein Schüler Walahfrid steht an Einfluß hinter ihm zurück, er übertraf indes seinen Lehrer weit an dichterischer Begabung. Walahfrid ist um 808 in Schwaben geboren und bat im Kloster Reichenau um Aufnahme. Sein Abt und seine Lehrer standen dem munteren Knaben ziemlich mißtrauisch gegenüber. Nachdem er aber die Vision Wettins in Verse gebracht hatte, durfte er nach Fulda übersiedeln. Zu seinem Unglück schloß er hier mit dem Mönche Godeskalk, der durch seine an Augustin anknüpfende Gnadenlehre mit der kirchlichen Auffassung in Zwiespalt geriet, Freundschaft. Godeskalk wurde zu lebenslänglicher Haft verurteilt[99], und sein Freund Walahfrid sah sich genötigt, das Kloster Fulda zu verlassen. Da nahm sich der Erzkaplan Hilduin, Abt von St. Denys, seiner an und empfahl ihn an Kaiser Ludwig, der ihm die Erziehung seines Sohnes Karl (des Kahlen) anvertraute. Walahfrid stand jederzeit treu zu Ludwig und erhielt von ihm dafür die Abtei Reichenau. Nach Ludwigs Tod schloß sich Walahfrid Lothar an, verlor deshalb auf einige Zeit seine Abtei, doch wurde sie ihm 842 zurückgegeben, 849 starb er auf einer

Gesandtschaftsreise ins Westfrankenreich zu seinem ehemaligen Schüler Karl. – Bei seinen Zeitgenossen stand er wegen seiner theologischen Arbeiten in hohem Ansehen, die von ihm verfaßte zusammenhängende Bibelerklärung, die „glossa ordinaria", war bis zum vierzehnten Jahrhundert ein maßgebendes Buch, hat aber so wenig wie Hrabans Schriften selbständigen Wert. Der Theologe Walahfrid mag in Gelehrtenverzeichnissen begraben bleiben, den „gefälligen und geistvollen" Dichter, den ersten bekannten schwäbischen Poeten sollten wir Deutsche nie vergessen. Seine metrische Beschreibung des Reiterstandbildes Theoderichs des Großen knüpft mehr an die klerikale Überlieferung an, nach welcher der „tyrannische" Gotenkönig, der arianische Ketzer, in die Hölle verdammt wurde, als an die volkstümliche Vorstellung vom Helden Dietrich.[100] Walahfrids Gedicht über den Gartenbau[101] ist trotz des gelehrten Ballastes eine feine, lebendige Schilderung des Reichenauer Klostergartens; in seinen zahlreichen Gelegenheitsdichtungen verwendet er gerne antike lyrische Versmaße und den Reim.[102] Als Kenner und Liebhaber von Büchern tauschte er eifrig Handschriften aus, regte wohl auch die Anlegung von Bibliothekskatalogen an und gab verschiedene Werke, wie Einhards Leben Kaiser Karls des Großen mit Einleitungen und Kapiteleinteilungen, neu heraus.

Am Schlusse dieser Periode steht als großer Dichter und bedeutender Gelehrter Notker, nach einem angebornen Sprachfehler der Stammler genannt. Um 840 in der Schweiz geboren, trat er als Knabe in das Kloster des heiligen Gallus ein. Anders als der vom Schicksal viel geschüttelte Walahfrid war es ihm vergönnt, die ganze Zeit seines Lebens in seinem geliebten Kloster lernend, lehrend und dichtend zuzubringen; er starb 912, kaum ein Jahr nachdem der letzte ostfränkische Karolinger, Ludwig das Kind, seine Augen geschlossen. Notker beherrschte das gesamte damalige Wissen wie nur irgendeiner, zeichnete sich aber vor den meisten seiner Zeit-

genoſſen durch die lebendige Einſtellung zu allem, womit er ſich beſchäftigte, aus. In zwei an den ſpäteren Biſchof Salomo III. von Konſtanz gerichteten Briefen behandelt er zu Unterrichtszwecken eine Reihe kirchlicher Schriftſteller; mit ſeinem Martyrologium, einer Lebensbeſchreibung des heiligen Gallus, manchen ſeiner Gedichte, Rätſel und Scherzgedichte reiht er ſich den beſten ſeiner ſchriftſtellernden Zeitgenoſſen ein, übertrifft ſie aber alle durch ſeine „Geſchichten von Karl dem Großen“ [103] und ſeine Sequenzendichtung. Sein Büchlein über die Taten Karls des Großen ſtellt ihn als Erzähler neben Gregor von Tours. Es iſt allerdings nicht mehr der Karl der Geſchichte, der uns bei ihm entgegentritt, ſondern der Karl der deutſchen Volksſage. Doch verleiht gerade dies dem Büchlein, von dem leider ein großer Teil verloren gegangen iſt, neben ſeinen dichteriſchen Qualitäten einzigartigen Reiz und läßt die Umwelt wenn nicht des Helden, ſo doch des Dichters lebensvoll wieder erſtehen. Wohl den höchſten Ruhm erwarb er ſich mit ſeiner Sequenzendichtung.[104] Sind auch nicht alle ihm zugeſchriebenen Sequenzen von ihm verfaßt und hat er auch die Anregung dazu von vertriebenen Mönchen des nordfranzöſiſchen Kloſters Jumièges erhalten, ſicher bleibt ihm das Verdienſt, einen ſpäter nur ſelten wieder erreichten künſtleriſchen Höhepunkt an Inhalt und Form dieſer Dichtungsart zu gewinnen. Die Sequenz entſtand als ein Mittel, die langen textloſen Tonfolgen des a im Alleluja der Meſſe „gehaltvoller und zugleich behältlicher“ zu geſtalten. Jede Tonbewegung erhielt ihre eigene Silbe, kürzere Tonſätze wurden paarweiſe zuſammengefaßt und mit eigenen Melodien verſehen. „Die Richtſchnur für den Bau iſt die Melodie und daher entbehrt die Dichtung der metriſchen Anlage.“ — Noch einer Ausgeſtaltung des Kirchengeſanges, die wahrſcheinlich Notkers Freund und Mitbruder Tutilo weſentlich förderte, wollen wir kurz erwähnen, weil ſie eine der Hauptquellen des mittelalterlichen Dramas wurde, die Tropen. In feſtſtehende Texte der Liturgie

schob man zur Belebung erweiternde und ergänzende Sätze[105] ein, kleidete sie in Frage und Antwort und legte so den Grund zu den später immer reicher ausgestalteten Weihnachts- und Osterspielen.

In Westfranken erlebte das karolingische Schrifttum und die karolingische Kunst unter Karl dem Kahlen eine herrliche Nachblüte, teilweise wie in der Buchmalerei die Hauptblüte. Nur drei Namen seien hier angeführt: Dhuoda, Johannes Scottus und Hinkmar von Reims. Die Gräfin Dhuoda „ist die erste bekannte Schriftstellerin auf gallofränkischem Boden". Sie sandte 843 ihrem ältesten Sohne ein Buch, in dem sie ihm zahlreiche Verhaltungsmaßregeln gegen Gott, den König, Hohe und Niedere gibt. Sie schöpft aus einer großen Zahl älterer Autoren. Ihr Volkslatein und einige eingesprengte Stücke volkstümlicher lateinischer Poesie sichern ihr das Interesse der Philologen.

Auf den höchst eigenartigen und gelehrten Philosophen Johannes Scottus können wir hier nicht näher eingehen, da er als Schützling Karls des Kahlen dem westfränkischen Reiche angehört. Nur seine Übersetzung der Hauptschriften des sogenannten Dionysius Areopagita[106] glaubten wir nicht ganz übergehen zu dürfen; denn die ganze Mystik des Mittelalters ruht wesentlich darauf.

Von Hinkmar von Reims, den wir bereits bei Besprechung der kirchlichen Verhältnisse am Ausgange dieser Periode und in Zusammenhang mit den Bertinianischen Annalen nannten, geben wir einen Teil seines Werkes „Über die Pfalzordnung" bei den Texten wieder.[107] Die Schrift sollte eine Art Programm für den jugendlichen Karlmann (882–884), den Sohn Ludwigs des Stammlers (877–879), sein, ein Vorbild zur einheitlichen Führung des Reiches, so wie es in seiner Glanzzeit war, und enthält dementsprechend wichtige Aufschlüsse über die frühere Organisation am Kaiserhofe. – Im übrigen verkörpert dieser tatkräftige Kirchenfürst mit seinen kirchen-

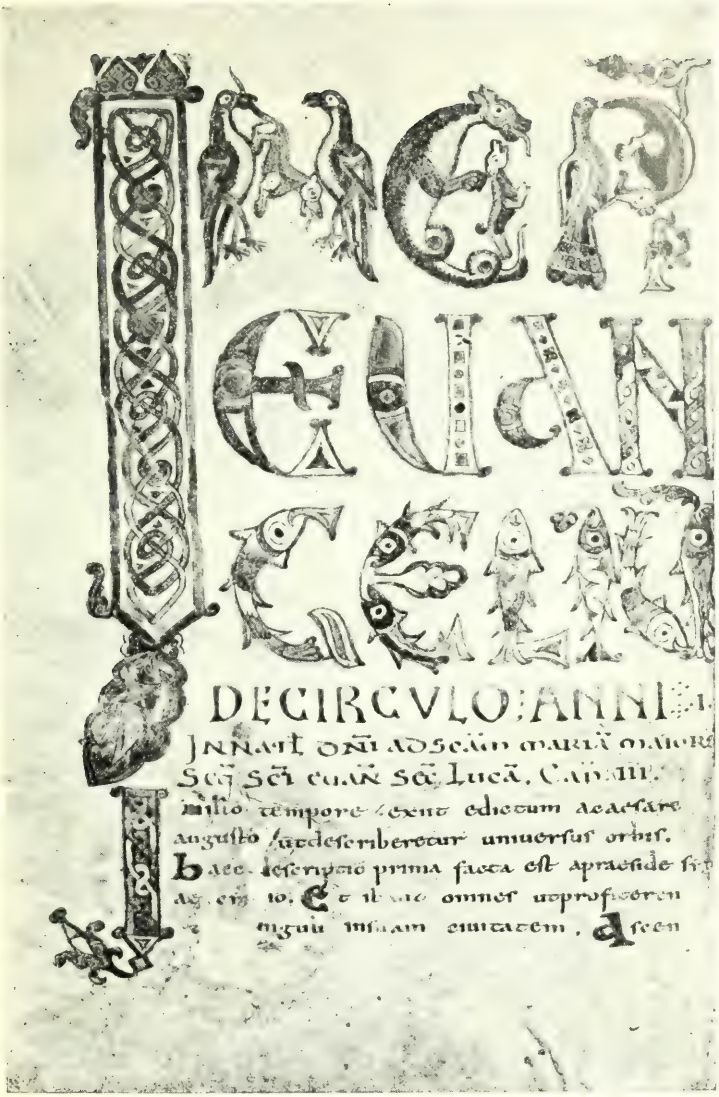
rechtlichen, dogmatischen, historischen und politischen Schriften und seinem weitausgedehnten Briefwechsel noch einmal die ganze karolingische Geisteswelt, weist aber mit dem Zurücktreten der Form hinter den Inhalt schon in manchem über sie hinaus.

Vor der fast unübersehbaren Masse des lateinischen Schrifttums verschwinden die wenigen Aufzeichnungen in deutscher Sprache nahezu völlig; doch liegt dies zum guten Teil an der Überlieferung. Nur indirekt wissen wir von der reichen germanischen Dichtkunst, die die Recken und Heldentaten der Völkerwanderungszeit feierte. Hermann Reich und Paul von Winterfeld[108] haben mit ihren Hinweisen auf den Mimus, den Spielmann, die Forschung hierüber auf neue Wege gewiesen. Sie zeigten, wie dieser lebendigste und lebenskräftigste Zweig der Literatur durch die Jahrhunderte blühte, alles befruchtete, Form und Stoff in getreuer Überlieferung erhielt. Der Mimus besang den Herrscher in der Schlacht, verschönte die Feste und trug Lob und Tadel durch die Lande. Auf schriftliche Aufzeichnungen stützten sich diese Spielleute, uns heute zum Leid, freilich kaum je; aber die Ausbildung und mündliche Überlieferung unserer heimischen Sagenstoffe, Märchen und Spottlieder, die uns erst in der Fassung späterer Jahrhunderte erhalten sind, haben wir ihnen zu danken. Als spärlichen Rest besitzen wir einzig das Bruchstück des Hildebrandsliedes aus einer Handschrift des Klosters Fulda. Was der große Karl an Volksliedern aufzeichnen ließ[109], scheint alles verloren; hatte sich doch schon die ihm folgende Generation nicht mehr den freien Blick bewahrt, um Christentum und heidnisches Volksgut nebeneinander dulden zu können.[110] Sicherlich gab es sehr viele heidnische Zauber- und Rätselsprüche; sie paßten sich auch am besten dem landläufigen Christentum an. Wir geben unten zwei dieser Formeln wieder[111], die eine von Baldur und Wodan, die andere von Christus und der Jungfrau Maria; sie mögen zeigen, wie nahe beides beieinander lag.

Was wir sonst in deutscher Sprache finden, entsprach außer einigen Liedern [112] den praktischen Bedürfnissen der Missionierung: Taufgelöbnisse, in fränkischer und sächsischer Mundart, Beichtformeln, Gebete, wortgetreue Übersetzung lateinischer Hymnen, Stücke von Bibelübersetzungen wie der Psalmen, bis das neunte Jahrhundert den Deutschen die beiden großen Nachdichtungen des Lebens Christi in deutscher Sprache schenkt, den altsächsischen Heliand (Heiland, um 830) und die Evangelienharmonie des Otfrid von Weißenburg (um 870). Über diesen kann ich mich kurz fassen [113], die beiden ausgewählten Stücke geben ein klares Bild seines Wollens wie seines Könnens. Die Liebe zu seinen Franken und manche warm empfundene Schilderung berühren angenehm, aber die Lektüre im ganzen ist recht wenig erfreulich wegen der ungeheueren Breite, mit der immer wieder dasselbe gesagt wird, und auch wegen des von den Philologen hochgepriesenen Reimes.[114] Dagegen bietet der Heliand noch jetzt hohen Genuß.[115] Er ist „die männlichste der Messiaden". Als Vorbild diente dem unbekannten Dichter die kraftvolle altenglische Epik. Er schrieb wahrscheinlich im Auftrag Ludwigs des Frommen [116] und empfing seine Bildung wohl im Kloster Fulda. Wundervoll ist die schöpferische Kraft seiner Sprache und die Art, wie der bodenständige Sachse versucht, mit der Kunst und den Idealen seiner Heimat Christus zu schildern, „ein Gemisch von Geschichte, Mythenbildung und kindlicher Verweltlichung". Er hat den alten Stabreimvers angewandt und großartig beherrscht; keine neuhochdeutsche Übertragung kann die Schönheit und Kraft der alten Dichtung wiedergeben [117], denn „die königliche Form des Heliand ist ja seit tausend Jahren tot, und die mönchische Leier Otfrids hat gesiegt". — Dem Heliand reihen sich die Bruchstücke eines Gedichtes über das Weltende, von dem ersten Herausgeber Muspilli [118] genannt, würdig an; „die gewaltigen Vorstellungen der christlichen Apokalyptik werden in germanische, höchst kraft- und eindrucksvolle Bildersprache gekleidet".

Eine neuere kunsthistorische Richtung glaubt zu den Quellen deutschen Volkstums, die man in den Bruchstücken der althochdeutschen Literatur und den mittelalterlichen Überarbeitungen der Dichtungen aus der Frühzeit nur von ferne rauschen hört, unmittelbar führen zu können. Nach ihr wären die Erzeugnisse der bildenden Künste aus der Völkerwanderungszeit einschließlich der Merowingerzeit und der karolingischen Architektur Schöpfungen des germanischen Geistes, während die frühere Auffassung, für die Georg Dehio in seinem monumentalen Werke „Geschichte der deutschen Kunst" jetzt wieder mit aller Entschiedenheit eintritt, in all dem eine Fortentwicklung und einen Abklang der antiken Kunst sieht. Strzygowski und seine Schule endlich suchen die Entstehung dieser Kunstart in Kleinasien und Armenien, die Goten wären auf ihren weiten Wanderungen vom Schwarzen Meere bis Spanien lediglich deren hauptsächlichste Vertreter und Verbreiter gewesen. Doch wollen wir zuerst einen allgemeinen Überblick über das vorhandene Material gewinnen, ehe wir auf diese Theorien eingehen.

Während die antike Kunst durchaus an die Natur anknüpft und aus einem ausgesprochen plastischen Gefühl gestaltet, wächst in der Spätantike „die Entfremdung von der Natur und als deren weitere Folge die Entwertung des plastischen Körpergefühls überhaupt. Sie erstreckt sich ebenso auf die tektonischen und dekorativen wie auf die imitativen Künste. Ein Fehlschluß aber ist es, zu behaupten, daß damit der am entgegengesetzten Pol liegende malerische Sinn an sich stärker und fruchtbarer geworden wäre. Was wirklich vorging, war eine Rückbildung des Sehens vom Tiefenhaften zum Flächenhaften oder, wie man es in einer zugespitzten Formel auch genannt hat, eine Geometriesierung der gesamten Natur. Das letzte und allgemeinste Ergebnis dieser Veränderungen ist das Übergewicht des Interesses an dem Sachinhalt der Darstellung (nicht erst in der christlichen Kunst) gegenüber der Darstellungs-



Vorkarolingische Miniatur in dem Evangeliar
in der Bodleian Library Oxford
(um 800)

form. Ob man dieſes als Verfall gelten laſſen will oder nicht, iſt ſchließlich gleichgültig."[119]

In der Architektur ſiegt die Baſilika, ein Raumſtil, dem es lediglich auf praktiſche Raumausnützung ankommt, über den Zentralbau, der in ſeiner plaſtiſchen Form auf den Beſchauer ſchon von außen monumental wirkt. Mit der Bildkunſt will man vor allem erzählen. Infolgedeſſen tritt die Bildhauerei, nachdem ſie ſich durch Reliefs der neuen Entwicklung anzupaſſen verſucht hatte, immer mehr zurück, und die Malerei ſchildert an den Kirchenwänden al Fresko und mit koſtbaren Moſaiken in figurenreichen Gruppen und lang hingezogenen Serien. Dabei wird die „Körpererſcheinung auf Linien und Flächen reduziert", und die Figuren ſtehen zueinander künſtleriſch in keiner Beziehung.

Damit zuſammenhängend nimmt die Ornamentik eine eigenartige Entwicklung, beſonders wird die Tierornamentik ausgebildet. „In zweifacher Art wird die Tierform ornamental verwertet: als freie Endigung und als Flächenfüllung. Köpfe von Vögeln wie von Vierfüßlern bilden die Enden der Gewandſpangen und Nadeln. . . . Beſonders charakteriſtiſch aber iſt die Verwendung der Tierformen zum Schmuck der Innenflächen. Wie in der Bandornamentik verſchlingen und verknüpfen ſich die langgezogenen Tierleiber zu phantaſtiſchen Gebilden, nur Kopf, Augen und Füße werden noch gerade erkennbar angedeutet. . . . Spukhaft wogen die Formen durcheinander, ohne jedes organiſche Gefüge, einander gegenſeitig verdrängend und verſchlingend, gleich den Nebelgeſtalten der germaniſchen Götterſage. Aus wenigen einfachen Grundelementen gehen ſtets neue Kombinationen hervor; unter den vielen Tauſenden von Grabfunden zeigen kaum zwei genau dieſelbe Ornamentation. So herrſcht bei ſcheinbarer Armut ein ungemein großer Reichtum und in den beſſeren Fundſtücken auch ein origineller und durchgebildeter Geſchmack."[120]

Hält man all das mit der germaniſchen Art zu denken und

zu fühlen, wie sie uns in ihrer Mythologie und ihren Heldensagen entgegentritt, zusammen, so ist eine innere Verwandtschaft zwischen der Kunst der Spätantike und der Völkerwanderungszeit unverkennbar. Die Vermutung, sie sei deshalb auch eine Schöpfung der germanischen Seele, liegt so verlockend nahe, daß ihre Annahme und begeisterte Vertretung durch Männer wie Haupt nicht weiter wundernimmt. Aber die Gegengründe von Dehio sind doch zu schwerwiegend, als daß man dieser gerade uns Deutsche so bestechenden Hypothese zustimmen könnte. Der Hinweis auf die Unwahrscheinlichkeit, die kulturell in jeder Beziehung so viel niedriger stehenden Eroberer hätten ausgerechnet in der Kunst eine völlig neue Ära heraufführen können, ist für jeden, der geschichtlich denkt und sieht, schon fast allein maßgebend. Dazu zeigt Dehio, daß Fund- und Entstehungsort der Schmuckstücke und Waffen keineswegs zusammenfallen, daß es sich wohl um Erzeugnisse einer von verhältnismäßig wenigen Zentren ausgehenden Exportindustrie, deren Hauptunternehmer doch kaum die „Barbaren" waren, handelt. Auch die Auffassung, die germanische Holzarchitektur habe in der südeuropäischen Baukunst einen förmlichen Wandel hervorgerufen, widerlegt Dehio zwingend. Anzufügen ist noch, daß die als germanisch angesprochene Vorliebe für Ornamentik ihre extremste Ausbildung bei den keltischen Iren gefunden hat.[121] So wird man dem Ergebnis Dehios im wesentlichen zustimmen.[122]

Eines bleibt freilich noch stark zu berücksichtigen. Wie wir in dem Bande „Die Germanen in der Völkerwanderung" gezeigt haben, währte die allmähliche Durchsetzung des römischen Weltreiches mit germanischen Elementen Jahrhunderte. Es kommen dabei nicht nur die Heerhaufen und geschlossenen Volksmassen der Eroberer, sondern noch weit mehr das Eindringen von Germanen in alle Berufsschichten, in Handwerk und Bauerntum und die höchsten Staatsstellen des Imperium Romanum in Betracht. Dadurch wurde die Bevölkerung

teilweise erheblich verändert. Und wenn es nun auch richtig ist, daß die Kunstgestaltung auch der Spätzeit von der antik-römischen Welt ausging, so ist doch meines Erachtens die antike Kunst der Spätzeit deshalb eine so ganz andere geworden, weil die Bevölkerung selbst eine andere geworden war. Ihr stark germanischer Einschlag bestimmte den Geschmack sicherlich mit, und das Kunstgewerbe nahm schon aus Handelsgründen Rücksicht darauf. Außerdem saßen in den Werkstätten germanische Gold- und Silberschmiede. So läßt sich die vielumstrittene Frage nach dem Anteil der Germanen an der spätantiken Kunst dahin beantworten, daß diese wie die ganze Kultur jener Zeit wohl an antike Überlieferungen anknüpfte, daß sie aber in einem der Völkervermischung entsprechenden antiken, christlichen und germanischen Lebensgefühl wurzelt, das sich nicht restlos in seine Komponenten zerlegen läßt.

Auf die einzelnen Kunstwerke gehe ich hier, wo für die verschiedenartigsten Gebiete jeweils nur ein Gesamtüberblick vermittelt werden kann, nicht näher ein. Aus der Fülle des vorhandenen Materiales seien deshalb bloß einige Punkte herausgehoben, die den Verlauf der ganzen Linie anzeigen. — Von den kirchlichen und profanen Holzbauten, die Venantius Fortunatus wegen ihres gefälligen Eindruckes rühmt, ist nichts mehr erhalten. Das bedeutendste Bauwerk der Merowingerzeit, der um 550 neugebaute Dom von Trier, erinnert in seiner quadratischen Anlage an die römischen Zentralbauten, durch seine flache Holzdecke an den Basilikenstil. Die wenigen sonstigen Reste merowingischer Baukunst fallen durch das Bestreben auf, in die eintönig wirkenden Bruchsteinmauern mit durchlaufenden bunten Ziegelschichten, verschiedengestaltigen Steinlagen und farbigen Tonplatten heitere Abwechselung zu bringen. — Die gleiche Mischung von ausgesprochen antiken Motiven mit den der Völkerwanderungszeit eigenen Bandverschlingungen und Tierformen zeigen die merowingisch-fränkischen

Buchminiaturen. Dazu werden „aus Fiſchen und Vögeln wie in byzantiniſchen und armeniſchen Handſchriften ganze Buchſtaben geformt; die Verſuche zu figürlicher Bildung ſind roh, zum Teil von ungezügelter Phantaſtik".[123]

In Karls des Großen Beſtreben, einen theokratiſchen Univerſalſtaat zu verwirklichen, nehmen die bildenden Künſte als erhabenſtes Symbol königlichen Herrſcherwillens eine hervorragende Stellung ein. In ihrer Weſensart iſt die karolingiſche Kunſt von der Literatur kaum verſchieden. Wie die Gelehrten ihren Wiſſensſtoff von den antiken Schriftſtellern und Kirchenvätern holen, wie die Dichter ganze Verſe von Vergil, Horaz und anderen übernehmen, wie ſie bei ihren Schöpfungen immer das antike Ideal vor Augen haben, ſo ſchmückt Karl der Große ſeine Kirchen und Pfalzen mit Säulen und Gittern, die er aus Ravenna herbeiſchaffen ließ[124], ſtellte vor ſeinem Palaſte zu Aachen eine Reiterſtatue aus Ravenna auf, die als Standbild Theoderichs des Großen galt, und faſt bei allem, was man im Frankenreich ſelbſt meißelte, ſchnitzte und malte, hielt man ſich an die bewunderten Muſter der Alten.

Bei dem noch jetzt bekannteſten und ſeinerzeit als eine Art Weltwunder angeſtaunten Bau Karls, der Pfalzkapelle zu Aachen — ſie iſt übrigens keine kleine Kapelle, ſondern eine große Kirche —, zog man noch ein weit entlegeneres Vorbild heran, von dem man ſich nur noch nach den Schilderungen der Bibel eine Vorſtellung machen konnte: den Salomoniſchen Tempel.[125] Die für die Geſamtbeurteilung des Aachener Münſters ſehr weſentliche Innendekoration iſt leider nicht mehr erhalten, doch die Architektur iſt noch unverſehrt. Ihre „Grundform iſt ein modifiziertes Oktogon (alſo ein Zentralbau): acht durch Bogen verbundene Pfeiler umgrenzen den inneren Raum, den Umgang eine ſechzehnſeitige Mauer. Über dem Umgang eine geräumige Empore, über dieſer, den Mittelraum überhöhend, ein Lichtgaden, als Abſchluß nach oben eine achtflächige, ſteinerne Kuppel. Das Charakteriſtikum der Palaſt-

kirche ist die Empore. Sie hat während des Gottesdienstes den Hofstaat aufzunehmen. Ihre dem Altare gegenüberliegende Abteilung ist die Loge des Kaisers. Das Erdgeschoß ist für das Volk."[126] Der Baumeister war der Franke Odo von Metz. Leider ist von sonstigen Architekturen nur mehr wenig erhalten, so daß ein Überblick über den Kirchenbau im allgemeinen – das Aachener Münster stellt in jeder Beziehung eine Ausnahme dar – nicht mehr zu gewinnen ist. Nur noch an einigen Kirchen, wie der zu Otmarsheim im Elsaß und dem Westchor des Essener Münsters, läßt sich eine Einwirkung des Aachener Baues feststellen, im übrigen scheint man sich mehr dem Basilikenstil angeschlossen zu haben, wobei man wie in Lorsch[127] „die antiken und zwar ausgesprochen spätantiken Muster sauber und fleißig nachbuchstabierte".

Vom Wohnbau und den kaiserlichen Pfalzen erfahren wir nur durch gelegentliche schriftliche Aufzeichnungen, in denen Bauten aus Stein als etwas Besonderes hervorgehoben werden. – Der fast in jeder Kunstgeschichte abgebildete Bauriß von St. Gallen aus dem Jahre 817 stellt den Idealtypus einer weitläufigen Klosteranlage dar, die mit ihrer – allerdings nicht sonderlich hervorstechenden – Kirche, den Mönchswohnungen, Werkstätten und Ställen einer kleinen Stadt gleicht.

Die Städte selbst haben übrigens während der Völkerwanderungszeit ihr Aussehen erheblich verändert. Die römisch-gallischen Städte, während der Jahrhunderte langen Pax Romana entstanden oder vergrößert und ausgebaut, boten mit ihren weiten, allmählich in flaches Land übergehenden Villenvierteln den vornehmen römischen Beamten und reichen Kaufleuten ehedem einen angenehmen Aufenthalt, seit dem Einbruch der Franken aber und den sich anschließenden fast immerwährenden Kämpfen wurden sie immer enger zusammengezogen und von Festungsmauern eingezwängt. Die Häuser rückten näher zusammen, die Straßen wurden schmal, dumpfig, düster

und schmutzig; die mittelalterliche Stadtanlage war in ihren Grundzügen gegeben.

Kirchen wie Paläste schmückte man mit Wandmalereien, zum Teil mit umfangreichen Bilderzyklen, gerne stellte man auch antike und christliche Heroen einander gegenüber. Über die künstlerische Ausführung läßt sich nichts mehr sagen, da wir nur auf Beschreibungen angewiesen sind.[128] Ebenso sind die verhältnismäßig sehr spärlichen Erzeugnisse der Plastik fast völlig verschwunden. Die Entstehungszeit der bronzenen Reiterstatuette aus Metz, die Karl den Großen oder einen seiner Nachfolger darstellen soll, ist unsicher; geistreiche Vermutungen wie die letzte von Buchner, wonach sie ein Werk Einhards wäre[129], geben nur Möglichkeiten, die nicht bewiesen und nicht widerlegt werden können.

Dagegen vermitteln die Elfenbeinschnitzereien[130] und noch weit mehr die zahlreichen Buchmalereien[131] einen vorzüglichen Einblick in die karolingische Kunst. Neben den noch immer überwiegenden Einflüssen der Antike, den irischen und angelsächsischen Anregungen und Vorbildern fällt bei einigen Miniaturen wie dem Utrechter Psalter geistreiche Lebendigkeit, ja Leidenschaftlichkeit auf. Im allgemeinen aber überwiegt in dieser hauptsächlich vom Herrscherwillen Karls und seiner Nachfolger bestimmten und von Klerikern und Mönchen ausgeübten Kunst prunkvolle Aufmachung, bei der man das Gold nicht sparte. Wohl auf deutschem Boden pflegte man zuerst den Buchstil, das heißt „der Schmuck des Buches als Ganzes, mit Initialen, Randleisten, Zier- und Bildseiten wird angestrebt".

In der karolingischen Literatur und Kunst erinnert manches an eine spätere große Zeit, an die Renaissance. Hier wie dort hingebende Verehrung antiken Geisteslebens und Kunstschaffens, jeden Rest davon sammelte man wie ein Heiligtum, und bei den eigenen Versuchen eiferte man den Alten als unübertrefflichen Vorbildern nach, die erreichen zu können höchsten Ehrgeiz befriedigte. Seitdem ernste Forscher, schönheitsbe-

Pſalm 77 und 101 in dem ſogenannten „Utrechter Pſalter"
(9. Jahrhundert)

geisterte Freunde der Künste und bacchantische Schwärmer zumal die Renaissance als eine Wiedergeburt nicht bloß der Antike, sondern reinen und starken Menschentums überhaupt feiern, glaubt man einem breiteren Publikum die karolingische Literatur und Kunst als karolingische Renaissance in empfehlende Erinnerung bringen zu können. Recht viel hat es der gelehrten, frohsinnigen Tafelrunde Karls des Großen und vor allem den schreibenden und malenden Mönchen nicht genützt, daß man ihnen diese Etikette aufklebte. Auf den ersten Blick sieht man es ihnen allen — auch wenn sie vielleicht einmal eine kleine Sünde begingen — an, daß sie keine Renaissancemenschen sind.

Nach Dehio beruht der Hauptunterschied zwischen der Pseudorenaissance der Karolinger und der echten Renaissance darin, daß diese nahezu ganz Versunkenes und Vergessenes — Anstieg und Ablauf zweier großer Kunstepochen, der romanischen und gotischen, liegen dazwischen — zu neuem, glühendem Leben zu erwecken suchte, während die karolingische Rezeption nicht ein Aufleben, sondern ein Ausleben der bis dahin durch nichts unterbrochenen, wenn auch zeitweilig sich nur an dünnem Faden fortspinnenden antiken Überlieferungen war. Diese Beobachtung ist sicher richtig, trifft aber doch nicht den eigentlichen Kernpunkt. Der läßt sich vielleicht so umschreiben: Der Renaissancemensch wollte wieder Grieche, Römer sein, gab dem Christengott und seinen Heiligen die Namen der Olympier, ließ seine Stimmungen, die er denen der heidnischen Klassik gleichartig wähnte, in antikisch geformte Verse einströmen, suchte seinen Plastiken den Odem des alten Hellas und Rom einzuhauchen und in grandiosen Palästen dem Geschlechte neuerstehender Heroen würdige Stätten zu schaffen. Der karolingische Mensch aber wollte nicht Heide und Römer, sondern Christ und, wenn sonst noch etwas, Franke sein. Seine Götter werden zu Teufeln oder Heiligen, Christus triumphiert über alle. Und mögen sich im Wirtschaftsleben, im kirchlichen und

ſtaatlichen Organismus noch ſo viele Anknüpfungspunkte an das Imperium Romanum nachweiſen laſſen, mochte man auch im glorreichen Kaiſer Karl den Nachfolger der Cäſaren ſehen, der Genius des Frankenreiches iſt doch ein anderer als der der alten Roma. Wohl ging der Gedankenkreis des Franken nirgendwo über den der Vorzeit hinaus — er iſt ſogar in vielem erheblich enger —, wohl fehlten dem Franken die Ausdrucksmittel für ſein ureigenſtes Lebensgefühl, weshalb er die Heiden und Kirchenväter in Wort und Schrift, mit Pinſel und Schnitzmeſſer zu kopieren ſucht; aber er iſt doch in ſeinen oft ſo ungelenken Nachahmungen etwas anderes als bloß Überlieferer und Wiedererwecker oder auch letzter Abklang von Altem. Man merkt es freilich dieſem Schüler, der ſich ſo hingebend abmüht, jeden Strich ſeiner Lehrer nachzufahren, noch kaum an, daß ſein Aufſagen und Abſchreiben ſchon der Anfang von Neuem und Großem iſt; durchblättert man aber ſeine Hefte mit dem Wiſſen von den ſpäteren Leiſtungen, dann ſtößt man auf überraſchende, zuvor nicht beachtete Urſprünge, die Urſprünge des Mittelalters und der deutſchen Seele.

Die Herrscher des Frankenreiches

1. Die Franken sind, wie viele berichten, von Pannonien ausgewandert[1] und haben sich dann zunächst an den Ufern des Rheines niedergelassen. Hierauf überschritten sie den Strom[2] und setzten sich in Thoringien[3] fest. Dort erkoren sich die einzelnen Gaue und Städte aus ihrem ersten, vornehmsten Geschlechte Könige mit langgelockten Haaren.[4] Daß es wirklich solche Gaukönige gab, bestätigen auch Chlodowechs Siege über sie, wovon wir noch im folgenden zu erzählen haben[5]; ebenso der Bericht in den Konsularlisten[6] über die Hinrichtung des Frankenkönigs Theudomer, Richimers Sohn, und seiner Mutter Ascyla, die den Tod durch das Henkerschwert fanden.[7] Chlojo, ein tüchtiger und bei seinen Volksgenossen hoch angesehener Mann, soll dazumal König der Franken gewesen sein[8]; er residierte zu Dispargum[9] im Gebiete der Thoringer.

Hierzulande[10] wohnten südwärts bis zur Loire Römer, jenseits des Flusses herrschten die Goten. Die Burgunder sodann, arianische Ketzer, hausten an dem linken Ufer der Rhône, und zwar in der Gegend von Lyon.

Chlojo aber entsandte Späher nach Cambrai. Die kundschafteten alles aus, worauf er selbst nachkam. Er besiegte die Römer und nahm die Stadt. Kurze Zeit blieb er dort, dann unterwarf er sich das Land bis zur Somme. — Nach der Versicherung einiger Gewährsmänner soll seinem Geschlechte König Merowech[11] entstammen, dessen Sohn Childerich war.

2. Childerich[12], der über die Franken herrschte, war ein Wüstling aus der Maßen und begann darum die Töchter seines Volkes für sein unzüchtig Werk zu verschleppen. Darob ergrimmt, stürzten ihn die Franken vom Throne. Als er erfuhr, sie wollten ihm außerdem noch ans Leben gehen, entwich er nach Thüringen, ließ aber einen ihm treu ergebenen Mann im Lande zurück. Der sollte mit linden Reden der erbitterten Franken Gemüter umstimmen. Der König und sein Freund

hatten eine Goldmünze zerbrochen. Sie sollte als Erkennungszeichen dienen, wann jener in seine Heimat zurückkehren könne. Das eine Stück davon nahm Childerich mit sich, das andere behielt sein Vertrauter, der also sprach: „Wenn ich dir meine Hälfte schicke und sie mit der deinen wieder eine Münze gibt, dann magst du ruhig in dein Vaterland zurückkommen."

Childerich begab sich also nach Thüringen und hielt sich dort beim König Basin[13] und dessen Gattin Basina verborgen. Nach seiner Vertreibung erwählten die Franken einstimmig den Ägidius zum König, der vom römischen Reiche als Heermeister zu ihnen geschickt worden war.[14] Im achten Jahre von dessen Herrschaft sandte jener getreue Freund Boten an Childerich mit dem Stücke der Goldmünze, das er zurückbehalten hatte; inzwischen hatte er die Franken heimlich mit ihrem alten Könige versöhnt.

Childerich erkannte das untrügliche Zeichen und wußte nun, daß sich sein Volk nach seiner Rückkehr sehnte und ihn darum bat. Er verließ Thüringen und ward wieder in seine Herrschaft eingesetzt.

Während er zusammen mit Ägidius regierte, verließ die oben erwähnte Basina ihren Mann und kam zu Childerich. Der fragte sie voll Anteilnahme, warum sie denn von so weither gekommen sei. Da soll sie geantwortet haben: „Ich kenne deinen Wert, ich weiß, daß du ein wackerer Mann bist. Darum eilte ich zu dir und will nun bei dir wohnen. Hätte ich drüben überm Meer[15] einen tüchtigeren Mann als dich kennen gelernt, so wollte ich dessen Gefährtin sein." Childerich freute sich und verehelichte sich mit Basina. Sie empfing, gebar einen Sohn und nannte ihn Chlodowech. Der wurde ein großer Mann und hervorragender Kämpe.

3. Zu jener Zeit war der heilige Namatius Bischof zu Clermont-Ferrand. Er ließ die Kirche, die noch heute als die ehrwürdigste in der Stadt gilt, erbauen. Ihr Schiff ist 150 Fuß lang, 60 breit und bis zur Wölbung der Decke 50 Fuß hoch;

Karl der Kahle

Buchmalerei im Codex aureus

vorne hat sie eine runde Apside, zu beiden Seiten hübsche Flügelbauten, so daß die ganze Kirche kreuzförmig ist. Es schmücken sie 42 Fenster, 70 Säulen und 8 Portale. Die Schauer Gottes durchschweben die Kirche, und seine große Herrlichkeit wird dort sichtbar; nicht selten bemerken daselbst zur Frühlingszeit die Gläubigen wundervolle Wohlgerüche, die das Gotteshaus durchziehen. Die Wände an den Altären sind in musivischer Arbeit mit mancherlei Marmorarten köstlich geziert. Der heilige Bischof vollendete den Bau im zwölften Jahre und sandte hierauf Priester nach Bologna, einer Stadt in Italien. Sie sollten von dort die Reliquien der heiligen Agricola und Vitalis holen, die wie allbekannt für den Namen Christi, unseres Gottes, gekreuzigt worden sind.

Die Gattin dieses Bischofs[16] erbaute in der Vorstadt, draußen an der Stadtmauer, dem heiligen Stephan eine Kirche. Sie wollte sie mit bunten Farben ausmalen lassen, weshalb sie auf ihren Schoß ein Buch legte, aus dem sie alte Legenden vom Leben und Leiden des heiligen Stephan las und danach den Künstlern angab, was sie an den Wänden darstellen sollten.

Eines Tages kam nun ein armer Mann zur Kirche, um dort zu beten. Wie er die Frau des Bischofs so in ihrem schwarzen Kleide dasitzen und lesen sah – sie war zudem bereits reichlich betagt –, glaubte er, sie wäre wohl ein Bettelweib. Da nahm er ein Viertel Brot, legte es auf ihren Schoß und ging von dannen. Sie aber verschmähte keineswegs das Geschenk des Armen, der sie und ihren Stand nicht kannte, sondern nahm es an, bedankte sich dafür und hob das Brot auf. Sie gab ihm vor allen ihren Speisen den Vorzug, genoß es alle Tage als Segensbrot, bis sie es völlig aufgezehrt hatte.

4. Childerich kämpfte bei Orléans[17], während Adowakar mit seinen Sachsen gen Angers kam.[18] Damals wütete eine große Seuche unter dem Volke. Auch Ägidius starb und

hinterließ einen Sohn, den Syagrius. Nach dem Hinscheiden des Agidius (464) erhielt Adowakar von Angers und anderen Städten Geiseln.

Die Bretonen wurden von den Goten aus Bourges verjagt, wobei viele zu Déols ums Leben kamen. Dagegen zog nun Graf Paulus mit seinen Römern und den Franken gegen die Goten und holte sich Beute.[19]

Als Adowakar nach Angers kam, traf auch König Childerich am folgenden Tage dort ein, und nachdem Graf Paulus ermordet worden war, gewann er die Stadt. An jenem Tage brannte das Kirchenhaus bei einer gewaltigen Feuersbrunst nieder.

Chlodowech

5. Nach dem Tode des Childerich (481/82) herrschte an seiner Statt dessen Sohn Chlodowech.[20] Der Römerkönig[21] Syagrius, des Agidius Sohn, saß zu Soissons, das ehedem schon sein Vater inne hatte. Im fünften Jahre seiner Regierung kam Chlodowech mit seinem Vetter Ragnachar, der auch ein Königreich (um Cambrai) inne hatte, über diesen Syagrius und forderte ihn auf, eine Walstatt zu bestimmen. Der wich nicht aus und hatte keine Furcht, sich zu stellen. So kam es zwischen ihnen zur Entscheidungsschlacht (486/87). Als Syagrius sein Heer vernichtet sah, wandte er sich zur Flucht und ritt schleunigst zu Alarich, dem Könige von Toulouse.[22] Da sandte Chlodowech zu diesem Boten und heischte des Syagrius Auslieferung; falls ihm Alarich nicht zu Willen sei, so solle er wissen, er, Chlodowech, werde ihn darum bekriegen. Voll Furcht – die Goten sind ja Hasenherzen –, er möchte des Syagrius wegen den Grimm der Franken erregen, lieferte er diesen gebunden den Gesandten aus. Nachdem ihn Chlodowech so in seine Hand bekommen hatte, ließ er ihn bewachen; dann nahm er sich dessen Reich und ließ ihn heimlich mit dem Schwerte hinrichten.

Zu jener Zeit wurden von Chlodowechs Heer viele Kirchen ausgeplündert; denn der König war ja noch in die Irrtümer des Heidentums verstrickt. So hatten die Frankenkrieger einst aus einer Kirche einen Krug von wundervoller Größe und Schönheit zusamt den übrigen kostbaren Kirchengeräten geraubt. Da sandte der Bischof jener Kirche Boten an den König, die ihm sagen sollten, falls er nicht gewürdigt werde, von den sonstigen heiligen Gefäßen etwas zurückzuerhalten, möchte man ihm wenigstens diesen Krug zurückerstatten. Der König hörte sich das an und erwiderte dann dem Boten: „Folge uns nach Soissons, denn dort verteilen wir unsere ganze Beute![23] Fällt mir jenes Gefäß zu, dann werde ich dem Wunsche des Bischofs willfahren."

Nachdem man also nach Soissons gekommen und die ganze Beute vorgelegt worden war, sprach der König: „Meine tapferen Krieger, ich bitte euch, daß ihr mir außer meinem Anteil, der mir durchs Los zufallen wird, wenigstens jenes Gefäß – er meinte damit den bewußten Krug – von vorneherein zubilligt!" Auf diese Worte des Königs antworteten alle Vernünftigen: „Ruhmreicher König, alles, was wir sehen, ist dein; sind wir ja auch selbst deiner Herrschaft untertan. Tu darum, was dir gefällt; denn niemand vermag deiner Gewalt zu widerstehen." Während diese also sprachen, erhob ein leichtfertiger, neidvoller, gewissenloser Mensch seine Streitaxt, ließ sie auf den Krug herniedersausen und rief dabei: „Nichts sollst du von all dem haben als das, was dir von Rechts wegen durch das Los zufällt!" – Alle waren darob wie vom Donner gerührt; der König beherrschte sich geduldig, nahm den (beschädigten) Krug und überreichte ihn dem Boten der Kirche; die Beleidigung aber trug er in verschlossener Brust ingrimmig dem Manne nach.

Als wieder ein Jahr um war, befahl er sein ganzes Heer in voller Waffenrüstung auf das Märzfeld zu einer Waffenparade. Während er nun alle musternd die Reihen durch-

ſchritt, kam er auch zu dem Manne, der damals auf den Krug losgeſchlagen hatte. Den ſchrie er an: „Keiner ließ ſo wie du ſeine Waffen verkommen! Deine Lanze, dein Schwert, deine Streitaxt, ſie taugen alle nichts.“ Dabei packte er deſſen Axt und warf ſie zu Boden. Als ſich nun der Mann etwas bückte ſie aufzuheben, ſchwang der König ſein Streitbeil und ließ es auf deſſen Haupt niederſauſen. „So“, rief er, „haſt du es zu Soiſſons mit dem Kruge gemacht!“ Alſo erſchlug er den Mann, die übrigen ließ er abtreten. Hierdurch jagte er allen gewaltige Furcht ein. — Viele Kriege führte Chlodowech, viele Siege erfocht er. Im zehnten Jahre ſeiner Regierung griff er auch die Thoringer[24] an und unterwarf ſie ſeiner Herrſchaft (491).

6. König der Burgunder war dazumal Gundowech. Der hatte vier Söhne: Gundobad, Godegiſel, Chilperich und Gondomar. Gundobad erſchlug ſeinen Bruder Chilperich mit dem Schwerte, band deſſen Gattin einen Stein um den Hals und warf ſie ins Waſſer.[25] Ihre beiden Töchter vertrieb er vom Hofe, die ältere, die Chrona hieß, wurde Nonne, die jüngere war die Chrodechild. — Chlodowech ſandte öfters Boten nach Burgund; die trafen bei dieſer Gelegenheit die Chrodechild an. Sie ſahen, daß ſie ſehr ſchön und weiſe war, und als ſie erfuhren, ſie entſtamme königlichem Blute, berichteten ſie dies alles ihrem Könige Chlodowech. Sonder Säumen ſchickte der an Gundobad Boten und warb um die Jungfrau. Der Burgunder wagte nicht ſich zu ſträuben und übergab Chrodechild den Geſandten, die die Jungfrau in Empfang nahmen und ſie eiligſt ihrem Könige vorführten. Chlodowech ſah ſie, freute ſich gar ſehr und ſchloß mit ihr die Ehe; doch hatte er bereits von einer Konkubine einen Sohn namens Theuderich.

7. Nachdem Chrodechild dem Chlodowech ihren Erſtgeborenen geſchenkt hatte, wollte ſie ihn taufen laſſen. Sie lag darum ohne Unterlaß ihrem Manne alſo in den Ohren:

„Ein Nichts sind die Götter, die ihr verehrt, weder sich selbst noch anderen können sie helfen. Sie sind ja nur Stein-, Holz- oder Metallgebilde. Die Namen, die ihr ihnen gegeben habt, trugen einst Menschen, nicht Götter. So heißt es, Saturn sei vor seinem Sohne davongelaufen, damit ihn dieser nicht von seinem Königsthrone stoße; Jupiter war unter allen Hurern der ekelhafteste Schweinekerl, der Männer schändete und mit seinen nächsten Verwandten seinen Unfug übte, ja sich nicht einmal des Beischlafes mit seiner eigenen Schwester enthalten konnte, so daß sie selbst sagt: ‚Jupiters Schwester und Gemahlin zugleich.‘[26] Und was ist es denn eigentlich mit der Macht eines Mars und Merkur? Zauberer mögen sie sein; aber die Wunderkraft Gottes steht ihnen nicht zu Gebote . . . (Unser Gott jedoch schuf Himmel und Erde.)“ Aber die Königin mochte sagen, was sie wollte, es machte auf des Königs Herz keinen Eindruck und bekehrte ihn nicht zum Glauben; er sagte bloß: „Alles, was da ist, hat das Gebot unserer Götter geschaffen, auf ihr Geheiß entsteht alles; euer Gott kann dagegen offenbar rein nichts, und — was noch schwerer wiegt — er entstammt nicht einmal dem Geschlechte der Götter.“

Die frommgläubige Königin bereitete unterdessen die Taufe ihres Sohnes vor. Sie ließ die Kirche mit Decken und Teppichen ausschlagen; sie hoffte, vielleicht ließe sich der König durch die Feier dieses Geheimnisses für den Glauben gewinnen, nachdem alles Zureden keinen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Der Knabe, den sie Ingomer nannten, starb alsbald in seinem weißen Taufkleide. Darob lief dem Könige die Galle über, und heftig schalt er die Königin: „Hätte das Kind im Namen meiner Götter die Weihe bekommen, so lebte es sicher noch; nun aber da es im Namen eurer Götter getauft wurde, konnte es natürlich nicht am Leben bleiben.“[27] Darauf die Königin: „Ich danke dem allmächtigen Gotte, dem Schöpfer aller Dinge, daß er mich nicht für unwert fand,

den Sprößling meines Schoßes in sein Reich zu verpflanzen . . ."

Hierauf gebar sie einen zweiten Sohn; sie ließ ihn taufen und nannte ihn Chlodomer. Als auch dieser zu kränkeln begann, meinte Chlodowech: „Mit dem muß es natürlich auch wie mit seinem Bruder gehen. Nachdem er im Namen eures Christus getauft worden ist, wird er nur zu bald sterben." — Da betete die Mutter für ihr Kind, und es wurde auf Befehl des Herrn gesund.

8. Unablässig drang die Königin in Chlodowech, er solle doch den wahren Gott erkennen und sich um die Götzen weiter nicht mehr kümmern. Doch der ließ sich durch nichts zum Christenglauben bekehren, bis er einst gegen die Alamannen im Kriege lag. Da zwang ihn die Not, das zu bekennen, was er vordem absichtlich verleugnet hatte.[28]

Wie nämlich beide Heere aufeinanderprallten, kam es zu einem greulichen Morden, und Chlodowechs Heer drohte völlige Vernichtung. Bei diesem Anblicke erhob der Frankenkönig seine Augen zum Himmel, und zerknirschten Herzens rief er mit tränenerstickter Stimme: „Jesu Christe! Chrodechild sagt, du seist des lebendigen Gottes Sohn; es heißt, du springst den Bedrängten bei und verleihst den auf dich Hoffenden Sieg, und so flehe ich dich ganz demütig um deine ruhmreiche Hilfe an. Gibst du mir den Sieg über diese Feinde und bekomme ich selbst damit einen Beweis von deiner Macht, die das deinem Namen geweihte Volk so oft erfahren zu haben versichert, so will auch ich an dich glauben und mich in deinem Namen taufen lassen. Denn meine Götter habe ich bereits angerufen; doch sie sind fern von mir und helfen mir nicht. Sie sind wohl ohnmächtig und stehen darum ihren Dienern nicht bei. Nun rufe ich dich an, an dich will ich glauben, wenn ich nur der Hand meiner Widersacher entkomme."

Kaum hatte er das gesprochen, da machten die Alamannen kehrt und begannen zu fliehen. Als sie nun auch ihren König

fallen sahen, ergaben sie sich dem Chlodowech mit der Bitte: „Laß nicht noch mehr von unserem Volke umkommen, wir sind ja schon die Deinen!" Chlodowech stellte den Kampf ein, sprach dem Volke gütig zu und rückte nach Friedensschluß ab. Hierauf erzählte er der Königin, wie er durch Anrufung des Namens Christi des Sieges gewürdigt wurde. So geschehen im fünfzehnten Jahre seiner Regierung.

9. Nun ließ die Königin den heiligen Remigius, Bischof von Reims, in aller Stille kommen und ersuchte ihn, dem Könige das Wort des Heiles zu predigen. Der Bischof drang in einer vertraulichen Besprechung in den König, nun an den wahren Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, zu glauben und nicht mehr auf die Götzen zu achten, die weder sich noch anderen helfen könnten. Der König sprach: „Gerne hörte ich dir, heiligster Vater, zu; nur eines ist noch zu ordnen: das Volk, das mir folgt, will nicht dulden, daß man seine Götter verläßt; doch will ich gehen und mit ihm nach deinem Worte reden."

Als der König vor den Seinen erschien, rief, noch ehe er ein Wort gesprochen hatte — Gottes Macht war ihm zuvorgekommen — das ganze Volk zumal: „Wir wollen die sterblichen Götter vertreiben, frommer König, und sind bereit, dem Gotte zu folgen, dessen Unsterblichkeit Remigius verkündet."

Das wurde dem Bischofe gemeldet. Voll Freude ließ er die Vorbereitungen zur Taufe treffen. Die Straßen wurden mit bunten Teppichen festlich behängt, die Kirchen mit weißen Tüchern geschmückt, die Taufkapelle hergerichtet und Balsam ausgegossen. Die brennenden Wachskerzen strömten wundervolle Wohlgerüche aus, so daß die ganze Taufkapelle von himmlischem Dufte erfüllt wurde. Gott verlieh den Anwesenden solche Gnade, daß sie sich mitten in des Paradieses Wohlgerüche versetzt wähnten.

Der König verlangte als erster vom Bischofe getauft zu

werden. Wie ein neuer Konſtantin ſchritt er zum Taufbecken hin, um den alten Ausſatz abzuwaſchen[29] und im friſchen Quell den Schmutz ſeiner früheren Sünden zu tilgen. Als er ſo zur Taufe ging, ſprach der heilige Diener mit beredtem Munde: „Beuge voll Sanftmut deinen Nacken, Sugambrer[30]; bete an, was du verbrannt, und verbrenne, was du angebetet haſt!“ Der heilige Remigius war nämlich ein hochgebildeter, mit der Kunſt der Beredſamkeit wohl vertrauter Biſchof, der in ſeiner hervorragenden Heiligkeit einem Sylveſter an Wunderkraft gleichkam. Wird doch in dem Buche, das wir über des Remigius Leben haben, erzählt, er habe einen Toten zum Leben erweckt.

Nachdem der König den allmächtigen Gott als den Dreieinigen bekannt hatte, wurde er im Namen des Vaters, des Sohnes und Heiligen Geiſtes getauft und in der Form des Kreuzzeichens Chriſti mit dem heiligen Öle geſalbt.[31] Von den Mannen des Chlodowech wurden mehr denn 3000 getauft.

Auch des Königs Schweſter Albofled wurde getauft, die bald darauf zum Herrn einging. Als der König darüber betrübt war, ſandte ihm der heilige Remigius einen Troſtbrief, der alſo begann: „Uber die Maßen bekümmert mich die Urſache eurer Betrübnis, eure Trauer über den Hingang Albofleds, eurer Schweſter ſeligen Andenkens. Doch wir können euch tröſten; denn ſie hat dieſe Welt ſo verlaſſen, daß man eher freudvoll zum Himmel emporblicken als trauern muß.“[32] — Außerdem bekehrte ſich noch eine zweite Schweſter des Königs, die Lantechild. Sie war ehedem der arianiſchen Ketzerei ergeben und wurde nun mit dem heiligen Öle geſalbt (gefirmt), nachdem ſie des Sohnes Weſensgleichheit mit dem Vater ſowie ihren Glauben an den Heiligen Geiſt bekannt hatte.

10. Zu jener Zeit beherrſchten die beiden Brüder Gundobad und Godegiſel noch ihre Lande an der Rhône und Saône ſowie das Gebiet von Marſeille. Sie und ihre Völker waren arianiſche Ketzer. Sie lagen miteinander in Fehde, und da

Godegisel von den Siegen des Chlodowech hörte, schickte er heimlich Boten an ihn (und versprach ihm jeden Tribut, den er nur wünsche, falls er ihm gegen seinen Bruder beistünde. Chlodowech ging auf dies Anerbieten bereitwillig ein und zog gegen Gundobad. Der forderte nun seinen Bruder, von dessen Hinterlist er keine Ahnung hatte, auf, trotz der bisherigen Feindseligkeiten vereint gegen den verhaßten Franken zu ziehen). Godegisel antwortete ihm: „Ich komme dir mit meinem Heere zu Hilfe."

So brachen denn alle drei mit ihren Kriegsvölkern auf, Chlodowech gegen Gundobad und Godegisel zugleich. Mit allem Kriegsrüstzeug ausgestattet kamen sie zur Festung Dijon. An der Ouche schlugen die Heere gegeneinander los; Godegisel verband sich sofort mit Chlodowech, und deren beide Mannen rieben Gundobads Leute auf (500). Als dieser seines Bruders unerwartete Hinterlist merkte, entfloh er den Ufern der Rhône entlang und kam nach Avignon. Godegisel trat nun nach dem Siege den versprochenen Teil seines Reiches an Chlodowech ab, zog in Frieden als Triumphator zu Vienne ein, als besäße er schon das ganze Reich.

Chlodowech aber sammelte noch mehr Truppen und wandte sich dann gegen Gundobad, um ihn aus der Stadt herauszuholen und zu töten. (Ein schlauer Mann, Aridius, riet nun dem verängstigten Gundobad, ihn als scheinbaren Überläufer zu Chlodowech zu entlassen, dessen Gunst er sich bald durch seine Klugheit und Zuverlässigkeit erwarb. Wie nun Chlodowech also mit seiner ganzen Streitmacht vor Avignon lag, riet ihm Aridius, von Gundobad einen jährlichen Tribut zu verlangen und Frieden mit ihm zu schließen. Des war Chlodowech zufrieden.)[33]

11. Als sich Gundobad bereits wieder erholt hatte und es schon nicht mehr der Mühe wert fand, König Chlodowech den versprochenen Tribut zu zahlen, rückte er mit Heeresmacht gegen seinen Bruder Godegisel vor, schloß ihn zu Vienne ein

und belagerte ihn. Wie nun in der Stadt die Lebensmittel für das gemeine Volk knapp zu werden begannen, fürchtete Godegisel, der Hunger könne seine Arme selbst nach ihm ausstrecken, und befahl deshalb, das gemeine Volk aus der Stadt zu vertreiben. Unter anderen wurde auch der Mann, der die Aufsicht über die Wasserleitung hatte, verjagt. In seinem Grimme, daß er mit der ganzen Volksmasse aus der Stadt geworfen wurde, begab er sich wütend zu Gundobad und verriet diesem, wie er in die Stadt eindringen und an seinem Bruder Rache nehmen könne. Er führte nun Gundobads Heer durch den Aquädukt. Ein größerer Trupp zog mit eisernen Brechstangen voraus, weil der Eingang zur Leitung mit einem großen Steine verschlossen war. Der wurde unter der Leitung des Wassermeisters mit den Brechstangen entfernt, und damit war ein Zugang zur Stadt geschaffen. Während die Verteidiger der Stadt noch von den Festungsmauern herabschossen, waren ihnen Gundobads Krieger schon in den Rücken gekommen.

Nun ward inmitten der Stadt mit dem Schlachthorne ein Zeichen gegeben, die Belagerer nahmen die Tore und drangen alle zumal ein. Auf Godegisels Mannen prasselten von vorne und hinten die Hiebe ein. Er selbst floh in die Kirche der Ketzer, wo er mit dem arianischen Bischofe getötet wurde. Die Franken, die bei Godegisel waren, zogen sich alle zusammen in einen Turm zurück. Gundobad verbot, irgendeinem von diesen etwas zuleide zu tun; er ließ sie nur ergreifen und schickte sie zu König Alarich nach Toulouse in die Verbannung. Dagegen ließ er die vornehmen Burgunder, die zu Godegisel gestanden waren, ermorden. Darauf nahm er das ganze Land, das jetzt Burgund heißt, in seinen Besitz. Er gab den Burgundern mildere Gesetze, nach denen sie die römische Bevölkerung nicht mehr bedrücken durften.[31]

(Gundobad wollte sich nun in aller Stille vom heiligen Avitus, Bischof von Vienne, firmen und so in die katholische Kirche

aufnehmen lassen. Avitus verlangte indes, der König solle öffentlich vom Arianismus zum Katholizismus übertreten. Aus Furcht vor einem Volksaufstande wagte Gundobad dies jedoch nicht und blieb Arianer.)

12. Als der Gotenkönig Alarich sah, wie rastlos Chlodowech die Völker bekriegte, sandte er Boten mit folgender Bitte an ihn: „Wenn es meinem Bruder gefällt, so wäre es mein innigster Wunsch, daß wir uns mit Gottes Gnade einmal sehen." Chlodowech war nicht dawider und kam ihm entgegen. Sie trafen sich auf einer Insel der Loire in der Nähe von Amboise in der Landschaft Tours; sie sprachen, aßen und tranken zusammen, versicherten sich gegenseitiger Freundschaft und trennten sich schließlich im Frieden.

(Schon damals wünschten viele Bewohner von ganz Gallien, die Franken möchten ihr Land vollständig beherrschen. Dies brachte den Bischof von Rodez, das in den Händen der arianischen Goten war, in den Verdacht, die Stadt den Franken ausliefern zu wollen, er wurde deshalb vertrieben.)

13. König Chlodowech sprach nun (507) zu den Seinen: „Es verdrießt mich gar sehr, daß diesen Arianern ein Teil von Gallien gehört. Darum auf mit Gottes Hilfe, wir wollen sie besiegen und uns ihr Land unterwerfen!" Dies Wort fand aller Beifall, das Heer brach auf, und nun gings gen Poitiers, wo Alarich dazumal Hof hielt.

Ein Teil von Chlodowechs Mannen zog durch das Gebiet von Tours. Diesen verbot der König aus Ehrfurcht vor dem heiligen Martinus, irgend etwas außer Gras und Wasser wegzunehmen. Da stieß ein Krieger auf den Heuhaufen eines armen Mannes und sprach: „Hat der König nicht verboten, außer Gras irgend etwas zu nehmen? Nun, das ist doch Gras! Wir werden also den Befehl nicht übertreten, wenn wir das nehmen." Er entriß darauf dem armen Manne das Heu mit Gewalt. Der König hörte von dem Vorfall, hieb den Mann blitzschnell mit seinem Schwerte nieder und rief dabei: „Wie

ſollen wir ſiegen, wenn wir den heiligen Martin kränken!" Der Denkzettel reichte für das Heer, ſo daß es aus jener Gegend weiterhin nichts mehr wegnahm.

Wie Chlodowech mit ſeiner Streitmacht an den Viennefluß kam, wußte er ſich keinen Rat, wo er über den Fluß kommen könne, weil er infolge ſtarker Regengüſſe gerade Hochwaſſer führte. Er flehte deshalb in der Nacht den Herrn an, er möge ihn doch würdigen, ihm einen Übergang zu zeigen. Beim Morgengrauen ſtieg auf Gottes Geheiß eine rieſengroße Hirſchkuh in den Fluß und überſchritt ihn im Angeſichte des Heeres, das nun wußte, wo es hinüberkommen könne.[35]

Als nun der König nahe an Poitiers herangerückt war und noch in einiger Entfernung davon im Lager weilte, ſah man von der Kirche des heiligen Hilarius aus wie von einem Leuchtturm ein Licht ausgehen, das ſich dem Könige zu nahen ſchien. Dies Licht des heiligen Bekenners Hilarius ſollte ihm Hilfe und Anſporn ſein, mit um ſo größerer Bereitwilligkeit die Heerhaufen der Ketzer zu bekämpfen, gegen die der heilige Prieſter ſo oft für den Glauben geſtritten hatte. Der König verbot nun ſtrengſtens allen ſeinen Mannen, auf dem Marſche und in der Stadt irgend jemand auszuplündern oder etwas zu rauben.

König Chlodowech ſtieß jetzt mit dem Gotenkönige Alarich auf dem Felde von Vouglé beim zehnten Meilenſteine[36] vor Poitiers zuſammen; ein Teil kämpfte aus der Ferne, andere leiſteten im Handgemenge Widerſtand. Als die Goten ſchließlich nach ihrer Art den Rücken kehrten[37], gewann König Chlodowech mit Gottes Beiſtand den Sieg. Der Sohn Sigibert des Hinkenden, Chloderich, hatte ihm dabei geholfen. Dieſer Sigibert, der bei Zülpich gegen die Alamannen mitgefochten hatte[38], ward damals am Knie getroffen worden und hinkte ſeitdem. Während Chlodowech die Goten verfolgte und eben ihren König Alarich erſchlagen hatte, rannten ihn plötzlich zwei Feinde an und ſtießen ihm rechts und links mit ihren Speeren

in die Seite. Den König rettete sein Panzer und sein schnelles Roß vor dem Tode. Eine große Menge Kriegsvolkes, das unter Apollinaris aus Clermont-Ferrand gekommen war, darunter auch die Vornehmsten, Senatoren, bedeckten die Walstatt. – Amalarich, Alarichs Sohn, entfloh aus der Schlacht nach Spanien und brachte mit großer Klugheit seines Vaters Reich an sich.

Chlodowech sandte nun seinen Sohn Theuderich über Albi und Rodez nach Clermont-Ferrand. Der marschierte los und machte alle jene Städte von den Grenzen der Goten bis zu denen der Burgunder seinem Vater untertan. – Alarich aber hatte zweiundzwanzig Jahre geherrscht (484–507).

Chlodowech blieb den Winter über in Bordeaux, ließ Alarichs ganzen Schatz von Toulouse wegschaffen und zog dann gegen Angoulême. Dort erwies ihm der Herr solche Gnade, daß die Mauern der Stadt, wie er sie nur ansah, von selbst zusammenstürzten; er verwies die Goten aus der Stadt und unterwarf sie seiner Herrschaft. Nach diesen Siegen kehrte er nach Tours zurück und überwies der Kirche des heiligen Martin reiche Geschenke.

14. Chlodowech erhielt nun vom Kaiser Anastasius ein Handschreiben, wonach er zum Konsul ernannt wurde.[39] Daraufhin bekleidete er sich in der Kirche des heiligen Martin mit einer Tunika und Chlamys aus Purpur und setzte sich ein Diadem aufs Haupt. Dann bestieg er sein Roß und streute auf dem Wege von dem Tore der Vorhalle der Martinskirche bis zur Kirche in der Stadt mit eigener Hand außerordentlich freigebig Silber und Gold unter das versammelte Volk; seit jenem Tage ließ er sich Konsul und Augustus[40] nennen. Und nun ritt er von Tours nach Paris, wo er den Sitz seines Reiches errichtete. Hier kam auch Theuderich wieder zu ihm.

15. Während Chlodowech also zu Paris saß, sandte er heimlich an Sigiberts Sohn und ließ ihm sagen: „Siehe,

dein Vater ist alt, hat einen lahmen Fuß und hinkt. Stürbe er, so würdest du von Rechts wegen sein Nachfolger, unserer Freundschaft könntest du hiebei versichert sein." Jener ließ sich durch seine Herrschsucht verführen und sann auf die Ermordung seines Vaters. Sigibert verließ eines Tages Köln, überschritt den Rhein und reiste durch den Buchonischen Wald.[41] Als er in seinem Zelte eben seinen Mittagschlaf hielt, ließ ihn sein Sohn durch Meuchelmörder beseitigen, um sich so seines Reiches zu bemächtigen. Doch Gottes Gericht ließ ihn alsbald selbst in die Grube fallen, die er seinem Vater gegraben hatte.

Chloderich sandte nämlich an Chlodowech Boten, die ihm das Ende seines Vaters melden und ihm sagen sollten: „Mein Vater ist tot, seine Schätze und sein Reich habe jetzt ich. Laß Leute zu mir kommen, durch die ich dir von diesen Schätzen übersenden kann, was dir gefällt; ich tue es gerne." Worauf Chlodowech antwortete: „Vielen Dank für deinen guten Willen! Ich ersuche dich bloß, diese Schätze den Meinen zu zeigen, dann magst du sie alle selbst in deinem Besitze behalten."

Wie nun Chlodowechs Leute ankamen, breitete Chloderich die Schätze seines Vaters vor ihnen aus. Während sie nun Verschiedenes betrachteten, bemerkte er: „In dieser Truhe pflegte mein Vater die Goldmünzen zu sammeln." Da sprachen jene: „Lang doch bis zum Boden hinunter, damit du alles zum Vorschein bringst!" Der tat es, und wie er tief gebückt dastand, holte einer zum Hiebe aus und schlug ihm seine Axt ins Gehirn. So stieß dem Unwürdigen genau das gleiche zu, was er seinem Vater angetan.

Nachdem Chlodowech vernommen hatte, Sigibert und dessen Sohn seien getötet, eilte er in deren Land, berief das ganze Volk und sprach: „Hört, was sich zugetragen! Dieweil ich gerade auf der Schelde fuhr, stellte Chloderich, meines Vetters Sohn, seinem Vater nach und gab dabei vor, ich wolle ihn beseitigen. Als nun Sigibert auf seiner Flucht durch den Buchonischen

Wald kam, sandte sein Sohn ihm Meuchelmörder nach, überlieferte so seinen Vater dem Tode, und jener starb. Während nun Chloderich seines Vaters Schatz öffnete, wurde er von einem mir Unbekannten erschlagen. An all dem bin ich durchaus unschuldig. Ich kann doch kein Verwandtenblut vergießen, das wäre ja unrecht! Nachdem nun aber die Dinge einmal so gekommen sind, rate ich euch, falls es euch so gefällt, euch mir anzuschließen und unter meinen Schutz zu begeben."

Als jene dies hörten, gaben sie durch Anschlagen an ihre Schilde und durch Zuruf ihre Zustimmung, hoben den Chlodowech auf einen Schild und erkoren ihn zu ihrem Könige. So empfing er Sigiberts Reich, Schätze und Volk. Und Gott gab Tag für Tag Chlodowechs Feinde in dessen Hände und mehrte sein Reich, weil er aufrechten Herzens vor ihm wandelte und tat, was wohlgefällig war in seinen Augen.

16. Hierauf wandte sich Chlodowech gegen Chararich.[42] Als nämlich Chlodowech seinerzeit gegen Syagrius gekämpft hatte, hatte er den Chararich um Hilfe gebeten, doch der blieb ferne, hielt zu keiner der beiden Parteien und wartete den Ausgang der Ereignisse ab, um sich dann dem Sieger als Freund anzuschließen. Darob war Chlodowech ergrimmt und zog gegen jenen zu Felde. Er wußte ihn mit Listen zu umgarnen, ergriff ihn zusamt seinem Sohne, legte sie in Fesseln und ließ ihnen die Haare scheren.[43] Hierauf befahl er den Chararich zum Priester und seinen Sohn zum Diakon zu weihen. Als nun einst Chararich unter Tränen über diesen Schimpf klagte, soll sein Sohn geäußert haben: „Diese Zweige sind am grünen Holze beschnitten worden. Sie sind nicht völlig verdorrt, sie werden wieder schnell hervorsprießen und wachsen. Möchte der, der solches getan, ebenso schnell zugrunde gehen!"

Dies Wort kam dem Chlodowech zu Ohren, gleich als drohten jene, sie würden sich ihr Haupthaar wieder frei wachsen

lassen, und ihn dann töten. Darum befahl er, ihnen das Haupt abzuschlagen. Nach ihrem Tode gewann er ihr Reich, ihre Schätze und ihr Volk.

17. Dazumal herrschte in Cambrai König Ragnachar, der ein solch zügelloser Wüstling war, daß kaum seine Blutsverwandten vor ihm sicher waren. Er hatte einen Vertrauten, den Farro, einen nicht minder schmutzigen Gesellen. Es heißt, wenn man diesem irgendein Geschenk, Speisen oder sonst etwas, für den König überbrachte, so habe er immer gesagt: „Das reicht für den König und seinen Farro." Darüber waren die Franken höchst ergrimmt. Und so schickte Chlodowech den Mannen Ragnachars goldene Armbänder und Gürtel — sie waren übrigens gar nicht aus echtem Golde, sondern bloß zum Scheine vergoldetes Erz —, um sie zu veranlassen, daß sie ihn wider ihren König ins Land riefen.

Chlodowech rückte nun mit seinem Heere gegen Ragnachar vor. Der sandte öfters Späher aus, die ihm auf seine Frage, wie stark denn die feindliche Macht sei, antworteten: „Für dich und deinen Farro ist es übergenug." Chlodowech kam und begann die Schlacht wider Ragnachar. Der sah alsbald sein Heer besiegt und wollte sich flüchten, doch da ergriffen ihn seine Krieger, banden ihm die Hände auf den Rücken und führten ihn zusamt seinem Bruder Richar vor Chlodowech. Dieser fragte ihn: „Wie konntest du unser Geschlecht so entwürdigen, daß du dich fesseln ließest? Da wäre denn doch der Tod besser gewesen", wobei er sein Schlachtbeil schwang und es ihm in den Schädel schlug. Hierauf wandte er sich dessen Bruder zu: „Hättest du deinem Bruder geholfen, so wäre er nicht gefesselt worden", und schlug auch diesen mit seiner Axt nieder.

Als sie tot waren, erkannten deren Verräter, daß das Gold, welches sie von Chlodowech erhalten hatten, gefälscht war. Sie sagten dies dem Könige, der ihnen geantwortet haben soll: „Mit Recht erhält der solches Gold, der seinen Herrn

absichtlich in den Tod führt." Sie müßten froh sein, wenn sie mit dem Leben davonkämen und den schlimmen Verrat an ihren Herren nicht mit einem qualvollen Tode büßen müßten. Wie diese solches hörten, baten sie um Gnade und versicherten, sie wären es zufrieden, wenn sie bloß weiterhin am Leben bleiben dürften.

Diese Könige waren Chlodowechs Blutsverwandte gewesen, sie hatten noch einen Bruder, den Rignomer, der auf Chlodowechs Geheiß zu Le Mans ermordet wurde. Nachdem sie alle tot waren, nahm Chlodowech ihr ganzes Reich und ihre Schätze. Und noch viele andere Könige, und auch seine nächsten Verwandten, die er im Verdacht hatte, sie möchten ihm sein Reich nehmen wollen, ließ er ermorden und breitete so seine Herrschaft über ganz Gallien aus. Als einstmals die Seinen um ihn versammelt waren, soll er über seine Verwandten, die er doch selbst getötet hatte, klagend ausgerufen haben: „Weh mir! Ich bin wie ein Fremdling unter Fremden zurückgeblieben, keinen einzigen Vetter habe ich mehr, der mir helfen könnte, falls mir etwas Widriges zustoßen sollte!" Aber nicht der Schmerz über deren Verlust gab ihm diese Worte in den Mund; sie waren bloß eine List, ob er nicht vielleicht noch jemand finden und ihn ermorden könnte.

Nach all diesen Taten starb Chlodowech zu Paris (511) und wurde in der Kirche der heiligen Apostel begraben, die er mit der Königin Chrodechild erbaut hatte. Er schied aber von hinnen im fünften Jahre nach der Schlacht von Vouglé. Es waren aber die Tage seiner Regierung insgesamt dreißig Jahre, die seines ganzen Lebens fünfundvierzig.

Die Königin Chrodechild ließ sich nach dem Tode ihres Mannes in Tours nieder und diente dortselbst bei der Kirche des heiligen Martin Gott alle Tage ihres Lebens in größter Keuschheit und Wohltätigkeit, nur selten suchte sie Paris auf.

18. Nach Chlodowechs Hinscheiden erhielten sein Reich dessen vier Söhne Theuderich, Chlodomer, Childebert und Chlothachar. Sie teilten das Reich gleichmäßig unter sich auf.[44] Theuderich hatte schon damals einen Sohn, den Theudebert; der war eine herrliche Erscheinung und ein tüchtiger Mann. Da die Brüder gar mächtig waren und ein starkes Heer besaßen, warb Amalarich, Alarichs Sohn, der König von Spanien, um ihrer Schwester Hand. Die Brüder gewährten sie ihm huldvoll und entsandten sie mit reichen Schätzen nach Spanien.

19. Hierauf zogen die Dänen unter ihrem Könige Chlochilaich[45] mit einer Flotte übers Meer nach Gallien. Sie gingen an Land, verheerten einen Gau von Theuderichs Reich und schleppten von dort Gefangene weg. Nachdem sie ihre Schiffe mit den Gefangenen und ihrer übrigen Beute beladen hatten, wollten sie in ihre Heimat zurückkehren. Ihr König war aber noch auf dem Lande an der Küste geblieben (um zu warten), bis die Schiffe die hohe See gewännen, dann wollte auch er folgen. Als dem Theuderich gemeldet wurde, daß Fremdlinge sein Land verwüsteten, entsandte er seinen Sohn Theudebert mit starker Heeresmacht und gewaltiger Ausrüstung in jene Gegenden. Der besiegte nach dem Falle Chlochilaichs die Feinde in einer Seeschlacht und gewann deren ganzen Raub für sein Land zurück.

20. Bei den Thüringern hatten drei Brüder die Herrschaft[46]: Baderich, Hermenefred und Berthachar. Hermenefred überwältigte und ermordete seinen Bruder Berthachar. Der ließ bei seinem Tode seine Tochter Radegund als Waise zurück[47] und außerdem noch Söhne. Die böse und grausame Amalaberg[48], Hermenefreds Weib, säte unter die Brüder Zwietracht, so daß es zum Bruderkriege kam. Denn als ihr Mann eines Tages zum Mahle erschien, fand er den

Tisch nur zur Hälfte gedeckt. Er fragte seine Gattin, was das zu bedeuten habe, worauf sie antwortete: „Wer des halben Reiches beraubt ist, für den schickt es sich, daß die Hälfte seines Tisches ungedeckt ist." Diese und andere Bemerkungen veranlaßten den Hermenefred, sich gegen seinen Bruder zu wenden. Er sandte insgeheim Boten an König Theuderich und lud ihn zur Verfolgung seines Bruders ein: „Wenn du ihn tötest," ließ er ihm sagen, „so teilen wir unter uns sein Land zu gleichen Hälften auf." Theuderich freute sich, als er dies vernahm, und stieß mit seinem Heere zu Hermenefred. Sie vereinigten sich, versicherten sich gegenseitiger Treue und zogen in den Krieg. Als es zur Schlacht mit Baderich kam (516), rieben sie dessen Heer auf und erschlugen ihn mit dem Schwerte. Nach diesem Siege kehrte Theuderich in sein Land zurück. Hermenefred vergaß in der Folge, was er dem König Theuderich versprochen hatte, und kümmerte sich nicht um die Erfüllung seines Schwures, wodurch zwischen ihnen bittere Feindschaft entstand.[49]

21. Nach Gundobads (des Burgunderkönigs) Tod (516) kam dessen Reich an seinen Sohn Sigimund, der mit großem Eifer die Klosterbauten und die Kirche zu Saint-Maurice stiftete. Seine erste Frau war eine Tochter Theoderichs, des Königs von Italien, von der er einen Sohn namens Sigerich hatte. Nachdem sie gestorben war, heiratete er abermals, und diese zweite Frau begann, wie es so die Art von Stiefmüttern ist, kräftig wider Sigerich zu schmähen. Als nun dieser an einem Festtage sie die Kleider seiner Mutter tragen sah, lief ihm die Galle über, und er sagte zu ihr: „Du bist es wahrhaftig nicht wert, daß deinen Rücken diese Kleider bedecken, die deiner Herrin, meiner Mutter, gehörten." Voll Wut setzte nun das Weib ihrem Manne mit ränkevollen Worten zu (und versicherte, Sigerich wolle ihn, seinen Vater, töten, sich seines Reiches bemächtigen und dann als Nachkomme Theoderichs auch Italien an sich bringen. Sigimund

ließ sich dadurch aufhetzen) und ward zum ruchlosen Mörder an seinem Kinde. Als sich sein Sohn einst bezecht hatte, hieß ihn Sigimund nach Tische schlafen gehen, befahl ihm dann, während er schlief, ein Schweißtuch unter den Nacken zu legen und es unter seinem Kinne zusammenbinden; worauf zwei Knechte je ein Ende des Tuches an sich heranzogen und so den Sohn des Königs erdrosselten. Die Tat war geschehen, da kam dem Vater – viel zu spät – die Reue. Er warf sich über den entseelten Körper und begann gar bitterlich zu weinen. Da soll ein Greis zu ihm gesagt haben: „Klage über dich, den böser Rat zum grausamen Mörder des eigenen Kindes gemacht hat; denn dieser da, den man unschuldig erwürgt hat, ist nicht zu beklagen." – Der König begab sich hierauf nach Saint-Maurice und verweilte dort viele Tage unter Weinen und Fasten und flehte um Vergebung (seiner Sünde). Er stiftete daselbst die „laus perennis"[50] und kehrte dann nach Lyon zurück, wohin ihm Gottes Rache auf dem Fuße folgte. – Sigimunds Tochter nahm König Theuderich zur Frau.

22. Die Königin Chrodechild sprach nun zu Chlodomer und ihren übrigen Söhnen: „Es soll mich nicht reuen, meine Liebsten, daß ich euch so süß (mit der Milch meiner Brust) ernährt habe, wenn ihr jetzt – und ich flehe euch darum an – in Erbitterung über die mir angetane Schmach mit klugem Eifer den Mord meines Vaters und meiner Mutter rächt!"[51] Nachdem die Brüder solches vernommen, brachen sie nach Burgund auf und zogen gegen Sigimund und seinen Bruder Godomar. Deren Heer wurde besiegt, Godomar floh. Sigimund aber wollte nach Saint-Maurice entweichen, wurde jedoch von Chlodomer aufgegriffen und mit seiner Gattin und seinen Kindern gefangen abgeführt; im Gebiete der Stadt Orléans wurde er sodann in Gewahrsam gehalten (523).

Als die Frankenkönige abgezogen waren, kam Godomar wieder zu Macht, sammelte die Burgunder um sich und ge-

wann ſein Reich zurück. Chlodomer entſchloß ſich, ein zweites Mal gegen ihn zu ziehen, den Sigimund aber zu töten. Da ſprach der heilige Abt Avitus zu Chlodomer: „Wenn du dich im Hinblick auf Gott eines Beſſeren beſinnſt und dieſe Menſchen nicht ermorden läſſeſt, ſo wird Gott mit dir ſein. Du wirſt in den Kampf gehen und einen Sieg erringen. Falls du ſie jedoch ermordeſt, ſo wirſt du ſelbſt in die Hände deiner Feinde gegeben werden und wie jene umkommen; dir, deiner Frau und deinen Kindern wird dasſelbe geſchehen, was du dem Sigimund, ſeiner Frau und ſeinen Kindern antuſt." Chlodomer verachtete indes die Mahnung des Avitus und ſprach: „Der Rat ſcheint mir töricht, nach dem ich Feinde zu Hauſe zurücklaſſen und mich zugleich gegen andere wenden ſoll. Damit würde ich mich zwiſchen zwei feindliche Heerhaufen ſtürzen, wenn ſich jene im Rücken und jener von vorne erheben." Und ſogleich wurde Sigimund mit Frau und Kindern ermordet. Chlodomer ließ ſie nämlich zu Saint Péravy la Colombe im Gebiete von Orléans in einen Brunnen werfen[52] (524).

Hierauf brach Chlodomer nach Burgund auf und rief (ſeinen Bruder) König Theuderich zu Hilfe. Der hatte keine Luſt, die ſeinem Schwiegervater zugefügte Unbill zu rächen[53], und verſprach, mit ſeinen Mannen zu Chlodomer zu ſtoßen. Sie trafen bei Vézeronce, einem Orte im Gebiete von Vienne, zuſammen und ſchlugen ſich mit Godomar.

Als dieſer mit ſeinem Heere floh, ſetzte ihm Chlodomer nach. Dabei ward er etwas von ſeinen Leuten getrennt. Godomars Mannen ahmten den Schlachtruf der Franken nach und ſchrien dem Könige zu: „Hierher! Hierher! Wir ſind Leute von dir!" Chlodomer glaubte es, ritt hin und fiel mitten unter ſeine Feinde. Die ſchlugen ihm das Haupt ab, ſteckten es auf eine Lanze und hoben es in die Höhe. Als die Franken dies ſahen, und erkannten, Chlodomer ſei gefallen, gingen ſie mit friſcher Kraft vor, ſchlugen den Godomar in die Flucht,

überwältigten die Burgunder und unterwarfen sich ihr Land. Und alsogleich vermählte sich Chlothachar mit Guntheuka, der Frau seines gefallenen Bruders. Chlodomers Söhne aber nahm die Königin Chrodechild, nachdem die Tage der Trauer um waren, zu sich und behielt sie bei sich. Sie hießen: Theudoald, Gunthar und Chlodowald. – Godomar aber erhielt sein Reich aufs neue zurück.

23. Hierauf gedachte Theuderich des ihm vom Thüringerkönig angetanen Schimpfes[54], rief seinen Bruder Chlothachar zu Hilfe und beschloß, gegen die Thüringer zu ziehen. Er versprach ihm einen Teil der Beute, falls ihnen Gott Sieg verleihe. Dann rief er die Franken zusammen und richtete diese Worte an sie: „Denket voll Grimm an den mir zugefügten Schimpf sowie an den Tod eurer Väter! Erinnert euch auch daran, wie einstmals die Thüringer über unsere Väter mit Gewalt herfielen und ihnen viel Schlimmes zufügten![55] Unsere Väter stellten ihnen Geiseln und wollten Frieden mit ihnen schließen; doch die ermordeten die Geiseln auf mancherlei Art, warfen sich auf unsere Väter, raubten ihnen ihre ganze Habe, hingen deren Söhne mit den Schenkelsehnen an den Bäumen auf und ermordeten mehr als zweihundert Mädchen aufs grausamste, indem sie ihre Arme an Pferdehälsen festbanden und dann die Rosse zu wildem Rennen antrieben, so daß sie die Mädchen in Stücke rissen. Andere spannten sie über den Fahrrinnen der Straßen aus, pfählten sie dort an und ließen schwer beladene Wagen über sie wegfahren. Nachdem auf diese Weise ihre Knochen gebrochen waren, wurden sie den Hunden und Vögeln zum Fraße überlassen. Jetzt aber hat mich Hermenefred in allem, was er mir versprochen, hintergangen und kümmert sich nicht darum sein Wort zu halten. Seht, unsere Sache ist gerecht, drum auf gegen sie mit Gottes Hilfe!" Als die Franken dies hörten, ergrimmten sie über solche Verbrechen, und sie gingen alle eines Herzens und Sinnes gegen die Thüringer los. Dann holte sich Theude-

rich ſeinen Bruder Chlothachar und ſeinen Sohn Theudebert zu Hilfe und brach mit ſeinem Heere auf (531).

Die Thüringer legten nun den anrückenden Franken Fallen. Auf dem Felde, auf dem die Schlacht ſtattfinden ſollte, warfen ſie Gruben aus, die ſie oben mit Raſenſtücken bedeckten, ſo daß ſie von der übrigen Wieſenfläche nicht zu unterſcheiden waren. Bei Beginn des Kampfes ſtürzten viele fränkiſche Reiter in dieſe Gruben, was für ſie ſehr hinderlich war, nachdem ſie aber hinter dieſe Liſt gekommen waren, nahmen ſie ſich in acht.

Wie dann die Thüringer ſahen, daß ſie in Maſſen erſchlagen wurden und ihr König Hermenefred floh, begannen ſie kehrtzumachen und ritten ſo bis zur Unſtrut. Da ward nun ein ſolches Blutbad unter ihnen angerichtet, daß das Flußbett ganz mit Leichen angefüllt wurde und die Franken über ſie wie über eine Brücke auf das andere Ufer kommen konnten. Nachdem ſie alſo den Sieg errungen hatten, nahmen ſie das Land in Beſitz und unterwarfen es ſich.[56]

Chlothachar aber nahm bei ſeiner Rückkehr die Radegund, König Berthachars Tochter, als Gefangene mit ſich und heiratete ſie hierauf; ihren Bruder ließ er ganz ungerecht durch Böſewichte ermorden. Radegund bekehrte ſich nun zu Gott, zog das Nonnengewand an und erbaute ſich in der Stadt Poitiers ein Kloſter. Durch Gebet, Faſten und Almoſengeben erſtrahlte ſie in ſolchem Tugendglanze, daß ſie unter den Völkern hohes Anſehen gewann.

Während aber die oben erwähnten Könige noch in Thüringen beiſammen waren, wollte Theuderich ſeinen Bruder Chlothachar ermorden. Er ſtellte deshalb insgeheim bewaffnete Mannen bereit und rief Chlothachar zu ſich, als hätte er mit ihm ganz im Vertrauen eine Sache zu verhandeln. Die Krieger hatte er hinter einem Zelttuche, das er von einer Wand zur andern hatte ausſpannen laſſen, verborgen. Da aber das Zelttuch zu kurz war, kamen die Füße der Bewaffneten zum Vorſchein.

Das erfuhr Chlothachar und ging nun mit den Seinen in voller Rüſtung in das Haus. Als Theuderich merkte, jener wäre hinter den Anſchlag gekommen, brachte er irgendeine Ausrede vor und erzählte eine Geſchichte nach der andern. Schließlich wußte er gar nicht mehr, wie er ſeine Hinterliſt wieder gutmachen ſollte, und gab darum ſeinem Bruder als Zeichen ſeiner Freundſchaft eine große ſilberne Schüſſel. Chlothachar verabſchiedete ſich, bedankte ſich für das Geſchenk und ging in ſein Quartier zurück. Theuderich aber beklagte ſich den Seinen gegenüber, daß er rein für nichts ſeine Schüſſel verloren habe, und ſagte zu ſeinem Sohne Theudebert: „Geh doch zu deinem Ohm und bitte ihn, daß er dir das Geſchenk, das ich ihm gegeben, freiwillig überlaſſe.“ Der ging hin und erhielt, worum er bat. In ſolchen Liſten war Theuderich äußerſt bewandert.

Als Theuderich in ſein Land zurückgekehrt war, verſprach er dem Hermenefrid Sicherheit, hieß ihn zu ſich kommen und beſchenkte ihn mit Ehrengaben. Eines Tages nun gingen ſie miteinander plaudernd auf der Stadtmauer von Zülpich. Plötzlich bekam Hermenefrid — ich weiß nicht von wem — einen Stoß, ſo daß er von der Höhe zur Erde herniederſtürzte und daſelbſt ſeinen Geiſt aufgab. Wer ihn von dort oben heruntergeworfen hat, wiſſen wir nicht, doch verſichern viele, Theuderichs Hinterliſt habe ſich darin wieder einmal recht auffällig gezeigt.

24. (Zu Clermont-Ferrand hieß es, Theuderich habe in Thüringen ſein Leben verloren, weshalb Childebert aufbrach, die dortige Gegend in Beſitz zu nehmen. Als er aber erfuhr, Theuderich ſei doch nicht geſtorben, verließ er dieſe Stadt) und brach wegen ſeiner Schweſter Chlotchilde nach Spanien auf. Denn ſie mußte für ihren katholiſchen Glauben mancherlei Unbill von ihrem Manne Amalarich erdulden.[57] Ging ſie in ihre heilige Kirche, ſo ließ er ſie mit Kot und ſonſtigem ſtinkenden Unrat bewerfen, und ſchließlich ſoll er ſie ſo grauſam ge-

schlagen haben, daß sie an ihren Bruder ein mit ihrem eigenen Blute getränktes Schweißtuch übersandte. Darum also brach er voll größter Erbitterung nach Spanien auf. Wie Amalarich davon hörte, ließ er Schiffe zur Flucht bereitstellen. Als Childebert bereits bedrohlich nahe war und Amalarich das Schiff besteigen wollte, fiel dem Gotenkönig eben noch ein, daß er eine Menge Edelsteine in seiner Schatzkammer zurückgelassen habe. Er kehrte sie zu holen in die Stadt zurück. Da wurde ihm von den Feinden der Zugang zum Hafen verlegt. Als er nun sah, er könne nicht mehr entrinnen, nahm er seine Zuflucht zur Kirche der Christen; doch noch ehe er die Schwelle überschritten hatte, schleuderte ein Franke seine Lanze auf ihn, die ihn tödlich verletzte. Er brach zusammen und gab auf der Stelle seinen Geist auf.[58] Childebert nahm hierauf große Schätze und seine Schwester mit sich; sie starb auf der Reise durch einen mir nicht näher bekannten Unfall. Ihre Leiche wurde nach Paris verbracht und dort neben ihrem Vater Chlodowech bestattet. Neben anderen Schätzen brachte Childebert außerordentlich kostbare Kirchengeräte mit: sechzig Kelche, fünfzehn Patenen und zwanzig Evangelienbehälter, alles aus reinem Golde und mit kostbaren Juwelen geschmückt. Er ließ sie aber nicht zerschlagen, sondern verteilte alles an die Kirchen und Basiliken der Heiligen.

25. (Chlothachar und Childebert zogen gegen Burgund (532–534)[59], während Theuderich das Gebiet von Clermont-Ferrand verheerte, weil die Stadt zu Childebert hatte abfallen wollen. Inzwischen erhob sich ein gewisser Munderich, behauptete, er wäre aus königlichem Geblüte, und beanspruchte königliche Rechte. Theuderich sandte wider ihn ein Heer, das ihn in der Burg Vitry-le-Brulé in der Champagne einschloß. Sieben Tage dauerte bereits die Belagerung,) da ließ Theuderich einen seiner Leute, den Aregisel, zu sich kommen und sprach also zu ihm: „Du siehst, wie jener Treulose in seiner Hartnäckigkeit kraftvoll trotzt. Gehe hin und

ſchwöre ihm zu, daß er die Burg ungefährdet verlaſſen kann. Iſt er aber aus ihr herausgegangen, dann töte ihn und vernichte ſein Andenken in unſerem Reiche!"

Aregiſel ging hin und handelte dem Befehle gemäß. Zuvor hatte er noch ſeine Mannen über das Zeichen verſtändigt, auf das hin ſie den Munderich töten ſollten: „Wenn ich das und das ſage, ſtürzt euch alſogleich auf ihn und ermordet ihn!" Dann ging er zu Munderich und ſprach: „Was ſitzeſt du hier wie ein Narr? Wähnſt du, dem Könige lange Widerſtand leiſten zu können? Sieh, ſchon haſt du keine Lebensmittel mehr! Wenn dich einmal der Hunger überwältigt, dann wirſt du aus freien Stücken herauskommen, in die Hände deiner Feinde überliefert werden und wie ein Hund ſterben. Höre darum lieber auf meinen Rat, unterwirf dich dem Könige, auf daß du und deine Kinder leben!" Dieſe Worte machten auf Munderich Eindruck, und er antwortete: „Gehe ich heraus, ſo werde ich vom Könige ergriffen und ermordet, ich, meine Kinder und alle meine Freunde, die bei mir ſind." Worauf Aregiſil: „Habe keine Furcht! Willſt du herauskommen, ſo leiſte ich dir wegen deines Vergehens einen Eid, und dann magſt du ſicher vor dem Könige ſtehen. Habe keine Angſt, dieſelbe Freundſchaft wie ehedem wird dich mit ihm verbinden." Munderich meinte: „Wäre ich nur ſicher, daß man mich nicht ermordet." Da legte Aregiſil ſeine Hände auf den heiligen Altar und ſchwor ihm zu, er könne in aller Sicherheit abziehen.

Nach dieſen Eiden ging Munderich durch das Burgtor, wobei er den Aregiſil bei der Hand hielt. Das Kriegsvolk des Königs ſchaute dem aus einiger Entfernung zu und betrachtete ſich den Munderich. Da rief Aregiſil – es war das verabredete Zeichen –: „Was ſtarrt ihr ſo her, ihr Leute? Habt ihr den Munderich noch nie geſehen?" Und alſogleich ſtürzten ſich die Krieger auf dieſen. Doch Munderich durchſchaute alles und rief: „Ich erkenne ganz klar, daß du damit

deinen Leuten mich zu ermorden ein Zeichen gegeben haſt. Und ſo ſage ich dir, der du mich meineidig hintergingſt, daß dich keiner mehr lebend ſehen wird." Sprachs, rannte ihm ſeine Lanze zwiſchen die Schultern und durchbohrte ihn. Der fiel hin und war tot. Dann zog Munderich ſein Schwert und richtete mit ſeinen Mannen unter dem Kriegsvolke des Königs ein furchtbares Blutbad an; bis zu ſeinem letzten Atemzuge erſchlug er jeden, den er erreichen konnte. Nach ſeinem Tode wurde ſein Beſitz dem Krongute einverleibt.

26. Als die Königin Chrodechild zu Paris verweilte, ſah ihr Sohn Childebert, daß ſeine Mutter die oben erwähnten Söhne Chlodomers mit beſonderer Liebe in ihr Herz geſchloſſen hatte. Er fürchtete voll Neid, die Gunſt der Königin möchte ihnen zur Herrſchaft verhelfen. Er ſchickte darum insgeheim an ſeinen Bruder Chlothachar dieſe Botſchaft: „Unſere Mutter behält die Söhne unſeres Bruders bei ſich und will ſie zu Königen machen. Komm alſo ſchnell nach Paris zu einer gemeinſamen Beſprechung! Wir wollen dann ſehen, ob wir ihnen das Haar ſchneiden, ſo daß ſie dem übrigen Volke gleichſtehen, oder ob wir ſie töten und uns hierauf in unſeres Bruders Reich gleichmäßig teilen." Chlothachar freute ſich über dieſe Botſchaft gar ſehr und kam nach Paris.

Childebert hatte inzwiſchen das Gerücht unter das Volk geworfen, die Könige kämen in Paris zuſammen, um Chlodomers Söhne auf den Thron zu erheben. Als nun die beiden Könige beiſammen waren, ſandten ſie zur Königin, die ſich ebenfalls gerade in Paris aufhielt, und ließen ihr ſagen: „Schicke die Knaben zu uns, wir wollen ſie zu Königen machen!" Die Königin freute ſich darüber; ſie ahnte ja nichts von dem hinterliſtigen Anſchlage. Sie gab den Knaben zu eſſen und zu trinken und entließ ſie darauf mit den Worten: „Mir iſt es, als hätte ich meinen Sohn nicht verloren, wenn ich euch auf deſſen Thron nachfolgen ſehe."

Kaum waren die Knaben weg, da wurden sie alsogleich ergriffen, von ihren Erziehern und Dienern getrennt und wie diese bewacht. Dann sandten Childebert und Chlothachar den Arkadius mit einer Schere und einem blanken Schwerte zur Königin. Der trat vor sie hin, zeigte ihr beides und sprach: „Glorreichste Königin, deine Söhne, unsere Herren, verlangen von dir einen Entscheid, was mit den Knaben zu geschehen hat. Sollen sie mit geschorenen Haaren weiterleben oder befiehlst du, sie zu erwürgen?" Voll Schrecken und Wut über diese Botschaft – vor allem weil ihr das blanke Schwert und die Schere vor die Augen gehalten wurden – ließ sie sich von ihrer Herzensbitterkeit fortreißen und sprach vor Schmerz besinnungslos nur: „Wenn sie nicht zur Herrschaft kommen, ist es für mich besser, sie tot als geschoren zu sehen." Arkadius berücksichtigte weder ihren Schmerz, noch bedachte er, was sie später in einer ruhigen Stunde antworten würde, sondern eilte schleunigst zu seinen Herren und meldete: „Vollendet mit Genehmigung der Königin das begonnene Werk! Sie will selbst, daß ihr euren Plan ausführt."

Chlothachar ergriff nun sofort den älteren Knaben am Arme, warf ihn zu Boden, stieß ihm seinen Hirschfänger in die Achsel und ermordete ihn grausam. Während der Knabe schrie, warf sich dessen Bruder dem Childebert zu Füßen, umschlang dessen Knie und rief unter Tränen: „Zu Hilfe, liebster Ohm, auf daß nicht auch ich wie mein Bruder umkomme!" Da sprach Childebert mit tränenüberströmtem Antlitz: „Teuerster Bruder' schenke mir doch das Leben dieses Knaben, ich gebe dir dafür, was du willst, wenn er nur nicht ermordet wird!" Doch Chlothachar rief ihm unter Schmähungen zu: „Stoß ihn weg von dir, oder du mußt für ihn sterben! Du hast doch die ganze Sache angestiftet, und jetzt willst du so schnell davon abspringen?" Nun schleuderte Childebert den Knaben von sich und seinem Bruder zu. Der fing ihn auf, rannte ihm wie dessen Bruder den Hirschfänger in die Seite und ermordete

ihn gleichfalls. Schließlich brachten sie die Diener und Erzieher der Knaben um. Nachdem alle tot waren, setzte sich Chlothachar auf sein Roß und ritt von dannen; der Mord seiner Neffen ging ihm nicht sonderlich zu Herzen. Childebert aber begab sich in die Vorstadt von Paris.

Die Königin ließ die entseelten Körper der Knaben auf eine Bahre legen und folgte ihrem Leichenzuge, der sich unter gewaltigem Psalmengesang und unsagbarer Trauer zur Kirche des heiligen Petrus[60] hinbewegte, und bestattete sie dortselbst. Die Knaben waren zehn und sieben Jahre alt gewesen.

Den dritten von Chlodomers Söhnen Chlodowald konnten jene nicht ergreifen; tapfere Männer halfen ihm und befreiten ihn. Er verzichtete jedoch auf die irdische Herrschaft und ging zum Dienste des Herrn über. Er schnitt sich mit eigener Hand seine Locken ab, wurde Kleriker, mühte sich mit guten Werken ab und schied als Priester aus dieser Welt. – Die Brüder aber teilten Chlodomers Reich unter sich gleichmäßig auf.

27. In jener Zeit tötete König Theuderich seinen Vetter Sigiwald mit dem Schwerte und sandte außerdem insgeheim an seinen Sohn Theudebert, er solle Sigiwalds Sohn, der ebenfalls Sigiwald hieß und sich gerade bei Theudebert aufhielt, ermorden lassen. Doch Theudebert hatte ihn aus der Taufe gehoben und wollte ihn deshalb nicht töten. Er ließ ihn den Brief seines Vaters lesen und sprach zu ihm: „Fliehe von hier, denn mein Vater gebot mir, dich zu töten; wenn aber mein Vater tot ist, dann kehre in aller Sicherheit zu mir zurück!" Sigiwald bedankte, verabschiedete und entfernte sich.

Inzwischen wurde dem Theudebert gemeldet, sein Vater sei schwer erkrankt, und wenn er nicht schleunigst zu ihm eile, um ihn noch am Leben zu treffen, so würden ihn seine Onkel von der Regierung ausschließen und er würde nicht mehr dazu kommen können. Als Theudebert solches vernommen hatte, ließ er alles gehen und stehen und ritt eiligst zu seinem Vater;

die Deoteria ließ er mit ihrer Tochter zu Clermont-Ferrand zurück.

Ein paar Tage nach Theudeberts Abreise starb sein Vater im dreiundzwanzigsten Jahre seiner Regierung (533). Es erhoben sich aber Childebert und Chlothachar wider Theudebert und wollten ihm sein Reich nehmen. Doch der gewann durch Geschenke die Großen seines Landes, so daß sie ihn verteidigten und er in seinem Reiche festen Fuß fassen konnte. Hierauf schickte er nach Clermont-Ferrand, rief die Deoteria herbei und heiratete sie.

28. Als Childebert sah, daß er den Theudebert nicht überwältigen konnte, sandte er Boten an ihn und bat ihn zu kommen. Er ließ ihm sagen: „Söhne habe ich keine, und so möchte ich dich an Sohnes Statt haben." Theudebert kam und wurde so reichlich beschenkt, daß alle staunten. Denn von allen wertvollen Dingen, von den Waffen, Kleidern und sonstigem Schmuck, der sich für einen König schickt, gab er ihm je drei Paare, desgleichen von den Pferden und Prunkschüsseln.

Wie Sigiwald hörte, Theudebert habe das Reich seines Vaters erhalten, kehrte er zu ihm aus Italien zurück. Theudebert empfing ihn voll Freude, küßte ihn und gab ihm den dritten Teil von den Geschenken seines Oheims, dazu befahl er, ihm alles zurückzuerstatten, was sein Vater von dessen väterlichen Gütern dem Krongut einverleibt hatte.

Nachdem Theudebert in seinem Reiche festen Fuß gefaßt hatte, zeigte er sich als einen großen und in allem Guten hervorragenden Herrscher. Er regierte nämlich sein Land mit Gerechtigkeit, verehrte die Priester, beschenkte die Kirchen, erleichterte das Los der Armen und erwies vielen frommen und huldreichen Sinnes zahlreiche Wohltaten. Gnadenvoll erließ er den Kirchen im Gebiete von Clermont-Ferrand alle die Abgaben, die sie bisher für das Krongut zu leisten hatten.

29. Als Deoteria ihre Tochter völlig erwachsen sah, fürchtete sie, der König möchte sie begehren und zu sich nehmen. Sie

ließ sie deshalb in einen bedeckten Wagen setzen und wilde Stiere davorspannen, die das Mädchen auf einer Brücke herausschleuderten; es ertrank im Flusse. Das geschah zu Verdun.

Seit der Verlobung Theudeberts mit Wisigard waren sieben Jahre verstrichen. Wegen der Deoteria hatte sie Theudebert nicht heimführen wollen. Da vereinigten sich die Franken gegen ihn und nahmen ein großes Ärgernis an ihm, weil er seine Braut verließ. Dies bewog ihn, die Deoteria zu verstoßen, von der er ein Söhnchen namens Theudebald hatte, und die Wisigard zu ehelichen. Diese hatte er jedoch nicht lange, denn sie starb bald. Hierauf nahm er ein anderes Weib, mit der Deoteria aber hatte er weiter nichts mehr zu tun.

30. Childebert und Theudebert beschlossen nun, mit ihren Mannen gegen Chlothachar in den Kampf zu ziehen (ca. 534). Der floh in einen Wald und setzte all sein Vertrauen auf Gott. Inzwischen flehte die Königin Chrodechild in Tours zum heiligen Martin, er solle doch den Bruderkrieg verhindern. Der Heilige wirkte denn auch ein Wunder, indem er auf Childeberts und Theudeberts Heer Blitz, Donner und Hagel herniedersandte, was sie veranlaßte, Gott um Verzeihung wegen ihres Vorgehens gegen den eigenen Bruder zu bitten. Bei Clothachar hatte es unterdessen weder geregnet, noch war der Donner zu vernehmen.

Hierauf fielen Childebert und Chlothachar gemeinsam in Spanien ein und belagerten Saragossa. Die Belagerten fasteten, beteten und hielten mit der Tunika des heiligen Märtyrers Vincentius unter Psalmengesang eine Prozession auf der Stadtmauer ab. Klagend folgten die Weiber in dem Zuge, in schwarze Trauerkleider gehüllt und aufgelösten Haares, auf das sie Asche gestreut hatten, als gälte es ihre Männer zu bestatten. (Wie den erstaunten Franken berichtet wurde, was dies zu bedeuten habe,) ergriff sie Furcht, und sie zogen ab. Sie hatten sich aber bereits des größten Teiles von Spanien

bemächtigt und kehrten nun mit reicher Beute nach Gallien zurück.

31. (Theudebert unternahm 539 einen Beutezug nach Italien, wo viele seiner Mannen an Fieber starben, worauf er wieder heimkehrte.[61] Er starb im Jahre 548. Sein Steuerbeamter war Parthenius, der bei den Franken sehr verhaßt war und sich nach dem Tode des Königs mit zwei Bischöfen nach Trier flüchtete. Als das Volk voll Erbitterung seine Auslieferung verlangte,) suchten ihn die Bischöfe in einer Kirche zu verbergen. Sie steckten ihn in einen Schrank und breiteten kirchliche Gewänder über ihn aus. Das Volk drang in die Kirche ein, durchsuchte alle Winkel, fand ihn nicht und wollte sich schon knirschend vor Wut entfernen. Da schöpfte einer Verdacht und rief: „Seht den Schrank! Darin haben wir unseren Feind noch nicht gesucht." Die Kirchenwächter beteuerten, außer kirchlichen Gewändern wäre nichts darin. Doch jene verlangten den Schlüssel und schrien: „Wenn ihr nicht schleunigst öffnet, so brechen wir ihn auf." Nachdem der Schrank geöffnet und die Kleider entfernt waren, fanden sie den Parthenius und jubelten: „Der Herr hat uns unseren Widersacher in die Hand gegeben." Dann schlugen sie ihn mit ihren Fäusten, bespien ihn, banden ihm die Hände auf den Rücken und steinigten ihn an einer Säule. – Dieser Parthenius war ein außergewöhnlich gefräßiger Mensch gewesen. Zur Beschleunigung seiner Verdauung pflegte er Aloe zu nehmen, um so wieder schneller Appetit zu bekommen; er furzte auch ohne Scheu, so daß es alle Anwesenden hören konnten. Der hatte nun ein solches Ende gefunden.

32. Die Königin Chrodechild schied nun in der Fülle ihrer Tage reich an guten Werken zu Tours von hinnen; Injuriosus war dazumal Bischof von Tours (544). Unter gewaltigem Psalmengesang ward sie nach Paris überführt und wurde von ihren Söhnen, den Königen Childebert und Chlothachar, in der Basilika des heiligen Petrus an der Seite König Chlodo-

wechs beſtattet. Denn ſie hatte dieſe Kirche, in der auch die heilige Genovefa ruht, erbaut.[62]

König Chlothachar befahl nun, daß alle Kirchen den dritten Teil ihrer Einkünfte an das Krongut abzuliefern hätten. Alle Biſchöfe gaben – wenn auch ſehr gegen ihren Willen – ihre Zuſtimmung und unterzeichneten das Geſetz, nur der heilige Injurioſus weigerte ſich mannhaft zu unterſchreiben und ſprach: „Willſt du Gottes Beſitz wegnehmen, ſo wird dir der Herr gar ſchnell dein Reich nehmen; denn es iſt unbillig, daß deine Scheunen vom Almoſen der Armen, die du von deinen Speichern nähren ſollteſt, angepfropft werden.“[63] Voll Zorn gegen den König ging er von dannen, ohne ſich von ihm zu verabſchieden. Das machte auf den König Eindruck. Aus Furcht vor der Wundermacht des heiligen Martin ſandte er dem Biſchofe Geſchenke nach, bat ihn um Verzeihung, verurteilte ſelbſt, was er getan, und bat, der Biſchof ſolle doch die Wundermacht des heiligen Martin für ihn anflehen.

33. Der König hatte von ſeinen verſchiedenen Frauen ſieben Söhne; von der Ingund den Gunthar, Childerich, Charibert, Gunthchramn, Sigibert und eine Tochter, die Chlodoſind; von der Aregund, der Schweſter der Ingund, den Chilperich und von der Chunſena den Chramn. Wie er aber dazukam, die Schweſter ſeiner Frau zu heiraten, will ich nun erzählen.

Als er mit der Ingund bereits verheiratet war und ſie mit innigſter Liebe in ſein Herz geſchloſſen hatte, bat ſie ihn alſo: „Mein Herr hat mit ſeiner Magd, wie es ihm gefiel, getan und mich auf ſein Lager berufen. Und nun, mein Herr und König, höre zu, was deine Magd zu dir ſpricht, auf daß du deiner Huld die Krone aufſetzeſt. Ich bitte, daß Ihr Euch würdiget, für meine Schweſter, eure Dienerin, einen tüchtigen Mann, der auch etwas hat, zu beſtimmen, damit ich nicht gedemütigt werde, ſondern noch mehr erhöht Euch um ſo würdiger dienen kann.“

Kaum hatte der König ſolches vernommen, da ergriff ihn

– er war äußerſt ausſchweifend – die Liebe zur Aregund. Er begab ſich ſofort zu dem Meierhofe, in dem ſie ſich aufhielt, und heiratete ſie.

Hierauf kehrte er zur Ingund zurück und ſprach alſo zu ihr: „Ich überlegte bei mir, wie ich dir jene Huld erweiſen könnte, um die du, ſüßes Herz, mich gebeten haſt. Ich ſuchte alſo einen reichen und klugen Mann, um ihn mit deiner Schweſter zu vermählen, und da fand ich keinen beſſeren als mich ſelbſt. Und ſo wiſſe denn, daß ich ſie zum Weibe genommen habe, was dir, wie ich glaube, nicht mißfallen wird." Worauf jene: „Mein Herr möge tun, was ihm in ſeinen Augen gut ſcheint, wenn nur deine Magd in der Huld des Königs auch weiterhin leben darf."

Zu den Zeiten König Theudebalds ſahen wir Trauben am Holunder, ohne daß er mit Reben verbunden war. Die Blüten jenes Strauches, der, wie ihr wißt, ſchwarze Beeren trägt, brachten Weintrauben. Man ſah auch damals fünf Tage nach Neumond einen Stern von der entgegengeſetzten Seite in die Mondſichel eintreten. Ich glaube, dieſe Zeichen kündeten den Tod des Königs an. Er wurde ſchwer krank und konnte ſich von den Hüften abwärts nicht mehr bewegen. So ſtarb er allmählich ab und verſchied im ſiebten Jahre ſeiner Regierung (555). König Chlothachar nahm deſſen Reich und für ſein Lager auch deſſen Weib. Da ſchalten ihn die Biſchöfe, worauf er ſie verließ und dem Herzog Garibald von Baiern gab.

Im gleichen Jahre rebellierten die Sachſen. König Clothachar zog mit einem Heere wider ſie und vernichtete den größten Teil von ihnen. Er machte auch durch ganz Thüringen eine Streife und verheerte es, weil die Thüringer den Sachſen zu Hilfe gekommen waren.

34. Nachdem ſich alſo Chlothachar nach Theudebalds Tod Franziens[64] bemächtigt hatte und eben darin ſeinen Umritt hielt, hörte er von den Seinen, bei den Sachſen gäre es wiederum, ſie erhöben ſich aufs neue gegen ihn und ver-

schmähten es, den jährlichen Tribut zu zahlen. Voll Zorn über diese Nachricht brach er gegen sie auf. Als er schon nahe an ihrer Grenze war, sandten ihm die Sachsen folgende Botschaft: „Wir mißachten dich nicht und weigern dir auch den Tribut nicht, den wir deinen Brüdern und Neffen zu leisten pflegten, ja wir sind sogar bereit noch mehr zu geben, falls du es verlangst. Wir begehren einzig Frieden, damit es nicht zwischen deinem und unserem Heere zu einem Zusammenstoße komme." Als Chlothachar dieses vernommen, sprach er zu den Seinen: „Was diese Leute sagen, ist gut. Wir wollen darum nicht über sie herfallen, um uns nicht etwa gegen Gott zu verfehlen." Diese gaben jedoch zur Antwort: „Wir kennen die Sachsen als Lügner, die niemals halten, was sie versprechen. Laßt uns über sie kommen." Die Sachsen boten darauf wiederum mit der Bitte um Frieden die Hälfte ihrer Habe an. Und Chlothachar wandte sich an seine Leute: „Lasset doch von diesen Menschen ab, ich bitte euch darum, sonst könnte sich Gottes Zorn gegen uns kehren." Doch die ließen sich nicht beruhigen. Und abermals boten die Sachsen Kleider, Vieh und alle ihre bewegliche Habe an: „Nehmet das alles und dazu noch die Hälfte unseres Grundes und Bodens, lasset uns nur in Freiheit unsere Weiber und Kinder, und es wird nicht zum Kampfe zwischen uns kommen." Doch auch damit wollten sich die Franken nicht zufrieden geben. Und wiederum sprach König Chlothachar zu ihnen: „Ich bitte euch, gebt doch eure Absicht auf! Wir haben ja keinen gerechten Anlaß. Ziehet nicht in den Kampf, der zu eurem Verderben ausschlagen wird! Wollt ihr aber auf eigene Faust losschlagen, so tue ich nicht mit." In wildem Zorne brausten nun die Franken gegen Chlothachar auf, stürzten sich auf ihn, zerrissen sein Zelt, zeigten ihm unter Schmähungen ihre Verachtung, schleppten ihn mit Gewalt fort und wollten ihn töten, falls er noch länger zauderte, mit ihnen in den Kampf zu ziehen. Als der König solches sah, ritt er mit ihnen gegen seinen Willen in den Krieg.

Es kam zur Schlacht (556). Die Franken wurden bös mitgenommen; auf beiden Seiten kamen so viele um, daß man die Verluste weder zählen noch schätzen kann. Chlothachar schämte sich nun gar sehr, bat um Frieden und wies darauf hin, daß er den Zug wider seinen Willen habe unternehmen müssen. Nachdem ihm die Sachsen Frieden gewährt hatten, kehrte er in sein Land zurück.

35. Dazumal lebte ein Priester namens Anastasius. Er entstammte einem freien Geschlechte und besaß kraft einer Urkunde, die ihm Königin Chrodechild, rühmlichen Andenkens, ausgestellt hatte, ein Grundstück. Bischof Cautinus (von Tours) kam öfter zu diesem Priester und bat ihn gar demütig um Herausgabe der Urkunde und des Grundstückes. Doch der wollte auf das Begehren seines Bischofes nicht eingehen, und so setzte ihm dieser bald mit Schmeicheleien zu, bald suchte er ihn mit Drohungen zu erschrecken. Zuletzt aber ließ der Bischof den Priester mit Gewalt in die Stadt bringen, dortselbst unverschämt festhalten und befahl, falls er mit seiner Urkunde nicht herausrücke, ihn zu mißhandeln und verhungern zu lassen. Doch der leistete mannhaften Sinnes Widerstand, gab die Urkunde nicht her und erklärte, es sei für ihn besser, eine Zeitlang zu hungern, als seine Nachkommenschaft einer elenden Zukunft preiszugeben. Anastasius wurde nun wirklich Wächtern übergeben, die ihn Hungers sterben lassen sollten, wenn er die Urkunde nicht herausgäbe.

Bei der Krypta des heiligen Märtyrers Cassius befand sich eine uralte, ganz versteckte Krypta. Darin stand ein großer Sarkophag aus pariſchem Marmor, in dem die Leiche eines vor langer Zeit verstorbenen Menschen vermoderte. Der Priester wurde zu ihr hineingelegt, der Lebende über den Toten. Dann kam die Steinplatte, mit der der Sarkophag schon zuvor bedeckt war, darauf und außerdem wurden vor der Krypta Wächter aufgestellt. Wegen der obenauf liegenden Steinplatte waren sich diese ihrer Sache ganz sicher, und da es eben Winterszeit

war, machten sie Feuer an, bezechten sich mit Glühwein und schliefen hierauf ein.

Wie ein zweiter Jonas flehte nun der Priester die Barmherzigkeit des Herrn an, ihn aus dem verschlossenen Grab zu befreien. Der Sarkophag war so geräumig, daß der Priester wenigstens seine Hände überallhin frei ausstrecken konnte, ganz umdrehen konnte er sich allerdings nicht. Dem Totengerippe entströmte, wie er später oftmals erzählte, pestilenzialischer Gestank, der nicht bloß seine Geruchsorgane fast betäubte, sondern auch seine innersten Eingeweide umdrehte. Verstopfte er sich mit seinem Mantel die Nasenlöcher, so roch er, solange er den Atem anhalten konnte, nichts davon, schob er jedoch den Mantel nur etwas zur Seite, so drang der gräßliche Gestank nicht nur durch Mund und Nase, sondern sozusagen auch durch die Ohren ein. (Mit Gottes Hilfe fand nun der Priester mit seiner freien Hand einen Hebel, den man aus Versehen zwischen dem Deckel und Sarge gelassen hatte. Damit konnte er den Deckel abheben und mit der Hilfe eines Mannes, der eben an der Gruft vorbeiging, durch eine Hintertüre entkommen.)

Nachdem der Priester wieder in seinem Hause war, suchte er die ihm von der Königin ausgestellte Urkunde und begab sich damit zu König Chlothachar. Er berichtete ihm, wie er von dem Bischofe lebend in das Grab gesteckt worden war. Alle staunten und sagten, selbst ein Nero und Herodes hätten nie solches getan. Übrigens kam eben Bischof Cautinus zum Könige, wurde auf die Anklage des Priesters hin überführt und zog beschämt ab. Anastasius aber empfing vom Könige Weisungen, verteidigte seine Habe, verblieb von da ab ruhig in seinem Besitztume und hinterließ es seinen Nachkommen.

Cautinus war übrigens auch ansonst ein unheiliger, leichtfertiger Gesell. Bücher, mochten sie kirchlichen oder weltlichen Inhalt haben, waren ihm ganz unbekannte Dinge. Dafür war er den Juden gar lieb und ergeben. Doch nicht aus

Eifer für deren Seelenheil, wie es sich für einen Hirten geziemt, sondern weil sie ihm allerlei Handelswaren verschafften. Taten sie ihm recht schön und sagten sie ihm handgreifliche Schmeicheleien, so zahlte er für ihre Waren weit mehr, als sie wert waren.

36. (Nachdem Childebert mit seinem Bruder Chlothachar seine Mutter zu Paris bestattet hatte, verband er sich mit dessen Sohn Chramn, der sich wider seinen Vater erhob.) Chramn hatte die Tochter des Aquitanierherzogs Wiliachar geheiratet und ritt dann nach Paris. Hier schloß er mit König Childebert in Treue und Liebe einen Bund und schwur, er wolle seinem Vater ein unversöhnlicher Feind sein. Während nun Chlothachar gegen die Sachsen stritt, fiel Childebert in die Ebene von Reims ein, drang bis zur Stadt selbst vor, raubte alles aus und brannte alles nieder. Er hatte nämlich gehört, sein Bruder sei von den Sachsen erschlagen worden, und so gedachte er alles seinem Reiche zu unterwerfen. Er durchstreifte, so weit es ihm nur möglich war, das ganze Land.

Childebert erkrankte jedoch, lag lange Zeit in Paris zu Bette und starb dann (558). Er wurde in der Kirche des heiligen Vinzenz begraben, die er erbaut hatte. Sein Reich und seine Schätze nahm Chlothachar, seine Gattin Wulthrogoth und deren beide Töchter trieb er in die Verbannung.[65]

Chramn stellte sich nun seinem Vater, fiel aber nachher wieder von ihm ab. Als er sah, daß er dessen Händen doch nicht entrinnen könne, zog er in die Bretagne und hielt sich hier mit seiner Gemahlin und seinen Töchtern bei Chonoober, dem Grafen der Bretonen, versteckt. Sein Schwiegervater Wiliachar aber floh zur Kirche des heiligen Martin. Infolge der Sünden des Volkes und des Unfuges, der in ihr geschah, geriet sie durch Wiliachar und sein Weib in Brand, was ich nicht ohne schwere Seufzer vermelden kann. Übrigens war auch die Stadt Tours ein Jahr zuvor in Flammen aufgegangen, und all die Kirchen in ihr stehen noch verlassen. Auf Anordnung König Clothachars

wurde die Kirche des heiligen Martin mit Werkblei neu gedeckt und so herrlich wie ehedem wieder hergestellt. Damals erschienen auch zwei Heuschreckenschwärme, die über Clermont-Ferrand und Limoges hinwegzogen und dann auf die Ebene von Romagnat kamen, wo sie übereinander herfielen und sich fast völlig aufrieben.

König Clothachar brach mit einem Heere wutschnaubend gegen Chramn nach der Bretagne auf. Doch auch der scheute sich nicht, seinem Vater entgegenzutreten. Als sich beide Heere auf der Walstatt gegenüberstanden und Chramn mit den Bretagnern zur Schlacht gegen seinen Vater bereit war, brach die Nacht herein und verhinderte die Entscheidung. In jener Nacht sprach Chonoober, der Bretonengraf, zu Chramn: „Meiner Ansicht nach ist es unrecht, wenn du gegen deinen Vater losgehst. Laß mich in dieser Nacht über ihn herfallen und ihn mit seinem ganzen Heere vernichten!" Chramn ließ dies nicht zu; wie mir scheint, hinderte ihn Gott daran.

Nach Tagesanbruch stürmten beide feindliche Heere gegeneinander los. Wie ein zweiter David zog Chlothachar gegen seinen Sohn, um gegen ihn wie gegen einen zweiten Absalon zu streiten. Chlothachar rief klagend: „Schaue vom Himmel hernieder, o Herr, und richte meine Sache; denn ich erleide von meinem Sohne ungerechte Unbill!" Die feindlichen Heere prallten aufeinander. Der Bretonengraf floh und fiel. Da machte sich auch Chramn auf die Flucht, schon standen auf der See Schiffe für ihn bereit. Er wollte aber noch seine Frau und Töchter befreien, wurde von den Mannen seines Vaters überwältigt, gefangen und gebunden. Als dem Chlothachar dies gemeldet wurde, befahl er, seinen Sohn Chramn mit seiner Frau und seinen Töchtern zu verbrennen. Sie wurden in die Hütte eines armen Menschen eingesperrt, Chramn auf eine Bank der Länge nach ausgestreckt und mit einem Schweißtuche erwürgt, worauf die Hütte über den Opfern angezündet wurde. So kamen Chramn, sein Weib und seine Töchter um (560).

37. König Chlothachar suchte im einundfünfzigsten Jahre seiner Regierung die Kirche des heiligen Martin mit reichen Geschenken auf. Nachdem er am Grabe dieses heiligen Bischofs angekommen war, überdachte er alle seine Handlungen und was er davon etwa schecht gemacht; er flehte unter schweren Seufzern, der heilige Bekenner des Herrn solle doch für seine Sünden die Barmherzigkeit des Herrn erbitten und was er in Unvernunft gefehlt, durch seine Fürsprache tilgen.

Nach seiner Rückkehr von Tours ward er im einundfünfzigsten Jahre seiner Regierung in den Wäldern von La Forêt de Cuise von einem Fieber ergriffen und kehrte von da nach Compiègne zurück. Hier rief er in heftigen Fieberqualen aus: „Weh, wie mächtig glaubt ihr, muß jener Himmelskönig sein, der derart gewaltige Könige so ums Leben bringt!" In solcher Not hauchte er seine Seele aus. Seine vier Söhne brachten ihn in ehrenvollem Trauerzuge nach Soissons und begruben ihn in der Kirche des heiligen Medard (561). Einen Tag nach seinem Tode jährte sich die Ermordung des Chramn.

Königin Fredegund

1. (König Chilperich, Chlothachars I. Sohn[66], war mit Galswinth, einer Tochter des Westgotenkönigs Athanagild, verheiratet. Brunechild, die Gattin des Frankenkönigs Sigibert, war ihre Schwester. Bei der Hochzeit hatte Chilperich seine bisherigen Weiber verstoßen. Und so lebten er und seine Frau Galswinth froh und glücklich miteinander. Nach einiger Zeit entbrannte aber Chilperich aufs neue in Leidenschaft zu Fredegund, die er damals mitsamt den anderen Weibern verlassen hatte. Galswinth beklagte sich darüber gar bitter bei ihrem Gemahle. Sie bat ihn flehentlich, sie doch in ihre Heimat zu entlassen, die Schätze, die sie ihm in die Ehe mitgebracht, könne er ruhig behalten. Chilperich redete ihr zunächst gütlich zu, ließ sie aber dann durch einen seiner Leute erwürgen; man fand sie tot in ihrem Bette. Ein

paar Tage beweinte der König die Tote, dann nahm er Fredegund wiederum zu sich. – Von Audowera, ebenfalls einer seiner früheren Gattinnen, hatte er drei Söhne: Theudebert, Merowech und Chlodowech.

Chilperich hatte durch diesen Mord und diese Heirat seine Brüder schwer erzürnt; sie verjagten ihn darum aus seinem Reiche. Als hierauf sein Bruder Charibert starb (567), bemächtigte er sich der Städte Tours und Poitiers, die eigentlich an König Sigibert hätten fallen sollen. Der verband sich darum mit Gunthchramn wider Chilperich. Dessen Sohn Chlodowech wurde aus Tours verdrängt. Auch sonst gab es noch mancherlei Streit und Hader unter den Brüdern, die sich bald mit dem einen, bald mit dem anderen verbündeten. Wie sich Gunthchramn und Sigibert wieder einmal ausgesöhnt hatten, zog sich Chilperich mit seinen Söhnen und der Fredegunde nach Tournai zurück, wo er sich befestigte.)

Sigibert begab sich nun nach Vitry (575). Das ganze Kriegsvolk der Franken sammelte sich um ihn, erhob ihn auf den Schild und erkor ihn zum Könige. Da nahten sich ihm zwei Burschen mit kräftigen Hirschfängern, Skramasaxen[67] genannt, die vergiftet waren, und stellten sich, als hätten sie ihm eine Botschaft zu überbringen, wobei sie ihm rechts und links ihre Hirschfänger in die Seite stießen. Königin Fredegund hatte sie hiezu behext. Unter lautem Aufschrei brach Sigibert zusammen und gab bald darauf seinen Geist auf.

Chilperich aber war arg in der Klemme, er wußte nicht, ob er entrinnen könne oder dem Untergang geweiht sei. Da brachte ihm die Meldung vom Tode seines Bruders die Rettung. Er verließ mit seinem Weibe und seinen Söhnen Tournai, zog seinem Bruder das Totengewand an und bestattete ihn beim Dorfe Lambres.

2. Hierauf entsandte Chilperich seinen Sohn Merowech mit einem Heere gen Poitiers. Doch der begab sich wider die Weisung seines Vaters nach Tours und verbrachte dort

die heiligen Ostertage. Sein Heer verwüstete unterdessen furchtbar die ganze Umgegend. Dann tat Merowech, als wollte er seine Mutter Audowera besuchen, und ritt nach Rouen, wo er mit der Königin Brunechild zusammentraf und sich mit ihr verehelichte.[68] Als Chilperich vernahm, Merowech habe gegen die Satzungen des Kirchenrechtes die Gattin seines verstorbenen Oheims geheiratet, eilte er voll Ingrimm schleunigst nach Rouen. Wie Merowech erfuhr, sein Vater wolle sie trennen, floh er mit seinem Weibe zur Sankt Martinskirche, einem Holzbau auf der Stadtmauer von Rouen. Der König kam herbei und suchte sie mit allen möglichen Kniffen herauszulocken. Doch die vermuteten eine Hinterlist und glaubten ihm nicht, bis er ihnen unter Eid versicherte: „Wenn es Gottes Wille ist, will ich euch nicht zu trennen versuchen." Auf Chilperichs Schwüre hin verließen jene die Kirche, man küßte sich gegenseitig, der König nahm sie ehrenvoll auf und tafelte mit ihnen. Nach ein paar Tagen nahm er den Merowech mit sich und kehrte nach Soissons zurück.

Während seines Aufenthaltes zu Rouen hatten einige Große aus der Champagne Soissons angegriffen und die Königin Fredegunde mit Chilperichs Sohn Chlodowech daraus vertrieben. (Chilperich gelang es bald siegreich wieder in die Stadt einzuziehen.) Der König schöpfte nun gegen seinen Sohn Merowech wegen seiner Verbindung mit Brunechild Verdacht und behauptete, auch dieser Krieg sei durch dessen Bosheit heraufbeschworen worden. Er nahm ihm darum die Waffen ab, übergab ihn Wächtern, die ihn in freiem Gewahrsam halten sollten, und überlegte sich, was er in Zukunft mit ihm anfangen solle.

(Der wirkliche Anstifter des Krieges aber war Godin, einer der fränkischen Großen, gewesen, der bald nach diesen Ereignissen starb. Nach seinem Tode nahm Rauching dessen Weib.) Rauching aber war ein durch und durch nichtswür-

diger Mensch, der vor Hochmut barst und eine ganz unverschämte Selbstüberhebung besaß. Gegen seine Untergebenen verfuhr er ohne eine Spur von Menschlichkeit. In seiner maßlosen, unmenschlichen Bosheit und Dummheit quälte er die Seinen mit unsagbarer Gemeinheit. Hielt zum Beispiel der Diener wie üblich beim Gastmahle die Wachskerze, so ließ er diesem Diener die Schienbeine entblößen und die Kerze daraufstoßen, bis sie auslöschte; war sie dann wieder angezündet, so wiederholte er dies, bis die ganzen Schienbeine des Knechtes verbrannt waren. Wollte der Unglückliche schreien oder weglaufen, so bedrohte ihn Rauching mit seinem Schwerte. Während dem Diener die Tränen herabrannen, jauchzte der Rohling in ausgelassener Freude.

3. Von diesem Rauching erzählt man sich auch folgende Geschichte: Zwei aus seiner Dienerschaft, ein Mann und ein Mädchen, verliebten sich, wie es so manchmal geht. Das Verhältnis dauerte bereits zwei Jahre oder vielleicht auch ein bißchen länger. Da flohen beide zusammen zur Kirche. Als Rauching dies erfuhr, begab er sich sofort zu dem Priester des Ortes und ersuchte ihn, alsbald die zwei herauszugeben; ihre Schuld habe er ihnen schon verziehen. Der Priester sprach zu ihm: „Weißt du auch, welche Verehrung man Gottes Kirchen schuldet? Ich kann sie dir nicht ausliefern, wenn du nicht dein Wort gibst, daß du ihre Verbindung nicht auflöseſt und außerdem versprichst, sie in keiner Weise körperlich zu züchtigen."

Rauching schwieg eine Weile und überlegte. Schließlich wandte er sich dem Priester zu, legte seine Hände auf den Altar und schwur: „Ich werde jene niemals trennen, sondern im Gegenteil dafür sorgen, daß sie immer verbunden bleiben. Denn so unangenehm ich es empfand, daß sie sich ohne meine Zustimmung vereinigt haben, so lieb ist es mir, daß er nicht die Magd und sie nicht den Knecht eines anderen Herrn genommen hat." Der Priester glaubte in aller Einfalt den

Versicherungen dieses verschlagenen Menschen und gab ihm die beiden, denen Straflosigkeit zugesichert war, zurück.

Und alsogleich befahl Rauching einen Baum zu fällen, die Äste abzuhacken und den Stamm an beiden Enden durch einen Keil zu spalten und auszuhöhlen, worauf er die Erde drei bis vier Fuß ausheben und den Trog in die Grube legen ließ. Hierauf gebot er das Mädchen, als wäre es schon gestorben, hineinzulegen und den Knecht darauf; schließlich kam der Deckel darüber und die ausgehobene Erde. Er begrub sie also lebendig und bemerkte dabei: „Meinen Eid, sie in Ewigkeit nicht trennen zu lassen, habe ich nicht gebrochen."

Dem Priester wurde dies alles gemeldet. Er eilte sofort herzu, schalt den Menschen und konnte es kaum erreichen, daß sie wieder ausgegraben wurden. Den Knecht zog man noch lebend heraus, das Mädchen aber war bereits erstickt.

4. Den Merowech hielt also sein Vater gefangen. Er ließ ihm die Tonsur und Klerikerkleidung geben, zum Priester weihen und schickte ihn in das Kloster zu Le Mans, Saint Calais, woselbst er die nötige Ausbildung für das Priesteramt erhalten sollte. Als dies Gunthramn Boso [69] erfuhr, der sich eben bei der Kirche des heiligen Martin zu Tours aufhielt, sandte er den Subdiakon Rikulf an Merowech, der ihm heimlich den Rat geben sollte, er möchte doch zur Kirche des heiligen Martin fliehen. Während sich Merowech schon auf den Weg gemacht hatte, kam von der anderen Seite her einer seiner Mannen (Gailen). Der Trupp, der Merowech zu bewachen hatte, war klein, und so konnte ihn Gailen auf dem Wege befreien. Merowech verhüllte sein Haupt, zog ein weltliches Gewand an und eilte zur Kirche des heiligen Martin.

Wir feierten eben die Messe, als Merowech in die Kirche, deren Tore er offen fand, eintrat. Nach der Messe verlangte er, wir müßten ihm die Eulogien [70] reichen. Damals war Ragnemod, der Bischof des Pariser Sprengels, bei uns. Wir verweigerten dem Merowech die Eulogien, da begann er zu

schreien, wir schlössen ihn völlig rechtswidrig aus der Kirchengemeinschaft aus, wenn wir ohne die Zustimmung unserer Amtsbrüder vorgingen. Hierauf empfing er mit der Zustimmung unseres Amtsbruders, der gerade zugegen war, die Eulogien, nachdem die Sache den kirchlichen Vorschriften gemäß behandelt worden war.[71] Ich hatte nämlich die Besorgnis, daß ich, wenn ich einen von der kirchlichen Gemeinschaft fernehielt, zum Mörder vieler würde. Merowech hatte nämlich gedroht, verschiedene aus unserem Volke zu erschlagen, falls er der Gemeinschaft mit uns nicht gewürdigt werde. Die Gegend von Tours mußte dieser Vorkommnisse wegen viel leiden.

In jenen Tagen reiste Nicetius, der Mann meiner Nichte, in eigener Angelegenheit zu König Chilperich. Unser Diakon begleitete ihn, um dem Könige Merowechs Flucht zu berichten. Wie die Königin Fredegunde diese erblickte, rief sie: „Das sind Späher, die ausforschen wollen, was der König zu unternehmen gedenkt, um es dann dem Merowech zu hinterbringen." Sogleich wurde ihnen das Gewand vom Leibe gerissen[72], und die Königin ließ sie in Haft bringen, woraus sie erst im siebten Monat befreit wurden.

Chilperich aber sandte Boten zu uns mit dem Befehle: „Werft diesen Abtrünnigen aus der Kirche, sonst werde ich alles in eurer Gegend in Flammen aufgehen lassen!" Wir schrieben zurück, es wäre doch undenkbar, daß in unseren christlichen Tagen das geschehen würde, was einst zu der Ketzer Zeiten unterblieben sei. Trotzdem ließ der König sein Heer gegen unser Land marschieren. (Um unsere Kirche nicht zu gefährden, zog Merowech unter heftigen Schmähungen gegen seinen Vater und seine Stiefmutter von dannen. Ein Mordanschlag von ihrer Seite gegen ihn mißglückte.)

5. (Chilperich beschuldigte den Bischof Prätextatus von Rouen, er habe sich durch die Trauung des Merowech mit Brunechild gegen die kirchlichen Vorschriften verfehlt und unterstütze auch sonst seinen abtrünnigen Sohn. Der König

ließ die Sache vor einer Bischofsversammlung zu Paris verhandeln. Es traten Zeugen auf, die kostbare Gegenstände vorzeigten, und behaupteten, Prätextatus habe sie ihnen gegeben, um sie für Merowech zu gewinnen. Diese Gegenstände sollte Prätextatus gestohlen haben, was er jedoch in Abrede stellte.)

Daraufhin ging der König in sein Haus zurück, während wir in der Sakristei der Kirche des heiligen Petrus versammelt blieben. Wir besprachen eben noch den Fall, da kam plötzlich Aëtius, der Archidiakon der Kirche von Paris, herein, begrüßte uns und sprach: „Höret mich, Priester des Herrn, die ihr hier versammelt seid! Entweder werdet ihr euren Ruhm mehren und des besten Rufes genießen, oder kein Mensch wird euch von Stund an mehr für Priester Gottes halten, wenn ihr euch nicht mannhaft erhebet und einen Bruder nicht zugrunde gehen lasset." Kein einziger der anwesenden Bischöfe erwiderte hierauf ein Wort. Alle fürchteten sich nämlich vor dem wütenden Haß der Königin, auf deren Betreiben die ganze Sache zurückging. Voll banger Sorge saßen sie da, die Finger auf den Mund gepreßt. (Nun redete ich ihnen kräftig ins Gewissen, sie sollten doch den König vor einer unüberlegten Handlung gegen einen Priester Gottes bewahren.) Doch auf alle meine Worte sprach keiner auch nur eine Silbe, entsetzliche Furcht lähmte jeden von ihnen.

Zwei Liebediener aus ihnen — wie schmerzt es mich, von Bischöfen solches berichten zu müssen! — meldeten dem Könige den Vorfall und sagten zu ihm, er habe in seiner Angelegenheit keinen größeren Widersacher als mich. (Der König ließ mich rufen und warf mir vor, ich gehöre zu jenen, von denen es heißt: Keine Krähe hackt der anderen die Augen aus. Nach einigen Auseinandersetzungen ließ er mich wieder gehen.)

Noch in der gleichen Nacht erdröhnte nach Beendigung des mitternächtlichen Chorgesanges meine Haustüre von gewaltigen Schlägen. Sofort schickte ich meinen Diener, um öffnen

zu laſſen, und ſah Boten der Königin Fredegund vor mir ſtehen. Sie wurden eingeführt und überbrachten Grüße von der Königin. Sie baten ſodann, ihnen doch in ihrer Sache keinen Widerſtand zu leiſten, und verſprachen mir zweihundert Pfund Silber, wenn ich die Verurteilung des Prätextatus durchſetzte. Sie fügten noch bei: „Wir haben hiezu bereits von allen Biſchöfen die Zuſage, falle uns nur du nicht in den Arm!" Worauf ich: „Und wenn ihr mir tauſend Pfund Gold und Silber gebt, kann ich etwas anderes tun, als der Herr befiehlt? Nur das eine will ich verſprechen, daß ich den übrigen in dem zuſtimmen werde, worin ſie die kirchlichen Satzungen beobachten." Die Boten verſtanden gar nicht, was ich ſagte, bedankten ſich und gingen von dannen. Am Morgen kamen dann noch einige Biſchöfe mit dem nämlichen Auftrage zu mir, ich gab ihnen die gleiche Antwort.

(Bei den Verhandlungen am folgenden Tage, an denen auch der König teilnahm, konnte ſich Prätextatus mit Erfolg gegen den Vorwurf des Diebſtahles verteidigen.) Als der König ſah, er könne dem Biſchofe mit ſeinen Beſchuldigungen nicht beikommen, war er ſehr beſtürzt und verließ uns ſchlechten Gewiſſens. Er rief dann einige ſeiner Liebediener zu ſich und ſprach: „Ich muß geſtehen, der Biſchof hat mich mit ſeinen Worten überwunden, und ich weiß, daß er die Wahrheit geſprochen. Was ſoll ich nun tun, daß der Königin Wille an ihm geſchehe? Geht alſo zu ihm hin und gebt ihm ſcheinbar von euch ſelbſt aus folgenden Rat: ‚Du weißt, König Chilperich iſt ein frommer, milder Herr, der ſich leicht zum Mitleid bewegen läßt. Demütige dich alſo vor ihm und geſtehe ein, daß du wirklich getan, was er dir vorhält! Wir werfen uns ihm dann alle zu Füßen und werden von ihm Verzeihung für dich durchſetzen.'" Prätextatus ließ ſich hiezu verleiten und verſprach alſo zu handeln.

Am nächſten Morgen kamen wir in unſerem bisherigen Beratungsraume zuſammen. Da erſchien auch der König

und sprach zu dem Bischofe: „Wenn du jenen Menschen bloß Gegengeschenke gemacht, nicht aber gestohlen hast, wozu hast du dann verlangt, daß sie dem Merowech Treue halten sollten?" Der Bischof antwortete: „Ich gestehe, ich wollte deren Freundschaft für Merowech gewinnen. Und nicht nur Menschen, selbst die Engel vom Himmel hätte ich, wäre es mir möglich gewesen, zu seiner Hilfe herbeigerufen, denn ich habe ihn ja aus der Taufe gehoben, und so war er mein geistlicher Sohn." Als die Auseinandersetzung immer leidenschaftlichere Formen annahm, warf sich Bischof Prätextatus zu Boden und sprach: „Ich habe vor dem Himmel und dir, erbarmungsvollster König, gesündigt, ich bin ein verabscheuungswürdiger Mörder, denn ich wollte dich töten und deinen Sohn auf den Thron erheben." Bei diesem Bekenntnisse des Prätextatus warf sich aber jetzt der König seinerseits den Bischöfen mit den Worten zu Füßen: „Höret, frömmste Bischöfe, wie er sich zu einem fluchwürdigen Verbrechen bekennt!" Als wir den König unter Tränen vom Boden aufgehoben hatten, befahl er dem Prätextatus, die Kirche zu verlassen. (Hierauf wurde er festgenommen, nach einem Fluchtversuche schwer gezüchtigt und schließlich auf eine Insel bei Coutances verbannt.)

(Merowech wurde bald darauf von seinen Feinden umzingelt. Da soll er den Gailen gebeten haben, ihn mit dem Schwerte zu töten, damit er nicht in die Hände seiner Feinde falle. Andere sagen, die Geschichte mit Gailen habe die Fredegund frei erfunden, sie habe selbst die Ermordung des Merowech veranlaßt. Auf jeden Fall hatte ihm Gailen das Schwert in die Brust gestoßen.)

6. (Im Jahre 577) erkrankte Samson, einer der jüngeren Söhne König Chilperichs, an Ruhr und Fieber. Fredegund hatte ihn zwei Jahre zuvor geboren, als Chilperich von seinem Bruder zu Tournai belagert wurde; aus Furcht vor dem Tode warf sie ihn von sich und wollte ihn ermorden. Sie kam jedoch nicht dazu, und nachdem sie der König heftig be-

ſchimpft hatte, wurde das Kind getauft. Hierauf ſtarb der Knabe, er hatte nicht einmal ein Luſtrum [73] gelebt. Auch ſeine Mutter Fredegund war zu jener Zeit ſchwer krank, erholte ſich aber wieder.

(Im Jahre 580 verkündeten mancherlei Vorzeichen ſchweres Unheil.) Es folgte denn auch eine entſetzliche Seuche. Während die Könige wieder einmal uneins waren, herrſchte in faſt ganz Gallien die Ruhr. Wen dieſe Krankheit befiel, der litt unter häufigem Erbrechen an Fieber und unerträglichen Nierenſchmerzen, dazu an einem furchtbaren Druck im Kopfe und Genick. Der Auswurf der Kranken war gelb oder grün. Viele behaupteten, es handle ſich um ein verborgenes Gift. Die einfachen Leute nannten dieſe Krankheit innere Blattern [74], was übrigens keine unberechtigte Bezeichnung iſt. Denn ſetzte man an die Schultern oder Schenkel Schröpfköpfe, dann bildeten ſich Blaſen, bei deren Aufbrechen Eiter abfloß, wodurch viele geheilt wurden. Auch durch Heilkräuter, wie man ſie gegen Gift in Getränken nimmt, wurden ſehr viele gerettet. Die Krankheit trat zuerſt im Auguſt auf, ergriff zunächſt die Kinder und warf ſie aufs Bett. So verloren wir unſere ſüßen, lieben Kleinen, die wir auf unſerem Schoße hielten und auf unſeren Armen trugen und denen wir mit eigener Hand voll Sorgſamkeit die Speiſen reichten.

In jenen Tagen wurde auch König Chilperich krank. Und während er ſelbſt genas, ergriff die Seuche ſeinen jüngeren Sohn, der noch nicht getauft war. In der Todesgefahr wurde er nun getauft, worauf es ihm etwas beſſer ging. Doch ſtreckte die Krankheit ſchon nach ſeinem älteren Bruder Chlodobert die Hand aus. Wie ihn ſeine Mutter Fredegund in Todesnöten ſah, fühlte ſie allzu ſpät Reue und ſprach zum Könige: „Gottes Barmherzigkeit erträgt uns alte Sünder ſchon eine lange Weile. Sie hat uns zwar durch Fieber und andere Krankheiten bereits ſo manches Mal zurechtgewieſen; doch wir beſſerten uns nicht. Und ſieh! nun verlieren wir unſere

Söhne! Die Tränen der Armen, die Klagen der Witwen, die Seufzer der Waiſen erſticken und erwürgen ſie. Jede Hoffnung auf Erben für unſere Beſitzungen ſchwindet dahin. Wir raffen Schätze zuſammen und wiſſen nicht für wen. Unſere Schätze werden herrenlos, denn fluchvoller Raub laſtet auf ihnen. Waren nicht unſere Weinkeller, unſere Getreideſpeicher übervoll? Waren unſere Kiſten und Kaſten nicht angepfropft mit Gold, Silber, köſtlichem Edelgeſtein und all dem, was Könige und Kaiſer ziert? Doch nun verlieren wir, was herrlicher iſt als all das. Darum, auf, verbrennen wir alle die ungerechten Steuerverzeichniſſe, wir wollen es uns von nun ab an dem genügen laſſen, womit unſer Vater und König Chlothachar zufrieden war!"

Bei dieſen Worten ſchlug die Königin mit ihren Fäuſten wider ihre Bruſt und ließ die Steuerbücher, die Markus für ihre Städte angelegt hatte, herbeibringen, warf ſie ins Feuer und wandte ſich dann wieder dem Könige zu: „Was beſinnſt du dich noch? Tu wie ich! Müſſen wir auch unſere ſüßen Kleinen verlieren, ſo entgehen wir doch dadurch den ewigen Höllenſtrafen." Nun ward auch der König zerknirſcht und übergab alle ſeine Steuerbücher den Flammen. Nachdem ſie verbrannt waren, verbot er neue Steuern einzutreiben.

Hierauf ſtarb das jüngſte Kind, die furchtbare Krankheit hatte es ſchließlich doch aufgerieben. (Das Königspaar brachte nun den Chlodobert auf einer Tragbahre nach Soiſſons zum Grabe des heiligen Medard. Aber alle Gelübde halfen nichts.) Mitten in der Nacht bekam er einen Schwächeanfall und hauchte ſeine Seele aus. Sie begruben ihn in der Kirche der heiligen Märtyrer Criſpin und Criſpinian. Groß war die Klage des ganzen Volkes. Die Männer waren tief betrübt, und die Weiber hüllten ſich in Trauergewande, wie ſonſt nur bei der Beerdigung ihrer Gatten, und alſo folgten ſie dem Leichenzuge. König Chilperich bedachte hernach die verſchiedenen Kirchen und die Armen mit reichen Spenden.

7. Nach dem Tode seiner Söhne begab sich der König in die Wälder von Compiègne, allwo er voll Trauer mit seiner Gemahlin saß. Da schickte er seinen Sohn Chlodowech nach Berny. Das hatte die Königin Fredegund angestiftet, auf daß auch er von der Seuche dahingerafft werde. Denn in jenen Tagen wütete daselbst die Pestilenz, an der seine Stiefbrüder gestorben waren. Aber dem Chlodowech stieß dort nichts zu. Der König ritt hierauf nach Chelles, im Gebiete der Stadt Paris, wohin er nach ein paar Tagen seinen Sohn nachkommen ließ. Nun soll es mich nicht verdrießen, dessen Ende zu berichten.

Als er sich bei seinem Vater zu Chelles aufhielt, begann er ganz zur Unzeit also aufzutrumpfen: „Meine Brüder sind tot. Das ganze Reich steht nun mir zu. Ganz Gallien wird mir untertan sein, das Schicksal gibt mir die Herrschaft in die Hand. Sind dann meine Feinde in meiner Gewalt, dann werde ich mit ihnen nach meinem Belieben verfahren." Auch über seine Stiefmutter Fredegund äußerte er sich in ganz unziemlicher Weise. Als diese solches vernahm, befiel sie gewaltiger Schrecken.

Ein paar Tage hernach kam jemand zur Königin und sprach zu ihr: „Daß du nun deiner Kinder beraubt also traurig dasitzest, ist ein hinterlistig Werk von Chlodowech. Denn er ist in leidenschaftlicher Liebe zu der Tochter einer deiner Mägde entbrannt, und mit Hilfe der Mutter hat er durch Zauber deine Kinder um das Leben gebracht. Sei also gewarnt und erwarte dir für deine eigene Person nichts Besseres, nachdem die Voraussetzung für deine Hoffnung, selbst einmal zur Regentschaft zu kommen, dahin ist."

In ihrer Furcht und in dem frischen Schmerze über den eben erlittenen Verlust ergriff sie das Mädchen, auf das Chlodowech sein Auge geworfen hatte, mißhandelte es schwer, ließ ihm die Haare abschneiden und es vor Chlodowechs Behausung an einem Pfosten aufknüpfen. Sie befahl auch, die Mutter

des Mädchens zu binden und ſo lange zu foltern, bis ſie geſtand, jene Angaben beruhten auf Wahrheit. Fredegund erzählte dies und anderes dem König und verlangte Rache an Chlodowech.

Der König ritt ſodann auf die Jagd und gab den geheimen Befehl, ſeinen Sohn herbeizurufen. Nach ſeiner Ankunft wurden ihm von den Herzögen Deſiderius und Bobo Handſchellen angelegt, die Waffen weggenommen, die Kleider vom Leibe geriſſen, und ſo wurde er, mit einem verächtlichen Gewande umhüllt, gefeſſelt der Königin vorgeführt. Sie befahl, ihn in Haft zu halten, weil ſie von ihm erfahren wollte, ob wirklich an dem, was ſie gehört, etwas ſei, weſſen Rat er ſich bei der ganzen Sache bedient hatte, auf weſſen Antrieb hin er ſo gehandelt habe und wer ſeine beſten Freunde wären. Während er alles übrige in Abrede ſtellte, gab er viele ſeiner freundſchaftlichen Verbindungen an. Nach drei Tagen ließ ihn die Königin über die Marne ſchaffen und zu Noiſy-le-Grand in Haft halten. Er wurde hier mit einem Hirſchfänger durchbohrt, kam auf dieſe Weiſe ums Leben und wurde daſelbſt begraben.

Unterdes kamen zu dem Könige Boten mit der Meldung, Chlodowech habe ſich ſelbſt getötet. Sie verſicherten, der Hirſchfänger ſtecke noch in der Todeswunde, die ſich Chlodowech beigebracht habe. Dadurch getäuſcht, beweinte der König nicht einmal ſeinen Sohn, den er auf Betreiben der Fredegund ſelbſt ans Meſſer geliefert hatte.

Chlodowechs Diener wurden nach den verſchiedenſten Orten hin zerſtreut, ſeine Mutter Audowera grauſam ermordet, ſeine Schweſter in ein Kloſter geſteckt, nachdem die Knechte der Königin zuvor mancherlei Unfug mit ihr getrieben hatten, und lebt heute noch als Nonne darin. Aller deren Hab und Gut bekam die Fredegund. Das Weib, das wider Chlodowech gezeugt hatte, wurde zum Flammentod verurteilt. Auf dem Wege zur Richtſtätte widerrief die Unglückliche und beteuerte,

zuerſt die Unwahrheit geſagt zu haben; doch half ihr alles nichts. Sie wurde an einen Pfahl gebunden und lebendig verbrannt. Chlodowechs Schatzmeiſter wurde durch Marſchall Chuppa zu Bourges ausgehoben und gefeſſelt der Königin übergeben. Er ſollte aller möglichen Marter und Pein überliefert werden, doch erließ ihm die Königin die Strafe, nahm ihm die Feſſeln ab und geſtattete ihm auf unſere Verwendung hin, frei zum Könige zu gehen.

Zu dieſer Zeit ſchrieb König Chilperich eine kurze Abhandlung über die heilige Dreieinigkeit, man ſolle in ihr nicht die einzelnen Perſonen unterſcheiden, ſondern ſie einfach Gott nennen.[75] . . . Er fügte auch unſerem Alphabet einige neue Buchſtaben ein, nämlich die Zeichen für ein langes o, wie es die Griechen haben, für ae, the und uui. Darauf ſchickte er Briefe durch alle Städte ſeines Reiches, daß man ſo die Knaben lehren ſolle und daß die nach alter Art geſchriebenen Bücher demgemäß mit Bimſtein radiert und verbeſſert werden ſollten.[76]

Er glaubte, er ſei der Klügſte von allen. In zwei Büchern verſuchte er auch den Sedulius[77] nachzuahmen, aber ſeine kümmerlichen Verslein können auf keinem ihrer Füße ſtehen, denn er verſtand nichts von Metrik, für lange Silben ſetzte er kurze und für kurze lange. Er ſchrieb auch andere Werke: Hymnen[78] und Meſſen, die können aber auch vor keinem vernünftigen Urteile beſtehen.

8. (Leudaſt, Graf von Tours, ließ ſich gegen die Kirchen und das Volk Vergehen ſchlimmſter Art zuſchulden kommen. Darum ſetzte ihn Chilperich auf unſern und des Volkes Rat hin ab. Nun begab ſich Leudaſt zu Chilperich und ſprach alſo zu ihm:) „Frömmſter König, bis nun habe ich dir deine Stadt Tours behütet. Jetzt aber, nachdem mein ſchützender Arm von ihr genommen iſt, ſieh zu, wie ſie dir erhalten bleibt! Denn wiſſe, Biſchof Gregor will ſie dem Sohne Sigiberts in die Hände ſpielen.“ Worauf der König:

„Keine Rede davon! Bloß weil man dich abgesetzt hat, machst du nun den Ankläger." Und Leudast: „Was der Bischof von dir sagt, wiegt noch schwerer. Er behauptet nämlich, daß sich deine Königin in ein ehebrecherisches Verhältnis mit Bischof Berthramn eingelassen hat." Da wurde der König wütend, schlug mit Fäusten und Füßen auf den Leudast los, ließ ihn in Eisen legen und in den Kerker werfen.

(Hierauf berief der König eine Bischofsversammlung nach dem Königshofe Berny, um die Sache zu untersuchen.) Er ließ alle Bischöfe in einem Hause zusammenkommen, begrüßte sie, ward von ihnen gesegnet und setzte sich dann zu ihnen. Nun ergriff Berthramn, der Bischof von Bordeaux, das Wort, weil man ihn des Verbrechens mit der Königin bezichtigt hatte. Er beschuldigte mich, ich hätte ihm das Vergehen vorgeworfen. Der Wahrheit gemäß stellte ich das in Abrede, ich hätte es wohl von anderen gehört, aber nicht selbst erfunden. Inzwischen entstand vor dem Hause eine starke Volksbewegung. Man hörte rufen: „Wozu werden einem Priester Gottes solche Vorwürfe gemacht? Warum strengt der König ein solches Verfahren an? Konnte der Bischof solche Aussagen selbst nur von einem Knechte machen? Weh, weh! Herr und Gott, sende deinem Diener Hilfe!"

Der König sprach nun: „Die Beschuldigung gegen die Königin fällt auf mich zurück. Wenn ihr glaubt, es solle ein Zeugenverhör wegen des Bischofes vorgenommen werden, gut, hier sind sie. Meint ihr jedoch, es solle unterbleiben und man möge sich auf die Angaben des Bischofs allein verlassen, so sagt es nur, ich höre gerne auf euren Entscheid." Alle bewunderten des Königs Klugheit und Selbstbeherrschung. Einstimmig machten die Bischöfe geltend: „Einer Person niederen Ranges darf man wider einen Bischof nicht glauben." Man entschied also, daß ich auf drei Altären Messen lesen und mich durch einen Reinigungseid rechtfertigen sollte. Das war nun zwar gegen die kirchlichen Satzungen, aber in der Angelegen-

heit des Königs tat man es doch. Ich will dabei nicht verschweigen, daß die Prinzessin Rigunth[79] voll Teilnahme an meinen Leiden mit ihrer ganzen Dienerschaft fastete, bis ihr ein Bote meldete, daß ich alles den Anordnungen gemäß beendet habe.

Hierauf begaben sich die Bischöfe zum Könige zurück und brachten ihm Bescheid: „Der Bischof hat alles geleistet, was man ihm aufgetragen hat. Was bleibt dir nun, o König, anderes übrig, als Berthramn, den Ankläger seines Amtsbruders, aus der Kirche ausstoßen zu lassen?“[80] Doch Berthramn entschuldigte sich damit, daß er nur die Angaben anderer weitergegeben hätte. Als man ihn fragte, von wem denn, antwortete er: „Von Leudast.“

9. (Prinzessin Rigunth, Chilperichs und Fredegundens Tochter, sollte den Gotenkönig Rekkared von Spanien heiraten. Ihr Hochzeitszug wurde ein Unglück für alle Teile Galliens, durch die er sich bewegte. Denn Chilperich hatte dazu eine Menge Leute wider ihren Willen gepreßt. Diese flohen nun, wo sich ihnen Gelegenheit bot, und stahlen dabei, was sie nur konnten. Außerdem plünderten die Reisigen, die Rigunth schützen sollten, in unerhörter Weise, trieben alles Vieh aus Ställen und von den Weiden und verwüsteten dabei mutwillig die Weinberge.)

Unterdes ritt Chilperich, der Nero und Herodes unserer Zeit, auf seinen Hof nach Chelles, ungefähr vier Wegstunden von Paris, und oblag dort dem Weidwerk. Als er eines Tages zur Zeit der Abenddämmerung davon heimkehrte und eben seine Hand dem Knechte, der ihm beim Absteigen vom Pferde behilflich war, auf die Schulter legte, kam jemand herzu, stieß ihm einen Hirschfänger zunächst unter die Achsel und dann in den Leib. Aus Mund und Wunde entströmte eine Menge Blut, und damit entwich seine teuflische Seele (584).[81] Von seinem schändlichen Treiben habe ich oben schon genugsam erzählt.[82]

(Nach anderen Berichten aber war folgendes der Anlaß

zur Ermordung Chilperichs.[83]) Königin Fredegund war ein schönes, außerordentlich kluges Weib, dazu eine Ehebrecherin. Dazumal war Landerich einer der Großen am Hofe des Königs, ein feiner Kopf und ein tüchtiger Mann. Den liebte die genannte Königin gar sehr, weil er mit ihr in Wollust das Bett teilte.

Als nun eines Tages der König in aller Frühe zum Jagen auf den Weg von Chelles gen Paris geritten war, kehrte er plötzlich um. Die brünstige Liebe zu seinem königlichen Weibe trieb ihn dazu. Vom Pferdestall aus begab er sich in das Schlafgemach des Palastes. Fredegund war eben aufgestanden und wusch sich ihr Haupt. Der König kam von hinten her und gab ihr mit seiner Reitgerte auf das Gesäß einen Schlag. Jene rief: „Was fällt dir denn ein, mein Landerich!" denn sie dachte, dieser wäre es gewesen. Dann schaute sie auf, sah den König und erschrak gar sehr. Der König aber war aus der Maßen traurig und begab sich wieder auf die Jagd.

Fredegund ließ nun den Landerich kommen, erzählte ihm das Vorgefallene und bemerkte: „Überlege dir, was zu tun ist; denn morgen werden wir beide fürchterlich gefoltert werden." Ganz beklommen antwortete dieser unter Tränen: „Das ist eine böse Unglücksstunde, da dich meine Augen sahen. Ich weiß wahrhaftig nicht was tun; denn von allen Seiten her droht mich die Gefahr zu erdrücken." Worauf jene: „Hab keine Furcht! Höre auf meinen Rat, und handeln wir demgemäß, so werden wir nicht sterben. Wenn nämlich der König gegen Tagesende bei Anbruch der Nacht von der Jagd zurückkehrt, so schicken wir einen Mörder gegen ihn und Leute, die bei dem Mordanfall schreien: ‚König Childebert der Austrasier hat Chilperich überfallen!' Ist der König tot, so werden wir mit Chlothachar[84] herrschen." (Und so geschah es denn auch.)

10. Die Königinwitwe Fredegund begab sich nun nach

Paris und floh mit ihren Schätzen, die sie in der Stadt hatte, zur Bischofskirche, wo sie beim Bischof Ragnemod Schutz und Hilfe fand. Die Schätze aber, die zu Chelles geblieben waren, nahmen die Schatzmeister und brachten sie schleunig zu König Childebert (II.), der sich eben in Meaux aufhielt.

Fredegund sandte hierauf Boten zu König Gunthchramn, die ihm folgendes auszurichten hatten: „Mein Herr möge kommen und das Reich seines Bruders übernehmen. Ich habe ein kleines Kind, das ich in seine Arme zu legen wünsche, mich selbst unterwerfe ich ergeben seiner Gewalt." Als Gunthchramn auf diese Weise den Tod seines Bruders erfuhr, weinte er bitterlich. Als er sich in seiner Trauer wieder gefaßt hatte, brach er mit einem Heere nach Paris auf. Nachdem er in die Mauern der Stadt aufgenommen worden war, rückte sein Neffe Childebert von der anderen Seite an. (Dieser schickte Boten an Gunthchramn mit der Bitte, er möge doch die früheren Verträge halten.[85] Der warf jedoch den Gesandten Hinterlist und Treulosigkeit vor.)

Trotzdem kamen nochmals Abgesandte von Childebert zu Gunthchramn, die nunmehr die Auslieferung der Königin Fredegund mit diesen Worten verlangten: „Gib sie heraus die Mörderin, die meine Muhme erdrosselte, meinen Vater und Oheim ums Leben brachte und meine Vettern durchs Schwert umkommen ließ."[86] Gunthchramn erwiderte: „Auf der nächsten Reichsversammlung werden wir überlegen, was zu tun ist, und unsere Entscheidung treffen." Er schützte nämlich die Fredegund, lud sie öfters zu sich zu Tische und versicherte ihr, sie werde an ihm ihren besten Helfer haben.

Als sie nun eines Tages wieder zusammen speisten, erhob sich die Königin und verabschiedete sich. Der König wollte sie zurückhalten und sprach: „Nimm doch noch etwas Speise", doch sie entschuldigte sich: „Verzeih, mein Herr, es geht mir nach der Weiber Art, es rührt sich das Ungeborne in meinem Schoße, ich muß aufstehen!" Da wunderte sich der König,

denn seines Wissens waren seit ihrer letzten Entbindung erst vier Monate verstrichen; er ließ sie aber doch weggehen.

Die Großen von Chilperichs Reich wie Ansowald und andere scharten sich um Chlothachar[87], Chilperichs vier Monate altes Knäblein. Sie ließen alle Städte in weiland Chilperichs Herrschaftsgebiet den Treueid für König Gunthchramn und dessen Neffen Chlothachar ablegen.

11. Unterdes war Rigunth, König Chilperichs Tochter, mit ihrem Hochzeitsschatze bis Toulouse gekommen.[88] Sie sah sich also in der unmittelbaren Nähe der gotischen Grenze und verzögerte ihre Reise, wozu ihr auch ihre Umgebung zuredete. Man sagte ihr, sie müsse doch etwas verweilen, da sie von der langen Reise etwas mitgenommen sei, dazu wären ihre Kleider in Unordnung, die Schuhe zerrissen, und der Schmuck für die Wagen und Pferde noch nicht eingetroffen. Man müsse all das zuvor gut in Ordnung bringen und dann den Rest des Weges in einer Weise zurücklegen, daß man dem Bräutigam mit aller Eleganz unter die Augen trete; käme man verlottert daher, so würden sie von den Goten ausgelacht werden.

Während Rigunth aus diesen Gründen die Weiterreise verzögerte, erfuhr Herzog Desiderius den Tod ihres Vaters. Daraufhin scharte er ganz verwegene Männer um sich, fiel in Toulouse ein, fand Rigunths Brautschatz, bemächtigte sich dessen, brachte ihn in ein Haus, an dessen Türen er Siegel legte und vor dem er eine Wache tapferer Krieger aufstellte. Er befahl sodann, die Rigunth bis zu seiner Rückkehr nach Toulouse ganz knapp zu halten.

Fredegund hatte inzwischen ihren Aufenthalt noch immer in der Bischofskirche zu Paris. Da kam Leonard aus Toulouse, trat vor sie hin und berichtete ihr von der Schmach und Beschimpfung ihrer Tochter. Er erzählte: „Ich begleitete nach deinem Befehle die Prinzessin Rigunth auf ihrer Reise und war Augenzeuge ihrer Demütigung, wie man ihr nämlich ihre Schätze und alles, was sie bei sich hatte, raubte. Ich

bin hieher geflohen, um meiner Herrin zu melden, was geschehen."

Als Fredegund solches vernahm, bekam sie einen Wutanfall, befahl, dem Leonard noch in der Kirche das Gewand vom Leibe zu reißen, das Wehrgehenk, ein Geschenk König Chilperichs, wegzunehmen und hieß ihn also beschimpft aus ihren Augen gehen. Die Bäcker, Köche oder von wem sie sonst hörte, daß er von jener Reise zurückgekehrt sei, ließ sie verstümmeln, vollständig enteignen und ihnen die Hände abschlagen. Den Nectarius, Bischof Baudegisels Bruder, suchte sie durch unerhörte Verdächtigungen beim Könige ins Verderben zu stürzen. Sie beschuldigte ihn, er habe aus dem Schatze des verstorbenen Königs vieles beiseitegebracht, auch aus den Kellern des Königs Speck und Wein entwendet; sie verlangte, er müsse gefesselt in einen finsteren Kerker geworfen werden. Doch Gunthchramns Milde und die Verwendung von des Nectarius Bruder ließ es nicht dazu kommen.

Fredegund verübte dortselbst viele Verbrechen, ohne Gott zu scheuen, in dessen Kirche sie doch Zuflucht suchte.

12. Gegen alle, die einst bei König Chilperich Macht und Einfluß besessen hatten, erhob sich ein gewaltig Geschrei, sie hätten sich ganzer Höfe und anderen Besitztums bemächtigt. Daraufhin befahl König Gunthchramn, alles widerrechtlich angemaßte Gut wieder zurückzugeben. Auch die Königin Fredegund bekam die strikte Weisung, sich auf den Hof Vaudreuil im Gebiete von Rouen zurückzuziehen. Alle Vornehmen von Chilperichs Reich folgten ihr dorthin. Sie ließen sie dann mit dem Bischofe Melanius[89], der aus Rouen hatte weichen müssen, dortselbst zurück und begaben sich zu ihrem Sohne, den sie sorgfältig zu erziehen versprachen.

Fredegund hatte sich also zu Vaudreuil niederlassen müssen. Darüber war sie sehr niedergeschlagen, weil sie sich nun ihrer Macht zum Teil beraubt sah und Brunechild sich über sie erhob. Sie sandte darum zu dieser insgeheim einen ihr er-

gebenen Kleriker, der sie mit seinen Ränken umgarnen und dann aus dem Leben schaffen sollte. Er hatte sich listig in ihren Dienst einzuschleichen und, wenn er dann ihr Vertrauen gewonnen, sie zu beseitigen.

Der Kleriker begab sich also zu Brunechild, empfahl sich ihr auf mancherlei Art und sprach: „Ich bin vor dem Antlitze der Königin Fredegund geflohen und flehe dich nun um deine Hilfe an." Er leistete auch allen demütig mancherlei Dienste und zeigte sich vor allem der Königin ergeben und gehorsam. Es dauerte jedoch nicht lange, bis man hinter seine tückische Sendung kam. Er wurde gefesselt, schwer gezüchtigt und nachdem er seinen heimlichen Auftrag bekannt hatte, durfte er zu seiner Herrin zurückkehren. Als er dieser das Vorgefallene berichtete und beteuerte, er habe ihren Befehl nicht ausführen können, wurden ihm zur Strafe Hände und Füße abgehackt.

(Fredegund verdächtigte nun den Kämmerer Eberulf bei Gunthchramn, er habe die Ermordung König Chilperichs veranlaßt. Sie war ihm gram, weil er trotz ihrer Bitten nicht bei ihr geblieben war. Eberulf flüchtete sich zur Kirche des heiligen Martin, benahm sich aber dort sehr schlecht.) Selbst innerhalb der Vorhalle der Kirche, also sozusagen ganz zu Füßen des Heiligen, vollführte er Mord und Totschlag, ergab sich andauernd dem Trunke und allen möglichen Liederlichkeiten. Einst weigerte sich einer der Priester, ihm noch Wein zu reichen, weil man ihm den Rausch schon von weitem ansah. Da schleuderte ihn Eberulf auf eine Bank und bearbeitete ihn mit seinen Fäusten dergestalt, daß es um sein Leben geschehen zu sein schien; er hätte es vielleicht auch wirklich eingebüßt, wenn ihm nicht die Ärzte mit Schröpfköpfen zu Hilfe gekommen wären.

(Fredegund sandte nun den Chuppa nach Toulouse. Es gelang ihm schließlich, allerdings nur unter schweren Demütigungen, Rigunth von dort zu ihrer Mutter zurückzubringen.)

13. Hierauf kam der König nach Paris und sprach ganz offen: „Es heißt, mein Bruder Chilperich habe bei seinem Tode einen Sohn hinterlassen. Dessen Erzieher wandten sich auf Veranlassung seiner Mutter an mich, ich solle ihn am Geburtsfeste des Herrn aus der Taufe heben; aber sie sind nicht gekommen. Sie baten mich hernach, er solle am heiligen Osterfeste getauft werden; aber auch da wurde das Kind nicht gebracht. Und sie baten mich zum drittenmal zum Feste des heiligen Johannes darum, doch auch da erschien niemand. Sie haben mich in dieser trockenen Jahreszeit veranlaßt, von meinem Wohnorte hierherzukommen. Ich bin also erschienen, und siehe, der Knabe wird vor mir verborgen und mir nicht gezeigt. Ich vermute darum, es ist gar nicht so wie es heißt, sondern er wird der Sohn irgendeines unserer Großen sein. Denn wäre er wirklich vom Blute unseres Stammes, dann hätte man den Knaben doch zu mir gebracht. Und so wisset denn, daß ich das Kind nicht anerkenne, außer ich bekomme sichere Beweise darüber." Als die Königin Fredegund dies hörte, versammelte sie die angesehensten Männer ihres Landes und schwur mit drei Bischöfen und dreihundert der Vornehmsten, der Knabe sei von Chilperich erzeugt worden, worauf der Verdacht von der Seele des Königs wich.

14. Fredegund ließ nun zwei Dolche aus Eisen mit tiefen Rinnen anfertigen. Sie tauchte sie sodann in Gift, damit wenigstens dies den Tod beschleunige, falls die Stöße damit nicht den Lebensnerv träfen. Diese Dolche übergab sie zwei Klerikern mit den Worten: „Eilet damit zu König Childebert, gebt euch als Bettler aus und werft euch ihm um Almosen bittend zu Füßen! Stoßt ihm dabei von zwei Seiten her die Dolche in die Hüften, auf daß doch endlich die Brunechild, deren Stolz sich ganz auf jenen stützt, zugleich mit ihm stürze, und ich über sie die Oberhand gewinne. Sollte jedoch Childebert eine so starke Wache um sich haben, daß ihr nicht an ihn herankommen könnt, so tötet meine Feindin selbst!

Kommt ihr bei diesem Anschlage ums Leben, so werde ich eure Angehörigen mit Gütern überhäufen und sie zu den Ersten meines Reiches machen. Doch lasset inzwischen alle Angst fahren, damit nicht Todesfurcht in euren Herzen wohne. Ihr wißt ja, jeder Mensch muß doch einmal sterben. Wappnet eure Herzen mit Mut und erwäget, wie oft tapfere Männer im Kampfe fielen, wofür nun deren Verwandte als Adelige und schwerreiche Leute unter allen im Lande die erste Stelle einnehmen." Als das Weib so sprach, begannen die Kleriker zu zittern, sie hielten es für äußerst schwierig, diesen Auftrag auszuführen. Als sie Fredegund schwanken sah, gab sie ihnen einen Zaubertrank und wies ihnen den Weg. Nun bekamen jene auf der Stelle Mut, sie versprachen, ihren Befehl auszuführen, und machten sich an ihren Bestimmungsort auf. Fredegund gebot ihnen noch, ein Gefäß voll dieses Trankes mitzunehmen, und bemerkte dabei: „Am Morgen des Tages, an dem ihr das Werk vollbringen wollt, nehmt einen Schluck davon! Das gibt euch festen, unerschütterlichen Mut." Nach diesen Weisungen entließ sie die Kleriker.

Die zwei kamen bis nach Soissons, wo sie von Herzog Rauching aufgegriffen wurden. Bei einer peinlichen Untersuchung gestanden sie alles und wurden hierauf in einen Kerker geworfen.

Nach ein paar Tagen entsandte Fredegund in der sicheren Annahme, ihr Befehl sei vollzogen worden, einen Knecht, der sich erkundigen sollte, was für Gerüchte im Volke umliefen, und der vielleicht auf jemand treffen könnte, der ihm die Ermordung Childeberts bestätige. Der Knecht verließ sie und kam bis nach Soissons. Als er vernahm, die beiden Kleriker lägen im Kerker, nahte er sich dessen Türe. Er versuchte nun mit den Wächtern ein Gespräch anzuknüpfen, wurde aber dabei festgenommen. (Er wurde sodann mit den beiden Klerikern zu König Childebert geschickt, wo sie alles der Wahrheit gemäß eingestanden.) Daraufhin mußten sie mancherlei

ſchwere Strafen erdulden; man ſchnitt ihnen Hände, Naſen und Ohren ab, ſchließlich wurden ſie hingerichtet.

15. Währenddem hielt ſich Fredegund in Rouen auf. (Voll Haß verfolgte ſie aufs neue den Prätextatus, den die Bewohner der Stadt nach Chilperichs Tod zurückberufen hatten. Als der Biſchof am Morgen eines Feſttages in der Kirche betete, nahte ſich ihm ein von Fredegund gedungener Mörder und durchbohrte ihn mit einem Dolch. Der Biſchof wurde hierauf von ſeinen Dienern in ſein Haus getragen und auf das Bett gelegt.)

Fredegund begab ſich mit Herzog Beppolen und Anſowald ſofort zu ihm und ſprach: „Heiliger Biſchof, das hätte uns und deinem übrigen Volke wahrhaftig nicht zuſtoßen dürfen, daß du in Ausübung deines Amtes ſolches erdulden mußteſt. Hoffentlich kommt es heraus, wer dieſes unerhörte Verbrechen gewagt hat, damit ihn die gerechte Strafe hiefür ereile." Da der Biſchof wohl wußte, daß ſich hinter dieſen Worten argliſtige Tücke verbarg, antwortete er: „Wer ſollte es getan haben als der Mörder von Königen, der ſo oft unſchuldiges Blut vergoſſen und der ſo viele Freveltaten in dieſem Lande verübt hat?" Dagegen das Weib: „Bei mir ſind mehrere ſehr erfahrene Ärzte, die deine Wunde heilen können. Geſtatte, daß ſie dich beſuchen!" Und jener: „Mich heißt Gott dieſe Welt verlaſſen, du aber, die Urheberin dieſer Verbrechen, wirſt in dieſer Welt verflucht ſein und Gott wird mein Blut an deinem Haupte rächen." Nach dieſen Worten traf der Biſchof noch ſeine letzten Verfügungen, worauf er verſchied.

Zu ſeiner Beerdigung kam Romachar, der Biſchof von Coutances. Alle Bürger von Rouen, beſonders die vornehmſten Franken, waren in tiefer Trauer. Einer der Angeſehenſten von ihnen begab ſich zu Fredegund und ſprach: „Schon viel Unheil haſt du in dieſer Welt angeſtiftet, aber das ſchlimmſte davon iſt doch die Ermordung des Prieſters Gottes. Möge der Herr das Blut des Unſchuldigen bald

rächen. Denn wir alle werden das Verbrechen unterſuchen, auf daß du nicht länger ſolch grauſame Untaten verüben kannſt."

Als er nach dieſen Worten die Königin verlaſſen hatte, ſchickte ſie ihm jemand nach, um ihn zur Tafel einzuladen. Der ſchlug dies ab, worauf ihn Fredegund bitten ließ, wenigſtens einen Becher Wein zu trinken, damit er doch nicht nüchtern vom königlichen Palaſt wegginge. Nun wartete er etwas, ergriff den Becher und trank Wermut mit Wein und Honig vermiſcht, wie es Frankenbrauch iſt; aber es war Gift darin. Er fühlte beim Trinken ſofort einen furchtbaren Schmerz in der Bruſt, es war ihm, als würden ſeine Eingeweide zerſchnitten. Da rief er den Seinen zu: „Flieht, Unglückliche, flieht, damit ihr nicht wie ich umkommt!" Dieſe tranken daraufhin nicht, ſondern machten ſich eiligſt von dannen. Jenen aber ergriff Schwindel, er ſtieg auf ſein Pferd, und nachdem er noch keine Viertelſtunde geritten war, fiel er herab und ſtarb.

Hierauf ſandte Biſchof Leudowald ein Rundſchreiben an alle Biſchöfe und ſchloß nach einer Beratung die Kirchen von Rouen, damit das Volk keine gottesdienſtliche Feier mehr erwarten ſollte, bis durch gemeinſame Unterſuchung der Urheber dieſes Verbrechens feſtgeſtellt ſei. Er ließ auch einige Leute ergreifen und foltern, wobei er die Wahrheit erfuhr, daß nämlich die Fredegund dieſen Mord veranlaßt hatte. Da aber Fredegund ihre ſchützende Hand über jene hielt, konnte man nicht weiter zugreifen. Es hieß auch, dem Leudowald hätten Mörder nachgeſtellt, doch konnten ſie ihm nichts anhaben, weil die Seinen eine ſichere Schutzwehr um ihn bildeten.

Als dies alles dem Gunthchramn gemeldet und dem Weibe das Verbrechen zugeſchrieben wurde, ſandte er drei Biſchöfe zu Fredegundens Sohn, deſſen Vater Chilperich ſein ſoll und der Chlothachar heißt. (Dieſe Biſchöfe ſollten gemeinſam mit den Erziehern des Prinzen den Urheber des Mordes

feſtſtellen und ihn dann dem Könige vorführen. Die Edlen um Chlothachar ſprachen zwar ihre Mißbilligung über das Vorkommnis aus, erklärten jedoch, ſie lehnten die Auslieferung des Schuldigen an den König ab, da ſie ſelbſt Manns genug ſeien, ihn zu beſtrafen. — Um nun den Verdacht von ſich abzulenken, ließ Fredegund den Mann ergreifen, der den Todesſtoß gegen den Biſchof geführt hatte, und ihn grauſam geißeln, weil er dieſe Schmach über ſie gebracht habe. Hierauf übergab ſie ihn einem Neffen des Prätextatus, um dadurch ſcheinbar ihre Schuldloſigkeit zu beweiſen. Der ließ nun den Knecht auf die Folter ſpannen. In ſeinen Schmerzen gab der Unglückliche an, von Fredegund und Biſchof Melanius habe er je hundert, vom Archidiakon der Stadt fünfzig Goldgulden erhalten; außerdem habe Fredegund ihm und ſeinem Weibe die Freiheit verſprochen. Nach dieſem Geſtändniſſe ſchlug ihn der Neffe des Biſchofs mit ſeinem Schwerte in Stücke. Fredegund aber machte den Melanius zum Biſchofe von Rouen.)

Zu jener Zeit wurde auch ſonſt manche Untat verübt. So hatte Domnola, die Tochter des Biſchofs Victor von Rennes, die als Witwe Nectarius, den Bruder des Biſchofs Baudegiſel, geheiratet hatte, mit Bobolen, Fredegundens Referendar[90], wegen gewiſſer Weinberge Streit. Als Bobolen hörte, Domnola habe ſich zu dieſen Weinbergen begeben, ſchickte er Boten an ſie, die gegen ein Betreten dieſes Beſitztums proteſtieren ſollten. Domnola kümmerte ſich nicht darum, machte geltend, es handle ſich um ein rechtmäßiges Erbe von ihrem Vater her, und betrat das Grundſtück. Da veranlaßte Bobolen einen wilden Tumult und fiel mit Bewaffneten über ſie her. Domnola wurde getötet, Bobolen nahm die Weinberge an ſich und ließ die Männer und Frauen, die bei der Tochter des Biſchofs waren, mit dem Schwerte erſchlagen, ſo daß niemand mit dem Leben davonkam, außer wer ſich noch flüchten konnte.

16. Rigunth aber, die Tochter Chilperichs und der Fredegund, schmähte gar oft ihre Mutter und sagte, sie wäre die Herrin und würde ihre Mutter wieder zur Magd machen. Sie reizte auch sonst durch mancherlei Schimpf Fredegunden, so daß es zwischen ihnen zuweilen Püffe und Ohrfeigen absetzte. Da wandte sich einst die Mutter an die Tochter: „Was belästigst du mich denn so sehr? Schau, da sind die Sachen deines Vaters, soweit ich sie habe. Nimm sie und tu damit, was dir gefällt!" Damit ging sie in die Schatzkammer und schloß eine Truhe auf, die mit kostbaren Gegenständen und Schmuck aller Art vollgepfropft war. Geraume Zeit zog Fredegund die verschiedensten Stücke daraus hervor und reichte sie ihrer Tochter hin. Schließlich sagte sie: „Jetzt bin ich müde, greif du zu und hole dir heraus, was du noch findest!" Während sich nun Rigunth über die Truhe beugte und hineingriff, warf die Mutter den Deckel zu und klemmte das Genick ihrer Tochter ein. Mit aller Kraft preßte sie den Deckel zu und würgte ihre Tochter. Als dieser bereits die Augen aus den Höhlen traten, schrie eine der Mägde, die mit drinnen war, laut: „Zu Hilfe! Zu Hilfe! Meine Herrin wird von ihrer Mutter erdrosselt." Die Mägde, die an der Türe auf Rigunth warteten, stürzten herbei, entrissen sie dem drohenden Tode und führten sie hinaus. Daraufhin nahm die Feindschaft zwischen Mutter und Tochter noch zu, und zwar hauptsächlich deshalb, weil die Rigunth alle möglichen Liebesverhältnisse hatte; so gab es zwischen ihnen immer Zank und Prügeleien.

Nun wurde Chlothachar, weiland König Chilperichs Sohn, schwer krank (590). Es stand um ihn bereits so schlimm, daß dem Könige Gunthchramn sein Tod gemeldet wurde. Daraufhin verließ dieser Chalons, um nach Paris zu reiten. Im Gebiet der Stadt Sens hörte er, der Knabe sei gesund geworden, worauf er wieder umkehrte. Wie nämlich Fredegund sah, ihr Knabe sei verloren, gelobte sie eine schwere

Menge Geld für die Kirche des heiligen Martin, und darum ging es dem Knaben wieder besser.

(Als sich einst König Childebert zu Marlenheim im Elsaß aufhielt, sandte Königin Fredegund zwölf Meuchelmörder gegen ihn. Einer von ihnen wurde aufgegriffen und bekannte alles. Man konnte auch der übrigen habhaft werden, worauf ihnen Hände, Nasen und Ohren abgeschnitten wurden. Sie kamen alle elendiglich um. Fredegundens Anschlag gegen Childebert war mißglückt.)

17. (Zu Tournai kam es zwischen zwei fränkischen Geschlechtern zu einer erbitterten Feindschaft. Ein vornehmer Franke warf nämlich seinem Schwager vor, er vernachlässige sein Weib und suche dafür Huren auf. Alle Vorstellungen machten auf den Ehebrecher keinen Eindruck, weshalb ihn sein Schwager erschlug; dabei kam auch dieser selbst mit allen seinen Begleitern bis auf einen ums Leben. Daraufhin lebten beide Sippen miteinander in Blutrache. Fredegund suchte zu vermitteln. Vergebens. Da schaffte sie das Ärgernis also aus dem Wege:)

Sie lud einst zu einem Gastmahle zahlreiche Franken ein. Die beiden Väter der Erschlagenen und den Mann, der damals mit dem Leben davongekommen war, ließ sie auf einer Bank Platz nehmen. Man schmauste bereits bis zum Anbruche der Nacht, da wurden nach Frankenbrauch die Tische abgetragen, während die Gäste auf ihren Plätzen sitzen blieben. Nun floß der Wein in Strömen. Man bezechte sich so, daß selbst die Knechte der Erschienenen berauscht in den Winkeln des Hauses umsanken und einschliefen. Auf Fredegundens Befehl traten jetzt hinter jene Drei drei Männer mit Beilen. Und während sich jene unterhielten, erhoben diese gemeinsam in einem Augenblicke ihre Äxte und erschlugen damit wie mit einem Hiebe die drei Zecher. Damit hatte das Gelage sein Ende gefunden, und man ging von dannen. Die Getöteten hießen Chariwald, Leodowald und Walden. Als deren Sippen

von dem Vorgange Kenntnis erhielten, begannen sie der Fredegund aufzulauern. Sie schickten außerdem Boten an König Childebert, man solle das Weib ergreifen und töten. Es wurde auch das Kriegsvolk der Champagne wegen dieser Angelegenheit aufgeboten, doch Fredegund entkam mit Hilfe der Ihren an einen anderen Ort, während ihre Gegner die Zeit vertrödelten.

(Fredegund bat jetzt den König Gunthchramn, nun endlich ihren Sohn aus der Taufe zu heben. Childebert erhob dagegen Einspruch[91], Gunthchramn ließ ihm jedoch sagen, er könne sich dieser Christenpflicht nicht entziehen.) Hierauf trat der König zum heiligen Taufbecken heran und bot den Knaben zur Taufe dar. Er hieß ihn dabei Chlothachar nennen und sprach: „Der Knabe möge wachsen, gedeihen und erfüllen, was in seinem Namen liegt.[92] Er möge sich also bewähren wie weiland jener, dessen Namen er empfangen hat!" Nach der Taufe lud Gunthchramn den Kleinen zur Tafel ein und ehrte ihn mit vielen Geschenken, worauf der König von dem Kinde eingeladen und nach Empfang reicher Gaben zur Stadt Chalons heimritt.

18. (Im Jahre 592 starb Gunthchramn, sein Reich fiel vertragsmäßig an Childebert.) Nun brachen die Burgunder und die Franken von Austrasien mit starker Heeresmacht auf.[93] Nachdem sie die Champagne verlassen hatten, fielen sie mit den Herzögen Gundoald und Wintrio im Gau von Soissons ein und verwüsteten ihn.

Als Fredegund dies vernahm, sammelte sie mit Landerich und den übrigen Herzögen der Franken ein Heer. Nach ihrer Ankunft zu Berny-Rivière verteilte sie unter den Franken reiche Geschenke und feuerte sie zum Kampfe an. Als sie hörte, die vereinigte Macht der Austrasier sei weit größer als ihre, gab sie ihren Franken folgenden Rat: „Wir wollen uns in der Nacht erheben. Leute von uns, die vorausziehen sollen, mögen Fackeln und belaubte Zweige tragen. Außerdem sollen

sie Schellen an ihre Pferde binden, so daß uns die Wachen der Feinde nicht zu erkennen vermögen. Beim ersten Morgengrauen wollen wir uns sodann auf sie werfen, vielleicht gelingt es uns auf diese Weise, den Sieg zu erringen." Ihr Vorschlag fand Beifall.

Nachdem man sich über den Kampftag und den Kampfort, Droisy im Gau von Soissons, geeinigt hatte, erhob sich Fredegund der Abmachung gemäß in der Nacht mit ihren Kriegern und traf die oben angegebenen Zurüstungen, Chlothachar, den kleinen König, trug sie dabei auf den Armen. Nachdem sie die Pferde bestiegen hatten, kamen sie bis nach Droisy.

Als die Wachposten der Austrasier die Zweige im Heere der Franken bemerkten — es sah aus, als wären es kleine bewaldete Hügel — und als sie das Geklingel der Pferde hörten, sprach einer der Austrasier zu seinem Kameraden: „Haben wir nicht gestern an der Stelle ebenes Feld gesehen, wo nun die bewaldeten Erhebungen erscheinen?" Man antwortete ihm jedoch: „Du hast sicher einen Rausch gehabt und redest jetzt wie ein Narr. Hörst du denn nicht die Schellen unserer Rosse, die am Waldsaum weiden?"

Bei Anbruch der Morgenröte stürzten sich die Franken unter Hörnerklang auf die schlafenden Austrasier und Burgunder und erschlugen unter Fredegund und dem kleinen Chlothachar den größten Teil des feindlichen Heeres, eine ungeheuere Menge, vom Größten bis zum Kleinsten. Gundoald und Wintrio konnten sich mit genauer Not noch durch Flucht retten. Landerich ritt zwar hinter Wintrio her, doch der entkam auf seinem schnellen Renner. Fredegund aber drang mit ihrem Heere bis Reims vor und sengte und plünderte in der Champagne. Dann kehrte sie mit reicher Beute mit ihren Kriegern nach Soissons zurück.

Königin Fredegund starb hochbetagt (596/7) in der Fülle ihrer Tage und wurde zu Paris in der Basilika des heiligen Märtyrers Vinzenz bestattet.

Klug und erfahren im Rat, umsichtig und nützlich dem Staate,
reich an Sinn und Verstand, spendend mit gütiger Hand,
prangt Fredegunde, geziert mit jedem Verdienst, auf dem Throne.
Ihr vom Antlitz strahlt leuchtende Helle des Tags.
Und sie trägt mit dir die schweren Sorgen des Reiches,
pflegt dich mit herzlichem Sinn, hilft dir mit nützlichem Rat,
leitet die Völker mit dir, und es wachsen die weiten Paläste,
sie steht dir zur Seite – und es blüht reich dir an Ehren das Haus.

Von Childebert II. bis zu den letzten Merowingern

1. König Gunthchramn starb im dreiunddreißigsten Jahre seiner Regierung am 28. März (592). Er wurde in der Kirche des heiligen Marcellus, woselbst er ein Kloster erbaut hatte, begraben. Sein Reich gewann Childebert.[91]

Im zweiten Jahre nach Childeberts Regierungsantritt (593)[95] stritt das Heer der Franken wider das der Briten.[96] Hüben wie drüben raffte das Schwert eine ungeheure Menge weg. – Im dritten Jahre der Regierung Childeberts zu Burgund erschienen viele Wunderzeichen am Himmel, darunter auch ein Komet. In diesem Jahre bekriegten Childeberts Mannen mit tapferem Mute die Warnen[97], die aufständisch geworden waren. Die Warnen wurden besiegt und so viele von ihnen erschlagen, daß nicht mehr viel übrigblieben.

Im vierten Jahre nach der Übernahme von Gunthchramns Reich starb Childebert (595); seine Söhne Theudebert und Theuderich[98] folgten ihm in der Regierung. Theudebert erhielt Austrasien und erkor sich Metz zur Residenz, Theuderich Gunthchramns burgundisches Reich mit der Hauptstadt Orléans.

Im gleichen Jahre bemächtigte sich Fredegund mit ihrem

Sohne Chlothachar der Stadt Paris und anderer Städte, wobei es nach Barbarenbrauch wild herging. Sie zog auch mit einem Heere gegen Theudebert und Theuderich nach Laffaur. Die feindlichen Heere lagerten einander gegenüber. Chlothachar fiel mit den Seinen über Theudebert und Theuderich her und erschlug eine große Zahl von deren Kriegern. Fredegund starb nun im zweiten Jahre der Regierung Theuderichs.

2. Im vierten Jahre der Regierung Theuderichs (598/99) wurde Brunechild von den Austrasiern vertrieben.[99] Als sie einsam und verlassen auf den Feldern von Arcis-sur-Aube umherirrte, traf sie ein armer Mann. Der führte sie ihrem Wunsche gemäß zu Theuderich, der seine Großmutter mit Freuden aufnahm und hoch in Ehren hielt. Voll Dankbarkeit verschaffte dafür Brunechild jenem armen Manne das Bistum von Auxerre.

(Im fünften Jahre der Regierung Theuderichs (599/600) wurde Chlothachar von Theudebert und Theuderich besiegt und mußte alles Land zwischen der Loire und Seine bis zum Meere hin an Theuderich, an Theudebert das Herzogtum an der Seine und Oise abtreten, so daß ihm nur die zwölf Gaue zwischen Oise, Seine und der Küste blieben.)

Im siebten Jahre der Regierung Theuderichs (601/602) wurde ihm von einem Kebsweibe ein Sohn namens Sigibert geboren. Der Patricius Aegyla wurde auf Betreiben der Brunechild in Fesseln gelegt und getötet. Er war völlig schuldlos, aber Brunechild wollte in ihrer Habsucht dessen Besitz für das Krongut gewinnen. Im gleichen Jahre boten Theudebert und Theuderich ein Heer gegen die Basken (in der Gascogne) auf, besiegten sie mit Gottes Hilfe, unterwarfen sie ihrer Herrschaft und machten sie zinspflichtig. Den Genialis ernannten sie zu deren Herzog, der mit viel Glück über sie herrschte.

3. Vom dreizehnten Regierungsjahre des Theuderich (607 bis 608). – Theudebert hatte Bilichild zur Gemahlin, die

Brunechild einſtmals von Kaufleuten eingehandelt hatte. Bilichild war ein tüchtiges Weib und war bei allen Auſtraſiern ſehr beliebt, dazu ertrug ſie in allen Ehren die Einfalt Theudeberts. Sie glaubte darum in nichts hinter Brunechild zurückzuſtehen und ließ dies auch deren Leute merken. Dafür ließ ihr Brunechild vorhalten, ſie wäre vordem doch ihre Magd geweſen. Ein Wort gab das andere; Zwiſchenträger liefen hin und her, und man kränkte ſich gegenſeitig. Um den Frieden zwiſchen Theuderich und Theudebert aufrechtzuerhalten, ſollten die beiden Königinnen zu einer Beſprechung zuſammenkommen; doch ging Bilichild auf den Rat der Auſtraſier nicht an den vereinbarten Ort.

(Im fünfzehnten Jahre ſeiner Regierung (609/610) wurde Theuderich von ſeinem Bruder befehdet und ſah ſich gezwungen, das Elſaß ſowie einige andere Gaue an ſeinen Bruder abzutreten. Seither ſann er auf Rache gegen ſeinen Bruder. Im gleichen Jahre wurde Bilichild von Theudebert ermordet; er nahm Theudechild zur Frau. Zu jener Zeit wurde die Gegend von Avenche von den Alamannen ſchwer heimgeſucht.

Im folgenden Jahre ließ Theuderich den Chlothachar wiſſen, daß er gegen Theudebert, der übrigens ſein Bruder gar nicht ſei[100], zu Felde ziehen wolle. Chlothachar ſolle ſich gegen Entſchädigung neutral halten, worauf dieſer auch einging. Theuderich marſchierte nun gegen Theudebert, der auf der Walſtatt von Toul beſiegt wurde und floh. Hierauf brachte Theudebert aus Sachſen, Thüringen und anderen Stämmen von der anderen Seite des Rheines ein zweites Heer zuſammen, erlag aber wiederum. Theuderich bemächtigte ſich ſeines Schatzes zu Köln. Der beſiegte König wurde auf der Flucht ergriffen und vor Theuderich geführt, der ihn zu Chalons-ſur-Saône gefangen halten ließ.[101] Deſſen kleiner Sohn Merowech wurde auf Theuderichs Befehl von einem Manne an den Beinen gepackt und ſo gegen einen Stein geſchlagen, daß das Hirn herausſpritzte. Im nächſten Jahre ſtarb Theuderich zu Metz

am Durchfall (613), als er sich eben anschickte, gegen Chlothachar loszuschlagen, der sich des Gebietes bemächtigen wollte, das ihm Theuderich für seine Neutralität versprochen hatte.)

4. Chlothachar begab sich auf das Betreiben von Arnulf und Pippin[102] und den übrigen Großen nach Austrasien. Als er bereits bis Andernach vorgerückt war, schickte Brunechild, die mit Theuderichs Söhnen zu Worms saß, den Chadoind und Herpo zu Chlothachar und ließ ihm sagen, er solle aus dem Reich Theuderichs, das dieser seinen Söhnen hinterlassen habe, abziehen. Chlothachar antwortete, er werde sich an den Entscheid einer kommenden Versammlung fränkischer Großer halten.

Brunechild sandte den Sigibert, Theuderichs ältesten Sohn, nach Thüringen. Sie ließ ihm den Hausmeier Warnachar sowie Alboin und andere Große dorthin nachkommen. Diese sollten die Stämme jenseits des Rheines zum Widerstande gegen Chlothachar aufreizen. Hinter ihnen schickte sie noch einen Brief an Alboin und die übrigen Großen her mit der Aufforderung, den Warnachar zu töten, weil er sich in Chlothachars Reich begeben wolle. Alboin las das Schreiben, zerriß es und warf es auf den Boden. Einer von Warnachars Knechten fand die Brieffetzen und zog sie auf einer Wachstafel auf. Nun las Warnachar selbst den Brief und ersah daraus die Gefahr, in der er schwebte. Daraufhin sann er unermüdlich darüber nach, wie er Theuderichs Söhne vernichten und dem Chlothachar zu deren Reich verhelfen könne. Er machte also die Stämme, die er bereits für Brunechild und die Söhne des Theuderich gewonnen hatte, insgeheim von diesen wieder abspenstig. Hierauf kehrten jene Großen zu Brunechild und Theuderichs Söhnen nach Burgund zurück und hoben in ganz Austrasien Krieger aus.

Im Burgunderland war Brunechild bei allen Bischöfen und den übrigen Großen gefürchtet und verhaßt. Darum machten sie mit Warnachar gemeinsame Sache und faßten den

unerschütterlichen Entschluß, keinen von den Söhnen Theuderichs entkommen zu lassen, sondern sie zumal mit der Brunechild zu vernichten und Chlothachar zu ihrem König zu machen, was sie denn auch taten.

Als auf Brunechilds und Sigiberts Befehl die Heere von Burgund und Austrasien gegen Chlothachar zogen und Sigibert im Gau von Chalons-sur-Marne über die Aisne rückte, trat ihm Chlothachar entgegen, zu dem schon viele Austrasier abgefallen waren. Das war Warnachars Rache. (Noch vor Beginn des Kampfes flohen Sigiberts Mannen und entwichen in ihre Heimat.) Chlothachar rückte, wie verabredet, langsam bis zur Saône nach. Drei Söhne Theuderichs, Sigibert, Corbus und Merowech, dessen Taufpate Chlothachar war, wurden gefangen, nur Childebert konnte entfliehen und kehrte nie wieder zurück. Das Heer der Austrasier kam ohne irgendwelche Verluste heim.

Auf des Hausmeiers Warnachar und der übrigen burgundischen Großen Betreiben wurde Brunechild zu Orbe (im Kanton Waadt) zugleich mit Theuderichs Schwester Theudelana vom Marschall Erpo gefangen genommen und zu Renève an der Vingeanne dem Chlothachar vorgeführt.

Auf Befehl Chlothachars wurden Sigibert und Corbus ermordet, den Merowech, den er als sein Patenkind liebte, ließ er heimlich nach Neustrien bringen und empfahl ihn dem Grafen Ingebod. Merowech lebte dortselbst noch jahrelang.

Wie dann Brunechild dem Chlothachar unter die Augen trat, warf er ihr in seinem Hasse vor, sie hätte die Ermordung von zehn fränkischen Königen auf dem Gewissen, nämlich des Sigibert, des Merowech, seines Vaters Chilperich[103], Theudeberts und seines Sohnes Chlothachar, dessen Sohnes Merowech, des Theuderich und seiner drei Söhne, die eben getötet worden waren. Er ließ sie drei Tage lang auf alle mögliche Weise foltern, sodann auf einem Kamele durch das ganze Heer reiten und schließlich mit ihren Haaren, einem Beine

und einem Arme an den Schwanz eines flinken Renners binden, der ihr in hurtigem Galopp Glied um Glied zerschlug, bis sie ihr vom Leibe fielen (613).

Warnachar wurde Hausmeier von Burgund, Chlothachar sagte ihm unter Eidschwur zu, er werde ihn zeit seines Lebens nicht absetzen. In Austrasien erhielt Rado diese Würde. Das gesamte Reich der Franken ward also wieder mit kräftiger Hand geordnet wie weiland zu Chlothachars I. Zeiten und gehörte nun mit allen seinen Schätzen Chlothachar dem Jüngeren. Der herrschte sechzehn Jahre lang und lebte mit allen Nachbarvölkern im Frieden.

Dieser Chlothachar war ein Mann voll Selbstbeherrschung, gebildet, gottesfürchtig, beschenkte reichlich Kirchen und Priester, gab den Armen viel Almosen und zeigte sich also gegen alle voll Wohlwollen und Liebe. Nur dem Weidwerk war er allzu ergeben und gegen Ende seines Lebens den Einflüsterungen der Weiber und Mädchen mehr als gut zugänglich. Darum ward er auch von den Großen sehr gescholten.

Im neununddreißigsten Jahre seiner Herrschaft (622/623) machte er seinen Sohn Dagobert zum Mitregenten und setzte ihn zum Könige von Austrasien ein. Chlothachar behielt jedoch die Gebiete zwischen den Ardennen und dem Wasgenwald nach Neustrien und Burgund zu.

5. Im vierzigsten Jahre (623/624) der Regierung Chlothachars sammelte ein Franke namens Samo[104] aus dem Gau von Sens mehrere Kaufleute um sich und reiste mit ihnen zu den Slaven, und zwar zu den Wenden, um dort Handel zu treiben. Damals begannen sich diese Slaven gegen die Hunnen, die man Avaren nennt, und gegen deren König Cagan[105] zu erheben. Die Wenden waren von alters her die Ackerknechte der Hunnen. Zogen diese gegen irgendein Volk zu Felde, so stellten sie ihre Krieger vor dem Lager auf, während die Wenden kämpfen mußten. Hatten diese den Sieg errungen, dann stürmten die Hunnen vor, um sich der Beute zu bemächtigen,

unterlagen aber die Wenden, so hatten sie an den Hunnen einen Stützpunkt und konnten sich bei ihnen wieder sammeln. Darum wurden sie von den Hunnen „Bifulci“ [106] genannt. Jahr für Jahr überwinterten die Hunnen bei den Slaven, wobei deren Gattinnen und Töchter das Lager der Hunnen teilen mußten, zu all dem waren die Slaven den Hunnen noch tributpflichtig.

Die Söhne der Hunnen, welche diese mit den Wendenweibern gezeugt hatten, wollten all diese Bosheit und Bedrückung nicht weiter ertragen und begannen sich deshalb, wie erwähnt, gegen die Hunnen zu erheben. Als das Wendenheer gegen diese zog, schloß sich ihm der Kaufmann Samo an. Er leistete dabei den Wenden ganz erstaunliche Dienste, und so fiel eine ungeheure Menge von Hunnen durch das Schwert der Wenden. Diese erkoren nun den Samo zu ihrem Könige, da sie sich von dessen Tüchtigkeit bei der ganzen Angelegenheit überzeugt hatten. Er regierte in glücklichster Weise fünfunddreißig Jahre lang. Die Wenden schlugen unter seiner Führung eine Reihe von Schlachten gegen die Hunnen, und durch seinen klugen Rat und seine Tapferkeit siegten immer die Wenden. Samo hatte zwölf Weiber, lauter Wendinnen, die ihm zweiundzwanzig Söhne und fünfzehn Töchter gebaren.

6. (Im einundvierzigsten Jahre der Regierung Chlothachars (624/625), als Dagobert bereits in Austrasien herrschte, veranlaßten diesen Arnulf von Metz und der Hausmeier Pippin, den reichen aber nichtswürdigen Agilolfinger Chrodoald [107] zu verfolgen. Dagobert ließ ihn durch einen seiner Leute ermorden. — Im nächsten Jahre heiratete Dagobert bei Paris die Gomatrud, eine Schwester der Frau seines Vaters Chlothachar. Ein paar Tage nach der Hochzeit kam es zwischen Vater und Sohn zu einem heftigen Streite, weil dieser ganz Austrasien [108] für sich verlangte. Die beiden Könige ernannten zwölf vornehme Franken zu Schiedsrichtern, darunter auch den Bischof

Arnulf von Metz. Chlothachar behielt schließlich nur die Gebiete jenseits der Loire und die Provence.)

Chlothachar starb im sechsundvierzigsten Jahre seiner Regierung und wurde in der Kirche des heiligen Vinzenz in der Vorstadt von Paris begraben (629). Als Dagobert den Tod seines Vaters erfuhr, befahl er allen Großen seines Reiches, mit Heeresmacht vorzurücken. Er sandte Boten nach Neustrien und Burgund, um auch dort zum Könige erwählt zu werden. (Burgund unterwarf sich ihm sofort, auch die weltlichen Großen von Neustrien wünschten seine Herrschaft. Zwar wollte Dagoberts Bruder Charibert Neustrien für sich gewinnen, doch mußte er sich — er war ein sehr beschränkter Mensch — damit zufriedengeben, daß ihm sein Bruder die Gaue und Städte südlich der Loire bis zur spanischen Grenze hin überließ.)

7. Als Dagobert im siebten Jahre seiner Regierung (629 bis 630) den größten Teil von seines Vaters Reich gewonnen hatte, betrat er den Boden Burgunds. Den Bischöfen und weltlichen Großen jagte sein Erscheinen einen ganz erstaunlichen Schrecken ein, während sich der gerechte, gemeine Mann sehr darüber freute. Nach seiner Ankunft in Langres richtete er in seinem Volke über den Höchsten wie über den Niedersten mit solcher Gerechtigkeit, daß Gott sicherlich sein Wohlgefallen daran hatte. Da gab es weder Bestechung noch Rücksichten auf Personalien, einzig die Gerechtigkeit, die der Allerhöchste liebt, herrschte. Hierauf begab sich Dagobert nach Dijon und hielt sich zu Saint-Jean-de-Losne einige Tage auf; so sehr lag ihm sein Richteramt dem gesamten Volke gegenüber am Herzen. Er gönnte sich weder genügenden Schlaf, noch ausreichende Nahrung, vor lauter Sorge, es möchte jemand, der vor ihm erschien, ohne Rechtsentscheid weggehen müssen. An dem Tage, an dem er von Saint-Jean-de-Losne nach Chalons weiterreiste, nahm er schon am grauen Morgen ein Bad und gab hiebei den Befehl, Brodulf, den Oheim seines Bruders Charibert, zu ermorden.[109] Die Herzöge Amalgarius und

Arnebert sowie Willibad, der Patrizius von Burgund, vollzogen diesen Auftrag.

(Nachdem Dagobert noch mehrere Städte besucht hatte,) begab er sich nach Paris, wo er auf seinem Gute Reuilly seine Gattin Gomatrud verstieß; er hatte sie vordem an eben diesem Orte geheiratet. Hierauf ehelichte er die Nantechild, eine Magd, und erhob sie zu der hohen Würde einer Königin.

Vom Anfang seiner Regierung an bis zu dieser Zeit stützte sich Dagobert auf den Rat des hochheiligen Arnulf, Bischofes von Metz, und des Hausmeiers Pippin; er waltete infolgedessen in Austrasien seines königlichen Amtes so glücklich, daß ihn alle Völker aufs höchste priesen. Seine Tüchtigkeit machte ihnen einen so starken Eindruck, daß sie sich ganz ergeben seiner Gewalt beugten. Auch die Stämme an der Avaren- und Slavengrenze sehnten sich nach ihm und boten ihm Sicherheit für die Unternehmungen in ihrem Rücken. Außerdem gelobten die Slaven und die weiter ostwärts wohnenden Völker bis zu den Grenzen des byzantinischen Reiches hin, sich vertrauensvoll seiner Herrschaft zu unterwerfen.

Nach dem Tode des heiligen Arnulf (641) ließ er sich auch ferner vom Hausmeier Pippin beraten, sowie von Kunibert, dem Bischofe von Köln. Diese hielten ihn also an, alle die ihm unterworfenen Völker so erfolgreich und gerecht zu regieren, wie ich es oben bei seiner Reise nach Paris geschildert habe. Er stand darum auch hinter keinem der früheren Frankenkönige an Ruhm zurück. Im achten Jahre seiner Herrschaft (630/631) hielt Dagobert mit königlichem Gepränge einen Umritt in Austrasien. Bei dieser Gelegenheit nahm er sich die Ragnetrud zur Bettgenossin. Sie gebar ihm noch im gleichen Jahre den Sigibert.

8. Dagobert kehrte nun nach Neustrien zurück und entschloß sich, hier ständig zu bleiben; denn er liebte diese Lande, wo sich auch sein Vater Chlothachar stets aufgehalten, gar sehr. Da vergaß er alle seine Gerechtigkeit, die er früher so sehr

geſchätzt hatte.[110] Voll Habgier fiel er über die Schätze der Kirchen und Großen her und ſuchte allum durch Raub ſein Krongut zu mehren. Dazu war er auch ſinnlichen Ausſchweifungen maßlos ergeben. Er hatte drei Frauen als Königinnen und außerdem eine Menge Nebenweiber. Die Königinnen waren: Nantechild, Wulfegund und Berchild. Seine Kebsweiber aber waren ſo zahlreich, daß ich ihre Namen unmöglich in dieſe Chronik aufnehmen kann. So ward ſein Herz verwandelt, und ſein Denken wich ab von Gott. Immerhin gab er ſpäter – möchte ihm das doch zu wirklichem Gewinne gereichen! – den Armen überreichliches Almoſen. Dafür hätte er wohl das ewige Reich verdient, aber ich fürchte, daß ihn ſeine Sinnenluſt doch nicht dorthin gelangen ließ.

Die Großen Dagoberts ſeufzten über die Verkommenheit ihres Königs. Dem Pippin entging dies nicht. Er war nämlich klüger als alle, weiſe im Rate und durchaus zuverläſſig. Alle liebten ihn darum und weil er ſehr gerecht war. Er hatte ja den Dagobert, ſolange dieſer auf ſeinen Rat hörte, immer zur Gerechtigkeit angehalten. Pippin wich auch jetzt nicht von ihr und dem guten Wege ab. Sooft er ſich Dagobert nahte, vergaß er bei keiner ſeiner Handlungen die Klugheit und zeigte ſich in allem als umſichtiger Mann. Trotzdem machte ſich unter den Auſtraſiern eine durchaus feindſelige Stimmung gegen ihn geltend. Sie ſuchten ihn deshalb auch bei Dagobert mißliebig zu machen und wollten dieſen zu Pippins Ermordung beſtimmen. Aber den Pippin retteten aus aller Gefahr ſeine Liebe zur Gerechtigkeit und ſeine Gottesfurcht.

Im neunten Jahre der Regierung Dagoberts (631/632) ſtarb König Charibert. Er hinterließ einen kleinen Sohn namens Chilperich, der ebenfalls bald darauf mit Tod abging. Es heißt, Dagobert habe ihn ermorden laſſen. Alſogleich unterwarf ſich Dagobert das ganze Reich Chariberts mit der Gascogne. Er entſandte auch den Herzog Barontus,

um durch ihn seines Bruders Schätze herbeischaffen zu lassen. Der fügte dem Dagobert mit den Schatzmeistern großen Schaden zu, da sie zusammen viel unterschlugen.

Im gleichen Jahre erschlugen die Wenden in Samos Reich fränkische Händler mitsamt ihrer zahlreichen Begleitmannschaft und raubten deren Waren. Darob entzweiten sich Dagobert und der Slavenkönig Samo. Dagobert schickte nämlich den Sicharius als Gesandten zu diesem und verlangte eine gerechte Bestrafung der Mörder und Räuber. Samo wollte indes den Sicharius überhaupt nicht sehen und ließ ihn gar nicht vor. Da zog Sicharius Wendenkleider an und erschien so mit seiner Begleitung vor Samo und entledigte sich seines Auftrages. Aber wie die übermütigen Heiden nun einmal sind, wollte Samo keinerlei Genugtuung für die Vergehen seiner Untertanen leisten, er erklärte sich nur bereit, die Zustimmung zur Errichtung eines Schiedsgerichtes zu geben, das diese und andere Streitpunkte beilegen sollte.

Da ließ sich Sicharius wie nur irgendein ganz ungeschickter Bote zu Schmähungen fortreißen, wozu er keinerlei Auftrag hatte. Außerdem erging er sich in Drohungen dem Samo gegenüber, der mit seinem Volke dem König Dagobert untertan sei. Schon etwas verletzt antwortete Samo: „Gewiß gehört unser Land und wir selbst dem Dagobert, aber nur wenn er Freundschaft mit uns halten will." Worauf Sicharius: „Christen und Diener Gottes können mit Hunden unmöglich Freundschaft haben." Und Samo: „Wenn ihr Gottes Knechte und wir seine Hunde sind, so hat er uns das Recht gegeben, daß wir euch mit unseren Bissen zerfleischen, weil ihr immerdar gegen ihn sündiget." Daraufhin wurde Sicharius hinausgeworfen.

Sicharius berichtete dies alles dem Dagobert. Voll Stolz befahl dieser, aus ganz Austrasien ein Heer gegen Samo und die Wenden aufzubieten. In drei Abteilungen rückte dieses Heer gegen die Wenden vor. Zu gleicher Zeit machten die

Langobarden einen Einfall in das Land der Slaven, um Dagobert zu unterſtützen. Die Slaven rüſteten ſich allenthalben zum Widerſtande. Das Heer der Alamannen erfocht unter Herzog Chrodobert an der Stelle, wo ſie über die Grenzen vorgedrungen waren, einen Sieg. Ebenſo gewannen die Langobarden die Oberhand und führten wie die Alamannen eine Unzahl Gefangene aus dem Slavenlande fort. Die Auſtraſier aber umringten die Wogaſtisburg, in der ſich die Hauptmacht der Wenden verſchanzt hatte. In dreitägigem Kampfe fiel vom Heere Dagoberts eine Menge Krieger, worauf die Auſtraſier alle Zelte und ihr ſonſtiges Kriegsgerät im Stiche ließen und in die Heimat entflohen.

Seitdem machten die Wenden oft Plünderungszüge nach Thüringen und andere Gaue des Frankenreiches. Auch Dervan, ein Herzog der Sorben, die ebenfalls Slaven ſind und einſt zum Reiche der Franken gehörten, ging mit den Seinen zu Samo über. Die Slaven verdankten übrigens weniger ihrer eigenen Tapferkeit den Sieg von Wogaſtisburg als der Verblendung der Auſtraſier, die den Dagobert haßten, weil er ſie andauernd mit Abgaben bedrückte.

9. Im gleichen Jahre kam es in Pannonien bei den Avaren, auch Hunnen genannt, zu einem gewaltigen Streite um die Thronfolge, da ein Avare und ein Bulgare darauf Anſpruch machten. Beide ſammelten Krieger um ſich und bekämpften ſich. Endlich gewannen die Avaren über die Bulgaren die Oberhand; neuntauſend Bulgaren wurden mit Weib und Kind aus Pannonien verjagt. Sie wandten ſich an Dagobert und baten um Aufnahme im Frankenreich. Der König hieß ſie den Winter bei den Baiern zubringen, inzwiſchen wolle er ſich mit den Franken beraten, was weiterhin mit ihnen geſchehen ſolle. Die Bulgaren wurden alſo auf die einzelnen Höfe in Baiern verteilt. Da befahl Dagobert nach dem Rate der Franken den Baiern, ſie ſollten in einer Nacht die Bulgaren mit Weib und Kind in ihren Häuſern ermorden, was

diese auch alsogleich taten. Von diesen Bulgaren kam einzig Alzeko mit siebenhundert Mann und den dazugehörigen Weibern und Kindern mit dem Leben davon und rettete sich mit ihnen nach Windischmark. Alzeko lebte dort mit den Seinen noch viele Jahre bei dem Wendenherzog Walluch.

10. (Im zehnten Jahre der Regierung Dagoberts (632/633) fielen die Wenden in Thüringen ein. Dagobert zog gegen sie. Da kamen Gesandte der Sachsen und versprachen, gegen die Wenden zu kämpfen, wenn ihnen der bisherige Tribut erlassen würde. Dagobert ging darauf ein. Daraufhin zinsten die Sachsen nicht mehr den Franken, unternahmen jedoch nichts gegen die Wenden.)

Im elften Jahre der Regierung Dagoberts (633/634) unternahmen die Wenden, von Samo hiezu aufgefordert, einen gewaltigen Plünderungszug. Sie überschritten die Grenzen ihres Landes und fielen in das Frankenreich ein, um Thüringen und andere Gaue zu verheeren. Daraufhin ritt Dagobert nach Metz, machte dort seinen Sohn Sigibert mit dem Rate und der Zustimmung der Bischöfe und aller Großen seines Reiches zum König von Austrasien und wies ihm die Stadt Metz zur Residenz an. Kunibert, Bischof von Köln, sowie den Herzog Adalgisel gab er ihm als Thron- und Regierungsstützen. Außerdem stattete Dagobert seinen Sohn mit einem ausreichenden, seiner hohen Stellung entsprechenden Schatz aus und bestätigte alle diese Schenkungen und Verfügungen urkundlich. Von da ab schirmten diese Austrasier mit Eifer und Erfolg die Grenze und das Reich der Franken gegen die Wenden.

(Dem Dagobert wurde im zwölften Jahre (634/35) seiner Regierung ein Sohn namens Chlodowech geboren. Er schloß nun mit seinem Sohne Sigibert einen Vertrag. Nach Dagoberts Tod sollte Chlodowech Neustrien und Burgund, Sigibert aber mit Ausnahme des denteliniſchen [111] Herzogtums Austrasien erhalten. – Inzwischen besiegte der Thüringerherzog

Radulf mehrmals die Wenden, was ihn zu solcher Selbstüberhebung verleitete, daß er eine Empörung gegen König Sigibert vorbereitete. – Im vierzehnten Jahre von Dagoberts Regierung (636/37) wurde ein Baskenaufstand niedergeschlagen; außerdem kam Judacaile, der König der Bretonen, zu Dagobert und versprach für sich und sein Reich, sie würden auf ewige Zeiten Dagobert und die Könige der Franken als ihre Oberherren anerkennen. – Im sechzehnten Jahre seiner Regierung (639) starb Dagobert an einem Unterleibsleiden mit Durchfall. Er wurde in der Kirche des heiligen Dionysius bestattet, die er zu seinen Lebzeiten mit allen erdenklichen Kostbarkeiten hatte ausschmücken lassen.)

Der Hausmeier Pippin und die übrigen Herzöge von Austrasien waren noch immer unter Dagobert gestanden, bis er verschied. Nun aber entschieden sie sich einstimmig für Sigibert als König. Pippin erneuerte seinen alten Freundschaftsbund mit Bischof Kunibert von Köln, sie gelobten sich ewige Treue. Durch ihre Klugheit und ihr freundliches Entgegenkommen wußten sie alle Großen Austrasiens so an sich zu fesseln, daß sie mit ihnen stets im besten Einvernehmen lebten. – Sigibert forderte nun durch Gesandte von der Königin Nantechild und König Chlodowech (II.) den auf ihn treffenden Teil von Dagoberts hinterlassenen Schätzen. (Die Teilung ging schiedlich friedlich vor sich.) Kunibert und Pippin ließen Sigiberts Anteil nach Metz überführen, wo er dem Könige ausgehändigt wurde. Nach Ablauf eines Jahres starb Pippin (640). Sein Hingang rief bei allen Austrasiern keinen geringen Schmerz hervor; denn er war bei ihnen infolge seiner Gerechtigkeit und seines menschenfreundlichen Wesens sehr beliebt.

11. Sigibert ernannte nach Pippins Tod dessen Sohn Grimoald zum Hausmeier. Als Sigibert nach einer Reihe von Jahren starb (656), ließ Grimoald dessen unmündigen Sohn Dagobert die Haare schneiden und schickte ihn durch den Bischof Dido von Poitiers nach Irland ins Exil, wäh-

rend er seinen eigenen Sohn (Childebert) zum Könige machte. Die Franken waren hierüber sehr empört, und stellten dem Grimoald nach. Sie hoben ihn aus und führten ihn zur Bestrafung dem Könige Chlodowech (II.) vor. Grimoald wurde zu Paris in einen Kerker geworfen, gefesselt und mußte unter furchtbaren Folterqualen enden, so wie er es durch den Verrat an seinem Herrn verdient hatte.

Zu jener Zeit schnitt König Chlodowech, durch den Teufel hiezu verleitet, von der Reliquie des heiligen Märtyrers Dionysius einen Arm ab. Darum brach über die Franken furchtbares Unheil herein. Chlodowech war außerdem jeglicher Ausschweifung ergeben, ein Lüstling und Weiberschänder, zufrieden, wenn er nur schmausen und zechen konnte. (Über seinen Tod ist nichts Bestimmtes bekannt, und so weichen die Berichte der Geschichtschreiber hierüber voneinander ab.) Es heißt, er habe von Balthild, seiner königlichen Gemahlin, drei Söhne gehabt, den Chlothachar, Childerich und Theuderich. Chlodowech starb nach sechzehnjähriger Regierung (657). Die Franken machten den ältesten seiner Söhne, den Chlothachar (III.), zum Könige, der gemeinsam mit seiner Mutter regieren sollte.

12. Zu jener Zeit starb der Hausmeier Erchinoald. Die Franken wußten zunächst nicht, wen sie zu seinem Nachfolger machen sollten; nach einer Beratung einigten sie sich auf Ebroin (657–81). Dann starb auch König Chlothachar (III.) (673). Er war noch ein Knabe und hatte vier Jahre (nach seiner Mündigkeit) regiert. Nun wurde sein Bruder Theuderich (III. † 691) zum Frankenkönig erhoben. Den Childerich (III. † 675), seinen Bruder, hatten sie (663) mit dem Herzog Wulfoald nach Austrasien geschickt, damit er dort die Regierung übernehme.

Damals stellten die Franken [112] dem Ebroin nach, erhoben sich gegen König Theuderich und stürzten ihn vom Throne. Beiden schnitten sie mit Gewalt die Haare und schickten den

Ebroin in das Kloſter Luxeuil nach Burgund. Hierauf ſandten die Franken nach Auſtraſien zum König Childerich und erklärten ſich für ihn. Der kam zugleich mit Herzog Wulfoald und wurde zum König der Franken erhoben. Childerich aber war ein äußerſt leichtfertiger Menſch, in all ſeinem Tun unglaublich unüberlegt. So wuchs der Haß und der Ärger der Franken gegen ihn gar ſehr, zumal er ſie auch ſchwer bedrückte. Er ließ z. B. einen Franken namens Bodilo wider alles Recht an einen Pfahl binden und ſchwer züchtigen. Bei dieſem Anblicke ergriff die Franken furchtbarer Zorn. Ingobert, Amalbert und die ſonſtigen Großen ſannen darauf, ſich gegen Childerich zu erheben. Bodilo überfiel mit ihnen den König und tötete ihn mit ſeinem ſchwangeren Weibe, was ich nicht ohne Schmerz vermelden kann (675). Wulfoald konnte noch mit genauer Not entfliehen und kehrte nach Auſtraſien zurück. Die Franken wählten nun den Leudeſius, Erchinoalds Sohn, zum Hausmeier.[113]

Ebroin ließ ſich indes ſeine Haare wachſen, verließ das Kloſter Luxeuil und kehrte mit bewaffneter Macht nach Franzien zurück. Er ließ beim heiligen Audoin anfragen, was er ihm für einen Rat zu geben habe. Der ſchickte ihm durch einen Boten eine einzige Zeile. Sie beſagte nur: „Erinnere dich an die Fredegund!“ Ebroin war klug genug, dies zu deuten.[114] Er erhob ſich noch in der Nacht und kam mit ſeinen Kriegern zur Oiſe. Die Wachtpoſten bei Pont-Sainte-Maxence wurden niedergemacht, worauf er hier den Fluß überſchritt. Jeden Gegner, auf den er ſtieß, tötete er. Leudeſius konnte mit dem Könige Theuderich III. und einer großen Zahl von Gefährten fliehen; Ebroin verfolgte ſie. Zu Baizieux gelang es ihm, ſich des Königsſchatzes zu bemächtigen. Dann kam er nach Crécy-en-Ponthieu, wo Theuderich in ſeine Hand fiel. Ebroin verſprach dem Leudeſius Sicherheit und ließ ihn tückiſcherweiſe zu ſich kommen. Hierauf tötete er ihn und gewann ſchlau die Herrſchaft.

(In Austrasien besorgten der Herzog Martin und Pippin der Jüngere [115] die Regierungsgeschäfte. Sie verfeindeten sich mit Ebroin, was zum Kampfe zwischen ihnen und König Theuderich führte. Ebroin siegte, und Martin und Pippin mußten fliehen.) Als Ebroin nach diesem Erfolge mit seinen Kriegern nach Ecry kam, ließ er dem Martin sagen, er solle sich doch zu König Theuderich begeben, und schwor ihm Sicherheit zu. Voll Hinterlist legten jedoch Ebroins Gesandte ihre Eide über leeren Reliquienbehältern ab. Martin schenkte ihnen Vertrauen und wurde zu Ecry mit seinen Gefährten ermordet. (Ebroin bedrückte nun die Franken aufs grausamste. Als er unter anderen auch den vornehmen Ermenfrid zu beseitigen suchte, wurde er von diesem nachts überfallen und erschlagen (681), worauf Ermenfrid zu Pippin entfloh. An Ebroins Stelle wurde Waratto, ein tüchtiger Mann, Hausmeier.)

13. Im Laufe der Zeit starb Waratto, der die vornehme und hochbegabte Ansefled zur Gattin hatte. Die Franken schwankten, wen sie zum Hausmeier machen sollten. Schließlich erkoren sie hiezu den Berthar (Ansefleds Schwiegersohn). Der war aber auffallend klein, dazu dumm und unbrauchbar im Rate der Männer. Nur ihre Uneinigkeit hatte die Franken bei der Besetzung des Hausmeieramtes zu diesem Mißgriffe verleiten können. (Verschiedene vornehme Franken waren darüber sehr erbittert und luden deshalb den Pippin ein, zu ihnen nach Neustrien zu kommen.) Pippin rückte mit starker Heeresmacht von Austrasien her gegen Theuderich und Berthar an. Bei Tertri kam es zur Schlacht (687). Der König Theuderich und der Hausmeier Berthar flohen. Pippin war Sieger.

Auf Betreiben der Ansefled nahten sich später dem Berthar ganz freundlich einige Männer und ermordeten ihn.[116] Nun führte Pippin auch im Reiche Theuderichs die Regierung und das Hausmeieramt. Er nahm auch den Kronschatz an sich,

ließ Norbert, einen seiner Leute, beim König und kehrte nach Austrasien zurück. Fürst Pippin hatte eine sehr vornehme und außerordentlich kluge Gattin, namens Plektrud. Sie schenkte ihm zwei Söhne: Drogo und Grimoald.

14. Theuderich starb nach einer Regierung von siebzehn Jahren (691), worauf die Franken dessen noch unmündigen Sohn Chlodowech (III.) zum Könige wählten. Nach ein paar Jahren erkrankte auch er und starb (695); vier Jahre war er König gewesen. Nun folgte ihm sein Bruder Childebert (III.). Drogo, den sein Vater Pippin erzogen hatte, bekam das Herzogtum Champagne. Pippins jüngerer Sohn Grimoald wurde Hausmeier der Franken, um gemeinsam mit Childebert zu regieren. Grimoald war ein denkbar milder und gütiger Mann, der reichlich Almosen spendete und gerne betete. (Pippin bekriegte und besiegte den Friesenherzog Ratbod. Inzwischen starb Drogo (708) und wurde zu Metz begraben.) Pippin heiratete noch eine zweite, sehr schöne Frau. Sie hieß Chalpaid und gebar ihm einen Sohn, dem er einen Namen in seiner Muttersprache gab; er hieß ihn Karl.[117] Der Knabe wuchs heran und ward schön und in jeder Beziehung hervorragend. (Nach siebzehnjähriger Regierung starb Childebert (711), dem sein Sohn Dagobert (III.) nachfolgte. Grimoald heiratete eine Tochter des Friesenherzogs Ratbod. Pippin erkrankte nun, und als Grimoald seinen Vater besuchte, wurde er ermordet (714). Jetzt wurde Grimoalds Sohn Theudoald Hausmeier beim König Dagobert.)

(Nachdem Pippin das Volk der Franken siebenundzwanzig Jahre regiert hatte, verschied er (714); von seinen Söhnen war nur noch Karl am Leben. Plektrud führte von da ab klug und weise die Regierung.[118] Es kam nun erneut zu Feindseligkeiten zwischen den Franken, denen viele zum Opfer fielen.[119] Plektrud hielt Karl, den Pippin mit der Chalpaid erzeugt hatte, gefangen. Bei den allgemeinen Wirren wurde er befreit. In den folgenden Kämpfen bemächtigte sich Karl der

Stadt Köln und drang dann bis Paris und Orléans vor (717). Außerdem überwältigte er (718/24) die aufständischen Sachsen.)

15. Im folgenden Jahre zog Karl mit starker Streitmacht über den Rhein zu den Alamannen. Er kam dann an die Donau, überschritt sie und besetzte die bairischen Lande. Hierauf kehrte er mit reichen Schätzen und einer vornehmen Frau namens Beletrud und deren Nichte Swanahild zurück (725).

In jener Zeit brach der Herzog Eudo sein Bundesverhältnis (719). Als dies dem Fürsten Karl durch Boten gemeldet wurde, sammelte er seine Krieger um sich, setzte über die Loire, verjagte den Herzog, gewann reiche Beute und kehrte dann in seine Heimat zurück. Zweimal war es zur Schlacht gekommen. Als sich nämlich Eudo überwunden sah, rief er das Heidenvolk der Sarazenen gegen Karl und das Volk der Franken zu Hilfe. Die Sarazenen zogen mit ihrem Könige Abderrhaman[120] aus, drangen über die Garonne nach Bordeaux vor, ließen die Kirchen in Flammen aufgehen, richteten unter der Bevölkerung ein Blutbad an und kamen so bis Poitiers, wo sie die Kirche des heiligen Hilarius niederbrannten, was ich nur mit großem Schmerze vermelden kann. Und nun wollten sie die Kirche des heiligen Martin zerstören. Kühn stellte ihnen da Karl seine Mannen entgegen und stürzte sich als Kriegsheld auf sie. Mit der Hilfe Christi gelang es ihm, ihr Lager zu zerstören und sie zu schlagen. Ihr König fiel, ihr Heer wurde aufgerieben, und Karl konnte über seine Feinde triumphieren (732).

Damals (735) starb Herzog Eudo. Als Fürst Karl dies hörte, beriet er sich mit den Großen seines Landes, zog dann über die Loire und drang bis zur Garonne nach Bordeaux und der Feste Blaye vor. Er besetzte diese Gegend und die dortigen Städte und Kastelle; worauf er als Sieger in sein Land zurückkehrte. (Das Jahr zuvor war er mit einer Flotte nach den friesischen Inseln ausgefahren und hatte die Friesen besiegt. Im darauffolgenden Jahre aber (736) nahm er

Lyon und machte sich das Gebiet bis Marseille und Arles untertan.)

Als die durch und durch heidnischen Sachsen, die jenseits des Rheines hausen, 738 einen Aufstand wagten, setzte der kühne Karl nach einem gut erwogenen Plan bei Wesel, wo die Lippe in den Rhein mündet, über den Strom. Er verheerte die dortigen Lande und zwang einen Teil jenes wilden Volkes ihm zu zinsen, nahm eine große Zahl von Geiseln mit und kehrte dann mit Gottes Hilfe als Sieger heim.

16. Das gewaltige Volk der Ismaeliten, deren Name zu „Sarazenen" verderbt wurde, erhob sich 737 aufs neue und überschritt die Rhône. Da ihnen Maurontus[121] mit seinen Gefährten hinterlistig und heimtückisch beistand, konnten sie sich der Stadt Avignon bemächtigen. Da entsandte der ausgezeichnete Herzog Karl gegen sie seinen Bruder, den Herzog Childebrand, einen sehr regsamen Mann, mit verschiedenen Herzögen und Grafen sowie einem Heere in jene Gegenden. Diese rückten schnell nach Avignon vor, schlugen ihre Zelte auf, besetzten ringsum die Stadt und bereiteten alles für die Entscheidung vor, bis der große Krieger Karl nachkam. Als nun auch dieser die Mauern umzingelt und ein Lager geschlagen hatte, ging man zum Sturme vor. Wie ehedem die Juden gegen Jericho, so warfen sich die Franken unter gewaltigem Kriegsgeschrei und unter Drommetengeschmetter gegen die Festungsmauern und sonstigen Bollwerke, drangen in die Stadt ein, bemächtigten sich ihrer Feinde, erschlugen sie und brachten die Stadt wieder völlig in ihren Besitz.

Der siegreiche, große Krieger Karl überschritt nun die Grenze des Gotenlandes, drang bis nach Narbonne vor und belagerte die hochberühmte Hauptstadt. An der Aude schlug er ein verschanztes Lager in Kreisform auf und schloß daselbst den Sarazenenkönig Abderrhaman ein. Als dies die Großen und Fürsten der Sarazenen, die sich damals in Spanien aufhielten, vernahmen, rückten sie mit einem Entsatzheere unter dem Könige

Omar ibn-Chaled gegen Karl an. Der zog ihnen entgegen und stieß an der Berre bei dem Palaste im Corbariatale auf sie. Es kam zur Schlacht (737). Die Sarazenen wurden überwältigt und geworfen, und als sie nun gar ihren König fallen sahen, wandten sie sich zu wilder Flucht. Sie wollten auf Schiffen entrinnen, behinderten sich jedoch, als sie zu diesen hinschwammen, gegenseitig in ihrer Hast. Und schon nahten sich auch die Franken auf Schiffen und beschossen sie, so daß sie im Wasser elendiglich umkamen. Die Franken hatten also über ihre Feinde den Sieg errungen und reiche Beute mit einer Unzahl von Gefangenen gewonnen. Hierauf verheerten sie unter ihrem siegreichen Führer das Land der Goten. Er zerstörte die hochberühmten Städte Nimes, Agde, Béziers von Grund aus und legte sie in Asche, ebenso die Festungen und Kastelle jener Gegend. Nachdem das Heer der Gegner mit der Hilfe Christi, des Führers und Hauptes bei jeglichem Siege, vernichtet worden war, kehrte Karl heil in sein Reich zurück, in das Frankenland, den Stammsitz seines Fürstentums.

Nach Ablauf eines Jahres (739) entsandte Karl wiederum seinen Bruder Childebrand mit verschiedenen Herzögen, Grafen und einem Heere zur Provence. Sie kamen nach Avignon, wohin ihnen Karl nacheilte und die ganze dortige Gegend bis zum Meere hin seiner Herrschaft unterwarf. Er verjagte auch den Herzog Maurontus, der sich in unzugängliche Felsenfestungen am Meere flüchtete. Nachdem Fürst Karl auf diese Weise das ganze Gebiet erobert hatte, kehrte er als Sieger in seine Heimat zurück; niemand wagte sich gegen ihn zu erheben. Doch nun begann er zu Verberie an der Oise zu erkranken.

17. Zu jener Zeit (739) entbot der selige Papst Gregor III. von Rom, dem Sitze des heiligen Apostels Petrus, an den Fürsten Karl zweimal eine Gesandtschaft mit den Schlüsseln des ehrwürdigen heiligen Grabes und den Ketten des heiligen Petrus sowie unermeßlich reichen Geschenken, wie man vor-

dem dergleichen weder gesehen noch gehört hat. Gregor schloß mit Karl einen Pakt, wonach er sein Verhältnis zum (oströmischen) Kaiser löste und dem mehrerwähnten Fürsten Karl das römische Konsulat übertrug. Der Fürst empfing die Gesandtschaft mit den größten Ehrungen und der höchsten Auszeichnung und übergab ihr sehr wertvolle Geschenke. Er ließ außerdem Grimo, den Abt von (Alt-)Corvey, sowie den Sigibert, der Rekluse bei der Kirche des heiligen Märtyrers Dionysius war, nach Rom „zu den Schwellen"[122] der heiligen Petrus und Paulus reisen und köstliche Gaben überbringen.[123]

Fürst Karl beriet sich nun mit den Großen seines Reiches und teilte es unter seine Söhne.[124] Dem Karlmann, seinem Erstgebornen, wies er Austrasien, Schwaben, das nun Alamannien heißt, zu, seinem jüngeren Sohne, dem Pippin, Burgund, Neustrien und die Provence.[125]

Im Jahre 741 rückte Herzog Pippin mit seinem Heere und seinem Oheim, dem Herzog Childebrand, sowie einer großen Zahl Großer und einem gewaltigen Gefolge nach Burgund aus und besetzte es. Unterdes drohte Unheil, was ich nur mit Schmerz und Trauer vermelden kann. Es erschienen nämlich an Sonne, Mond und Sternen noch nie geschaute Unheilszeichen, so daß selbst die Feier des hochheiligen Osterfestes darunter litt.[126] Nachdem nämlich Fürst Karl die Kirche des heiligen Märtyrers Dionysius zu Paris mit reichen Geschenken bedacht hatte, wurde er zu Kiersy-sur-Oise von einem heftigen Fieber ergriffen und schied in Frieden von hinnen. Er hatte alle Lande ringsum in seine Gewalt gebracht und über beide Reiche fünfundzwanzig Jahre geherrscht. Er starb also am 22. Oktober 741 und ward zu Paris in der Basilika des heiligen Märtyrers Dionysius bestattet.

741. In diesem Jahre starb der Hausmeier Karl (Martell). Er hinterließ drei Söhne als Erben, Karlmann, Pippin und Grifo. Unter ihnen war Grifo der jüngste; seine Mutter war Swanahild, die Nichte des Baiernherzogs Odilo. Die lag ihrem Sohne mit schlimmem Rate in den Ohren und machte ihm Hoffnung auf das Gesamtreich. Darum besetzte Grifo sonder Zögern Laon und kündigte seinen Brüdern Krieg an. Karlmann aber und Pippin hatten schnell eine Streitmacht beisammen, belagerten ihren Bruder zu Laon und nahmen ihn gefangen. Hierauf gedachten sie die Verhältnisse im Reiche zu ordnen und die Gebietsteile, die sich nach dem Tode ihres Vaters vom Frankenreiche losgelöst hatten, wiederzugewinnen. Damit es jedoch nicht im eigenen Lande zu Unruhen käme, während sie weit weg von der Heimat kämpften, brachte Karlmann den Grifo zu Neuf-Château im Ardennerwald in sicheren Gewahrsam. Es heißt, Grifo sei hier festgehalten worden, bis Karlmann gen Rom ritt.

742. Nachdem nun Karlmann und Pippin das Frankenreich fest in ihrer Hand hatten, wollten sie sich zuerst Aquitaniens wieder bemächtigen.[127] Sie rückten darum mit einem Heere gegen Hunold, den Herzog dieses Landes, aus und nahmen die Festung Loches. Ehe sie von Aquitanien wieder abzogen, teilten sie das Reich, das sie bisher gemeinsam beherrschten, zu Vieux Poitiers.[128] Nach ihrer Rückkehr in die Heimat fiel Karlmann noch im gleichen Jahre in Alamannien ein und verheerte es, weil es von den Franken abgefallen war.[129]

743. Karlmann und Pippin zogen mit vereinten Kräften gegen den Baiernherzog Odilo[130] und schlugen ihn und sein Heer. Hierauf marschierte Karlmann allein gegen die Sachsen und nahm den festen Platz Hoch-Seeburg[131], wobei ihm auch Theoderich, der daselbst die Sachsen führte, in die Hände fiel.

746. In dieſem Jahre teilte Karlmann ſeinem Bruder Pippin einen Gedanken mit, der ihn ſchon lange beſchäftigte. Er wollte nämlich das Weltleben aufgeben und im Mönchsgewande Gott dienen. Man unternahm darum in dieſem Jahre keine Heerfahrt[132]; denn auch Pippin hielt ſich frei, um dem Bruder bei ſeiner geplanten Romreiſe an die Hand zu gehen, und gab ſich alle Mühe, daß Karlmann in allen Ehren und ſo, wie es ſich ziemte, das Ziel ſeiner Reiſe erreichen konnte.

747. Karlmann ritt alſo nach Rom, entſagte dem Ruhme und Kleide der Welt und erbaute auf dem Berge Sorakte zu Ehren des heiligen Silveſter[133] ein Kloſter. Dieſer Heilige ſoll ſich zur Zeit der Chriſtenverfolgung unter Kaiſer Konſtantin dorthin zurückgezogen haben. Nachdem ſich Karlmann einige Zeit hier aufgehalten hatte, ſchien es ihm beſſer, dieſen Ort zu verlaſſen. Er kam deshalb zum Kloſter des heiligen Benedikt in Samnium zu Caſſino, um hier Gott zu dienen, und empfing dort das Mönchsgewand.

748. Grifo wollte nun ſeinem Bruder Pippin nicht mehr untertan ſein, obwohl er unter ihm in allen Ehren leben konnte. Er floh mit einer Schar Krieger zu den Sachſen, ſammelte bei dieſen ein Heer und verſchanzte ſich an der Ocker bei Orheim. Dagegen zog Pippin mit ſeiner fränkiſchen Streitmacht durch Thüringen wider ihn und ſchlug an der Meiſſau bei Schöningen ſein Lager auf. Doch kam es zwiſchen ihnen zu keiner Schlacht; man trennte ſich ſchiedlich friedlich.

749. Grifo traute den Sachſen nicht mehr und begab ſich darum nach Baiern. Mit den Truppen, die aus dem Frankenlande zu ihm ſtießen, unterwarf er ſich dies Herzogtum. Taſſilo[134] und Hiltrud ergaben ſich ihm, Suidger[135] kam ihm zu Hilfe und ſchloß ſich ihm an. Als dies dem Pippin gemeldet wurde, brach er mit einer gewaltigen Streitmacht nach Baiern auf und brachte ſeinen Bruder Grifo mit allen ſeinen Leuten und Helfern in ſeine Gewalt. Dann ſetzte er Taſſilo wieder in ſein Herzogtum ein, kehrte nach Hauſe zurück und

übergab dem Grifo wie einem Herzoge zwölf Grafschaften. Doch der war selbst damit nicht zufrieden und floh noch im gleichen Jahre zu Waifar[136], dem Herzoge von Aquitanien.

750. Burchard, Bischof von Würzburg, und der Priester Fulrad[137], der Hofkaplan war, wurden nach Rom zum Papste Zacharias gesandt. Sie sollten den Papst in der Angelegenheit der Könige befragen, die dazumal im Frankenreiche waren und die zwar den Königstitel, aber keinerlei königliche Macht hatten. Der Papst ließ durch die genannten Boten sagen, es sei besser, wenn jener König genannt würde, in dessen Händen auch die höchste Gewalt läge, und kraft seiner Autorität befahl er, den Pippin zum Könige einzusetzen.[138]

751. In diesem Jahre erhielt Pippin gemäß der Sanktion des römischen Papstes den Titel König der Franken. Er wurde von der Hand des Erzbischofes und Märtyrers Bonifatius, heiligen Andenkens, durch die heilige Ölung zu dieser hohen Würde gesalbt und nach Frankenbrauch zu Soissons auf den Königsthron erhoben. Childerich (III.) aber, der ganz ungerechtfertigt den Königsnamen getragen hatte, wurde geschoren und in ein Kloster geschickt.[139]

753. In diesem Jahre rückte Pippin mit großer Heeresmacht in Sachsen ein. Die Sachsen leisteten zwar hartnäckigen Widerstand, wurden aber doch zurückgeworfen und mußten weichen. Pippin drang bis zu dem Orte Remen an der Weser vor. Bei diesem Zuge wurde der Erzbischof Hildegar (von Köln) auf dem Berge Iburg getötet. Als der König eben von Sachsen zurückgekehrt war, kam ein Bote, der Pippin den Tod seines Bruders Grifo sowie die Art seines Endes und den Namen des Mörders meldete.[140]

Im gleichen Jahre kam Papst Stephan zu König Pippin auf den Königshof Kiersy[141]; er bat um Schutz für sich und die römische Kirche gegen die feindlichen Angriffe der Langobarden. Zugleich erschien auch Karlmann, der Bruder des Königs, der bereits Mönch geworden war, auf Befehl seines

Abtes, um bei seinem Bruder den Bestrebungen des Papstes entgegenzuwirken. Man glaubt, er habe sich nur ungern dazu verstanden, weil er die Weisungen seines Abtes nicht mißachten wollte und der Abt dem Gebote des Langobardenkönigs, der ihn hiezu aufgefordert hatte, nicht zu widerstehen wagte.[142]

754. Nachdem Papst Stephan von König Pippin die Zusicherung erhalten hatte, er werde die römische Kirche schirmen, salbte er ihn mit heiligem Öle zur ehrenvollen Würde des Königtums und mit ihm Pippins beide Söhne Karl und Karlmann. Sodann blieb der Papst den Winter über in Franzien.

Im gleichen Jahre wurde Bonifatius, der Erzbischof von Mainz, als er in Friesland das Wort Gottes predigte, von den Heiden ermordet und mit dem Martyrium gekrönt.[143]

755. König Pippin betrat auf die Einladung und Bitten des vorerwähnten römischen Bischofs mit starker Heeresmacht Italien, um dem heiligen Apostel Petrus gegen den Langobardenkönig Gerechtigkeit zu verschaffen. Die Langobarden leisteten Widerstand und verteidigten die Zugänge nach Italien. So kam es bei den Gebirgsklausen[144] zu heftigen Kämpfen. Schließlich mußten die Langobarden weichen, und so überwanden die gesamten Truppen der Franken ohne allzu große Mühe die Schwierigkeiten des Weges.

Aistulf, der König der Langobarden, wagte keine offene Feldschlacht, und so belagerte ihn König Pippin zu Pavia. Er zog nicht eher ab, als bis er vierzig Geiseln und damit die Gewähr erhalten hatte, daß er der heiligen römischen Kirche zu ihrem Rechte verhelfen werde. Nach Empfang dieser Geiseln und nachdem die Langobarden ihre Versicherungen eidlich bekräftigt hatten, kehrte er in sein Reich zurück, während er den Papst Stephan mit dem Priester Fulrad und einer ganz beträchtlichen Anzahl fränkischer Krieger nach Rom entließ.

Der Mönch Karlmann, der Bruder des Königs, war mit der Königin Berthrada zu Vienne geblieben, wo ihn noch vor der Rückkehr des Königs aus Italien ein tödliches Fieber ergriff. König Pippin ließ sodann seine Leiche in das Kloster des heiligen Benedikt überführen, in dem er ja auch das Mönchskleid empfangen hatte.

756. Obzwar König Aistulf im verwichenen Jahre Geiseln gestellt und sich in eigener Person und durch die Großen seines Reiches unter Eidschwur zur Gerechtigkeit gegen die heilige römische Kirche verpflichtet hatte, hielt er doch keines seiner Versprechen. Darum rückte Pippin abermals mit Heeresmacht in Italien ein, belagerte den Aistulf, der sich in Pavia eingeschlossen hatte, und zwang ihn hiedurch zur Erfüllung seiner Verbindlichkeiten. Er gab jetzt Ravenna, die Pentapolis sowie das ganze Exarchat von Ravenna an den heiligen Petrus heraus.[145] Hierauf kehrte Pippin nach Gallien zurück.

Aistulf aber sann nach dessen Abzug nicht darauf, wie er den Rest seiner Verträge, soweit es noch nicht geschehen, erfüllen könne, sondern überlegte im Gegenteil, wie er mit List und Tücke das bereits Geleistete wieder rückgängig machen könne. Da fiel er auf einer Jagd vom Pferde und starb einige Tage später an den Verletzungen, die er sich hierbei zugezogen hatte. Ihm folgte in der Herrschaft Desiderius, der sein Marschall gewesen war.

757. Kaiser Konstantin[146] sandte dem König Pippin viele Geschenke, darunter auch eine Orgel. Er empfing sie in Compiègne, wo er damals gerade einen allgemeinen Volkstag abhielt. Auch der Baiernherzog Tassilo kam mit den Großen seines Landes dorthin und übergab sich selbst durch Handschlag nach Frankenbrauch dem Könige als Vasallen. Er versprach dem König Pippin sowie dessen Söhnen Karl und Karlmann durch Eidschwur über dem Leibe des heiligen Dionysius Treue. Und nicht nur dort, sondern auch über dem

Vorkarolingiſche Miniatur (Lukas) in
dem Gundohinus-Evangeliar
(Mitte des 8. Jahrhunderts)

Leibe des heiligen Martin und des heiligen Germanus verpflichtete er sich durch eidliches Gelöbnis, alle Tage seines Lebens diesen seinen Herren die Treue zu halten. Also taten auch alle bairischen Großen, die mit Tassilo gekommen und vor dem Könige erschienen waren, und versprachen an den vorerwähnten heiligen Orten Treue dem Könige und seinen Söhnen.[147]

758. König Pippin rückte mit einem Heere in Sachsen ein. Die Sachsen leisteten zwar erbitterten Widerstand und suchten ihre Schanzen zu halten, aber Pippin warf bei einem Handgemenge ihre Vorkämpfer zurück und drang durch die Verhaue, mit denen sie ihre Heimat hatten schirmen wollen, in ihr Land ein. Es kam noch an einer Reihe von Orten zu Kämpfen, wobei eine Menge Sachsen erschlagen wurden. Schließlich zwang sie Pippin dazu, daß sie ihm versprachen, sie würden ihm in allem zu Willen sein und alljährlich dreihundert Pferde als Ehrengabe zur jeweiligen allgemeinen Reichsversammlung senden. Diese Abmachungen wurden nun nach altem Sachsenbrauch bekräftigt, worauf Pippin mit seinem Heere nach Gallien zurückkehrte.

(759–762. Dem König wurde ein Sohn geboren. Er nannte ihn Pippin, doch starb er schon als Knabe in seinem dritten Lebensjahre. Es entstanden Streitigkeiten mit Herzog Waifar von Aquitanien. Pippin zog gegen ihn zu Felde, da aber Waifar alsbald Geiseln stellte, kam es zunächst zu keinem Kampfe. Doch der Herzog von Aquitanien konnte diese Demütigung nicht verwinden und fiel im Jahre 761 in das Reich der Franken ein, wogegen Pippin einen Zug nach Aquitanien machte und eine Reihe fester Plätze einnahm. Bei dieser Heerfahrt begleitete den König sein erstgeborner Sohn Karl, der nachmalige Kaiser. Auch im nächsten Jahre kam es zu Kämpfen in Aquitanien.)

763. Nun hielt Pippin zu Nevers im Frühjahre zur angemessenen Zeit einen Reichstag ab, zog von allum Truppen

zuſammen, rückte mit ihnen in Aquitanien ein, verheerte das ganze Land außerhalb der Feſtungen und kam bis vor die Stadt Cahors. Von da aus zog er ſich mit ſeinem ganzen Heere über Limoges in das Frankenland zurück. Der Baiernherzog Taſſilo hatte ſich auf dieſem Feldzug krank geſtellt und ſich in ſeine Heimat zurückbegeben. Er war feſt entſchloſſen, vom Könige abzufallen und nie mehr vor deſſen Angeſichte zu erſcheinen.[148]

Nachdem der König ſeine Krieger in die Winterquartiere entlaſſen hatte, verbrachte er ſelbſt den Winter auf dem Krongute zu Longlier, wo er auch Weihnachten und Oſtern feierte. — Damals war ein ſo grimmig kalter Winter, wie nie vorher.

766—768. (Im Jahre 766 fiel Pippin wieder in Aquitanien ein und legte dort in die Feſtungen von Argenton und Bourges fränkiſche Beſatzungen. Auch im folgenden Jahre unternahm er eine Heerfahrt in dieſe Gegenden, drang bis zur Garonne vor und eroberte eine Reihe feſter Städte. Vor dieſem Kriegszuge hatte er eine Synode abgehalten, die zu dem Bilderſtreite Stellung nahm.[149] Im Jahre 768 erzielte König Pippin eine Reihe neuer Erfolge über Herzog Waifar, der nun im Gebiete von Périgord ermordet wurde. Der Aquitaniſche Krieg ſchien nun beendet, und Pippin begab ſich nach Saintes.) Hier erkrankte er nach einiger Zeit. In leidendem Zuſtande ließ er ſich nach Tours bringen und verrichtete ſeine Andacht am Grabe des heiligen Martin. Von da reiſte er nach Paris, woſelbſt er am 24. September ſtarb. Seine Leiche wurde in der Kirche des heiligen Märtyrers Dionyſius beſtattet.

Die Söhne Pippins, Karl und Karlmann, wurden von allen Franken einstimmig zu Königen gewählt. Karl empfing (am 9. Oktober) die Reichsinsignien zu Noyon, Karlmann zu Soissons. Karl, der ältere von den beiden, ritt hierauf nach Aachen, wo er Weihnachten feierte; das Osterfest beging er dann zu Rouen.

(769. Die Brüder hatten also das Reich geteilt.[150] Die Provinz Aquitanien hatte Karl erhalten. Hier glimmte der Aufruhr immer noch fort; nach Waifars Tod hatte Hunold[151] die Führung der Aufständischen übernommen. Karl zog gegen ihn zu Felde, Karlmann aber ließ ihn dabei im Stiche. Hunold mußte fliehen und suchte beim Herzoge der Basken, Lupus, Schutz; wurde jedoch von diesem an Karl ausgeliefert. König Karl kehrte hierauf in sein Reich zurück.)

770. König Karl hielt einen allgemeinen Volkstag in der Stadt Worms ab. Berthrada aber, die Mutter der Könige, reiste des Friedens wegen nach Italien, nachdem sie mit ihrem jüngeren Sohne Karlmann bei Selz eine Besprechung gehabt hatte. Als der Zweck ihrer Reise erfüllt war und sie auch in Rom im Hause der heiligen Apostel gebetet hatte, kehrte sie zu ihren Söhnen nach Gallien zurück. (Der Erfolg war die Heirat Karls mit der Tochter des Langobardenkönigs Desiderius[152], von der der Papst nur einen ungenauen Bericht hatte.)

(770/771.) „Papst Stephan an die erlauchtesten Herren und Söhne Karl und Karlmann, die Könige der Franken und der Römer Schutzherren. — Da wir das ausgezeichnete Leben und die würdigen Werke aller Auserwählten Gottes überdenken, finden wir, daß sie bei aller Verschiedenheit ihrer Charaktere sich durch nichts von ihrem festen Sinn und ihrem Vorhaben abbringen ließen. Mochte sie auch der alte Feind mit allen möglichen Einflüsterungen und

Lockungen zu umgarnen ſuchen, ihre Standhaftigkeit war nicht zu erſchüttern; darum verdienten ſie auch im Siegestriumphe in die erſehnten Himmelsfreuden einzugehen . . .

Es wurde uns kund, was wir nur mit bitterſtem Herzeleid zu wiederholen vermögen: Der Langobardenkönig Deſiderius wußte euch, erlauchte Herren, dafür zu gewinnen, daß ſich einer von euch Brüdern mit ſeiner Tochter zu vermählen gedenkt. Sollte dieſe Nachricht auf Wahrheit beruhen, ſo handelt es ſich um eine echt teufliſche Einflüſterung und weniger um eine eheliche Verbindung als um eine Gemeinſchaft, die von der Niedertracht ſelbſt ausgeheckt wurde. Die Heilige Schrift lehrt uns doch, daß der unrechtmäßigen Verbindung mit einem fremden Volke Abkehr von Gottes Geboten und ſchlimmſte Verbrechen folgen. Was iſt doch das für eine Torheit – ſchon wenn man nur davon ſpricht, erſcheint es Wahnſinn –, meine erlauchtetſten Söhne und große Könige, daß euer ruhmvolles Frankenvolk, das alle Völker überſtrahlt, und eure glanzvolle und hochedle königliche Macht mit einem Abkömmling des treuloſen und ſtinkenden Langobardenvolkes beſudelt werden ſoll. Die Langobarden gelten doch überhaupt nicht einmal als Volk, und es iſt erwieſen, daß bei ihnen der Ausſatz entſtanden iſt! Wer noch bei Sinnen iſt, kann nicht einmal zu der Vermutung kommen, daß ſich die gefeiertſten Könige mit ſo etwas Abſcheulichem beflecken. „Denn was haben Licht und Finſternis gemein, und welchen Teil hat der Gläubige an den Ungläubigen?"

Und dazu ſeid ihr, mildeſte, von Gott eingeſetzte, huldreichſte Könige, nach Gottes Willen und Rat und nach der Weiſung eures Vaters in geſetzmäßiger Ehe mit Gattinnen verbunden, und habt eure wunderſchönen Frauen, wie es ſich für ſo hochedle Könige ziemt, aus dem ausgezeichneten Volke der Franken genommen. Dieſen euren Frauen müßt ihr in inniger Liebe vereint bleiben; ſicherlich iſt es euch nicht geſtattet, ſie zu entlaſſen und andere zu nehmen . . .[153]

Dieſes unſer ehrfurchtsvolles Mahnſchreiben haben wir auf das Grab des heiligen Petrus niedergelegt, unſerem Gotte das Meßopfer darüber dargebracht und ſenden es nun euch von dieſem heiligen Grabe unter Tränen zu. Sollte es jemand wagen, was wir nicht hoffen, gegen dieſe unſere Beſchwörung und Ermahnung zu handeln, ſo wiſſe er, daß er kraft der Autorität meines Herrn, des heiligen Apoſtelfürſten Petrus, in die Feſſeln des Bannfluches geſchlagen wird und fern dem Reiche Gottes mitſamt dem Teufel und ſeinem erſchrecklichen Pompe ſowie den übrigen Gottloſen dem ewigen Feuer zum Verbrennen überantwortet wird. Wer aber dieſe unſere Ermahnung beachtet und ihr Folge leiſtet, der möge von unſerem Herrn und Gotte von himmliſchen Segnungen überſtrahlt der ewigen Freuden und Belohnungen mit allen Heiligen und Auserwählten Gottes teilhaft werden.

Eure Erlaucht möge die himmliſche Gnade unverſehrt behüten!"

771. Karl hielt wie herkömmlich einen Reichstag ab, und zwar zu Valenciennes an der Schelde, worauf er ſich an ſeinen Winteraufenthaltsort begab. Hierauf ſtarb ſein Bruder Karlmann am 4. Dezember auf dem Krongut Samouſſy. Mit dem Willen, ſich des ganzen Reiches zu bemächtigen, begab ſich nun König Karl nach dem Krongut Corbeny (an der Aisne). Dort empfing er den Biſchof Wilhar von Sens, den Presbyter Fulrad und eine große Zahl anderer Prieſter ſowie Grafen und Große aus dem Reiche ſeines Bruders, Warin und Adalhard waren die bedeutendſten unter dieſen. Karlmanns Gattin war mit ihren Söhnen und einem Teil der Großen nach Italien gereiſt, was der König ohne jede Aufregung hinnahm, wenn es ihm auch recht überflüſſig erſchien. Karl feierte ſodann Weihnachten zu Attigny und Oſtern zu Heriſtal.

772. Nach dem Tode des Papſtes Stephan (IV.) wurde in Rom Hadrian (I.) Papſt. – König Karl hielt zu Worms

einen allgemeinen Reichstag ab und beſchloß, die Sachſen zu bekriegen. Sonder Zögern fiel er in das Sachſenland ein, verheerte alles mit Feuer und Schwert, nahm die Feſte Eresburg und zertrümmerte das von den Sachſen Irminſul genannte heidniſche Heiligtum.[154] Als er ſich hier zu deſſen Zerſtörung drei Tage lang aufhielt, trat infolge des andauernd heiteren Wetters eine ſolche Dürre ein, daß die Bäche und Quellen kein Trinkwaſſer mehr gaben. Damit aber das Heer nicht länger unter dem Durſte zu leiden hatte, entſprang — wohl durch göttliche Fügung —, als ſich alle der gewohnten Mittagsruhe hingaben, auf dem Berge nächſt dem Lager ein ſo ſtarker Quell, daß alle Krieger reichlich zu trinken hatten.[155] Nach der Zertrümmerung des Götzenbildes rückte Karl bis an die Weſer vor und nahm hier von den Sachſen zwölf Geiſeln entgegen. Hierauf kehrte er in das Frankenreich zurück und beging die Feſtfeier von Weihnachten und Oſtern zu Heriſtal.

773. Dem Papſte Hadrian wurde die Anmaßung des Königs Deſiderius und die Bedrückungen durch die Langobarden unerträglich.[156] Er beſchloß darum, an König Karl eine Geſandtſchaft zu ſchicken und ihn um Hilfe für ſich und die Römer zu bitten. Und weil ſein Bote nicht auf dem Landwege durch Italien reiſen konnte, ließ er ihn — er hieß Petrus — bei Rom ein Schiff beſteigen und nach Marſeille fahren, von da aus ſetzte er die Reiſe in das Frankenreich zu Lande fort. Der König hielt ſich den Winter eben in Diedenhofen auf. Petrus begab ſich dorthin, entledigte ſich ſeines Auftrages und kehrte auf dem gleichen Wege, den er gekommen war, zurück. — Der König erwog nun mit großer Sorgfalt die Streitpunkte zwiſchen den Römern und Langobarden und gewann den Eindruck, er müſſe zum Schutze der Römer einen Feldzug gegen die Langobarden unternehmen. Er marſchierte deshalb mit der geſamten fränkiſchen Streitmacht zur Burgunderſtadt Genf, die an der Rhône liegt, und

überlegte ſich hier ſeine ſtrategiſchen Maßnahmen. Er gab dem einen Teil ſeiner Truppen, die ſein Oheim Bernhard führte, den Befehl, den großen Sankt Bernhard zu überſteigen, während er ſelbſt mit dem übrigen Heere über den Mont Cénis in Italien einfiel. Nachdem die Franken die Alpen überſchritten hatten, verſuchte König Deſiderius vergebens, Widerſtand zu leiſten, er mußte fliehen, noch ehe es zu einer eigentlichen Schlacht kam. Karl ſchloß ihn in Pavia ein; die Belagerung währte den ganzen Winter und war mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden.

774. Währenddem verwüſteten die Sachſen die ihnen benachbarten Gebiete des Heſſenlandes mit Feuer und Schwert, die Abweſenheit des Königs bot ihnen hiezu ja eine außerordentlich günſtige Gelegenheit. Sie verſuchten auch an dem Ort, der jetzt von ſeinen Bewohnern Fritzlar genannt wird, die dem heiligen Märtyrer Bonifatius geweihte Kirche in Brand zu ſtecken. Es glückte ihnen jedoch nicht; denn während ſie ſich erfolglos damit abmühten, jagte ihnen Gott ganz plötzlich ſolchen Schrecken ein, daß ſie von ſchmählicher Furcht befangen in ihre Heimat entflohen.

Der König ließ nun ſeine Truppen vor Pavia zur Belagerung und Eroberung der Stadt zurück und begab ſich nach Rom, um hier ſeine Andacht zu verrichten.[157] Als er hierauf zu ſeinem Heere zurückgekehrt war, zwang er die Stadt zur Übergabe; die lange Belagerung hatte ſie völlig erſchöpft. Die übrigen Städte folgten jetzt dem Beiſpiel von Pavia und unterwarfen ſich alle der Gewalt des Frankenkönigs. Nachdem ſich Karl alſo Italiens bemächtigt und die dortigen Verhältniſſe wenigſtens vorläufig geordnet hatte, kehrte er in das Frankenreich zurück und führte den König Deſiderius als Gefangenen mit ſich. Deſſen Sohn Adalgis, auf den die Langobarden große Hoffnungen geſetzt hatten, verzweifelte an der Zukunft ſeines Heimatlandes, verließ Italien und begab ſich zum Kaiſer von Konſtantinopel.

Zur Ehre eines Patricius erhoben, wurde er dort in Ehren alt.

Kaum war Karl in ſeinem Lande angekommen, da entſandte er, noch ehe die Sachſen ſeine Rückkehr ahnten, ſein Heer in drei Abteilungen in deren Gebiet. Die fränkiſchen Krieger verheerten alles mit Brand und Raub, erſchlugen die Heerhaufen der Sachſen, die einen Widerſtand wagten, und kehrten mit ungeheurer Beute beladen in ihre Heimat zurück.

775. Während der König den Winter in Kierſy zubrachte, faßte er den feſten Entſchluß, das treuloſe und bundesbrüchige Sachſenvolk zu bekriegen und den Kampf dagegen nicht eher aufzugeben, als bis es beſiegt dem Chriſtenglauben unterworfen oder völlig aufgerieben würde. Er hielt ſodann zu Düren einen allgemeinen Reichstag ab, überſchritt mit der geſamten Heeresmacht ſeines Landes den Rhein und drang zu den Sachſen vor. Gleich beim erſten Anſturm nahm er die Hohen-Syburg, in der eine ſächſiſche Beſatzung lag. Hierauf baute er die Eresburg, deren Befeſtigungen die Sachſen zerſtört hatten, wieder auf und legte fränkiſche Krieger hinein. Er kam bei Brunesberg[158] an die Weſer und ſtieß hier auf bedeutende ſächſiſche Streitkräfte, die ihm den Übergang über den Fluß zu verwehren ſuchten. Sie hatten aber keinen Erfolg; denn gleich beim erſten Zuſammenſtoß wurden ſie in die Flucht gejagt, und eine große Zahl von ihnen fiel.

Nachdem der König die Weſer überſchritten hatte, zog er mit einem Teile ſeines Heeres an die Ocker. Hier kam ihm Heſſi, einer der Sachſenhäuptlinge, mit allen Oſtfalen[159] entgegen, übergab dem Könige die Geiſeln, die dieſer verlangt hatte, und leiſtete den Treueid. Als Karl von dort zurückgekehrt und in den Bückeburger Gau gekommen war, erſchienen dort die Engern mit ihren Häuptlingen vor ihm, ſtellten wie die Oſtfalen nach ſeinem Gebote Geiſeln und ſchwuren ebenfalls den Treueid.

Unterdes ſchlug der Teil des Heeres, den er an die Weſer geſchickt hatte, zu Lübbecke ein Lager, ließ aber die nötige Vorſicht außer acht und fiel einem hinterliſtigen Anſchlag der Sachſen zum Opfer. Als nämlich die Franken, die um Futter zu requirieren ausgerückt waren, um die neunte Stunde des Tages zurückkehrten, miſchten ſich Sachſen, als wären ſie ihre Verbündeten, unter ſie und kamen ſo in das Lager der Franken mit hinein. Dann fielen die Sachſen über die ſchlafenden oder nur halbwachen Franken her und ſollen einen beträchtlichen Teil der unvorſichtigen Leute erſchlagen haben. Doch waren auch manche fränkiſche Krieger wach geblieben, dieſe leiſteten tapferen Widerſtand und drängten die Sachſen aus dem Lager. Man ſchloß nun mit dieſen einen den Umſtänden entſprechenden Vertrag ab, worauf ſie abzogen. Wie dies dem Könige gemeldet wurde, eilte er ſchleunig herbei, verfolgte die Fliehenden und machte viele von ihnen nieder. Nachdem er nun auch von den Weſtfalen Geiſeln erhalten hatte, kehrte er zum Winterlager in das Frankenreich zurück.

776. (Karl erfuhr bei ſeiner Heimkehr, daß der Herzog von Friaul, der Langobarde Hruodgaud, abgefallen ſei. Der König zog ſchleunigſt dorthin, tötete den Rebellen, ſetzte fränkiſche Grafen in den dortigen Städten ein und kehrte dann, ſchnell wie er gekommen, in ſein Land zurück.)

Kaum hatte König Karl die Alpen überſchritten, da kamen Boten und meldeten ihm, die Sachſen hätten die Eresburg erobert, nachdem ſie die in ihr liegende fränkiſche Beſatzung hinausgeworfen hätten. Gegen eine zweite Feſte, die Hohen-Syburg, hätten ſie gleichfalls einen Handſtreich gewagt, allerdings ohne Erfolg. Denn die dortige Beſatzung hätte einen Ausfall gemacht, wobei es ihr gelungen ſei, den einzig auf den Sturm bedachten Sachſen in den Rücken zu kommen. Eine Menge Sachſen wäre gefallen, der Reſt ſei nicht bloß gezwungen worden, die Belagerung aufzugeben, ſondern ſei

von den nachdrängenden Franken in wilder Flucht bis zur Lippe verfolgt worden.

Auf dieſe Nachrichten hin hielt der König eine Reichsverſammlung zu Worms ab und beſchloß ſonder Zögern, mit Heeresmacht in Sachſen einzufallen. Er zog alſo eine Menge Truppen zuſammen und kam ſo ſchnell an ſein Ziel in Sachſen, daß ſchon dadurch alle Verſuche zu einem Widerſtande von ſeiten der Sachſen von vorneherein gebrochen wurden. Denn als er am Urſprung der Lippe eintraf, fand er dort das treuloſe Volk zuhauf. Es ſtellte ſich ſehr ergeben, flehte um Vergebung und tat, als bereute es ſeinen Irrtum. Karl verzieh ihm voll Barmherzigkeit, ließ jene von ihnen taufen, die Chriſten werden wollten, nahm ihre trügeriſchen Verſprechungen, künftig die Treue halten zu wollen, ſowie die Geiſeln, deren Stellung er befohlen hatte, entgegen. Dann ſtellte er die zerſtörte Eresburg wieder her und erbaute eine zweite Feſte (Karlsburg) an der Lippe, ließ da wie dort eine beträchtliche Beſatzung zurück, kehrte hierauf nach Gallien zurück und brachte den Winter in Heriſtal zu.

777. Bei Frühlingsbeginn begab ſich der König nach Nymwegen, feierte hier das Oſterfeſt, brach dann mit einer gewaltigen Heeresmacht, weil er den trügeriſchen Verſprechungen der Sachſen nicht trauen konnte, nach Paderborn auf und hielt dort die Reichsverſammlung ab. Nach ſeiner Ankunft in Paderborn fand er dort die Großen und das geſamte Volk, deſſen Erſcheinen er verlangt hatte, ganz beſcheiden und ſcheinbar ergeben. Denn alle waren bis auf Widukind gekommen. Dieſer, ein Häuptling der Weſtfalen, hatte wegen ſeiner zahlloſen Vergehen ein ganz ſchlechtes Gewiſſen und war deshalb zum Dänenkönig Sigfrid entflohen. Die übrigen überließen ſich völlig der Gewalt des Königs und erhielten unter der Bedingung Verzeihung, daß ſie bei einem neuen Abfalle Vaterland und Freiheit verlieren würden. Es wurde nun eine große Menge von ihnen getauft, ſie hatten verſprochen, Chriſten wer-

den zu wollen, doch war dies nur eine trügeriſche Vorſpiegelung.

Es erſchien damals in Paderborn vor dem Könige auch der Sarazene Ibn al Arab mit einer Reihe von Landsleuten. Er übergab ſich und die Städte, über die ihn der König der Sarazenen geſetzt hatte.[160]

Nach dieſer Reichsverſammlung kehrte der König nach Gallien zurück, feierte Weihnachten zu Douzy (bei Sedan) und Oſtern in Aquitanien zu Chaſſeneuil.

778. Die Verſprechungen der obenerwähnten Sarazenen veranlaßten ihn, hierauf einen Zug nach Spanien zu unternehmen, um ſich dort verſchiedener Städte zu bemächtigen. Und er ſah ſich in ſeinen Erwartungen nicht getäuſcht. Er überſchritt mit ſeinem Heere im Baskenlande die Pyrenäen, griff zunächſt Pamplona, die Stadt der Navarreſer, an und brachte ſie in ſeine Gewalt. Hierauf ſetzte er über eine Furt des Ebro und rückte nach Saragoſſa vor, der bedeutendſten Stadt jener Gegend. Er nahm hier die Geiſeln entgegen, die ihm Ibn al Arab, Abuthaur und andere Sarazenen ſtellten, und kehrte nach Pamplona zurück. Um der Stadt jeden Aufſtand unmöglich zu machen, ließ er ihre Mauern vollſtändig ſchleifen. König Karl beſchloß nun heimzukehren. Man ritt alſo in das waldige Gebirge der Pyrenäen hinein. Doch die Basken hatten deren Höhen beſetzt und ſtürzten ſich auf die Nachhut herab. Sie brachten das ganze Heer in ſchreckliche Verwirrung. Der Franke war zwar offenſichtlich dem Basken an Bewaffnung und Mut überlegen, aber er holte ſich doch infolge des für ihn ungünſtigen Terrains und der ſonſtigen mißlichen Kampfverhältniſſe eine Schlappe. Bei dieſem Streite fiel eine große Zahl vom Hofe des Königs, denen dieſer ein Kommando übergeben hatte. Außerdem erbeutete der Feind das Gepäck und brachte ſich alsdann ſofort in Sicherheit, was ihm auch leicht gelang, da ihm jeder Weg und Steg bekannt war. Dies ſchmerzliche Ereignis verwun-

dete die Seele des Königs zutiefſt und ließ ſein Herz über die ſchönen Erfolge, die er ſonſt in Spanien errungen, nicht recht froh werden.[161]

Unterdes hatten die Sachſen die für ſie ſcheinbar ſo günſtige Gelegenheit wahrgenommen und waren bis zum Rheine vorgedrungen. Sie konnten jedoch den Strom nicht überſchreiten und verheerten darum alle Dörfer und Höfe von Deutz bis zur Moſel mit Feuer und Schwert. Die Gott geweihten Stätten wurden wie alles übrige vernichtet, die Wut des Feindes machte keinen Unterſchied zwiſchen alt und jung, zwiſchen Mann und Weib. Er war offenſichtlich nicht um Beute zu machen, ſondern um Rache zu nehmen in das Land der Franken eingefallen. Die Kunde hievon ereilte den König zu Auxerre. Sofort gab er den Oſtfranken und den Alamannen Befehl, die Feinde abzuwehren. Die übrigen Truppen entließ er und ritt nach Heriſtal, wo er den Winter zu verbringen beſchloß. Die Franken und Alamannen, die er gegen die Sachſen geſchickt hatte, rückten in Eilmärſchen gegen ſie vor, um ſie womöglich noch in ihrem Lande zu erreichen. Dieſe befanden ſich bereits auf dem Rückmarſche in ihre Heimat. Die vom Könige gegen ſie aufgebotenen Krieger ſetzten ihnen nach und ſtießen auf ſie, als ſie eben die Eder überſchreiten wollten. Die Franken und Alamannen griffen die Sachſen ſofort bei der Furt des Fluſſes an und erſchlugen ſie in Maſſen, ſo daß von der ungeheuren Menge der Sachſen kaum noch ein kleiner Reſt in die Heimat entfliehen konnte.

(779. König Karl ritt über Compiègne nach Verzenay, wo er den Herzog Hildibrand von Spoleto empfing, der ihm reiche Geſchenke überbrachte. Hierauf hielt der König zu Düren den üblichen Reichstag ab und fiel dann in das Land der Sachſen ein. Die Weſtfalen, Engern und Oſtfalen unterwarfen ſich ihm und ſtellten Geiſeln. Den Winter brachte er zu Worms zu.

780. Auch in dieſem Jahre zog er mit ſeinen Kriegern nach Sachſen, und zwar bis zum Urſprunge der Lippe und dann in die Gegend nördlich von Magdeburg bis zur Elbe. Hier regelte er die Verhältniſſe der Sachſen und der Slaven, die jenſeits der Elbe wohnen. Nun reiſte er in das Frankenland zurück und von da mit ſeiner Frau und ſeinen Kindern nach Italien, wo er den Winter verbrachte.)

781. (Von Pavia) begab ſich König Karl nach Rom, wo ihn Papſt Hadrian ehrenvoll empfing. Bei der Feier des heiligen Oſterfeſtes taufte der Papſt Karls Sohn Pippin und ſalbte ihn zum Könige. In gleicher Weiſe ſalbte er auch deſſen Bruder Ludwig und ſetzte ihnen beiden eine Krone auf das Haupt. Der ältere von ihnen, Pippin, wurde zum König des Langobardenreiches, der jüngere, Ludwig, zum König von Aquitanien eingeſetzt. Von Rom reiſte der König nach Mailand, wo Thomas, der Erzbiſchof der Stadt, die Tochter des Königs, Giſela, taufte und ſie aus der Taufe hob. Hierauf kehrte der König in das Frankenreich zurück. (In Rom hatte der König mit dem Papſte vereinbart, gemeinſam an den Baiernherzog Taſſilo Geſandte zu ſchicken und ihn an den Gehorſam zu erinnern, den er ehemals dem Könige Pippin zugeſchworen. Dieſe Abordnung machte auf Taſſilo ſolchen Eindruck, daß er ſich zum Könige nach Worms begab und den Treueid erneuerte, den er freilich nicht lange hielt.)

782. Bei Sommerbeginn, als es für die Pferde des Heeres bereits genügend Futter gab, beſchloß der König, mit ſeinen Kriegern nach Sachſen zu ziehen und dort einen allgemeinen Reichstag abzuhalten, wie er es alljährlich im Frankenreiche zu tun pflegte. Nachdem er bei Köln den Rhein überſchritten hatte, rückte er mit dem geſamten Heerbann der Franken bis zum Urſprunge der Lippe vor, ſchlug hier ein Lager und blieb daſelbſt eine Reihe von Tagen. Er erledigte eine Anzahl Geſchäfte, empfing auch Abordnungen vom Dänenkönig Sigfrid[162] ſowie von den Hunnenfürſten Cagan und Jugurrus,

die als Friedensboten kamen. Nachdem er ihnen Gehör geschenkt hatte, entließ er sie.

Nach Beendigung des Reichstages kehrte der König über den Rhein nach Gallien zurück. Aber auch Widukind, der zu den Normannen entflohen war, begab sich wieder in sein Heimatland und reizte die Sachsen mit eitlen Hoffnungen zum Abfalle auf. Inzwischen wurde dem Könige gemeldet, daß die Sorben, Slaven, welche die Gegenden zwischen Elbe und Saale bewohnen, in das ihnen benachbarte Thüringer- und Sachsenland, um zu rauben und zu plündern, eingefallen wären und daß sie bereits einige Orte eingeäschert hätten. Der König berief sogleich drei seiner ersten Beamten zu sich, den Kämmerer Adalgis, den Marschalk Geilo und den Pfalzgrafen Worado. Er gab ihnen den Befehl, mit ostfränkischen und sächsischen Kriegern den verwegenen Mut der Slaven möglichst schnell zu dämpfen. Als sie, um ihre Befehle auszuführen, das Sachsenland betreten hatten, erfuhren sie, daß die Sachsen nach dem Rate Widukinds zum Losschlagen gegen die Franken bereit seien. Sie bogen darum von der Marschlinie gegen die Slaven ab und strebten mit den ostfränkischen Truppen dem Orte zu, an dem sich, wie sie hörten, die Sachsen vereinigt hatten. In Sachsen kam ihnen Graf Theoderich, ein Vetter des Königs, entgegen. Er hatte die Krieger bei sich, die er bei der Nachricht vom Abfalle der Sachsen Hals über Kopf in Ribuarien ausgehoben hatte. Theoderich gab den drei Bevollmächtigten des Königs den Rat, zunächst möglichst schnell durch Späher auskundschaften zu lassen, wo die Sachsen ständen und was bei ihnen vorginge, hierauf sollte man sie, falls es das Gelände gestatte, angreifen. Sein Rat fand Beifall, und so rückte man gemeinsam zum Berge Süntel vor, an dessen Nordseite die Sachsen ihr Lager aufgeschlagen hatten. Theoderich verschanzte sich nun hier, während die drei, die mit ihm gekommen waren, die Weser überschritten und am Flußufer ihr Lager aufschlugen,

man gedachte auf dieſe Weiſe den Berg leichter umzingeln zu können. Die drei beſprachen ſich nun gegenſeitig und äußerten die Beſorgnis, Theoderich werde den ganzen Ruhm des Sieges haben, falls ſie gemeinſam mit ihm die Schlacht ſchlügen. Sie beſchloſſen darum, ohne ihn wider die Sachſen zu ſtreiten. Die Franken griffen alſo zu ihren Waffen, taten jedoch nicht, als gälte es einen Strauß mit einem Feinde in wohlgeordneter Schlachtordnung zu wagen, ſondern galoppierten wild darauflos, ſo ſchnell nur jeden ſein Roß trug, als ſollten ſie ſchon auf die Rücken von Fliehenden einhauen und ſich Beute holen. So rannten ſie einzeln gegen die Sachſen an, die kampfbereit vor ihrem Lager ſtanden. Unglücklich war der Angriff, unglücklich der Kampf. Die Franken wurden von den Sachſen umzingelt und faſt alle erſchlagen. Wer ſich flüchten konnte, kehrte nicht in ſein Lager zurück, ſondern ſuchte das des Theoderich zu gewinnen, das drüben über dem Berge war. Der Verluſt der Franken iſt übrigens nicht bloß nach der Zahl der Gefallenen zu beurteilen; denn zwei Legaten des Königs, Adalgis und Geilo, vier Grafen, wohl zwanzig berühmte Kämpen aus adligem Geſchlechte und dazu noch all die Krieger, die dieſen folgten und die lieber mit ihnen umkommen als ſie überleben wollten, deckten die Walſtatt.

Als der König die Unheilsbotſchaft erhielt, ſchien ihm ſofortiges Eingreifen geboten. Er zog in aller Eile Truppen zuſammen, rückte in Sachſen ein, befahl alle vornehmen Sachſen zu ſich und gebot ihnen, ihm die Anſtifter dieſes Abfalles zu nennen. Einſtimmig gaben ſie an, Widukind habe dieſes Verbrechen veranlaßt, ſie könnten ihn aber nicht ausliefern, weil er ſich nach der Schlacht zu den Normannen begeben habe. Die übrigen aber, die ſich von ihm zu der Untat hatten verleiten laſſen, wurden dem Könige übergeben. Es waren viertauſendfünfhundert, die der König alle zuſammen an einem Tage zu Verden an der Aller enthaupten ließ.[163] So nahm König Karl Rache, worauf er ſich nach Diedenhofen begab,

dort den Winter zubrachte und das Weihnachts- und Oſter feſt wie herkömmlich feierte.

783. Bei Frühjahrsbeginn hatte er bereits wieder die Vorbereitungen zu einem Feldzug gegen die Sachſen getroffen — es war ihm gemeldet worden, es wäre bei ihnen alles in wildem Aufruhr —, da ſtarb am 30. April ſeine Gemahlin, die Königin Hildegard, als er eben aus Diedenhofen ausrücken wollte.[164] Er ließ ſie höchſt ehrenvoll beſtatten und führte dann ſeinem Plane gemäß ſein Heer in das Sachſenland. Als er erfuhr, daß ſich die Sachſen in Detmold zum Kampfe rüſteten, eilte er, ſo ſchnell er konnte, dorthin. Es kam zur Schlacht, in der nach den Berichten ſo viele Sachſen fielen, daß von ihrer ungeheuren Menge nur ein verſchwindender Reſt mit dem Leben davonkam. König Karl begab ſich vom Schlachtfelde mit ſeinen Truppen nach Paderborn, ſchlug daſelbſt ein Lager und erwartete einen weiteren Teil des Heeres, der aus dem Frankenreiche nachrücken ſollte. Da traf ihn die Nachricht, die Sachſen ſammelten ſich im Gebiete der Weſtfalen an der Haaſe, um ſich ihm zu ſtellen, wenn er herankomme. Nachdem die erwarteten fränkiſchen Krieger zu ihm geſtoßen waren, rückte er mit beiden Abteilungen gegen die Sachſen vor und kämpfte gegen ſie mit dem gleichen Glücke wie in der vorigen Schlacht. Eine ungeheure Menge von ihnen fiel, man machte rieſige Beute und führte auch eine große Zahl von Kriegsgefangenen weg. Von da aus drang der Sieger weiter gegen Oſten vor und verheerte alles Land zunächſt bis zur Weſer und dann bis zur Elbe hin.

Nun kehrte er in ſein Frankenland zurück und heiratete Faſtrada, die Tochter des fränkiſchen Herzogs Radolf. Sie gebar ihm zwei Töchter. Im gleichen Jahre ſtarb am 12. Juli Berthrada ſeligen Andenkens, die Mutter des Königs. Er ſelbſt ließ ſich für dieſen Winter in Heriſtal nieder und feierte dort Weihnachten und das heilige Oſterfeſt.

784. Sobald es die Jahreszeit geſtattete, überſchritt der

König mit seinem Heere den Rhein bei Lippeham; er war fest entschlossen, dem Sachsenkriege nunmehr ein Ende zu machen. Er verheerte zunächst die Gaue der Westfalen und kam dann zur Weser. Er schlug am Flusse bei Petershagen ein Lager. Da sah er, daß er nicht, wie er gewollt hatte, nach Nordsachsen vordringen könne, weil infolge gewaltiger Regengüsse alles überschwemmt war. Er wandte sich darum Thüringen zu und befahl seinem Sohne Karl, mit einem Teile des Heeres im Gebiete der Westfalen zu bleiben. Er selbst rückte über Thüringen in die sächsischen Ebenen zwischen Elbe und Saale vor, verheerte die Felder der Ostsachsen und steckte ihre Ortschaften in Brand, worauf er von Schöningen aus ins Frankenland zurückkehrte.

Sein Sohn Karl aber stieß auf einem Marsche durch den Dreingau an der Lippe auf sächsische Streitkräfte. Es kam zu einer Reiterschlacht, in der er mit viel Glück erfolgreich kämpfte. Eine große Zahl der Sachsen fiel, die übrigen wurden in die Flucht geschlagen, und so konnte er als Sieger zu seinem Vater nach Worms zurückkehren.

Der König zog wiederum Truppen zusammen und marschierte gegen die Sachsen. Das Weihnachtsfest beging er im Lager, das er an der Emmer im Weißgau gegenüber dem Lager der Sachsen zu Schieder aufgeschlagen hatte. Dann zog er unter Verheerungen nach Rehme, an der Mündung der Warne in die Weser. Der rauhe Winter sowie Überschwemmungen verboten ein weiteres Vordringen, und so ritt er in das Winterlager zu Stadtberge (Eresburg).

785. Da er entschlossen war, hier den Winter zuzubringen, berief er seine Gattin und Kinder dorthin und ließ bei ihnen in diesem Lager eine zuverlässige und hinreichend starke Besatzung. Er selbst machte mit leicht beweglichen Trupps Streifen, verheerte die Gaue der Sachsen und plünderte ihre Ortschaften aus. Er machte den Sachsen den Winter recht ungemütlich, da er und verschiedene fränkische Hauptleute, denen

er hiezu Befehl gegeben hatte, bald da, bald dort alles mordend und überall sengend auftauchten. Nachdem unter solchen Verwüstungen der ganze Winter verstrichen war und er fast alle Gegenden der Sachsen furchtbar heimgesucht hatte, ließ er aus dem Frankenlande Zufuhr herbeischaffen und hielt zu Paderborn den herkömmlichen Reichstag seines Volkes ab. Nach Beendigung der Geschäfte dieser Tagung zog er in den Bardengau. Hier hörte er, daß sich Widukind und Abbio im Sachsenlande jenseits der Elbe aufhielten. Er ließ ihnen zunächst durch Sachsen nahelegen, sie sollten doch endlich von ihrer Treulosigkeit lassen und sich unbedenklich in seinen Schutz begeben. Bei ihrem schlechten Gewissen wagten sie es zunächst nicht, sich dem Könige anzuvertrauen; als er ihnen jedoch auf ihr Ersuchen Straflosigkeit zusicherte und ihnen als Garanten durch einen seiner Hofleute, den Amalwin, Geiseln zuführen ließ, ritten sie mit eben diesem Amalwin nach Attigny, erschienen vor dem Könige und ließen sich daselbst taufen.[165] Der König war nämlich nach der Absendung des Amalwin in das Frankenland nach Attigny zurückgekehrt. — Die treulosen, störrischen Sachsen gaben nun einige Jahre Ruhe, allerdings wohl nur deshalb, weil sie keine günstige Gelegenheit zu einem Abfalle fanden.

Im gleichen Jahre wurde bei den Ostfranken überm Rhein eine nicht unbedenkliche Verschwörung gegen den König angezettelt; Graf Hardrad war ihr Haupt. Der König erfuhr jedoch sehr bald davon und konnte darum sonder erhebliche Gefahr die bedeutende Verschwörung durch schnelles Zugreifen in Kürze ersticken. Die Rädelsführer wurden zur Strafe teils geblendet, teils verbannt.[166]

786. Nachdem der Winter vorüber war und der König das heilige Osterfest zu Attigny gefeiert hatte, beschloß er, Truppen in die Bretagne zu entsenden. Als nämlich in früherer Zeit die Angeln und Sachsen auf der Insel Britannien eingefallen waren, war ein großer Teil der ursprünglichen Be-

völkerung über das Meer gefahren und hatte sich (um 450) im äußersten Westen von Gallien im Gebiete der Veneter und Coriosoliten niedergelassen. Die Frankenkönige hatten sich dies Volk unterworfen und zinspflichtig gemacht, und es zahlte fürderhin, wenn auch ungern, regelmäßig den auferlegten Tribut. Doch jetzt zeigte es sich unbotmäßig, und so wurde der Seneschall des Königs, Audulf, mit einer Streitmacht dawider aufgeboten. Der brach des treulosen Volkes Trotz unglaublich schnell und konnte alsbald dem Könige zu Worms Geiseln und verschiedene Führer und Große jener Bretonen vorführen.

Nachdem allum der Frieden gesichert war, beschloß der König, nach Rom aufzubrechen. Er hielt es auch für angezeigt, jenen Teil Italiens, der jetzt Benevent heißt, anzugreifen[167], um sich so den Rest jenes Reiches zu unterwerfen, dessen Hauptteil, die Lombardei, er mit der Gefangennahme des Desiderius bereits fest in seinen Händen hatte. Sonder Zögern bot der König also schnell fränkische Krieger auf und rückte mitten im grimmen Winter in Italien ein. Weihnachten feierte er in Florenz, worauf er möglichst bald nach Rom eilte.

Als er sich dort über seinen Kriegszug gegen Benevent mit Papst Hadrian und den Großen seines Reiches beriet, (sandte Arichis, der Herzog von Benevent, seinen Sohn mit Geschenken zum König Karl und bat ihn, nicht in sein Land einzumarschieren. Karl rückte trotzdem bis Capua vor. Nun unterwarf sich Arichis und leistete mit seinem ganzen Volke den Treueid). König Karl besprach sich jetzt noch in Benevent mit den Gesandten des Kaisers Konstantin[168], der um die Hand seiner Tochter bat, und kehrte hierauf nach Rom zurück, wo er gar frohen Herzens Ostern feierte.

787. Während sich der König noch in Rom aufhielt, sandte Herzog Tassilo von Baiern den Bischof Arn (von Salzburg) und den Abt Hunrich (von Mondsee) an Papst Hadrian und ließ ihn bitten, er möge zwischen ihm und dem Könige den

Frieden vermitteln. Der Papſt unterſtützte ſein Erſuchen und tat alles beim Könige, um durch ſeine Autorität, ſeine Mahnungen und ſeine Vermittlung Frieden und Eintracht zwiſchen den beiden herbeizuführen. Der König erklärte, er wäre ebenfalls durchaus für eine Verſtändigung, und ließ bei den Boten des Herzogs anfragen, was ſie für Sicherungen bieten könnten. Die Abordnung des Herzogs gab hierauf an, ſie hätte keine ſo weitgehenden Vollmachten, ſie ſollte einzig die Antwort des Königs und des Papſtes ihrem Herrn überbringen. Der Papſt war darüber ſehr erregt und drohte ſie als Lügner und Betrüger mit dem Schwerte des Bannes zu ſchlagen, falls ſie dem Könige die Treue brächen, zu der ſie ſich doch vordem durch Eidſchwur verpflichtet hätten. Arn und Hunrich kehrten alſo, ohne einen Friedensvertrag abgeſchloſſen zu haben, zu Taſſilo zurück. — Nachdem der König ſeine Andacht vor den Apoſtelgräbern verrichtet und ſeine Gelübde erfüllt hatte, begab er ſich nach Empfang des päpſtlichen Segens wieder in das Frankenreich.

König Karl traf ſeine Gemahlin Faſtrada mit ſeinen Söhnen und Töchtern ſowie die ganze Gefolgſchaft, die er bei ihnen zurückgelaſſen hatte, in Worms, wohin er den allgemeinen Reichstag ſeines Volkes einberief. Er berichtete nun über alle ſeine Taten in Italien und erwähnte dabei auch zum Schluſſe die Geſandtſchaft des Herzogs Taſſilo, die zu ihm nach Rom gekommen war. Man beſchloß daraufhin zu ſehen, wie es Taſſilo mit der verſprochenen Pflicht der Treue halten wolle. König Karl zog darum eine gewaltige Streitmacht zuſammen und plante in drei Abteilungen in Baiern einzurücken. Seinem Sohn Pippin gab er den Befehl, mit den italiſchen Truppen im Tale von Trient einzumarſchieren, die Oſtfranken und Sachſen drangen ihrem Befehle gemäß bis Pföring an der Donau vor, er ſelbſt aber marſchierte mit den Truppen, die er führte, über den Lech, den Grenzfluß zwiſchen den Alamannen und Baiern, und ſchlug bei Augsburg ſein Lager auf.

Von da aus wäre er sicherlich mit seinem starken Heere in Baiern eingezogen, wenn nicht Tassilo vor ihm erschienen wäre und so das Unheil von seiner eigenen Person und seinem Volke noch abgewehrt hätte. Als sich nämlich der Baiernherzog von allen Seiten her eingeschlossen sah[168a], nahte er sich gar demütig dem Könige und flehte für seine früheren Vergehen um Verzeihung. Der König zeigte sich auch in diesem Falle seiner angebornen Milde gemäß voll huldvoller Nachsicht gegen den Bittsteller. Er nahm Tassilos Sohn Theodo mit zwölf anderen, die er hiefür bestimmte, als Geiseln entgegen, ließ sich vom Volke dieses Landes eidlich Treue geloben und kehrte dann in sein Frankenreich zurück. Auf seinem Krongut Ingelheim vor Mainz feierte er Weihnachten und Ostern, weil er daselbst überwinterte.

788. Der König ließ hier auch den allgemeinen Reichstag seines Volkes abhalten und befahl dem Herzoge Tassilo und seinen übrigen Vasallen dazu zu kommen. Als Tassilo der Aufforderung gemäß vor dem Könige erschien, wurde er von den Baiern des Majestätsverbrechens bezichtigt. Sie warfen ihm vor, daß er noch, nachdem er dem Könige seinen Sohn als Geisel gegeben hatte, bei den Hunnen (Avaren) Stimmung gegen Karl mache und sie zum Kriege gegen die Franken aufhetze. Sie gaben an, er habe sich hiezu von seiner Gattin Liutberg verführen lassen. Diese war nämlich eine Tochter des Langobardenkönigs Desiderius und seit dessen Verbannung den Franken bitter feind. Daß diese Anklagen den Tatsachen entsprachen, zeigten die Ereignisse dieses Jahres. Außerdem wurden noch andere Taten und Äußerungen des Tassilo angeführt, zu denen sich nur ein Feind in seinem Zorne hinreißen läßt. Er konnte keine dieser Anschuldigungen entkräften, seiner Schuld überführt wurde er einstimmig als Majestätsverbrecher zum Tode verurteilt. Doch der König ließ in seiner Milde das Todesurteil nicht ausführen. Er mußte nur eine Mönchskutte anziehen und wurde in ein Kloster ge-

ſchickt. Mit Freuden trat er in das Kloſter ein und führte dementſprechend fortan auch ein frommes Leben. In gleicher Weiſe wurde ſein Sohn Theodo geſchoren und in ein Kloſter geſteckt. Die Baiern, die um den treuloſen Verrat wußten und damit einverſtanden waren, wurden an verſchiedene Orte außerhalb ihres Landes verbannt.

Die Avaren machten, wie ſie es dem Taſſilo verſprochen hatten, in zwei Abteilungen einen Angriff. Die eine davon fiel in die Mark Friaul ein, die andere wandte ſich gegen Baiern. Sie hatten jedoch keinen Erfolg, hier wie dort wurden ſie beſiegt, in die Flucht geſchlagen, verloren eine Menge ihrer Leute und zogen ſich dann unter großen Verluſten in ihre Lande zurück. Als gelte es für ein erlittenes Unrecht Rache zu nehmen, rückten ſie mit einer ſtärkeren Truppenmacht abermals in Baiern ein, wurden aber ſchon beim erſten Zuſammenſtoß mit den Baiern geworfen, die eine ungeheuere Zahl von ihnen erſchlugen, viele von ihnen verſchlangen auch die Fluten der Donau, als ſie auf der Flucht hinüberzuſchwimmen verſuchten.

Unterdes gab der Kaiſer Konſtantin dem Theodor, Patricius von Sizilien, und einigen Herzögen den Befehl, das Gebiet von Benevent zu verheeren. Er war darüber erbittert, daß ihm König Karl ſeine Tochter verweigerte. Als jene dieſen Befehl vollzogen, rückten ihnen Grimoald, der in dieſem Jahre nach dem Tode ſeines Vaters (Arichis) vom Könige zum Herzog von Benevent eingeſetzt worden war, und Hildebrand, der Herzog von Spoleto, mit einer möglichſt ſtarken Truppenmacht in Calabrien entgegen. Auch Winigis, der Legat des Königs und ſpätere Nachfolger des Hildebrand im Herzogtum Spoleto, war bei ihnen. Es kam zur Schlacht. Eine unverhältnismäßig große Zahl der oſtrömiſchen Krieger wurde erſchlagen, und ſo wurden die Mannen des Königs ohne ſonderliche Verluſte Sieger und konnten viele Kriegsgefangene mit reicher Beute in ihr Lager abführen.

Der König selbst begab sich nach Baiern und ordnete die Verhältnisse dieser Provinz und der Grenzmarken. Hierauf kehrte er in seine Pfalz zu Aachen zurück, wo er den Winter zubrachte und Weihnachten sowie das heilige Osterfest in herkömmlicher Weise feierte.

791. (In diesem Jahre bekriegte der König mit großem Erfolge die Avaren in Pannonien, wo er bis über die Raab vordrang. Uber Sarvar im Komitat Eisenburg kehrte er bis Regensburg zurück, wo er Weihnachten und Ostern feierte. Er schrieb von da aus an seine Gattin folgenden Brief:)

„Karl, von Gottes Gnaden König der Franken und Langobarden und Schirmherr der Römer, grüßt dich, seine innigst geliebte und liebwerte Gemahlin, Königin Fastrada.

Wir wollen dir durch diesen Brief einen Gruß der Liebe im Herrn senden und durch dich unsere geliebten Töchter und all die Getreuen, die bei dir sind, grüßen lassen. Wisse, daß wir durch Gottes Gnaden gesund und wohlauf sind.

Ein Bote unseres geliebten Sohnes (Pippin) hat uns gemeldet, daß er und der Herr Papst gesund sind, sowie daß in jenen Gegenden unseres Reiches (Italien) alles gut abgelaufen ist. Darüber sind wir sehr erfreut.

Außerdem hat er uns berichtet, daß die Truppen, denen wir den Befehl gegeben, von Italien aus die Grenzen gegen die Avaren zu besetzen, in deren Gebiet vorgedrungen sind. Sie ließen sich in eine Schlacht mit ihnen ein. Gott der Allmächtige gab ihnen in seiner Barmherzigkeit den Sieg, und sie erschlugen eine Menge der Avaren; die Zahl der gefallenen Avaren war so groß wie noch nie, selbst nicht bei langwierigen Kämpfen. Die Unseren drangen in ihr durch einen Wall befestigtes Lager ein und blieben die ganze Nacht sowie den nächsten Tag bis zur dritten Stunde darin, worauf sie beutebeladen kampflos zurückkehren konnten. Sie nahmen hundertfünfzig Avaren gefangen und ließen sie in Erwartung weiterer Befehle von uns am Leben. Gottes und unsere Ge-

treuen, die das vollbrachten, waren Bischof N., Herzog N. und die Grafen N. N. Herzog N. von Istrien hat, wie man uns berichtete, mit seinen Mannen dem N. geholfen. Von unseren Vasallen aber waren dabei N. N.

Wir ließen von Montag den fünften September bis Mittwoch den siebenten feierliche Bittgebete verrichten und flehten Gottes Barmherzigkeit an, auf daß er uns Frieden, Gesundheit, Sieg und eine glückliche Heerfahrt verleihe, und daß er uns in seiner Barmherzigkeit und Huld Helfer, Berater und Schirmer in all unseren Nöten sei. Unsere Priester ordneten an, daß sich alle, soweit sie nicht durch Krankheit, Alter oder zu große Jugend daran verhindert seien, des Weines und Fleisches enthielten; wer aber an diesen drei Tagen Wein trinken wollte, konnte sich die Erlaubnis hiezu erkaufen, die Großen, indem sie pro Tag einen Schilling, die weniger Begüterten weniger, zum mindesten aber einen Denar gaben. Almosen schenkte jeder nach seinem Vermögen und guten Willen. Jeder Priester las hiefür eine eigene Messe, soweit ihn nicht Krankheit daran hinderte, und die Kleriker, die die Psalmen konnten, sangen fünfzig Psalmen und gingen während der Verrichtung dieser Bittgebete barfuß. So hielten es unsere Priester für gut, und wir schlossen uns ihnen alle an und taten so mit der Hilfe des Herrn.

Darum wünschen wir, daß auch du mit N. und N. und unseren übrigen Getreuen erwägest, wie ihr es bei euch mit den Bittgebeten halten wollt; was du dabei selbst nach Maßgabe deiner geschwächten Gesundheit übernehmen willst, überlassen wir deinem eigenen Urteil.

Wir haben uns sehr gewundert, daß wir seit unserem Abmarsch aus Regensburg weder durch einen Boten noch durch einen Brief eine Nachricht von euch erhalten haben. Wir wünschen sehr, daß du uns öfters über dein Befinden und Sonstiges berichtest. Wir grüßen dich noch einmal vielmals im Herrn."

792. Auch den Sommer über blieb der König in dieser Stadt. Da wurde eine Verschwörung von Pippin, dem ältesten Sohne des Königs, und einigen fränkischen Großen aufgedeckt. Die Grausamkeit der Königin Fastrada hatte sie zu dieser Empörung veranlaßt. Die Rädelsführer der Verschwörung wurden zum Teil mit dem Schwerte hingerichtet, zum Teil gehenkt.[169] — Außerdem wurde in diesem Jahre der Bischof Felix von Urgel in Spanien der Ketzerei überführt. Er hatte behauptet, Jesus Christus wäre nur der Adoptivsohn Gottes. Nachdem er von einer Bischofssynode in Regensburg verurteilt worden war, wurde er nach Rom zum Papste geschickt, wo er seine Häresie abschwor. Er durfte dann wieder nach Urgel zurückkehren. Der König hielt sich wegen des Hunnenkrieges noch länger in Baiern auf. Er feierte hier Weihnachten und Ostern und ließ für seine Heerfahrt gegen die Hunnen eine Brücke über die Donau schlagen.

793. Während der König eben im Begriffe war, den letzten Schlag gegen die Avaren zu führen und hiezu nach Pannonien vorzurücken, traf die Kunde ein, den Truppen, die Graf Theoderich durch Friesland führte, hätten sich im Hriustigau an der Weser die Sachsen entgegengeworfen und sie aufgerieben. Der König tat, als machte dieser große Verlust keinerlei Eindruck auf ihn, gab aber den Zug nach Pannonien auf.

Einige Leute, die sich hierin als Sachverständige ausgaben, wußten den König zu überzeugen, daß man ohne alle Schwierigkeit von der Donau in den Rhein fahren könne, falls man zwischen der Rednitz und der Altmühl einen schiffbaren Kanal baue, da diese in die Donau, jene in den Main münde. Der König begab sich sofort mit seinem ganzen Gefolge dorthin und ließ während des ganzen Herbstes an dieser Wasserstraße arbeiten. Es wurde also zwischen beiden Flüssen ein zweitausend Fuß langer und dreihundert Fuß breiter Graben ausgeworfen. Die ganze Mühe war jedoch vergebens, weil infolge andauernden Regens und des von Natur sumpfigen

Terrains nichts Bestand hatte. Die ganze Erde, welche die Arbeiter tagsüber aus dem Kanal geschafft hatten, rutschte in der Nacht wieder hinein.

Während der König mit diesem Kanalbau beschäftigt war, trafen zwei Unglücksbotschaften aus weit voneinander entfernten Gegenden ein. Die eine meldete eine allgemeine Empörung der Sachsen, die zweite einen Einfall der Sarazenen in Septimanien. Sie hatten in einer Schlacht die Grenztruppen unter ihren Grafen besiegt, viele Franken erschlagen und waren dann siegestrunken in ihre Lande zurückgekehrt. Dies bewog den König, sich wieder in das Frankenreich zu begeben. Er feierte Weihnachten zu Sankt Kilian (Würzburg) am Main und Ostern am gleichen Flusse zu Frankfurt, wo er auch den Rest des Winters verbrachte.

794. (Hier hielt er zunächst eine Bischofsversammlung und einen Reichstag ab. Die Ketzerei des Felix von Urgel wurde neuerdings verdammt und das siebte ökumenische Konzil von Konstantinopel, das die Bilderverehrung wieder eingeführt hatte[170], als überflüssig allgemein verworfen. – Es starb nun zu Frankfurt die Königin Fastrada, sie wurde zu Sankt Alban in Mainz bestattet. – Der König rückte hierauf mit zwei Heeren in Sachsen ein. Die Aufständischen unterwarfen sich ohne Schwertstreich.) Der König kehrte sodann über den Rhein nach Gallien zurück. Er brachte den Winter in Aachen zu und feierte hier Weihnachten und Ostern.

795. Obgleich die Sachsen im vergangenen Sommer Geiseln gestellt und dem Befehle des Königs gemäß Treue geschworen hatten, so hielt Karl doch mit Rücksicht auf ihre Unzuverlässigkeit auf der andern Seite des Rheines zu Kostheim, das Mainz gegenüber am Maine liegt, den üblichen Reichstag ab. Von da aus rückte er mit seinem Heere in Sachsen ein und durchzog unter Verheerungen fast das ganze Land.

Als er im Bardengau angelangt war und bei Bardowik

ſein Lager aufgeſchlagen hatte, um hier die Ankunft der Slaven zu erwarten, die dorthin befohlen waren, traf plötzlich die Nachricht ein, Witzin, der König der Abodriten, ſei beim Übergang über die Elbe in einen Hinterhalt der Sachſen geraten, dabei in den Fluß geſtürzt und von ihnen getötet worden. Dies war für den König ein neuer Anſporn, die Sachſen in möglichſter Eile zu bekämpfen, und ſteigerte auch ſeinen Grimm gegen das treuloſe Volk. Nachdem er ihr Land zum großen Teil verwüſtet und die geforderten Geiſeln entgegengenommen hatte, kehrte er ins Frankenland zurück. — Auf dieſem Feldzuge kamen in ſein Lager an der Elbe Geſandte eines der Hunnenfürſten, die bei ihren Leuten Tudun heißen, zu ihm und verhießen deſſen Ankunft und ſeine Bereitwilligkeit, Chriſt zu werden. — Der König hielt ſich wie das letzte Jahr in Aachen auf und feierte daſelbſt Weihnachten und Oſtern.

796. Zu Rom wurde nach Hadrians Tod Leo (III.) Papſt. Er überſandte alsbald durch Boten die Schlüſſel vom Grabe des heiligen Petrus, das Banner der Stadt Rom ſowie andere Geſchenke an den König, den er einen ſeiner Großen zur Entgegennahme des Treueides und der Unterwerfung des römiſchen Volkes nach Rom zu entſenden bat.[171]

Mit dieſer Miſſion wurde Angilbert, der Abt des Kloſters St. Riquier, betraut. Der König ließ durch ihn auch einen großen Teil des Schatzes, den im gleichen Jahre Erich, der Herzog in Friaul, nach Einnahme der Königsburg der Hunnen, des Rings[172], aus Pannonien überbracht hatte, nach Rom ſchaffen. Den Reſt dieſer Beute verteilte der König mit freigebiger Hand unter die Großen, die Leute am Hofe und die Krieger ſeiner Pfalz.

Hierauf zog er mit einer fränkiſchen Streitmacht nach Sachſen; ſein Sohn Pippin erhielt Befehl, mit den italiſchen und bairiſchen Truppen gegen Pannonien zu marſchieren. Er verheerte alſo einen großen Teil des Sachſenlandes und kehrte dann für die Winterszeit nach Aachen zurück; Pippin

aber trieb die Hunnen bis über die Theiß und zerstörte ihre Königsburg, die, wie erwähnt, von den Hunnen Ring, von den Langobarden Feld genannt wird, bis auf den letzten Stein, erbeutete fast alle ihre Schätze, kam damit zu seinem Vater in das Winterquartier nach Aachen und überbrachte ihm den gewonnenen Königsschatz.

Pippins Sieg über die Hunnen[173] (796)

Christe, du Sohn Gottes, der du die Völker all
erschaffen und Land und Quellen, Bach und Berge zumal,
der du nach deinem Bilde die Menschen hast gemacht,
du hast in der letzten Frist auch die Hunnen heimgebracht.

Sie haben des Bösen viel getan in alter Zeit:
sie machten gleich der Erden der Tempel Herrlichkeit,
zerstörten der Klöster Bau und führten ihr Gut davon,
die heiligen Geräte von Gold und Silber und Ton;

Des heiligen Altars Decken haben sie entweiht,
sie gaben mit frechem Spotte der Priester Linnenkleid,
sie gaben ihren Weibern der Nonnen Kutte hin:
also hat verleitet Satan ihren Sinn.—

Da sah der Herr darein vom hohen Himmelsthron,
es zog wohl wider die Hunnen Pippin der Königssohn;
und ward ihm zum Geleite Sankt Peter von Gott gesandt,
daß über ihm und den Seinen er hielte seine Hand.

Das war in der Kraft des Höchsten Pippin der König fromm,
er zog mit seinem Heere hin an den Donaustrom,
er schlug ein festes Lager und schloß die Feinde ein:
aller Enden mochte kein Entrinnen sein.

Nun war im Hunnenvolke ein Mann Ingwiomar,
der stellte sonder Zagen sich vor dem Fürsten dar,
den hießen sie Caganum, und vor des Fürsten Weib,
die hießen sie Catunam: „Weh über euren Leib,

Weh über euer Reich! es mag nicht länger ſtehn;
nicht möget ihr hinfüro der Herrſchaft Tage ſehn:
es ward euer Reich ſeit langem gegeben den Chriſten hin;
nun bringt es an ein Ende der fromme König Pippin.

Mit gewaltigem Heere naht Pippin zur Hand;
er wird in kurzer Friſt einnehmen dein ganzes Land,
er wird das Volk der Hunnen verſtören mit Heeresmacht,
es werden auf allen Höhen die Franken ſtehn zur Wacht.

Eines kann dich retten, mach auf dich alſogleich
und nimm mit dir zur Stelle Geſchenke köſtlich und reich;
biet ihm Gold und Geſchmeide und wirf dich in den Staub:
ſo läßt er dir das Leben, ſonſt biſt du des Todes Raub."

Wie das der Fürſt vernahm, verzagte das Herz ihm ſchier:
mitſamt des Landes Großen beſtieg er zur Stunde ſein Tier
und warf ſich in den Staub zu des Königs Füßen hin
und bot ihm Gaben dar, zu verſöhnen ſeinen Sinn.

Und ſprach: „Heil dir, Herr König, du ſollſt unſer Herrſcher ſein,
ich gebe mein ganzes Reich dir in die Hände dein;
mit Blatt und Halm gehört es dein von dieſer Friſt,
Wald und Berg und Höhen und was darinnen iſt.

Nimm unſere Kinder zu Geiſeln, dein iſt jeder Dienſt;
nimm des Landes Erſte, es iſt uns reicher Gewinſt,
daß du nur von dannen führeſt dein Heergeſind;
dein ſind wir mit Leib und Leben, mit Kind und Kindeskind."

So ſingen als fromme Chriſten wir Gotte Preis und Ehr,
der uns den Sieg verliehen über der Heiden Heer;
der Herr gab Macht und Ehr in unſeres Königs Hand,
daß ſich jetzo muß beugen vor ihm der Hunnen Land.

Es lebe König Pippin in der Furcht des Herrn;
er komme hoch zu Jahren, ein König nah und fern,
ſein Auge möge Kinder und Kindeskinder ſehen:
ſo wird das Reich der Franken je und je beſtehn.

Doch des das Reich der Reiche und Macht iſt aller Macht,
der das vollbringt, was nimmer Menſchenkraft vollbracht,
das iſt der Kaiſer nicht, das iſt nicht der Heiden Heer,
das iſt nur Gott allein, ihm ſei Lob, Preis und Ehr.

Auch der oben angeführte Tudun hielt Wort und kam zum Könige nach Aachen. Er wurde daſelbſt mit ſeiner ganzen Begleitung getauft, mit reichen Geſchenken bedacht und kehrte, nachdem er noch Treue geſchworen, in ſeine Heimat zurück. Er wollte jedoch ſeine Verſprechungen nicht lange halten und mußte bald darauf ſeinen Abfall büßen. — Der König aber blieb, wie geſagt, den Winter über in Aachen und feierte daſelbſt wie üblich Weihnachten und Oſtern.

797. Barcelona liegt im ſpaniſchen Grenzgebiete. Es war je nach den politiſchen Verhältniſſen bald in den Händen der Franken, bald beherrſchten es die Sarazenen. Damals wurde es nun endlich durch den Sarazenen Zeid, der es in ſeine Gewalt gebracht hatte, dem Könige übergeben. Zeid kam nämlich bei Beginn des Sommers zu Karl nach Aachen und erkannte aus freien Stücken für ſich und die Stadt die Herrſchaft des Königs an.

Hierauf entſandte Karl ſeinen Sohn Ludwig mit einem Heere nach Spanien, er ſollte die Stadt Huesca belagern; er ſelbſt fiel wie ſonſt mit ſeinen Kriegern in Sachſen ein, um es zu verwüſten und die Halsſtarrigkeit des treuloſen Volkes zu brechen. Und er ließ von ſeiner Unternehmung nicht ab, bis er alle Gaue des Landes durchzogen hatte; er drang bis an deſſen äußerſte Grenzen, bis an die Meeresküſte zwiſchen Elbe und Weſer vor.

Von da nach Aachen zurückgekehrt, empfing er dort den Sarazenen Abdella von Mauretanien[174], einen Sohn des Königs Ibin Mauge, und den Theoktiſtus, einen Geſandten vom Patricius Niceta, dem damaligen Statthalter von Sizilien, der ihm ein Schreiben des Kaiſers von Konſtantinopel

überbrachte. Hierauf beſchloß der König, um den Sachſenkrieg zu beenden, den Winter im Lande der Sachſen zuzubringen.

Er brach alſo mit ſeiner Umgebung nach Sachſen auf und ſchlug an der Weſer ein Lager. Er befahl, dieſen Ort Herſtelle zu nennen, er heißt noch heute bei den Bewohnern jener Gegend ſo. Sein Heer verteilte er in Winterlager durch ganz Sachſen hin. Er befahl nun auch Pippin, von Italien, und Ludwig, der von ſeiner ſpaniſchen Expedition zurückgekehrt war, zu ihm zu kommen. Sodann empfing er hier eine Abordnung der Hunnen, die mit vielen Geſchenken vor ihm erſchienen war, und entließ ſie in Gnaden, ebenſo eine Geſandtſchaft des Königs Alfons von Aſturien und Galicien, die ihm gleicherweiſe Geſchenke überbrachten. Hierauf befahl er Pippin, wieder nach Italien, und Ludwig, nach Aquitanien zurückzukehren. Den Sarazenen Abdella hieß er mit Ludwig reiſen und ihn hierauf ſeinem Wunſche gemäß nach Spanien geleiten, wo er zu Leuten gebracht wurde, auf die er ſich ohne Bedenken verlaſſen konnte. — Der König ſelbſt blieb aber im Sachſenlande und feierte daſelbſt Weihnachten und Oſtern.

798. Man ſtand allbereits unmittelbar vor Frühjahrsbeginn, konnte aber wegen Futtermangels aus dem Winterlager noch nicht ausrücken, da ergriffen die Sachſen jenſeits der Elbe die Sendboten des Königs, die ihnen Recht hätten ſprechen ſollen, und ermordeten ſie bis auf ein paar, die ſie zum Gefangenenaustauſch am Leben ließen. Bei dieſer Gelegenheit erſchlugen ſie auch Godeskalk, den der König vor ein paar Tagen als Geſandten zum Dänenkönig Sigfrid als ſeinen Boten abgeſandt hatte. Godeskalk wurde auf ſeiner Rückreiſe von den Rädelsführern dieſer Erhebung aufgefangen und getötet. Die Nachricht von dieſen Vorgängen erbitterte den König gar ſehr. Er zog ſeine Truppen zuſammen, ſchlug bei Minden an der Weſer ein Lager auf und ging mit ſeinen Kriegern gegen die meineidigen Rebellen vor. Als Rächer ſeiner Boten verheerte er mit Feuer und Schwert alles Land

zwiſchen Elbe und Weſer. Die Sachſen jenſeits der Elbe griffen nun auch ihrerſeits voll Stolz, daß es ihnen gelungen war, die Königsboten ſtraflos zu ermorden, zu den Waffen und wandten ſich gegen die Abodriten. Dieſe hielten nämlich immer treu zu den Franken, nachdem ſie deren Bundesgenoſſen geworden waren. Wie der Abodritenfürſt Thrasko die Annäherung der Sachſen erfuhr, eilte er ihnen mit all ſeinen Kriegern entgegen und richtete unter ihnen bei Bornhövde ein grauenvolles Blutbad an. Denn wie der Königsbote Ebur berichtete – er war bei jener Schlacht zugegen und führte den rechten Flügel der Abodriten –, wurden gleich beim erſten Zuſammenprall 4000 Sachſen niedergemetzelt. Nachdem dieſe alſo in die Flucht geſchlagen worden waren und große Verluſte erlitten hatten, kehrten ſie in ihr Gebiet zurück.

Der König aber begab ſich wieder in das Frankenland und empfing in Aachen zunächſt die Geſandten der Kaiſerin Irene. Sie waren zu ihm von Konſtantinopel gekommen (und berichteten ihm), daß Irenes Sohn wegen ſeiner unerträglichen Anmaßung von den eigenen Leuten ergriffen und geblendet worden ſei.[175] Der König geſtattete auf Erſuchen dieſer Geſandten dem Siſinnius, einem Bruder des Taraſius, Biſchofs von Konſtantinopel, der in einer Schlacht gefangen genommen worden war, die Rückkehr in die Heimat. Dieſe Geſandten waren Michael, genannt Ganglianos, und der Prieſter Theophil aus Blachernae (bei Konſtantinopel).

Nach deren Abreiſe kamen Geſandte des Königs Alfons aus Spanien. Es waren dies Baſiliscus und Froia, ſie überbrachten Geſchenke von ihrem Könige, die er bei ſeiner Einnahme der Stadt Liſſabon gewonnen hatte: ſieben Mauren mit ſieben Maultieren und Panzern. Dieſe Gaben ſollten ein Zeugnis für den errungenen Sieg ſein. Auch dieſe Geſandten empfing der König huldvoll und entließ ſie, nachdem er ſie beſchenkt hatte, mit großen Ehren.

Die Baleareninſeln, nun von ihren Bewohnern Mallorca

und Minorca genannt, wurden von mauriſchen Seeräubern ausgeplündert.

Der König blieb den Winter über in Aachen und feierte daſelbſt Weihnachten und Oſtern.

799. Als Papſt Leo zu Rom auf ſeinem Roſſe zur Kirche des heiligen Laurentius ritt, die „Zum Roſt“ [176] heißt, fiel er bei dieſer Kirche in einen Hinterhalt der Römer. Er hatte zur Feier der Litanei dorthin gewollt, ward aber von ſeinen Feinden vom Pferde herabgeworfen und, wie einige als Augenzeugen berichten, auch geblendet, nackt, halbtot und mit herausgeriſſener Zunge auf der Straße liegen gelaſſen. Dann ſchafften ihn die Urheber dieſes Überfalles angeblich zur Heilung in das Kloſter des heiligen Märtyrers Erasmus. Albinus aber, einer der Kämmerer des Papſtes, ließ ihn nächtlicherweile über die Stadtmauer herab, und Winigis, der Herzog von Spoleto, der auf die Nachricht von dem Verbrechen gegen den Papſt eiligſt nach Rom gekommen war, nahm ihn zu ſich und brachte ihn nach Spoleto. [177]

Als dem Könige dieſe Dinge berichtet wurden, gab er Befehl, Leo als den Vikar des heiligen Petrus und römiſchen Biſchof höchſt ehrenvoll kommen zu laſſen, doch unterließ er darüber die geplante Expedition gegen Sachſen nicht. Nachdem die allgemeine Reichsverſammlung zu Lippeham am Rheine getagt hatte, überſchritt der König daſelbſt den Strom und rückte mit ſeiner geſamten Streitmacht nach Paderborn vor, blieb hier im Lager und erwartete die Ankunft des Papſtes, der ihm nacheilte. Inzwiſchen entſandte er ſeinen Sohn Karl mit einem Teile des Heeres zur Elbe; er ſollte einiges bei den Wilzen und Abodriten erledigen ſowie einige ſächſiſche Nordleute in Empfang nehmen. Während der König auf die Rückkehr ſeines Sohnes wartete, traf der Papſt ein, der mit höchſter Auszeichnung empfangen wurde und einige Tage bei ihm blieb. Der Papſt ſetzte dem Könige alles auseinander, weshalb er gekommen war, und wurde hierauf unter großen

Ehren von Geſandten des Königs nach Rom zurückgeführt und in ſein Amt wieder eingeſetzt.

Der König blieb nach der Abreiſe des Papſtes noch ein paar Tage in Paderborn und empfing Daniel, den Geſandten des Patricius Michael von Sizilien. Außerdem erfuhr er hier die traurige Botſchaft von dem Ende Gerolds und Erichs. Gerold war Präfekt von Baiern und fiel in einem Kampfe gegen die Avaren, während Erich nach zahlreichen Schlachten und glänzenden Siegen bei Terſatto in einen Hinterhalt der Bewohner dieſer Stadt geriet und getötet wurde.

Nachdem der König die Angelegenheiten bei den Sachſen, ſo wie es die Umſtände geboten, geregelt hatte, kehrte er in das Frankenland zurück. Während er den Winter in Aachen zubrachte, übergab Wido, der Graf und Präfekt der Grenzmark Bretagne, die Waffen der Herzöge, die ſich ergeben hatten, der Name jedes einzelnen war in ſeine Waffen eingraviert worden. Wido hatte nämlich im Verein mit mehreren Grafen die ganze Bretagne durchſtreift, und es ſchien, daß nun die Unterwerfung dieſer Mark endgültig gelungen ſei. Es wäre auch dabei geblieben, wenn nicht die Unſtetigkeit des treuloſen Volkes wie gewöhnlich wieder alles ſchnell über den Haufen geworfen hätte.

Außerdem wurden Trophäen von den auf Mallorca erſchlagenen mauriſchen Seeräubern gebracht. Auch der Sarazene Azan, der Befehlshaber von Huesca, ſchickte an den König die Schlüſſel der Stadt mit Geſchenken und verſprach ihm, die Stadt zu übergeben, ſobald ſich eine Gelegenheit dazu bieten würde. Von Jeruſalem kam ein Mönch, der dem Könige den Segen und Reliquien vom Orte der Auferſtehung des Herrn überbrachte, der Patriarch von Jeruſalem hatte ihn hiezu abgeſandt. Der König feierte Weihnachten in ſeiner Pfalz zu Aachen und entließ den Mönch, der wieder nach Jeruſalem zurückwollte. Der König gab einem Prieſter der Hofkapelle den Befehl, mit dieſem Mönche zu reiſen und

ſeine Geſchenke an jene verehrungswürdigen Stätten zu überbringen.

800. Als es wieder Frühling wurde, verließ der König ungefähr Mitte März Aachen, zog an der Küſte des galliſchen Meeres entlang, erbaute an der von den normanniſchen Piraten bedrohten See eine Flotte und ſorgte für Wachpoſten; Oſtern feierte er zu St. Riquier beim heiligen Richarius. Dann ſetzte er ſeine Reiſe an der Küſte fort, kam nach Rouen, überſchritt hier die Seine und begab ſich zum heiligen Martin von Tours, um zu beten, er blieb hier wegen der Erkrankung ſeiner Gemahlin Luitgard, die denn auch in Tours ſtarb und begraben wurde, ſie ſchied aber von hinnen am 4. Juni. Von Tours kehrte der König über Orléans und Paris nach Aachen zurück.

Anfang Auguſt kam er nach Mainz, hielt hier einen Reichstag ab, traf die Beſtimmungen für einen Zug nach Italien, brach von da auf und kam mit ſeinen Truppen nach Ravenna. Nachdem er ſich hier nicht über ſieben Tage aufgehalten hatte, ſchickte er ſeinen Sohn Pippin mit dieſen Truppen in das Gebiet von Benevent; er brach gleichzeitig mit ihm von Benevent auf und ritt mit bis Ankona, wo er ſich von ihm trennte und nach Rom weiterreiſte. Der Papſt war ihm entgegengeeilt und traf ihn einen Tag vor ſeinem Einzug in Rom zu Mentana; er empfing ihn hier mit höchſter Verehrung. Nachdem ſie gemeinſam geſpeiſt hatten, blieb der König noch in Mentana, während der Papſt nach Rom vorausritt. Am folgenden Tage erwartete ihn der Papſt mit den Biſchöfen und dem geſamten Klerus auf den Stufen der Baſilika des heiligen Apoſtels Petrus. Wie dann der König ankam und von ſeinem Pferde ſtieg, empfing ihn der Papſt, Gott lobpreiſend und dankend, und geleitete ihn unter weitern Hymnen auf Gottes Größe und Ruhm in die Kirche hinein, derweil alle Anweſenden Pſalmen ſangen. So geſchehen am 24. November.

Nach ſieben Tagen berief der König eine Verſammlung,

erklärte allen, weshalb er gekommen, und widmete sich nun Tag für Tag den Geschäften, die ihn zu seiner Reise nach Rom veranlaßt hatten. Die wichtigste und heikelste Angelegenheit erledigte er gleich zuerst, die Untersuchung der Anklagen gegen den Papst. Kein Mensch wollte nun für die erhobenen Beschuldigungen eintreten, und so stieg der Papst vor allem Volke mit dem Evangelienbuche in der Hand auf einen Ambo in der Basilika des heiligen Apostels Petrus und reinigte sich durch einen Eidschwur von den Anklagen.

Reinigungseid Papst Leos III. 23. Dezember 800. — „Geliebteste Brüder, man hat vielerorts davon gehört, wie sich schlechte Menschen gegen mich erhoben haben, mir schwere Verbrechen vorwarfen und mich zu vernichten suchten. Um sich über diese Angelegenheit zu unterrichten, ist der huldreichste und erlauchtetste Herr und König Karl mit seinen Priestern und Großen nach Rom gekommen. Darum reinige ich, Leo, Bischof der heiligen römischen Kirche, von niemand abgeurteilt oder gezwungen, sondern völlig freiwillig, mich vor eurem Angesichte und schwöre vor Gott, der mein Gewissen kennt, seinen Engeln und vor dem heiligen Apostelfürsten Petrus, in dessen Basilika wir unseren Sitz haben, daß ich die verbrecherischen Dinge, die mir jene vorwerfen, weder selbst vollbrachte, noch durch andere vollbringen ließ. Mein Zeuge ist Gott, vor dessen Gericht wir erscheinen werden und vor dessen Antlitz wir stehen. Ich tue dies zur Behebung des Verdachtes durchaus freiwillig und nicht, weil sich etwa in den kirchlichen Satzungen eine solche Vorschrift findet; ich will auch damit in der heiligen Kirche für meine Nachfolger, Mitbrüder und Mitbischöfe keinen Präzedenzfall schaffen." —

Am gleichen Tage traf der Priester Zacharias, den der König nach Jerusalem gesandt hatte, mit zwei Mönchen, die der Patriarch an den König schickte, in Rom ein. Sie brachten die Schlüssel vom Grabe des Herrn und zum Kalvarienberge sowie eine Fahne als Segensgabe mit. Der König empfing

ſie huldvoll, behielt ſie einige Tage bei ſich, und als ſie zurückkehren wollten, entließ er ſie mit Geſchenken.

801. Als er aber am hochheiligen Weihnachtstage[178] die Baſilika des heiligen Apoſtels Petrus zur Meſſefeier betreten hatte und vor dem Altare betend geneigt ſtand, ſetzte ihm Papſt Leo unter den Beifallsrufen des geſamten römiſchen Volkes: „Dem erhabenen Karl, dem von Gott gekrönten großen Friedenskaiſer der Römer, Leben und Sieg!" eine Krone auf das Haupt. Nach dieſen Lobpreiſungen ward ihm von dem Papſte wie ehedem den Fürſten der alten Zeit gehuldigt, und von nun ab wurde er nicht mehr Patricius, ſondern Kaiſer und Auguſtus genannt.[179]

Einige Tage ſpäter ließ er die Leute, die den Papſt im vergangenen Jahre abgeſetzt hatten, vor Gericht führen, ſie wurden nach der Unterſuchung dem römiſchen Rechte gemäß als Majeſtätsverbrecher zum Tode verurteilt. Der Papſt legte jedoch voll Erbarmen Fürbitte für ſie beim Kaiſer ein, und ſo wurde ihnen das Leben geſchenkt, ſie wurden auch nicht verſtümmelt, doch wegen der Größe ihres Vergehens verbannt. Die Häupter dieſer Verſchwörung waren der Nomenclator Paſchalis, der Sacellarius[180] Campulus und viele andere vornehme Römer, die alle zugleich durch dieſen Richterſpruch verurteilt wurden.

Nachdem dann der Kaiſer die ſtaatlichen, kirchlichen und privaten Angelegenheiten der Stadt Rom und ganz Italiens geordnet hatte — den ganzen Winter über tat er nämlich nichts anderes — und wieder eine Expedition nach Benevent abgeſandt hatte, brach er mit ſeinem Sohne Pippin am 25. April von Rom auf und kam nach Spoleto. Während ſeines dortigen Aufenthaltes war am 30. April in der zweiten Stunde der Nacht ein gewaltiges Erdbeben, das ganz Italien ſchwer erſchütterte. So ſtürzte ein großer Teil des Daches zuſamt dem Gebälke von der Baſilika des heiligen Apoſtels Paulus ein, an manchen Orten Städte und Berge. Im

gleichen Jahre waren am Rheine in Gallien und Germanien mancherorts Erdbeben. Außerdem brach infolge des milden Winters eine Seuche aus.

Der Kaiser begab sich von Spoleto nach Ravenna, hielt sich daselbst einige Tage auf und ritt dann nach Pavia weiter. Hier wurde ihm gemeldet, daß die Gesandten des Chalifen Harun al Raschid, des Beherrschers der Gläubigen, Königs der Perser[181], im Hafen von Pisa angekommen seien. Er schickte ihnen eine Abordnung entgegen und empfing sie zwischen Vercelli und Ivrea. Der Gesandte des Perserkönigs war ein Perser aus dem Osten, der andere — es waren ihrer zwei — ein Sarazene aus Afrika, Gesandter des Emirs Abraham, der an der Grenze von Afrika zu Abbasija herrschte. Diese berichteten, der Jude Isaak, den der Kaiser mit Lantfrid und Sigimund vor vier Jahren zum König der Perser gesandt hatte, sei mit reichen Geschenken zurückgekehrt, während Lantfrid und Sigimund beide gestorben seien. Daraufhin schickte er den Notar Erchanbald nach Ligurien, er solle eine Flotte ausrüsten, um den Elefanten und was Isaak sonst noch mitbringe zu transportieren. Er selbst feierte das Johannisfest zu Ivrea, überschritt dann die Alpen und kehrte nach Gallien zurück.

In diesem Sommer wurde Barcelona in Spanien nach zweijähriger Belagerung genommen, wobei der Befehlshaber Zeid und mehrere andere Sarazenen gefangen wurden. In gleicher Weise wurde in Italien Chieti erobert und eingeäschert, sowie der Befehlshaber der Stadt, Roselmus, gefangen; die Burgen, die zu jener Stadt gehörten, ergaben sich. Zeid und Roselmus wurden an ein und demselben Tage dem Kaiser vorgeführt und mit Verbannung bestraft.

Im Oktober des gleichen Jahres kam der Jude Isaak mit einem Elefanten aus Afrika zurück, landete in Porto-Venere und überwinterte in Vercelli, weil Schneefälle den Übergang über die Alpen unmöglich machten.

Der Kaiſer feierte das Weihnachtsfeſt in der Pfalz zu Aachen. Und man ſchrieb nun

802. Die Kaiſerin Irene von Konſtantinopel ſandte einen ihrer Leibwächter, namens Leo, zur Sicherung des Friedens zwiſchen Franken und Griechen gen Aachen. Eben darum ließ auch der Kaiſer nach deſſen Abreiſe den Biſchof Jeſſe von Amiens und den Pfalzgrafen Helmgaud nach Konſtantinopel fahren. Oſtern feierte man in der Pfalz zu Aachen.

Am 20. Juli dieſes Jahres traf Iſaak mit dem Elefanten und den übrigen Geſchenken des Perſerkönigs ein und übergab ſie dem Kaiſer in Aachen; der Elefant hieß Abul Abaz.

In Italien ergab ſich die Stadt Ortona ſowie Lucera, das man durch eine langwierige Belagerung mürbe gemacht hatte, und in das nun eine Beſatzung von uns hineingelegt wurde.

Der Kaiſer oblag zur Sommerszeit im Ardennerwald dem Weidwerk und ließ durch ſächſiſche Krieger das Gebiet der Sachſen jenſeits der Elbe verheeren.

Grimoald, der Herzog von Benevent, belagerte Winigis, den Grafen von Spoleto, der eben die Verteidigung von Lucera leitete. Winigis ſah ſich infolge einer Krankheit zur Übergabe genötigt und wurde nach ſeiner Gefangennahme von Grimoald ehrenvoll behandelt.

Der Kaiſer feierte Weihnachten zu Aachen. Und man ſchrieb nun

803. In dieſem Winter erſchütterte ein Erdbeben die unmittelbare Umgebung der Kaiſerpfalz, dem ein großes Sterben folgte.

Grimoald gab den Winigis frei. Die Geſandten des Herrn Kaiſers kehrten aus Konſtantinopel zurück; mit ihnen kamen Biſchof Michael, Abt Petrus und der Leibwächter Calliſtus als Abordnung des Kaiſers Nicephorus; die Irene war nach dem Eintreffen der fränkiſchen Geſandtſchaft abgeſetzt worden. Sie trafen den Kaiſer in Germanien zu Salz an der (fränkiſchen) Saale; der Kaiſer überreichte ihnen eine Friedensurkunde.

Von da begaben sie sich mit der kaiserlichen Urkunde nach Rom und dann nach Konstantinopel.

Der Kaiser ritt nach Baiern weiter, ordnete hier die Verhältnisse von Pannonien und kehrte dann nach Aachen zurück, wo er Weihnachten feierte. Und man schrieb nun

804. Den Winter über blieb der Kaiser in Aachen; im Sommer aber führte er ein Heer in das Sachsenland. Alle Sachsen, die jenseits der Elbe und im Wihmuodigau[182] ansässig waren, siedelte er mit Weib und Kind im Frankenlande an und übergab deren Gebiete den Abodriten. In jener Zeit kam der Dänenkönig Godofrid mit seiner Flotte und allen Rittern seines Reiches nach Schleswig, das an Sachsen grenzt. Er wollte zum Kaiser, um sich mit ihm zu besprechen, doch ließ er sich durch den Rat seiner Umgebung davon abschrecken und unterbreitete durch eine Gesandtschaft seine Wünsche. Der Kaiser hielt sich eben zu Hollenstedt an der Elbe auf, schickte an Godofrid Boten, die die Rückgabe der Überläufer fordern sollten, und kam dann Mitte September nach Köln. Er entließ hierauf sein Heer, begab sich nach Aachen und dann in den Ardennerwald. Nachdem er hier gejagt hatte, kehrte er nach Aachen zurück.

Mitte November wurde ihm gemeldet, Papst Leo wünsche gemeinsam mit ihm Weihnachten zu feiern, jeder Ort, an dem dies möglich sei, wäre ihm recht. Der Kaiser sandte ihm sogleich seinen Sohn Karl nach St. Maurice entgegen und hieß den Papst ehrenvoll empfangen. Er selbst ritt nach Reims, begrüßte dort den Papst und reiste dann gemeinsam mit ihm zum Königshof Kiersy, wo er Weihnachten feierte, und hierauf nach Aachen. Da der Papst über Baiern zurückkehren wollte, ließ er ihn bis Ravenna geleiten und gab ihm reiche Geschenke mit. Folgendes aber war der Anlaß der päpstlichen Reise gewesen: Im vorausgehenden Sommer hatte der Kaiser gehört, zu Mantua habe man Blut von Christus gefunden, worauf er den Papst aufforderte, die Sache auf ihre Richtig-

keit zu unterſuchen. Der benützte die Gelegenheit, einmal aus Rom herauszukommen, ritt zuerſt durch die Lombardei, um ſich über die erwähnte Angelegenheit Sicherheit zu verſchaffen, und machte ſich dann von dort ſogleich auf den weiteren Weg, bis er zum Kaiſer kam. Bei dem blieb er acht Tage und kehrte, wie geſagt, nach Rom zurück. Und man ſchrieb nun

805. Bald darauf wandte ſich der Cagan, der Hunnenfürſt, an den Kaiſer. Es trieb ihn dazu die Not ſeines Volkes, das infolge der Angriffe von ſeiten der Slaven ſich in ſeinen bisherigen Sitzen nicht mehr halten konnte. Der Cagan bat darum den Kaiſer, ihm ein Gebiet zwiſchen Sarvar und Petronell anzuweiſen. Der nahm ihn huldvoll auf – der Cagan war nämlich ein Chriſt und hieß Theodor –, erfüllte ſeine Wünſche und entließ ihn mit reichen Geſchenken. Theodor ſtarb bald nach der Rückkehr inmitten ſeines Volkes. Nun ſandte der Cagan einen der Großen ſeines Volkes an den Kaiſer mit der Bitte um Beſtätigung der Ehrenrechte, die der Cagan von alters her bei den Hunnen hat. Der Kaiſer gewährte ihm ſeine Bitte und beſtimmte, er ſolle nach altem Hunnenbrauch die Obergewalt über das ganze Volk haben.

Im gleichen Jahre ließ der Kaiſer das Heer unter ſeinem Sohne Karl gegen das Land der Slaven, die Böhmen heißen, ziehen. Karl verheerte ihr ganzes Gebiet und tötete ihren Herzog Lecho, worauf er in den Wasgenwald zurückkehrte und zu dem Kaiſer bei Champ (in Lothringen) ſtieß. Denn der Kaiſer war im Juli von Aachen aufgebrochen und über Diedenhofen und Metz in den Wasgenwald geritten. Er oblag hier dem Weidwerk, begab ſich dann nach der Rückkehr ſeines Heeres nach Remiremont und von da nach kurzem Aufenthalt gen Diedenhofen, um hier in ſeiner Pfalz den Winter zuzubringen. Auch ſeine beiden Söhne Pippin und Ludwig kamen dorthin, und er feierte Weihnachten daſelbſt. Und man ſchrieb nun

806. Bald nach Weihnachten erſchienen Willeri und Beatus, die Herzöge von Venetien, ſowie Herzog Paulus von Zara

und der Biſchof dieſer Stadt, Donatus, als Abgeſandte von Dalmatien vor dem Kaiſer und überbrachten ihm reiche Geſchenke.[183] Der Kaiſer traf verſchiedene Verfügungen über die Herzöge und Völker Venetiens und Dalmatiens.

Nach Verabſchiedung dieſer Geſandtſchaft berief der Kaiſer die fränkiſchen Großen zu einer Beratung über die Wahrung des Friedens und der Eintracht unter ſeinen Söhnen und die Teilung des Reiches in drei Gebiete; denn jeder ſeiner Söhne ſollte nunmehr wiſſen, welche Länder er zu ſchirmen und zu beherrſchen hätte, wenn ſie ihn überlebten. Dieſe Reichsteilung wurde in einem Teſtamente aufgezeichnet und von den fränkiſchen Großen durch Eidſchwur bekräftigt, ſowie Sicherungen für den Frieden getroffen. Dies alles ward auch in einem Briefe niedergeſchrieben, den Einhard dem Papſte Leo zu überbringen hatte, damit er ihn eigenhändig unterzeichne. Der Papſt las ihn, gab ſeine Zuſtimmung und unterzeichnete ihn mit eigener Hand.[184]

Der Kaiſer entließ nun ſeine beiden Söhne Pippin und Ludwig in ihre Reichsteile, er ſelbſt brach aus ſeiner Kaiſerpfalz von Diedenhofen auf, fuhr die Moſel und den Rhein hinab nach Nymwegen, wo er die heilige vierzigtägige Faſtenzeit und das hochheilige Oſterfeſt feierte. Von hier kam er wenige Tage ſpäter nach Aachen und entſandte ſeinen Sohn Karl mit einem Heere gegen die Slaven, die Sorben heißen und an der Elbe anſäſſig ſind. In dieſen Kämpfen fiel der Slavenherzog Miliduoch; das Frankenheer erbaute zwei feſte Bollwerke, das eine an der (thüringiſchen) Saale, das andere an der Elbe.[185] Nachdem Karl bei den Slaven wieder Ruhe geſchafft hatte, kehrte er mit ſeinem Aufgebote nach Silli an der Maas zurück, wo er den Kaiſer traf.

Wie im Vorjahre wurden Krieger aus Baiern, Alamannien und Burgund gegen die Böhmen geſchickt. Sie verheerten deren Land großenteils und konnten ohne erhebliche Verluſte wieder abziehen.

Im gleichen Jahre befahl Pippin einer Flotte, von Italien aus gegen die Mauren, die auf der Insel Korsika ihr Unwesen trieben, in See zu stechen. Die Mauren warteten jedoch nicht, bis unsere Schiffe ihr Ziel erreichten, sondern zogen zuvor ab; von uns fiel bei dieser Gelegenheit einzig Hadumar, der Graf von Genua, der unvorsichtig gegen sie vorging. In Spanien unterwarfen sich uns wieder Navarra und Pamplona, die in früheren Jahren zu den Sarazenen abgefallen waren.

Kaiser Nicephorus ließ eine Flotte unter dem Patricius Niceta nach Dalmatien segeln, um es wieder für sich zu gewinnen. Außerdem kehrten die Gesandten, die vor ungefähr vier Jahren zum Perserkönig geschickt worden waren, zurück. Sie fuhren mitten durch die Ankerplätze der feindlichen Griechen durch, ohne von diesen bemerkt zu werden, und kamen heil im Hafen von Treviso an.

Der Kaiser feierte Weihnachten in Aachen. Und man schrieb nun

807. (Vom September vorigen Jahres bis September dieses Jahres waren drei Mond- und eine Sonnenfinsternis.)

Radbert, ein Gesandter des Kaisers, der eben vom Orient zurückgekehrt war, starb. Abdella, der Bote des Perserkönigs, erschien mit zwei Mönchen vor dem Kaiser. Die beiden Mönche waren Abgesandte des Patriarchen Thomas von Jerusalem, sie hießen Georg und Felix; Georg ist Abt auf dem Ölberg, stammt aus Deutschland und heißt eigentlich Egilbald. Sie brachten die Geschenke des Perserkönigs mit, ein Lustgezelt und noch andere Zelte für den Vorhof, von verschiedenen Farben und seltener Größe und Schönheit. Sie waren alle wie auch die Kordeln aus feinster Leinwand und prangten in den reichsten Farben. Außerdem hatte der König viele kostbare Seidenkleider, Wohlgerüche, Salben und Balsam übersandt. Unter den Geschenken war auch eine höchst kunstvoll gearbeitete Messinguhr. Es war eine Wasseruhr, die in je zwölf Stunden

(kreisförmig) umlief, nach Ablauf jeder Stunde fiel eines der zwölf Erzkügelchen auf ein darunterliegendes Zimbelbecken herab und ließ es erklingen, dazu kamen zwölf Ritter nach Ablauf der Stunden aus dem Werke durch zwölf Fenster heraus und schlossen dabei durch ihren Austritt die zuvor offenen Fenster; auch sonst war noch mancherlei an der Uhr zu sehen, bei dessen Schilderung ich nicht länger verweilen will. Von den Geschenken möchte ich nur noch zwei besonders große und herrliche Leuchter aus Messing erwähnen. All das wurde zu dem Kaiser in die Pfalz nach Aachen gebracht. Er behielt den Gesandten und die Mönche einige Zeit bei sich und ließ sie dann nach Italien weiterziehen, wo sie die günstige Jahreszeit zur Überfahrt abwarten sollten.

Im gleichen Jahre ließ er seinen Marschalk Burchard mit einer Flotte gen Korsika fahren, um es vor den Mauren zu schirmen, die es in den vorausgehenden Jahren mit ihren Beutezügen heimsuchten. Wie auch sonst zogen die Mauren von Spanien aus und landeten zunächst auf Sardinien. Hier kämpften sie mit den Sarden, wobei sie schwere Verluste erlitten – 3000 Mann sollen bei diesem Waffengang von ihnen gefallen sein –, und kamen dann geradeswegs in Korsika an. Sie stießen in einem Hafen auf Burchards Flotte, wurden geschlagen und vertrieben, dabei verloren sie dreizehn Schiffe, und eine Menge ihrer Leute fiel. Auch sonst ging es ihnen in diesem Jahre allenthalben sehr schlecht, nach ihrer eigenen Angabe wurden sie darum so von Mißgeschick verfolgt, weil sie im vorigen Jahre wider alles Recht sechzig Mönche von der Insel Pantellaria weggeschleppt und in Spanien verkauft hatten; ein Teil der Mönche konnte, vom Kaiser freigebig losgekauft, in ihre Klöster zurückkehren.

Der Patricius Niceta, der mit der griechischen Flotte an der Küste von Venetien lag, schloß mit König Pippin Frieden sowie einen Waffenstillstand bis zum Monat August und kehrte dann mit seiner Flotte nach Konstantinopel zurück.

In diesem Jahre feierte der Kaiser Ostern und Weihnachten zu Aachen. Und man schrieb nun

808. In diesem Jahre war der Winter außergewöhnlich mild, und so herrschten mancherlei Seuchen; der Kaiser zog bei Frühlingsbeginn nach Nymwegen, brachte hier die Fastenzeit zu und kehrte nach der Feier des Osterfestes nach Aachen zurück.

Und weil die Meldung eintraf, der Dänenkönig Godofrid sei mit einem Heere zu den Abodriten übergesetzt, so schickte der Kaiser seinen Sohn Karl mit einer starken fränkischen und sächsischen Streitmacht zur Elbe; er sollte dem wahnwitzigen König entgegentreten, falls dieser den Versuch machte, sich den Grenzen Sachsens zu nahen. Doch Godofrid hielt sich nur einige Tage in seinen Lagern am Ufer auf und kehrte dann nach der Einnahme einiger Slavenkastelle unter schweren Verlusten um. Es war ihm zwar gelungen, den Abodritenherzog Thrasko, der sich auf die Treue seiner Leute nicht verlassen konnte, zu vertreiben, den Godelaib, einen anderen Herzog, mit List zu fangen und aufzuhängen und zwei Drittel der Abodriten sich zinspflichtig zu machen, aber er verlor dabei seine besten und tapfersten Krieger, darunter auch Reginold, den Sohn seines Bruders, der bei dem Sturm auf eine Stadt mit einer größeren Zahl dänischer Edelleute fiel. Karl, des Kaisers Sohn, schlug eine Brücke über die Elbe und führte sein Heer eiligst gegen die Linonen und Smeldinger, die zu Godofrid abgefallen waren, verheerte allenthalben deren Gebiet und ging dann ohne irgendwelche Verluste mit seinen Truppen über den Strom in das Sachsenland zurück.

Auf diesem Zuge hatten sich die slavischen Wilzen an Godofrid angeschlossen; ihre Krieger hatten sich nämlich wegen ihrer alten Feindschaft gegen die Abodriten mit den Mannen des Dänenkönigs freiwillig vereinigt. Als sich dieser in sein Reich zurückzog, gingen auch sie mit der Beute, deren sie sich bei den Abodriten bemächtigen konnten, in ihr Land zurück. Godo-

frid zerſtörte noch vor ſeinem Abmarſche den Handelsplatz am Meere, der in der Sprache der Dänen Rerik heißt und durch Leiſtung reichlicher Abgaben ſeinem Lande mancherlei Vorteile eingebracht hatte. Die Kaufleute der Stadt verſchleppte er, ließ ſeine Flotte in See ſtechen und fuhr mit ſeiner geſamten Streitmacht in den Hafen von Schleswig ein. Er verweilte hier einige Tage und beſchloß, die Grenze ſeines Reiches gegen Sachſen hin durch einen Wall zu ſchützen. Es ſollte im Oſten von der Oſtſee aus bis zum Weſtmeere das Nordufer der Eider entlang ein Wall mit einem einzigen Tore aufgeworfen werden, durch das Wagen und Reiter vorſtoßen und ſich wieder zurückziehen könnten.[186] Nachdem er die hiefür notwendigen Arbeiten unter die Führer ſeiner Leute verteilt hatte, begab er ſich nach Hauſe.

Unterdes kam der Nordhumbrerkönig Eardulf von der Inſel Britannien[187] von Thron und Vaterland vertrieben zum Kaiſer, der ſich noch in Nymwegen aufhielt. Eardulf legte dem Kaiſer den Grund ſeiner Ankunft dar und reiſte dann nach Rom weiter. Nach ſeiner Rückkehr von Rom wurde er von Geſandten des Papſtes und des Herrn Kaiſers in ſein Reich zurückgeführt. Damals ſtand der römiſchen Kirche Leo III. vor, deſſen Geſandter, der Diakon Aldulf, ſelbſt von Britannien ſtammte und ein Angelſachſe war, mit ihm reiſten die beiden Boten des Kaiſers, die Abte Hruotfrid, der Notar, und Nanthar von St. Omer.

Der Kaiſer ließ durch ſeine Sendboten an der Elbe zwei Burgen erbauen und legte gegen die Einfälle der Slaven Beſatzungen hinein, worauf er den Winter in Aachen zubrachte und daſelbſt Weihnachten und Oſtern feierte. Und man ſchrieb nun

809. Von Konſtantinopel fuhr eine Flotte ab, die zuerſt in Dalmatien und dann in Venetien landete. Während ſie hier überwinterte, griff ein Teil ihrer Bemannung die Inſel Comacchio an, wagte einen Strauß mit der dortigen Be-

ſatzung, wurde geſchlagen, verjagt und zog ſich nach Venetien zurück. Der Admiral der Flotte, Paulus, unterhandelte mit Herrn Pippin, dem Könige von Italien, wegen eines Friedensſchluſſes zwiſchen den Franken und Griechen, als hätte er hiezu einen Auftrag. Doch die Herzöge von Venetien Willeri und Beatus wußten alle ſeine Bemühungen zu vereiteln und ſtellten ihm ſogar perſönlich nach. Als Paulus deren Machenſchaften durchſchaute, fuhr er ab.

In den weſtlichen Teilen des Reiches marſchierte der Herr König Ludwig in Spanien ein und belagerte die Stadt Tortoſa am Ebro. Nachdem er einige Zeit vor ihr gelegen war und ſah, daß er ſie nicht ſchnell im Sturm nehmen könne, gab er die Eroberung auf und zog ſich ohne Verluſte mit ſeinem Heere nach Aquitanien zurück.

Nachdem Eardulf, der Nordhumbrerkönig, in ſein Reich zurückgeführt war, reiſten die Geſandten des Kaiſers und des Papſtes in ihre Heimat ab. Auf der Rückfahrt wurde der Diakon Aldulf von Seeräubern gefangen genommen, während die übrigen ungefährdet davonkamen. Die Piraten brachten Aldulf nach Britannien, wo ihn ein Mann des Königs Coenulf[188] loskaufte und ihm die Rückkehr nach Rom ermöglichte.

In Tuscien wurde die Seeſtadt Populonium[189] von den Griechen, die die Orobioten (Bergbewohner) heißen, ausgeplündert. Auch die Mauren machten von Spanien her einen Einfall nach Korſika und plünderten am heiligen Oſterſamstag eine Stadt, in der ſie außer dem Biſchof, einigen alten und kranken Leuten nichts zurückließen.

Unterdes ließ der Dänenkönig Godofrid durch Kaufleute wiſſen, er habe gehört, der Kaiſer zürne ihm, weil er im Vorjahre ein Heer gegen die Abodriten geführt und für erlittene Unbill Rache genommen habe. Er fügte noch bei, er wolle ſich wegen der gegen ihn erhobenen Vorwürfe verteidigen, das Bündnis ſei von jenen zuerſt gebrochen worden. Außerdem forderte er eine Zuſammenkunft von däniſchen und fränk-

kischen Grafen an der Reichsgrenze jenseits der Elbe, wobei die beiderseitigen Vorkommnisse besprochen und die Zwischenfälle beigelegt werden sollten. (Der Kaiser war nicht dagegen, doch kam bei der ganzen Sache nichts heraus.) Der Abodritenherzog Thrasko aber überließ dem Godofrid auf dessen Verlangen hin seinen Sohn als Geisel und griff mit seinen eigenen Leuten und von den Sachsen unterstützt die Wilzen an, verheerte deren Gebiet und kehrte mit einer gewaltigen Beute in sein Land zurück. Hierauf eroberte er mit der Hilfe noch zahlreicherer Sachsen die sehr bedeutende Stadt der Smeldinger und zwang durch diese Erfolge alle, die von ihm abgefallen waren, sich ihm wieder zu unterwerfen.

Der Kaiser kehrte nun vom Ardennerwald nach Aachen zurück und hielt ein Konzil über den Ausgang des Heiligen Geistes vom Vater und Sohne ab. Die ganze Sache hatte zuerst ein Mönch Johannes in Jerusalem aufgerührt[190], zu deren Klärung der Bischof von Worms Bernhar und Adalhard, Abt von Corvey, nach Rom gesandt wurden. Auf diesem Konzil wurde auch über den Zustand der Kirchen und den Lebenswandel derer, die bei ihnen, wie man sagt, Gott dienen, verhandelt; doch kam es zu keinerlei Bestimmungen, wie es scheint, wegen der Wichtigkeit all dieser Dinge.

Als dem Kaiser zahllose Fälle von der Anmaßung und Überhebung des Dänenkönigs zu Ohren kamen, beschloß er, jenseits der Elbe eine Stadt zu erbauen und eine fränkische Besatzung hineinzulegen. Nachdem er hiefür in Gallien und Germanien Leute gesammelt und mit Waffen und was sonst nötig ausgerüstet hatte, befahl er, sie über Friesland an den Bestimmungsort zu bringen; da wurde der Abodritenherzog Thrasko an dem Handelsplatz Rerik von Godofrids Leuten hinterlistig ermordet. Nachdem man einen günstigen Platz für die neue Stadt gefunden hatte, beauftragte der Kaiser den Grafen Egbert mit der Leitung des ganzen Unternehmens, befahl ihm, die Elbe zu überschreiten und den Ort in Besitz

zu nehmen. Er liegt an der Stör und heißt Itzehoe. Egbert und die sächsischen Grafen besetzten ihn Mitte März und begannen ihn zu befestigen.

Der Graf Aureolus, der an der Grenze von Spanien und Gallien jenseits der Pyrenäen gegen Huesca und Saragossa hin residierte, starb; Amoroz Ben Jussef, der Befehlshaber von Saragossa und Huesca, riß des Aureolus Amt an sich, legte in dessen Kastelle Besatzungen und schickte an den Kaiser eine Abordnung mit der Versicherung, er wolle sich ihm mit seinem ganzen Gebiete unterwerfen.

Am 26. Dezember war eine Mondfinsternis.

810. Der Statthalter Amoroz von Saragossa bat die Gesandten des Kaisers, die ihn aufgesucht hatten, um eine Unterredung mit den Wächtern der spanischen Grenzmark und versprach, bei dieser Gelegenheit sich mit all seinen Leuten dem Kaiser zu unterwerfen. Der Kaiser gab zwar hiezu seine Zustimmung, doch kam so viel dazwischen, daß die beabsichtigte Zusammenkunft unterblieb.

Die Mauren von ganz Spanien rüsteten eine gewaltige Flotte aus und fuhren damit zuerst nach Sardinien und dann nach Korsika. Da sie hier auf keine Besatzung stießen, unterwarfen sie sich fast die ganze Insel.

Unterdes ließ König Pippin, über die Treulosigkeit der Herzöge von Venedig erbittert, diese Stadt von der Land- und Seeseite her angreifen. Nach der Kapitulation Venedigs und der Unterwerfung seiner Herzöge gab Pippin seiner Flotte den Befehl, die Küsten Dalmatiens zu verheeren. Als aber Paulus, der Statthalter der Insel Cephalonia, mit einer griechischen Flotte den Dalmatinern zu Hilfe eilte, zog sich die königliche Flotte in ihre Heimathäfen zurück.

Hruodtrud, die älteste Tochter des Kaisers, starb am 6. Juni.

Während der Kaiser noch zu Aachen saß und seinen Plänen über eine Heerfahrt gegen König Godofrid nachsann, traf folgende Botschaft ein: Zweihundert Schiffe seien von Nor-

mannien her gen Friesland gekommen, alle Inseln vor Friesland seien verheert worden, das Dänenheer stünde bereits auf dem Festlande, habe die Friesen in drei Schlachten besiegt, ihnen Tribut auferlegt – hundert Pfund Silbers hätten die Friesen bereits als Abgabe bezahlt –, der König Godofrid aber sitze zu Hause. Und so war es in der Tat. Diese Nachricht versetzte den Kaiser in solche Erregung, daß er in all seinen Landen durch seine Boten den Heerbann aufrief, während er selbst sofort seine Pfalz verließ und beschloß, zuerst der Flotte entgegenzueilen und dann nach dem Rheinübergang zu Lippeham die noch nicht eingetroffenen Truppen zu erwarten. Als er sich hier einige Tage aufhielt, ging plötzlich der Elefant ein, den der Sarazenenkönig Harun gesandt hatte. Nachdem endlich alle seine Truppen beisammen waren, eilte er möglichst schnell zur Aller und schlug bei ihrer Mündung in die Weser ein Lager auf, in dem er die Verwirklichung der Drohungen Godofrids erwartete. Denn der hatte sich, von eitler Siegeszuversicht aufgebläht, gebrüstet, es mit dem Kaiser in einer Feldschlacht aufnehmen zu wollen.

Während also der Kaiser in diesem Standlager verweilte, trafen verschiedene Nachrichten ein: Die Flotte, welche Friesland verheerte, war nach Dänemark zurückgekehrt, König Godofrid von einem seiner Leibwächter ermordet worden, die Burg Hohbuoki an der Elbe, in der der Bote des Kaisers Odo Ostsachsen schirmte, war von den Wilzen genommen worden; außerdem war sein Sohn Pippin, der König von Italien, am 8. Juli gestorben. Es hieß ferner, daß sich von zwei weit auseinanderliegenden Ländern, von Konstantinopel und Cordova, Gesandte nahten, die Frieden schließen wollten. Auf diese Nachrichten hin gab der Kaiser den Umständen entsprechende Befehle für Sachsen und kehrte nach Hause zurück. Bei diesem Feldzuge brach eine so verheerende Rinderpest aus, daß für das gewaltige Heer kein einziges Stück mehr

übrigblieb; übrigens herrschte die Seuche nicht bloß bei den Truppen, sondern wütete in allen Ländern des Kaisers.

Der Kaiser kam im Monate Oktober in Aachen an, empfing die bereits erwähnten Gesandten und schloß mit Kaiser Nicephorus sowie mit El Hakem, dem Emir von Cordova, auch Abul Aas genannt, Frieden. Denn Nicephorus gab Venedig heraus, und Abul Aas hatte den Grafen Haimrich zurückgesandt, den die Sarazenen gefangen genommen hatten.

In diesem Jahre waren zwei Sonnen- und zwei Mondfinsternisse, die Sonne ward am 7. Juni und 30. November, der Mond am 21. Juni und 15. Dezember verfinstert.

Die Insel Korsika ward wiederum von den Mauren verheert.

Amoroz wurde von Abd-ur-Rahman, dem Sohne El Hakems, aus Saragossa vertrieben und gezwungen, sich nach Huesca zu flüchten.

Nach dem Tode des Dänenkönigs Godofrid folgte ihm sein Brudersohn Hemming auf dem Throne, der mit dem Kaiser Frieden schloß.

811. (Der Kaiser entließ den Gesandten von Konstantinopel und sandte auch seinerseits einige seiner Großen zur Bekräftigung des Friedens dorthin. – Auch mit dem Dänenkönig wurde im Frühjahre neuerdings Frieden geschlossen.)

Nachdem in üblicher Weise ein Reichstag in Aachen stattgefunden hatte, sandte der Kaiser in drei Teile seines Reiches drei Heere: eines über die Elbe in das Gebiet der Linonen, das deren Land verheerte und die im Vorjahre von den Wilzen zerstörte Burg Hohbuoki an der Elbe wieder erbaute, das zweite nach Pannonien zur Beilegung der Streitigkeiten zwischen den Avaren und Slaven, das dritte in die Bretagne zur Bestrafung des treulosen Abfalles der dortigen Stämme. Diese Aufgaben wurden sämtlich glücklich erledigt, und die Heere kehrten heil zurück.

Der Kaiser selbst aber ritt zur Seestadt Boulogne. Er

beſichtigte hier die Flotte, die er im Vorjahre hatte erbauen laſſen.[191] Den alten Leuchtturm von Boulogne, der den Schiffen die Richtung wies, ließ er wieder herſtellen und nachts Feuer darauf anzünden. Hierauf begab er ſich nach Gent an der Schelde, beſichtigte auch dort die neuerbauten Schiffe und kehrte Mitte November nach Aachen zurück. Aowin und Hebbi kamen ihm hier als Abgeſandte des Königs Hemming entgegen, brachten ihm Geſchenke und verſicherten ihm den Friedenswillen ihres Herrſchers. Außerdem erwarteten ihn in Aachen bereits Häuptlinge von Pannonien, der Khan Izauzi, der Fürſt der Avaren, der Tudun ſowie andere Große und Häuptlinge der an der Donau anſäſſigen Avaren, welche die nach Pannonien entſandten Heerführer zum Kaiſer geſchickt hatten.

Unterdes ſtarb am 4. Dezember der älteſte Sohn des Kaiſers, namens Karl, und der Kaiſer brachte den Winter in Aachen zu.

812. Bald darauf traf die Kunde vom Tode des Dänenkönigs Hemming ein. Siegfrid, der Neffe des Königs Godofrid, und Anulo, weiland König Heriolds Neffe, ſtritten um die Thronfolge. Sie kämpften beide an der Spitze ihrer Mannen und fielen beide. Doch ſiegten die Leute des Anulo und ſetzten deſſen Brüder Heriold und Reginfrid als Könige ein, die Beſiegten mußten ihre Zuſtimmung geben. In jener Schlacht ſollen 10 940 Mann umgekommen ſein.

Kaiſer Nicephorus fiel nach zahlreichen bedeutenden Erfolgen in Möſien im Kampfe gegen die Bulgaren. Sein Schwiegerſohn Michael folgte ihm auf dem Throne, er empfing die Geſandten des Herrn Kaiſers Karl, die an Nicephorus abgeſandt worden waren, in Konſtantinopel und entließ ſie dann in ihre Heimat. Er gab ihnen auch ſeinerſeits Boten mit auf den Weg, den Biſchof Michael und die Oberleibwächter Arſaph und Theognoſt, durch die er die von Nicephorus eingeleiteten Friedensverhandlungen abſchloß. Denn nachdem ſie zu Aachen, wo ſie den Kaiſer trafen, in einer

Kirche das Friedensinstrument entgegengenommen hatten, verherrlichten sie ihn in ihrer Weise, das heißt in griechischer Sprache, und nannten ihn Imperator und Basileus. Und als sie auf ihrer Rückreise über Rom kamen, erhielten sie in der Kirche des heiligen Apostels Petrus vom Papste Leo einen gleichlautenden Friedensbrief.[192]

Hierauf hielt der Kaiser einen Reichstag zu Aachen ab, auf dem er Bernhard, Pippins Sohn, nach Italien entsandte. Er ließ ihn von Wala, einem Sohne seines Onkels Bernhard, begleiten. Wala sollte bei Bernhard bleiben, bis die Gefahr beseitigt wäre, die Italien von einer maurischen Flotte aus Spanien und Afrika drohte. Die feindliche Flotte landete teils in Korsika, teils in Sardinien, und dies zweite Geschwader wurde fast völlig versenkt.

Eine normannische Flotte griff die Schotteninsel Irland[193] an, die Schotten stellten sich zum Kampfe, erschlugen einen beträchtlichen Teil der Normannen, der Rest mußte schmachbedeckt in seine Heimat entfliehen.

Mit dem Sarazenenkönig El Hakem, Abul Aas, wurde Frieden geschlossen, ebenso mit Grimoald, dem Herzoge von Benevent, die Bewohner dieser Stadt mußten 25 000 Goldschillinge Tribut zahlen.

Gegen die Wilzen wurde eine Heerfahrt unternommen, sie stellten Geiseln.

Die Dänenkönige Heriold und Reginfrid erbaten durch eine Gesandtschaft vom Kaiser Frieden und die Rücksendung ihres Bruders Hemming.

In diesem Jahre war am 15. Mai nach Mittag eine Sonnenfinsternis.

813. Der Kaiser blieb den Winter über in Aachen und sandte zu Frühlingsbeginn Amalhar, den Bischof von Trier, und den Abt Petrus von Nonantola nach Konstantinopel. Dadurch sollten die friedlichen Beziehungen mit Kaiser Michael gefestigt werden.

Als Kaiser Karl die Zeit seines Hinscheidens herannahen fühlte – er war bereits hochbetagt –, berief er seinen Sohn Ludwig mit dem gesamten Heere, den Bischöfen, Äbten, Herzögen, Grafen und Statthaltern zu sich in die Pfalz nach Aachen (Sept. 813) und richtete hier friedvolle, ehrende Worte an sie. Er ermahnte sie zur Treue gegen seinen Sohn und fragte alle, den Ersten wie den Letzten, ob sie mit dessen Ernennung zum Kaiser einverstanden wären. Voll Freude gaben alle zur Antwort: Gott selbst will es.

Der Kaiser legte nun am nächsten Sonntag die königlichen Prunkgewänder an, setzte sich eine Krone auf das Haupt und schritt also herrlich geschmückt einher, wie es sich für ihn geziemte. Er ging zu der Kirche, die er selbst von Grund auf erbaut hatte, und begab sich an den Hochaltar, der zu Ehren unseres Herrn Jesus Christus geweiht war. Der Kaiser befahl, auf diesen Altar eine Krone, und zwar eine andere als er selbst auf dem Haupte hatte, niederzulegen. Nachdem er und sein Sohn geraume Zeit gebetet hatten, wandte sich der Kaiser vor allen geistlichen und weltlichen Würdenträgern an seinen Sohn, legte ihm zunächst ans Herz, Gott den Allmächtigen zu lieben und zu fürchten, in allem seine Gebote zu beobachten, die Kirchen des Herrn zu leiten und sie gegen böse Menschen zu schirmen. Er hieß ihn auch gegen seine Schwestern, jüngeren Brüder, Neffen und alle Verwandte sich immer mild und erbarmungsvoll zu erweisen. Die Priester solle er gleich Vätern ehren, das Volk wie seine Kinder lieben, die Hochmütigen und Schlechten auf den Weg des Heiles zwingen, den Klöstern ein Tröster und den Armen ein Vater sein; die Ämter treuen, gottesfürchtigen Männern anvertrauen, die ungerechte Geschenke verabscheuten, niemand ohne vernünftigen Grund seiner Würden und Ämter entsetzten und sich jederzeit vor Gott und allem Volke als untadeliger Herrscher erwiesen. Nachdem er dies und noch manch anderes vor allen Anwesenden zu seinem Sohne gesagt hatte, fragte er ihn, ob er seinen

Worten gehorchen wolle. Ludwig antwortete, er sei fest dazu entschlossen und wolle mit Gottes Hilfe allen Weisungen seines Vaters folgen. Daraufhin befahl ihm sein Vater, die Krone mit eigener Hand vom Altare zu nehmen und eingedenk der eben empfangenen Ermahnungen sich auf's Haupt zu setzen. Ludwig tat es. Sie wohnten dann noch einem Hochamte bei, worauf sie zur Pfalz zurückgingen. Bei dem Hin- wie Rückwege stützte der Sohn den Vater. Nach einigen Tagen ehrte Kaiser Karl seinen Sohn mit zahllosen, herrlichen Geschenken und entließ ihn hierauf nach Aquitanien. Beim Abschied umarmten und küßten sie sich und vergossen Tränen süßer Liebe. Pippins Sohn Bernhard übertrug der Kaiser Italien und gebot, ihn König zu nennen. Auf des Kaisers Befehl hin hielten die Bischöfe durch ganz Gallien hin Synoden zur Besserung der kirchlichen Zustände ab; und zwar zu Mainz, Reims, Tours, Chalons sur Saône, Arles. Auf dem bereits erwähnten Reichstage zu Aachen wurden in Gegenwart des Kaisers die Satzungen, die auf jenen Kirchenversammlungen festgestellt wurden, in einer Gesetzessammlung vereinigt. Wer sie kennen lernen will, findet sie in den angeführten fünf Städten, doch sind auch im Archive der Pfalz hievon Abschriften aufbewahrt.

Von jenem Reichstage weg wurden einige fränkische und sächsische Große über die Elbe zur dänischen Grenze gesandt. Sie sollten mit den Normannenkönigen den von diesen erbetenen Frieden schließen und ihnen auch ihren Bruder zurückgeben. Sie trafen an dem Bestimmungsorte mit der gleichen Anzahl dänischer Großen – es waren von jeder Partei je sechzehn – zusammen, man beschwor beiderseits den Frieden, und die Normannen erhielten Hemming zurück. Die Dänenkönige Heriold und Reginfrid aber waren zu jener Zeit nicht zu Hause, sondern mit ihren Kriegern gen Westarfold, das an der äußersten Nordwestgrenze ihres Landes gegen den Norden Britanniens zu liegt, gezogen, weil die Fürsten und das Volk

jenes Landes von einer Oberherrſchaft der Dänenkönige nichts wiſſen wollten. Nachdem Heriold und Reginfrid ſich das Volk von Weſtarfold unterworfen hatten, kehrten ſie in ihr Land zurück und trafen da ihren vom Kaiſer entlaſſenen Bruder. Doch nun ergriffen gegen ſie die Söhne des Königs Godofrid ſowie eine beträchtliche Anzahl däniſcher Großer, die ſeit geraumer Zeit bei den Schweden in Verbannung gelebt hatten, die Waffen. Sie hatten auch von allen Seiten her Kriegerſcharen um ſich geſammelt, dazu ſtießen aus ganz Dänemark Landsleute zu ihnen, und ſo konnten ſie ohne ſonderliche Anſtrengung nach einer ſiegreichen Schlacht die bisherigen Könige verjagen.

Den Mauren, die von Korſika mit reicher Beute auf der Rückkehr nach Spanien begriffen waren, legte Graf Irmingar von Ampurias bei Mallorca einen Hinterhalt und nahm acht ihrer Schiffe, auf denen er mehr als fünfhundert gefangene Korſen fand. Die Mauren wollten hierfür Rache nehmen und verheerten Civitavecchia in Tuscien und Nizza in der narbonenſiſchen Provinz. Auch Sardinien griffen ſie an, doch die Sarden wagten einen Waffengang mit ihnen, beſiegten ſie, erſchlugen eine große Zahl und zwangen ſie zum Abzuge.

Kaiſer Michael hatte im Kriege gegen die Bulgaren wenig Glück, er kehrte nach Hauſe zurück und legte die Krone nieder und ward Mönch. An ſeiner Stelle wurde Leo, der Sohn des Patricius Barda, Kaiſer. Der Bulgarenkönig Crumas, der den Kaiſer Nicephorus vor zwei Jahren getötet und Michael aus Möſien vertrieben hatte, rückte voll Überhebung wegen ſeiner Erfolge mit ſeinem Heere bis in die unmittelbare Umgebung von Konſtantinopel und ſchlug am Stadttore ſein Lager auf. Als er an der Stadtmauer entlang ritt, machte Kaiſer Leo einen Ausfall, fing den Unvorſichtigen ab, verwundete ihn ſchwer und zwang ihn, umzukehren und ſchmählich in ſeine Heimat zu entfliehen.

814. Als der Herr Kaiser Karl den Winter in Aachen zubrachte, schied er ungefähr im einundsiebzigsten Jahre seines Lebens, im siebenundvierzigsten Jahre seiner Regierung, im dreiundvierzigsten Jahre nach der Unterwerfung Italiens und im vierzehnten Jahre, nachdem er in der Tat Imperator und Augustus hieß, am 28. Januar aus dieser Welt.

Aus Einhard: Leben Kaiser Karls des Großen

Nachdem über die Geburt[194], die Kindheit und auch über das Knabenalter Karls nichts schriftlich überliefert ist und jetzt niemand mehr lebt, der sagen könnte, er wisse etwas davon, so halte ich es für unangebracht, etwas davon zu erzählen. Ich will das Unbekannte übergehen und mich sogleich der Darstellung seiner Handlungen, seines Charakters und des späteren Teiles seines Lebens zuwenden. Ich werde also zuerst seine Taten in der Heimat und in fremden Landen, dann seinen Charakter und seine wissenschaftlichen Bestrebungen und schließlich seine Reichsverwaltung und sein Hinscheiden behandeln. Dabei werde ich nichts übergehen, was des Wissens wert oder zu wissen notwendig ist.

1. Nach der Beendigung dieses Krieges[195] wurde der Kampf gegen die Sachsen, der (772) nur unterbrochen war, wieder aufgenommen. Das Frankenvolk hatte nie einen langwierigeren und blutigeren zu führen. Denn die Sachsen sind — wie übrigens fast alle Stämme Deutschlands — von Natur unbändig, dem Dämonenkult ergeben, Hasser unserer Religion und sehen in der Übertretung und Schändung göttlichen und menschlichen Rechtes nichts Ehrloses.[196]

Dazu kamen noch andere Umstände, die täglich den Frieden stören konnten. Unsere und ihre Grenzen stießen nämlich fast überall in offenen Gegenden aufeinander, nur an einzelnen Stellen schieden sie ziemlich ausgedehnte Wälder und Gebirge in fester Begrenzung, und so gab es fast unaufhörlich Mord, Raub und Brand. Dadurch wurden die Franken so

gereizt, daß sie es für gut hielten, nicht bloß Gleiches mit Gleichem zu vergelten, sondern den Krieg offen aufzunehmen.

So kam es zum Kampf gegen sie, der mit größter Erbitterung auf beiden Seiten, aber mehr noch zum Schaden der Sachsen als dem der Franken geführt wurde, und der volle dreiunddreißig Jahre währte. Er hätte eher beendet werden können, wenn es die Treulosigkeit der Sachsen zugelassen hätte. Es ist schwer zu sagen, wie oft sie sich dem König besiegt, demütig bittend ergaben, wie oft sie versprachen, die Befehle zu vollziehen, wie oft sie ohne Säumen die ihnen aufgetragenen Geiseln stellten und die Gesandten, die zu ihnen geschickt wurden, aufnahmen. Zuweilen waren sie so weit gebändigt und zermürbt, daß sie sogar versprachen, den Kult ihrer Dämonen aufzugeben und sich der christlichen Religion zu unterwerfen. Aber wie sie hierzu manchesmal bereit waren, so waren sie auch stets gewillt, all das wieder umzustürzen, so daß es sich kaum beurteilen läßt, wozu sie eigentlich mehr hinneigten; denn nachdem der Krieg mit ihnen begonnen hatte, verging kaum ein Jahr, in dem sie nicht ihr Doppelspiel trieben. Doch der König war so hochgemut und in Glück und Unglück gleich festen Sinnes, daß ihn der Sachsen Unbeständigkeit weder überwand, noch in seinem Beginnen wankend machte. Niemals ließ er ihnen etwas ungestraft durchgehen. Für jeden Treubruch schickte er zu ihnen eine Strafexpedition, die er entweder persönlich führte oder unter seinen Grafen einmarschieren ließ, und forderte eine entsprechende Sühne, bis er schließlich die Rebellen vollständig unterwarf und in seine Gewalt brachte. Außerdem führte er 10000 Mann mit Weib und Kind von den beiden Ufern der Elbe weg und verteilte sie in zahlreichen Siedelungen über die verschiedenen Gaue Frankreichs und Deutschlands. Der Krieg, der so viele Jahre gewährt hatte, wurde nun unter folgenden Bedingungen, die der König stellte und die Sachsen annahmen, beendet: sie hatten den Dämonenkult und die von den Vätern über-

kommenen religiösen Gebräuche aufzugeben und dafür die Geheimnisse und Sakramente des christlichen Glaubens und der christlichen Religion anzunehmen, sowie sich mit den Franken zu vereinigen und so mit ihnen ein Volk zu werden.[197]

Während er fast ohne Unterbrechung mit den Sachsen Krieg zu führen hatte, legte er an den Grenzen in geeignete Orte Besatzungen und griff Spanien nach gewaltigen Kriegsrüstungen an. Er überstieg die Pyrenäen, und nun ergaben sich ihm alle Städte und Burgen, zu denen er kam. Hierauf führte er sein ganzes Heer heil und unversehrt zurück, nur auf den Höhen der Pyrenäen hatte er auf dem Rückmarsche kurze Zeit unter der baskischen Treulosigkeit zu leiden. Sein Heer war hier infolge der schmalen Pässe in einen langen Zug aufgelöst, da stürzten sich die Basken auf den letzten Teil des Trains und auf dessen vorausziehende Bedeckung, ihre Krieger hatten zu dem Überfall, für den sich die dicht bewaldete Gegend ganz besonders eignete, die höchsten Gipfel bestiegen. Die Nachhut wurde in ein tiefer liegendes Tal geworfen und hier im Kampfe bis auf den letzten Mann niedergemacht. Dann raubten die Basken das Gepäck und zerstreuten sich eiligst im Schutze der hereinbrechenden Nacht. Bei diesem Unternehmen waren die Basken durch ihre leichten Waffen und die Lage des Ortes im Vorteil, die Franken durch ihre schwere Rüstung und das ungünstige Terrain in jeder Beziehung im Nachteil.

In diesem Kampfe fielen Eggihard, des Königs Truchseß, der Pfalzgraf Anselm, (Roland, Graf der britannischen Mark) und noch manch andere. Bis heute konnte diese Untat nicht gesühnt werden, weil der Feind darnach so vollständig verschwand, daß nicht einmal ein Gerücht zu erzählen vermag, wo man ihn in aller Welt suchen könnte.[198]

Dieser Heerfahrt[199] folgte der Krieg gegen die Avaren, die auch Hunnen heißen.[200] Dies war, mit Ausnahme der Kämpfe gegen die Sachsen des Königs größtes Kriegsunter-

nehmen. Er traf hierzu seine Vorbereitungen weit großartiger und auch mit mehr Leidenschaftlichkeit als sonst. Eine Expedition gegen Pannonien, das dieses Volk damals bewohnte, führte er selbst, die übrigen ließ er durch seinen Sohn Pippin, die Statthalter seiner Provinzen, die Grafen und die Königsboten führen.

Diese lösten ihre Aufgabe mit hervorragender Tüchtigkeit, und so wurde der Krieg endlich im achten Jahre beendet. Wie viele Schlachten dabei geschlagen, und wie viel Blut dabei vergossen wurde, davon zeugt das völlig menschenleere Pannonien und des Cagan Residenz, deren Ort so verödet daliegt, daß sich auch nicht die Spur einer menschlichen Siedelung mehr dort finden läßt. In diesem Kriege ging auch der ganze hunnische Adel zugrunde, schwand der ganze Ruhm der Hunnen dahin. Alles Geld und die im Laufe der Zeit aufgestapelten Schätze wurden erbeutet. Seit Menschengedenken war nie gegen die Franken ein Krieg entbrannt, durch den diese reicher wurden und so viele Schätze gewannen. Denn bis dahin waren sie ziemlich arm, damals aber ward in der Königsburg so viel Gold und Silber gefunden und so viele kostbare Beute in den Schlachten gewonnen, daß man mit gutem Grunde annehmen darf, die Franken hätten sie mit Recht den Hunnen entrissen, weil es diese ehedem den anderen Völkern mit Unrecht geraubt hatten.

Nur zwei fränkische Große kamen in diesem Kriege um: Erich, der Herzog von Friaul, der in Liburnien den Einwohnern der Seestadt Tersatto in einem Hinterhalte zum Opfer fiel, und Gerold, der Statthalter von Baiern. Als dieser in Pannonien im Kampfe gegen die Hunnen eben sein Heer zur Schlacht ordnete, wurde er – man weiß nicht von wem – mit nur zwei Mannen, die mit ihm ritten und ihn begleiteten, getötet, als er eben die einzelnen Krieger zum Kampfe anfeuerte. Im übrigen verlief dieser Krieg für die Franken fast unblutig und endete mit einem glänzenden Erfolg, wenn

er ſich auch wegen ſeiner Bedeutung ziemlich in die Länge zog.

Zuletzt war noch ein Krieg gegen die Normannen, welche Dänen heißen, zu führen. Zuerſt übten ſie bloß Seeraub, dann aber griffen ſie mit einer größeren Flotte die Küſten Galliens und Deutſchlands an und verwüſteten ſie. Ihr König Godofrid war von ſo eitler Hoffnung aufgeblaſen, daß er ſich ganz Deutſchland unterwerfen zu können wähnte. Friesland und Sachſen betrachtete er als ſeine ausſchließlichen Provinzen, die Abodriten, ſeine Nachbarn, hatte er ſchon unterworfen und ſich zinspflichtig gemacht. Ja, er brüſtete ſich bereits, in Kürze mit einer ungeheuren Heeresmacht nach Aachen, wo der König Hof hielt, zu kommen. Ließ ihn auch nur ſeine grenzenloſe Einbildung dieſe Äußerungen tun, ſo erſchienen ſie doch nicht völlig haltlos, man glaubte vielmehr, er wolle etwas dieſer Art unternehmen. Da raffte ihn ein vorzeitiger Tod hinweg, ſein eigner Leibwächter ermordete ihn, und ſo fand ſein Leben und der von ihm begonnene Krieg ein raſches Ende.

2. Das alſo ſind die Kriege, die der großmächtige König während ſiebenundvierzig Jahren — ſo lange dauerte nämlich ſeine Regierung — in den verſchiedenſten Ländern mit außerordentlicher Klugheit und großem Glücke führte. Dadurch gelang es ihm, das Frankenreich, das er nach dem Tode ſeines Vaters ſchon räumlich weit ausgedehnt und innerlich erſtarkt übernommen hatte, beinahe um das Doppelte zu vergrößern. Denn vor Karls Regierung umfaßte es nur den Teil Galliens, der zwiſchen Rhein und Loire, ſowie zwiſchen dem Ozean und dem baleariſchen Meere liegt, und den Teil Deutſchlands, der ſich zwiſchen den Sachſen, der Donau, dem Rheine und der Saale, welche die Thüringer und Sorben trennt, erſtreckt, und der von den ſogenannten Oſtfranken bewohnt wird; außerdem gehörten die Alamannen und Baiern zu dem Machtbereiche der Franken. Er aber unterwarf ſich durch die ge-

ſchilderten Kriege zuerſt Aquitanien, das Baskenland, die ganzen Pyrenäen und das dahinter liegende Gebiet bis zum Ebro, der in Navarra entſpringt, die fruchtbarſten Gegenden Spaniens durchzieht und bei den Mauern von Tortoſa ſich in das Balearenmeer ergießt, hierauf ganz Italien, das ſich von Aoſta bis nach Unterkalabrien, wo die Griechen und Beneventaner aneinandergrenzen, über tauſend (römiſche) Meilen hinſtreckt; ſodann Sachſen, einen beträchtlichen Teil Deutſchlands, der doppelt ſo breit und ungefähr ebenſo lang wie der von den Franken bewohnte Teil Deutſchlands ſein ſoll; außerdem die beiden Pannonien und das auf dem anderen Donauufer liegende Dazien, ebenſo Iſtrien, Liburnien und Dalmatien mit Ausnahme der Seeſtädte, die er dem Kaiſer von Konſtantinopel aus Freundſchaft und mit Rückſicht auf das mit ihm geſchloſſene Bündnis überließ; ſchließlich machte er ſich all die wilden Barbarenſtämme, die zwiſchen Rhein, Weichſel, dem Meere und der Donau auf deutſchem Gebiete hauſen, und die faſt alle dieſelbe Sprache haben, in ihren Gebräuchen und ihrem Äußeren aber ſehr verſchieden ſind, tributpflichtig. Mit den bedeutendſten dieſer Völkerſchaften, den Weletaben, Sorben, Abodriten und Böhmen, führte er Krieg und machte ſie zinspflichtig, die übrigen, eine weit größere Zahl, unterwarfen ſich ihm ohne Kampf.

Den Glanz ſeiner Regierung hob er ferner durch Freundſchaftsbündniſſe mit verſchiednen Königen und Völkern. Alfons, den König von Galicien und Aſturien, wußte er ſo an ſich zu feſſeln, daß ſich dieſer in allen Briefen und Geſandtſchaften an ihn nur als „ganz der Seine" bezeichnen ließ. Die Könige der Schotten hatte er ſich durch ſeine Freigebigkeit ſo gefügig und geneigt gemacht, daß ſie ihn immer ihren Herrn, ſich ſelbſt aber ſeine Untergebenen und Knechte nannten; ihre Briefe an ihn zeugen von dieſer ergebenen Geſinnung.

Mit dem Perſerkönig[201] Harun al Raſchid, der mit Ausnahme Indiens faſt den ganzen Orient beherrſchte, hatte er

einen so harmonischen Bund geschlossen, daß dieser seine Huld der Freundschaft aller Könige und Fürsten des Erdenrundes vorzog und ihm allein durch Ehrengeschenke seine Hochschätzung bezeugte. Als dann die Gesandten Karls mit Opfergaben zum hochheiligen Grabe unseres Herrn und Erlösers und zum Orte seiner Auferstehung geschickt wurden und sie bei dieser Gelegenheit auch zu Harun al Raschid kamen und ihm die Wünsche ihres Herrn mitteilten, ging er nicht nur auf diese ein, sondern gab auch seine Genehmigung zur Besitzergreifung dieses heiligen und heilbringenden Ortes durch Karl. Hierauf sandte Harun al Raschid mit den zurückkehrenden Gesandten selbst Boten an ihn mit Kleidern, Gewürzen und – neben den sonstigen Schätzen des Orientes – mit überreichen Gaben; einige Jahre vorher hatte er ihm auf seine Bitten den einzigen Elefanten, den er damals besaß, geschenkt.

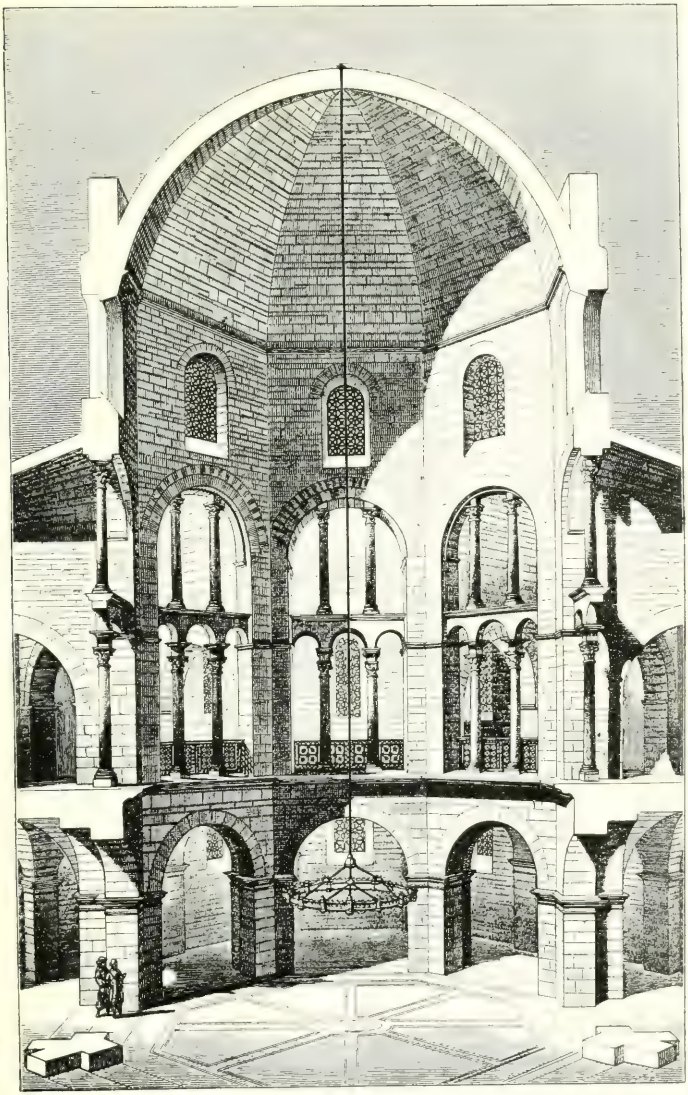
Die Kaiser von Konstantinopel, Nicephorus, Michael und Leo, bewarben sich um seine Freundschaft und ein Bündnis mit ihm und sandten ihm mehrmals Boten. Als er dann den Kaisernamen angenommen hatte, schöpften sie schweren Verdacht, er wolle ihnen das Kaisertum entreißen, doch schloß er hierauf einen festen Bund mit ihnen, so daß kein Anlaß zu irgendwelcher Zwietracht zurückblieb. Den Römern und Griechen war die Macht der Franken immer verdächtig; daher rührt auch das griechische Sprichwort: „Den Franken habe zum Freund, aber nicht zum Nachbar!"

3. So war Karl groß in der Mehrung seines Reiches und in der Unterwerfung fremder Völker unermüdlich. Außerdem leitete er noch an verschiednen Orten zahlreiche Unternehmungen zum Nutzen und zur Zierde seines Reiches in die Wege, von denen er einige zu Ende führen konnte. Wohl mit gutem Grunde scheinen die hervorragendsten darunter die Kirche zu Ehren der Gottesgebärerin in Aachen, ein wundervoller Bau, und die Rheinbrücke bei Mainz. Sie ist fünfhundert Schritte lang – so breit ist dort der Strom –, doch brannte sie ein

Jahr vor seinem Hingange nieder; sie konnte wegen seines bald erfolgten Todes nicht wieder aufgebaut werden, obgleich er daran dachte, an Stelle der hölzernen eine aus Stein zu setzen. Ferner begann er zwei herrliche Paläste zu bauen, den einen unweit von Mainz bei dem Landgute Ingelheim, den anderen bei Nymwegen an der Waal, die an der Südseite der Batawerinsel vorbeifließt. Vor allem aber ließ er allum in seinem Reiche die Kirchen, von denen er hörte, daß sie wegen ihres hohen Alters einzustürzen drohten, durch Bischöfe und geistliche Väter, in deren Amtsbereich sie lagen, wiederherstellen und überwachte durch seine Boten die Ausführung seiner Anordnungen.

Er schuf auch eine Flotte, um die Normannen zu bekriegen. Zu diesem Zweck baute er Schiffe an den Flüssen Galliens und Deutschlands, die in die Nordsee einmünden. Und weil die Normannen in unaufhörlichen Einfällen die Küsten Galliens und Deutschlands verwüsteten, legte er in alle Häfen und schiffbare Flußmündungen Wachposten. Durch diese Befestigungen vereitelte er jeglichen feindlichen Plünderungszug. Dieselben Schutzmaßnahmen traf er an der Südküste von Narbonne und Septimanien, sowie an der ganzen Küste von Italien bis nach Rom hin gegen die Mauren, die sich seit einiger Zeit auf den Seeraub verlegten. Dadurch erlitt während seiner Regierung weder Italien durch die Mauren, noch Gallien und Deutschland durch die Normannen irgendeinen erheblichen Schaden; nur Civitavecchia in Etrurien wurde von den Mauren durch Verrat genommen und verheert, und in Friesland wurden einige Inseln an der deutschen Küste von den Normannen geplündert.

4. So also schirmte, mehrte und schmückte König Karl, wie bekannt, sein Reich. Nun aber will ich dazu übergehen, seine Geistesgaben, seine in Glück und Unglück unübertreffliche Standhaftigkeit, und was sonst sein Innenleben und seine Privatverhältnisse betrifft, zu schildern.



Durchſchnitt des Münſters zu Aachen

Nach dem Tode seines Vaters wurde das Reich zwischen ihm und seinem Bruder geteilt. Er trug nun dessen Eifersüchteleien mit solcher Geduld, daß sich alle darüber wunderten, sein Bruder konnte ihn nicht einmal zum Zorne reizen. Hierauf heiratete er auf Veranlassung seiner Mutter die Tochter des Langobardenkönigs Desiderius, die er – man weiß nicht weshalb – nach einem Jahre verstieß. Nun nahm er sich Hildegard, eine Frau aus dem vornehmen Adel Schwabens, zur Gattin, mit der er drei Söhne, Karl, Pippin und Ludwig, und ebenso viele Töchter, Hruodtrud, Bertha und Gisela, erzeugte. Er hatte noch drei andere Töchter, Theodora, Hiltrud und Hruodheid, zwei von seiner Gattin Fastrada, die von den germanischen Ostfranken stammte, die dritte von einer Nebenfrau, deren Name mir gerade nicht einfällt. Nach dem Tode der Fastrada heiratete er die Luitgard, eine Alamannin, von der er keine Kinder erhielt. Als diese gestorben war, nahm er sich drei Nebenfrauen[202], Gerswind, eine Sächsin, die ihm eine Tochter Adaltrud gebar, Regina, die ihm zwei Söhne Drogo und Hugo schenkte, und Adalind, mit der er den Theodorich erzeugte.

Seine Mutter Berthrada ward bei ihm in hohen Ehren alt. Er erwies ihr stets die höchste Achtung, so daß es zwischen ihnen nur ein einziges Mal zu einer Mißstimmung kam, nämlich damals, als Karl die Ehe mit der Tochter des Langobardenkönigs löste, er hatte sie auf den Rat seiner Mutter hin genommen. Berthrada starb erst nach dem Tode Hildegards, nachdem sie bereits drei Enkel und ebenso viele Enkelinnen im Hause ihres Sohnes geschaut hatte. Er ließ sie in derselben Kirche, in der sein Vater lag, zu Saint Denis, höchst ehrenvoll bestatten.

Karl hatte eine einzige Schwester. Sie hieß Gisela. Schon in frühester Jugend hatte sie sich dem Ordensleben geweiht. Karl hielt sie wie seine Mutter hoch in Ehren. Einige Jahre vor seinem Tode schied sie in dem Kloster, in dem sie gelebt hatte[203], von hinnen.

Bei der Erziehung seiner Söhne und auch seiner Töchter hielt er es für gut, sie zunächst in den Wissenszweigen unterrichten zu lassen, mit denen er sich selbst beschäftigte. Sodann mußten seine Söhne, sobald es ihr Alter zuließ, nach Frankenart reiten, jagen und sich im Gebrauche der Waffen üben, während er seine Töchter sich an das Wolleweben gewöhnen und sie Spinnrocken und Spindel handhaben hieß, damit sie so zu jeder Ehrbarkeit erzogen würden und nicht in träger Untätigkeit erschlafften.

Von allen seinen Kindern verlor er nur zwei Söhne und eine Tochter vor seinem Tode, Karl, seinen Ältesten, und Pippin, den er zum Könige von Italien gemacht hatte, sowie Hruodtrud, seine älteste Tochter, die mit Konstantin, dem Kaiser der Griechen, verlobt war. Pippin hinterließ einen Sohn, Bernhard, und fünf Töchter, Adelheid, Atula, Gundrada, Berchtheid und Theodora. Gegen diese zeigte er besondere Anhänglichkeit, indem er den Enkel nach dem Tode des Vaters in dessen Regierung nachfolgen, die Enkelinnen aber gemeinsam mit seinen Töchtern erziehen ließ. Den Verlust seiner Söhne und seiner Tochter ertrug er, so hochgemut er sonst war, mit wenig Ergebung; sein Familiensinn war eben stark ausgebildet und ließ ihn Tränen vergießen. Auch damals, als ihm der Hingang des römischen Bischofes Hadrian, den er als einen seiner besten Freunde schätzte, gemeldet wurde, weinte er so heftig, als hätte er seinen Bruder oder seinen liebsten Sohn verloren. Für Freundschaft hatte er nämlich ein sehr empfängliches Herz, so daß er ihr leicht zugänglich war und sie getreulich hielt; aufs gewissenhafteste ehrte er stets jene hoch, mit denen er sich auf diese Art von Verwandtschaft verbunden hatte.

Auf die Erziehung seiner Söhne und Töchter verwandte er so große Sorgfalt, daß er zu Hause nie ohne sie speiste und nie ohne sie reiste. Seine Söhne ritten ihm zur Seite, während seine Töchter nachfolgten; zu ihrem Schutze kommandierte er dann Leute aus seiner Leibwache ab. Da sie außerordentlich

ſchön waren und er ſie ungemein liebte, iſt es ſehr merkwürdig, daß er ſie keinem aus ſeiner Umgebung und auch keinem Fremden zur Ehe gab. Alle behielt er bis zum Tode in ſeinem Palaſte bei ſich, indem er ſagte, er könne nicht ohne ſie ſein. Deshalb erfuhr er auch in dieſem Punkte, ſo glücklich er ſonſt war, die Tücke des Schickſals. Doch ging er darüber hinweg, als wäre nie ein Verdacht über ſchlimme Dinge laut geworden, und als hätte ſich nie ein Gerede darüber verbreitet.[204]

Er hatte von einer Nebenfrau einen Sohn namens Pippin.[205] Ich habe ihn bisher neben den anderen noch nicht erwähnt. Dieſer hatte ein ſchönes Antlitz, doch verunzierte ihn ein Höcker. Als ſein Vater im Kriege gegen die Hunnen den Winter in Baiern zubrachte, ſtellte er ſich krank und verſchwor ſich mit einigen vornehmen Franken, die ihn durch die eitle Ausſicht auf die Herrſchaft verführt hatten, gegen ſeinen Vater. Die Verſchwörung wurde aufgedeckt, die Schuldigen wurden verurteilt und Pippin geſchoren. Er erhielt ſeinem Wunſche gemäß die Erlaubnis, ſich im Kloſter Prüm dem Ordensleben zu weihen.

Schon vor dieſer hatte ſich eine andere mächtige Verſchwörung gegen Karl in Deutſchland gebildet. Ihre Urheber wurden teils geblendet, teils blieben ſie unverſtümmelt, doch wurden alle verbannt. Keiner von ihnen wurde getötet, nur drei kamen um das Leben, als ſie ſich mit blankem Schwerte der Feſtnahme widerſetzten, einige dabei töteten und ſie nicht anders überwältigt werden konnten. Man glaubt, daß die Grauſamkeit der Königin Faſtrada beide Verſchwörungen veranlaßte. Es kam in beiden Fällen ſo weit, weil der König auf ihre Grauſamkeit einging und gegen ſeine ſonſt wohlwollende Natur und gegen ſeine gewohnte Milde maßlos wütete. Im übrigen genoß er zeit ſeines Lebens zu Hauſe und im öffentlichen Leben ſo ſehr die allgemeine Liebe und Anhänglichkeit, daß ihm niemals irgend jemand auch nur die geringſte ungerechte Strenge vorwarf.

5. Er hatte einen ſtattlichen, kräftigen Körper von hohem Wuchs, der jedoch das richtige Ebenmaß nicht überſchritt – denn ſeine Größe betrug bekanntlich ſieben ſeiner Füße –, ſein Kopf war oben rund, ſeine Augen ſehr groß und lebhaft, die Naſe ging etwas über das Mittelmaß heraus, dazu hatte er herrliches weißes Haar und ein frohes und heiteres Antlitz. So erwarb ſich ſeine Geſtalt hohes Anſehen und Würde, gleichviel ob er ſtand oder ſaß, wenn auch ſein Nacken feiſt und etwas zu kurz war und ſein Bauch etwas vorſprang, doch verſchwand dies hinter dem Gleichmaß ſeiner übrigen Glieder. Sein Gang war feſt, die ganze Körperhaltung männlich, die Stimme hell, doch im Verhältnis zu dem gewaltigen Körper etwas ſchwach. Er erfreute ſich immer guter Geſundheit, nur während ſeiner letzten vier Jahre ergriff ihn häufig ein Fieber, und zuletzt hinkte er auf einem Fuße. Dabei handelte er mehr nach ſeinem Gutdünken als nach dem Rate der Ärzte, die er beinahe haßte, weil ſie ihm rieten, den gewohnten Braten aufzugeben und dafür ſich an geſottenes Fleiſch zu gewöhnen.

Unermüdlich war er im Reiten und Jagen, ein echter Sohn ſeines Volkes, denn es gibt kaum eines auf Erden, das ſich darin mit den Franken meſſen kann. Er hatte große Freude an dem Dampfe der von Natur heißen Quellen und übte ſeinen Körper häufig im Schwimmen; darin beſaß er ſo große Gewandtheit, daß ihn keiner übertraf. Er erbaute ſich deshalb auch ſeinen Palaſt zu Aachen und verweilte dort in ſeinen letzten Lebensjahren ohne Unterbrechung bis zu ſeinem Tode. Nicht nur ſeine Söhne, auch ſeine Verwandten und ſeine Freunde, ja zuweilen ſelbſt die Schar ſeiner Leibwächter lud er mit zum Baden ein, ſo daß ſich manchmal hundert und mehr Menſchen zugleich badeten.

Karl kleidete ſich nach Väterſitte, das heißt auf Frankenart. Auf dem Leibe trug er ein Leinenhemd und linnene Unterhoſen, darüber ein Wams mit Seidenverbrämung und Hoſen; er umſchnürte ſeine Beine mit kleinen Binden und die Füße

mit Schuhen. Im Winter schützte er Brust und Schultern mit einem Wams aus Fischotter oder Hermelinpelz. Außerdem hüllte er sich in einen blauen Mantel und war stets mit einem Schwerte umgürtet, dessen Griff und Gehenk golden oder silbern waren. Zuweilen trug er auch ein mit Edelsteinen besetztes Schwert, doch nur an Hochfesten, oder wenn Gesandte fremder Völker kamen. Ausländische Kleidung, und war sie noch so herrlich, wies er zurück; nur zweimal zog er welche an, einmal in Rom, als ihn Bischof Hadrian darum bat, und dann nochmals auf das Ersuchen dessen Nachfolgers Leo. Da bekleidete er sich mit einer langen Tunika, einer Chlamys[206] und mit römischen Schuhen. Bei Festlichkeiten schritt er in einem golddurchwirkten Gewande, in mit Edelsteinen besetzten Schuhen, mit einer den Mantel zusammenhaltenden Goldspange und im Schmucke eines Diadems aus Gold und Edelsteinen einher. An den übrigen Tagen aber war sein Gewand nur wenig von der üblichen Volkstracht verschieden.

In Speise und Trank war er mäßig, aber mehr beim Trinken als beim Essen, weil er Trunkenheit bei sich und den Seinen aufs heftigste verabscheute. Im Essen konnte er sich nicht ebenso zurückhalten, so daß er oft klagte, fasten schädige seinen Körper. Große Gastmähler veranstaltete er nur sehr selten, und zwar nur an Hochfesten, dann aber in großer Gesellschaft.

Bei seinen täglichen Mahlzeiten wurden nur vier Gerichte aufgetragen, und dazu kam noch der Braten, den Jäger am Spieße hereinzutragen pflegten, das war seine liebste Speise. Bei Tische hörte er sich Musik oder einen Vorleser an, geschichtliche Werke und die Taten der Alten wurden dabei vorgetragen. Großes Gefallen fand er auch an den Büchern des heiligen Augustin, vor allem am „Gottesstaate". Wein und sonstige Getränke nahm er nur wenig zu sich, nur selten trank er öfters als dreimal bei Tische. Im Sommer nahm

er nach dem Mittagsmahl etwas Obſt, trank einmal, legte wie zur Nachtzeit Kleider und Schuhe ab und ruhte zwei bis drei Stunden. Während der Nacht unterbrach er vier- oder fünfmal ſeinen Schlaf, indem er nicht bloß aufwachte, ſondern auch aufſtand.

Während er ſich mit ſeinen Schuhen bekleiden und ſich umgürten ließ, empfing er ſeine Freunde, ja er hieß auch ſtreitende Parteien ſofort einführen, wenn der Pfalzgraf meldete, es handle ſich um eine Angelegenheit, die nur durch ſeinen Spruch entſchieden werden könne. Dann ließ er ſich den Fall vortragen und gab ſein Urteil ab, als ob er auf dem Richterſtuhl ſäße. Nicht nur dergleichen erledigte er zu dieſer Stunde, ſondern auch ſonſt alles, was für dieſen Tag an Geſchäften zu ordnen war, und gab ſeinen Beamten die nötigen Weiſungen.

Sprach er, ſo entſtrömte in reicher Fülle das Wort ſeinem Munde, klar und deutlich vermochte er alles, was er wollte, auszudrücken. Er war mit der Kenntnis ſeiner Mutterſprache nicht zufrieden und verlegte ſich auch auf das Erlernen von fremden. Latein beherrſchte er wie Deutſch, Griechiſch konnte er beſſer verſtehen als ſprechen. Seine Beredſamkeit grenzte zuweilen an Redſeligkeit. Er war ein eifriger Gönner der Wiſſenſchaft, ſchätzte ihre Lehrer und zeichnete ſie mit den höchſten Ehren aus. Der greiſe Diakon Petrus von Piſa war ſein Lehrer in der Grammatik, in den übrigen Fächern Albinus, Alkuin zubenannt, ein Sachſe aus Britannien. Er war ebenfalls Diakon und in jeder Beziehung hochgelehrt. Karl verwandte viel Zeit und Mühe, um ſich von ihm in Rhetorik, Dialektik und vor allem in der Aſtronomie unterrichten zu laſſen. Auch die Rechenkunſt erlernte er, mit ſcharfſinniger Aufmerkſamkeit und größtem Intereſſe verfolgte er den Lauf der Geſtirne. Außerdem verſuchte er ſich im Schreiben. Zu dieſem Zwecke hatte er ſtets Schreibtäfelchen unter dem Kopfpolſter ſeines Bettes, damit er in ſchlafloſen Stunden ſeine

Hand an das Formen von Buchstaben gewöhne; doch machte er dabei nur geringe Fortschritte, er war eben spät, zu spät an diese Arbeit gegangen.

Der christlichen Religion, in der er von Kindheit auf unterrichtet war, blieb er mit größter Gewissenhaftigkeit und Frömmigkeit ergeben. Er baute deshalb auch zu Aachen eine Kirche von wunderbarer Schönheit und schmückte sie mit Gold, Silber, Leuchtern, Gittern aus gediegenem Erze und mit Türen. Er ließ für sie Säulen und Marmor aus Rom und Ravenna kommen, weil er dies anderswoher nicht erhalten konnte.[207]

Mit großem Eifer besuchte er die Kirche, soweit es nur sein Gesundheitszustand gestattete, morgens, abends und auch beim nächtlichen Gottesdienste, sowie zur Zeit des Meßopfers. Er sah darauf, daß alles in ihr mit größter Ehrerbietung geschah; sehr oft ermahnte er die Kirchenhüter, dafür zu sorgen, daß nichts Unziemliches oder Schmutziges hineingetragen oder in ihr aufbewahrt würde. Er beschaffte eine so große Menge von heiligen Gefäßen aus Gold und Silber und von priesterlichen Gewändern, daß bei der Feier des Gottesdienstes nicht einmal die Ostiarier (Türhüter), die Angehörigen des untersten kirchlichen Weihegrades, in ihrem eigenen weltlichen Gewande zu dienen brauchten. Gewissenhaft sorgte er für die Verbesserung der kirchlichen Lesungen und des Psalmengesanges. Er verstand sich nämlich auf beides sehr gut, wenn er auch selbst nie öffentlich vorlas und sich beim gemeinsamen Kirchengesange nur mit gedämpfter Stimme beteiligte.

6. Seine letzte Romreise (wurde durch mancherlei Gründe veranlaßt). Die Römer zwangen nämlich Papst Leo, der schwere Unbill erlitten hatte — es waren ihm die Augen und die Zunge ausgerissen worden —, den Schutz des Königs anzurufen.[208] Dieser begab sich also nach Rom, um die schwer zerrüttete Kirche wieder in Ordnung zu bringen. Das zog sich den ganzen Winter hin. Damals erhielt er auch den Namen Kaiser und Augustus. Zuerst war er sehr dagegen,

er versicherte, hätte er die Absicht des Papstes gekannt, so hätte er an diesem Tage die Kirche überhaupt nicht betreten, obgleich es ein Hochfest war.[209] Dennoch ertrug er mit großer Geduld die Eifersucht der römischen Kaiser, die ihm die Annahme dieses Titels verübelten. Schließlich überwand er ihr Widerstreben durch seine Hochherzigkeit, in der er sie zweifelsohne weit überragte, indem er häufig zu ihnen Gesandte schickte und sie in seinen Briefen Brüder nannte.

7. Nach der Annahme des Kaisertitels dachte er daran, die Gesetze seines Volkes, deren große Mängel – die Franken haben zwei in vielem sehr abweichende Rechte[210] – ihm nicht entgingen, durch Ergänzung des Fehlenden, Beseitigung der Widersprüche und Tilgung von Verkehrtem zu verbessern; doch kam er nur zur Anfügung einiger weniger und dazu noch unvollständiger Zusätze. Dagegen ließ er die bisher nicht niedergeschriebenen Gesetze aller der Völker, die unter seiner Herrschaft standen, und die uralten Gesänge, die in der Mundart des Volkes die Taten und Kriege der alten Könige besangen, aufzeichnen und rettete sie so für die Überlieferung. Er begann auch mit einer Grammatik seiner Muttersprache.

Die Franken hatten bisher für die Monate teils lateinische, teils deutsche Namen, der König gab ihnen nunmehr solche in seiner eigenen Sprache; auch für die Winde führte er zwölf deutsche Namen ein, während man bisher nur vier kannte. Er nannte also den Januar Wintarmanoth, den Februar Hornung (Kotmonat), den März Lentzinmanoth, den April Ostarmanoth, den Mai Winnemanoth (Weidemonat), den Juni Brachmanoth (Umpflugmonat), den Juli Heuuimanoth, den August Aranmanoth (Erntemonat), den September Witumanoth (Holzfällmonat), den Oktober Windumemanoth (Weinlesemonat), den November Herbistmanoth, den Dezember Heilagmanoth; und die Winde: den Ostwind Ostroniwint, den Südost Ostsundroni, den Südsüdost Sundostroni, den Südwind Sundroni, den Südsüdwest Sundwestroni, den Süd-

weſt Weſtſundroni, den Weſtwind Weſtroni, den Nordweſt Weſtnordroni, den Nordnordweſt Nordweſtroni, den Nordwind Nordroni, den Nordoſt Nordoſtroni, den Oſtnordoſt Oſtnordroni.

8. Als ihn gegen ſein Lebensende Krankheit und das hohe Alter bedrückten, rief er ſeinen Sohn Ludwig, den König von Aquitanien, den einzig Überlebenden von den Söhnen Hildegards, zu ſich, ließ aus dem ganzen Frankenreiche den Adel zuſammenkommen und machte mit der Zuſtimmung aller Ludwig zum Mitregenten in ſeinem ganzen Reiche und zum Erben des Kaiſernamens. Er ſetzte ſeinem Sohne die Krone aufs Haupt und befahl, daß er nun Kaiſer und Auguſtus genannt werde. Alle Anweſenden nahmen dieſes mit großem Beifall auf, weil man glaubte, Gott habe es zum Nutzen des Reiches Karl eingegeben. Dieſe Tat hob noch ſein kaiſerliches Anſehen und jagte den fremden Völkern keinen geringen Schrecken ein.

Hierauf entließ er ſeinen Sohn nach Aquitanien, während er ſelbſt trotz der Beſchwerden ſeines Alters wie immer die Jagdgründe in der Nähe ſeiner Aachener Reſidenz aufſuchte. Er verbrachte hier den Reſt des Herbſtes und kehrte ungefähr am erſten November nach Aachen zurück.

Hier ergriff ihn im Monat Januar ein heftiger Fieberanfall und warf ihn auf das Krankenlager. Wie immer in ſolchen Fällen ſchrieb er ſich ſelbſt Diät vor und glaubte dadurch die Krankheit vertreiben oder wenigſtens mildern zu können. Doch zum Fieber trat noch ein Seitenſchmerz, den die Griechen Pleureſis nennen.[211] Trotzdem faſtete er nach wie vor und ſuchte ſeinen Körper einzig durch ganz wenig Trinken zu erhalten, und ſo ſtarb er am ſiebenten Tage, nachdem er ſich krank niedergelegt hatte, nach Empfang der heiligen Kommunion im zweiundſiebenzigſten Lebensjahre, im ſiebenundvierzigſten ſeiner Regierung, am achtundzwanzigſten Januar in der dritten Stunde des Tages.

Sein Körper wurde nach altem Brauche gewaſchen, behan-

delt und unter der tiefſten Trauer des ganzen Volkes in die Kirche getragen und beſtattet. Zunächſt wußte man nicht, wo man ihn beerdigen ſollte, weil er ſelbſt darüber nichts verfügt hatte, dann aber war es allen klar, daß für ihn die ehrenvollſte Begräbnisſtätte die Kirche ſei, die er ſelbſt aus Liebe zu Gott und zu unſerm Herrn Jeſus Chriſtus und zu Ehren der heiligen, ſtets unverſehrten Jungfrau, ſeiner Mutter, auf eigene Koſten an dieſem Orte hatte errichten laſſen. Hier wurde er noch an ſeinem Sterbetage beſtattet und dann über ſeinem Grabe ein vergoldeter Bogen mit ſeinem Bild und einer Inſchrift errichtet. Die Inſchrift lautet:

IN DIESEM GRABE LIEGT DER LEIB KARLS DES GROSSEN UND RECHTGLÄUBIGEN KAISERS, DER DER FRANKEN REICH RUHMVOLL MEHRTE UND DER XLVII JAHRE GLÜCKLICH HERRSCHTE. ER STARB ALS SIEBZIGER IM JAHRE (DES HERREN DCCCXIIII), IN DER (VII.) INDIKTION[212] AM XXVIII. JANUAR.[213]

Totenklage um Karl den Großen[214]

Von Sonnenaufgang bis zum Weſtmeer weit
ſchlägt alles an die Bruſt in tiefem Leid;

Selbſt drüben an des Meeres anderm Strand
verſenkt in Trauern iſt das ganze Land.

Franken und Römer, was an Chriſtum glaubt,
ſie alle neigen ſchmerzgebeugt das Haupt;

Den Kaiſer klagen alt und jung zugleich,
die Frau'n, der Kirche Fürſten ruhmesreich,

Der Tränen Ströme fließen alle Stund;
um Kaiſer Karl ruft weh der Erden Rund;

Vater der Waiſen war er immerdar,
den Pilgern, Witwen und der Mägde Schar.

Herr Chriſte, ob den Engeln herrſcheſt du –
ſchenk ihm in deinem Reich die ewge Ruh;

Darum zu dir die Schar der Gläubigen fleht,
Jungfrauen, Witwen, Greiſe, im Gebet.

Herr Karl ſtolz geherrſcht in Kaiſerpracht,
nun ruht ſein Leib, gehüllt in Grabes Nacht;

Heiliger Geiſt, ob allem herrſcheſt du –
erhöh die Seele ſein zur ewgen Ruh.

Der Kaiſer iſt, der ruhmgekrönte, tot:
nun Roma, wehe dir in deiner Not;

Italia, ſchöne, mußt nun einſam ſein;
weh dir und all den ſtolzen Städten dein.

Wohl traf der Franken Land viel Prüfung ſchwer;
doch ſolches Weh erſah es nimmermehr,

Als da ſie Karl, den Kaiſer reich und groß,
zu Aachen ſenkten in der Erden Schoß.

Grauſiges Traumbild zeigte mir die Nacht,
nicht hat der Tag wie ſonſten Licht gebracht,

Der allem Volke, das an Chriſtum glaubt,
den teuren Herrn und Kaiſer hat geraubt.

O Columban, hemm deiner Tränen Strom,
ſchick ein Gebet empor zum Himmelsdom:

Der Herr der Welt vergißt die Seinen nicht –
Er ſchenk ihm ſeinen Platz im ewgen Licht.

Herr, deſſen rings gehört der Erden Rund,
des Himmels Höhen und der Höllen Schlund,

Laß Karl, den frommen, gleich den Jüngern dein,
Herr Chriſt, im Himmel ewig bei dir ſein.

814. Karls Sohn Ludwig, der sich diesen Winter in Doué in Aquitanien aufhielt, ward die Nachricht vom Tod seines Vaters von zahlreichen Boten überbracht. Dreißig Tage nach diesem Ereignisse traf er in Aachen ein und folgte mit begeisterter Zustimmung aller Franken seinem Vater auf dem Throne nach.

(Er vollzog dessen Testament) und befahl, das übergroße Gefolge von Weibern aus der Pfalz zu verweisen; er ließ nur verhältnismäßig wenige, die ihm zur Hofhaltung hinreichend erschienen, im Palaste. Seinen Schwestern übergab er alles, wie es sein Vater bestimmt hatte. Aber auch solchen weiblichen Verwandten, die im Testamente übergangen waren, wies er Güter an, auf die sie sich dann zurückzogen. Hierauf empfing der Kaiser die Gesandtschaften, die seinen Vater hatten aufsuchen wollen, und die sich nun an ihn wandten. Er nahm ihre Berichte voll Aufmerksamkeit entgegen, bewirtete sie herrlich und entließ sie mit reichen Geschenken. Die vornehmste dieser Gesandtschaften war die des Kaisers Michael von Byzanz, dem der Herr Karl zuvor Amalhar, den Bischof von Trier, und Abt Petrus von Nonantula als Boten zur Sicherung des Friedens geschickt hatte. Ihnen schlossen sich auf der Rückreise die Gesandten Kaiser Michaels an.

815. Die Dänenkönige Heriold und Reginfrid, die im vorigen Jahre von den Söhnen Godofrids besiegt und aus dem Reich vertrieben waren, begannen mit frischen Kräften den Krieg. Reginfrid und der ältere Sohn Godofrids fielen. Da verzweifelte Heriold an seiner Sache, kam zum Kaiser und begab sich in seinen Schutz. Jener nahm ihn auf, hieß ihn nach Sachsen gehen und eine gelegene Zeit erwarten, wo er ihm die erbetene Hilfe gewähren könne.

816. Nach Wintersende erhielten die Sachsen und Ostfranken Befehl, gegen die aufständischen Sorben zu ziehen.

Die Krieger des Kaisers führten ihre Aufgabe tatkräftig aus und brachen ohne sonderliche Mühe den Widerstand der störrischen Slaven. Denn hatte man die Hauptorte der einzelnen Sorbenstämme genommen, so versprachen diese sofort sich zu unterwerfen und verhielten sich dann auch wirklich ruhig.

Die Basken, die jenseits der Garonne an den Pyrenäen sitzen, ließen sich von der ihnen eigenen leichten Erregbarkeit zu einer Verschwörung und zum allgemeinen Abfall fortreißen, als der Kaiser ihren Herzog Sigewin wegen seiner unerhörten Anmaßung und seines unsittlichen Lebenswandels absetzte. Zwei Strafexpeditionen machten sie aber so mürbe, daß sie sich nicht schnell genug ergeben und um Frieden flehen konnten.

Unterdes schied der Herr Papst Leo im einundzwanzigsten Jahre seines Pontifikates ungefähr am 25. Mai aus dem Leben. Der Diakon Stephan wurde an seiner Stelle gewählt und in sein Amt eingesetzt.[215] Kaum zwei Monate nach seiner Weihe eilte er möglichst schnell zum Kaiser, nachdem er noch zwei Gesandte vorausgeschickt hatte, die dem Kaiser nahelegen sollten, sich doch von neuem weihen und krönen zu lassen. Auf diese Nachricht hin beschloß der Kaiser, ihm nach Reims entgegenzureisen, und schickte zu ihm eine Abordnung, die ihn dorthin begleiten sollte. Der Papst ward sodann zu Reims vom Kaiser, der vor ihm angekommen war, höchst ehrenvoll empfangen, teilte ihm den Grund seines Kommens mit und krönte ihn dann in herkömmlicher Weise nach der Feier eines Hochamtes durch Aufsetzung des Diadems. Man beschenkte sich gegenseitig mit reichen Gaben, tafelte köstlich, versicherte sich unverbrüchlicher Freundschaft, traf verschiedene den Zeitumständen entsprechende Bestimmungen zum Wohle der heiligen Kirche Gottes, worauf der Papst nach Rom und der Kaiser in seine Pfalz zu Compiègne zurückkehrte.

Während seines Aufenthaltes daselbst empfing der Kaiser die Boten der Abodriten und eine Gesandtschaft Abd=ur=

Rahmans, Königs El Hakems Sohn, aus Spanien, und nachdem er hier zwanzig oder mehr Tage geblieben war, ritt er nach Aachen weiter, um da den Winter zuzubringen.

817. (Zunächst verhandelte der Kaiser mit einem Gesandten des Kaisers Leo über Dalmatien, doch kam es noch zu keiner endgültigen Regelung.)

Die Söhne des Dänenkönigs Godofrid sandten an den Kaiser Boten, die ihn wegen der ständigen Angriffe Heriolds um Frieden bitten sollten, dessen gewissenhafte Einhaltung sie auch versprachen. Da man aber von ihren Ausführungen den Eindruck hatte, sie wären eitel Lüge, so ging man darauf nicht ein, sondern unterstützte den Heriold gegen sie.

Am 5. Februar war in der zweiten Stunde der Nacht eine Mondfinsternis, und im Zeichen des Schützen war ein Komet zu sehen.

Unterdes verschied Papst Stephan am 25. Januar im dritten Monate nach seiner Rückkehr zu Rom. Zu seinem Nachfolger wurde Paschalis (I.) erwählt. Der sandte nach seiner feierlichen Weihe an den Kaiser Geschenke und ein Entschuldigungsschreiben, in dem er versicherte, die päpstliche Würde wäre ihm gegen seinen Willen, ja trotz seines heftigen Widerstrebens sozusagen aufgezwungen worden.[216] In einer zweiten Gesandtschaft bat er, die mit seinen Vorgängern abgeschlossenen Verträge zu erneuern und sie zu bestätigen. Diesen Wunsch ließ er durch den Nomenclator Theodor übermitteln, dem auch dessen Erfüllung gewährt wurde.

Als der Kaiser am Gründonnerstag nach dem Gottesdienste die Kirche verließ, brach der hölzerne Säulengang über dem Kaiser zusammen. Die Balken, welche das Sparrenwerk und die Deckenvertäfelung zu tragen hatten, waren aus schlechtem Material und bereits ganz vermorscht, so daß sie dem auf ihnen ruhenden Gewichte nachgaben. Dabei wurde der Kaiser mit mehr als zwanzig Menschen aus seiner Umgebung zu Boden geworfen. Während die Mehrzahl der Gestürzten erhebliche

Verletzungen davontrug, kam der Kaiser mit einer Quetschung ganz unten an der linken Brustseite, gegen die sein Schwertgriff gepreßt wurde, einer Verwundung des rechten Ohres von hinten sowie seines rechten Schenkels ganz oben an der Leiste davon. Er ließ sich sogleich von Ärzten behandeln und war bald wieder völlig hergestellt. Denn schon zwanzig Tage nach jenem Unfall ritt er nach Nymwegen und oblag dem Weidwerk.

Nach seiner Rückkehr von Nymwegen hielt er in herkömmlicher Weise einen allgemeinen Reichstag in Aachen ab, krönte bei dieser Gelegenheit seinen erstgebornen Sohn, Lothar, und erkor ihn sich dem Titel und der Tat nach zu seinem Mitregenten. Seine übrigen Söhne machte er zu Königen und setzte den einen davon (Pippin) über Aquitanien, den anderen (Ludwig) über Baiern.[217] Als Kaiser Ludwig nach Schluß des Reichstages zur Jagd in den Wasgenwald ritt, stieß er auf die Gesandten des Kaisers Leo, die er in der Pfalz von Ingelheim bei Mainz empfing und (nach Erledigung der Geschäfte) schleunigst entließ, worauf er seinem früheren Ziele zueilte.

Als dem Kaiser der Abfall der Abodriten und Sclaomirs gemeldet wurde, gab er bloß den Grafen, die zum Schutze jener Gegenden an der Elbe saßen, durch Gesandte den Befehl, sie möchten doch die ihnen anvertraute Mark schirmen. Es war aber zum Aufstande gekommen, weil Sclaomir die Weisung erhalten hatte, er müsse die königliche Gewalt, die er nach Thraskos Tod bisher allein über die Abodriten ausübte, nun mit dessen Sohn Leadrag teilen. Das erbitterte den Sclaomir so, daß er versicherte, er werde von nun ab keinen Schritt mehr über die Elbe gehen und sich nie mehr am Kaiserhofe sehen lassen. Er sandte auch sogleich Boten über das Meer, schloß mit den Söhnen Godofrids einen Freundschaftsbund und erreichte, daß zu seinem Beistande ein Heer in das überelbische Sachsen einrückte. Außerdem fuhr

eine Dänenflotte Elbe und Stör hinauf bis zur Burg Itzehoe, verheerte das ganze Ufer der Stör, und Gluomi, der von dänischer Seite die normannische Grenzmark zu schirmen hatte, führte seine Reisigen zu Lande im Verein mit den Abodriten vor jene Burg. Da sie aber auf den tapferen Widerstand der Unseren stießen, gaben sie die Belagerung Itzehoes auf und zogen ab.

Nach der Jagd im Wasgenwalde kehrte der Kaiser nach Aachen zurück. Da ward ihm gemeldet, daß sein Neffe Bernhard, der König von Italien, sich von einigen schlechten Leuten zum Streben nach der Unabhängigkeit habe verführen lassen, er habe auch auf allen Zugängen nach Italien, den Klausen, Wachposten aufgestellt, und alle Städte Italiens hätten ihm bereits Treue geschworen. Diese Nachrichten waren zum Teil richtig, zum Teil übertrieben. Als der Kaiser zur Unterdrückung dieser Bewegung aus ganz Gallien und Germanien Streitkräfte zusammenzog und sich mit einem großen Heere in Eilmärschen Italien nahte, verlor Bernhard selbst den Glauben an seine Sache, zumal täglich immer mehr seiner Parteigänger von ihm abfielen. Er legte darum die Waffen nieder und ergab sich zu Châlons-sur-Saône dem Kaiser. Seine Anhänger folgten ihm nicht nur in der Niederlegung der Waffen und der Übergabe, sondern berichteten aus freien Stücken bei der ersten Anfrage über den Hergang des ganzen Unternehmens. Die Häupter dieser Verschwörung waren Eggideo, der vertrauteste Freund des Königs, sein Kämmerer Reginhard und Reginhar, des Grafen Meginhar Sohn, dessen Großvater mütterlicherseits Hardrad sich seinerzeit mit vielen deutschen Großen gegen Kaiser Karl verschworen hatte.[218] Noch viele andere bekannte und vornehme Männer hatten sich an dem Verbrechen beteiligt, darunter auch einige Bischöfe, Anselm von Mailand, Wolfold von Cremona und Theodulf von Orléans.

818. Nach Aufdeckung der hinterlistigen Verschwörung

und der Festnahme aller Rebellen kehrte der Kaiser nach Aachen zurück. Als die Zeit der vierzigtägigen Fasten vorüber war, verurteilten die Franken ein paar Tage nach dem heiligen Osterfeste die oben genannten Häupter der Verschwörung und auch den König zum Tode; doch ließ sie der Kaiser bloß blenden, während die Bischöfe auf einer Synode abgesetzt und in Klöster verwiesen wurden; der Rest der Aufständischen wurde je nach der Schuld der Beteiligten mit Verbannung oder Haarabschneiden und lebenslänglichem Aufenthalt in einem Kloster bestraft . . . [219]

819. Der Kaiser hielt in Aachen nach dem Weihnachtsfeste eine Versammlung ab, auf der viel über den Stand der Kirchen und Klöster beraten und zahlreiche Bestimmungen hierüber erlassen wurden; außerdem wurden den Gesetzen einige höchst notwendige Ergänzungen beigefügt. Hierauf besah sich der Kaiser die Töchter der Großen seines Landes in großer Zahl und wählte sich dann die Tochter des Grafen Welf zur Gattin; sie hieß Judith . . .

822. Der Herr Kaiser beriet sich mit den Großen und Bischöfen und versöhnte sich dann mit seinen Brüdern[220], die er gegen ihren Willen hatte scheren lassen. Er legte dann hierüber (und noch über einige andere Vergehen, wie über die Blendung Bernhards) ein öffentliches Sündenbekenntnis ab und tat dafür auch öffentlich Buße. Er wiederholte dies auf einem allgemeinen Reichstag zu Attigny im Monat August vor allem Volke und sorgte tief frommen Gemütes dafür, daß alle ähnlichen Vergehen seiner Person wie auch seines Vaters, soweit sich nur dergleichen feststellen ließ, wieder gutgemacht wurden.

(Die Jahre 822–829 sind arm an äußeren Ereignissen[221], Macht und Ansehen des Reiches sinken, Ludwigs schwächliche Tatenlosigkeit versäumte an allen Grenzen des Reiches günstige Gelegenheiten und ließ die Feinde erstarken: einen Aufstand in der Bretagne warf er selber in zwei Feldzügen nieder, ohne aber die Unbotmäßigkeit der Bretonen brechen zu können.

Die Unterstützung des Dänenkönigs Heriold führte zu keinem dauernden Erfolg, sondern machte die Dänen nur angriffslustiger. Ebenso ging es mit den Sarazenen und Bulgaren. Jene verwüsteten die spanische Mark, die gegen sie unternommenen Feldzüge waren im wesentlichen erfolglos. Die Bulgaren fielen in Pannonien ein, nachdem ihre Gesandtschaften von Ludwig ohne Entscheid entlassen waren. Auch im Innern traten immer stärkere Mißstände hervor: Eigennutz und Bestechlichkeit in der Verwaltung, trotz aller Reformen, Verweltlichung und Verfall der Kirche, unter deren Einfluß der König stand. Dazu kamen Mißwachs und Hungersnot, um die allgemeine Unzufriedenheit zu steigern. Den schwersten Konfliktsstoff aber barg das Bestreben der Kaiserin Judith, die von jetzt ab unheilvoll in die kaiserliche Politik eingreift, zugunsten ihres Sohnes Karl (des Kahlen), die feierlich beschworene Reichsteilung von 817 umzustoßen. 829 wurde ihm Alamannien, das Elsaß, Rhätien und ein Teil Burgunds zugewiesen.)

Im Jahre 830 seit der Menschwerdung des Herrn fand zu Aachen ein Reichstag statt. Der Kaiser beschloß auf ihm, mit all seinen fränkischen Kriegern in die Bretagne einzufallen, wozu in erster Linie sein Kämmerer Bernhard riet.[222] Bald darauf, am Aschermittwoch, brach der Kaiser trotz eines heftigen Anfalles seiner Fußgicht von Aachen auf und gedachte über die Städte an der See der Küste entlang zu reisen; die Frau Kaiserin ließ er in Aachen zurück. Alles Volk war gegen diese Heerfahrt und wollte dem Kaiser wegen der damit verbundenen Mühen nicht folgen. Einige Große benützten die Mißstimmung des Volkes, um es zusammenzurufen und von der dem Herrn Kaiser zugeschworenen Treue abtrünnig zu machen. Darum vereinigte sich alles Volk, das gegen die Bretagne marschieren sollte, zu Paris und wandte sich an Lothar und Pippin, daß sie von Italien und Aquitanien gegen ihren Vater anrücken, ihn vom Throne stürzen, ihre Stief-

mutter unschädlich machen und den Bernhard töten sollten. Als dies Bernhard merkte, entfloh er nach Barcelona. Wie der Herr Kaiser von diesem Anschlage erfuhr, ritt er den Empörern nach Compiègne entgegen. Auch Pippin kam mit einer Menge Kriegsvolkes dahin, beraubte den Kaiser mit Zustimmung Lothars vollständig seiner Herrschergewalt und riß seine Gemahlin von seiner Seite. Dann zwangen sie der Kaiserin den Schleier auf und schickten sie nach Poitiers in das Kloster der heiligen Radegund; auch die Brüder der Kaiserin, Konrad und Rodulf, schoren sie und steckten sie in zwei verschiedene Klöster. Nach der Osteroktav traf Lothar aus Italien ein, hielt in Compiègne einen Reichstag ab und befahl, den Bruder des Bernhard zu blenden und einige Getreue des Herrn Kaisers in sicheren Gewahrsam zu bringen.

Hierauf sagte der Herr Kaiser mit seinem Sohne Lothar einen Reichstag für Anfang Oktober nach Nymwegen an, wohin auch die Sachsen und Ostfranken kommen könnten. Es begab sich denn auch von beiden Seiten, der des Herrn Kaisers und Lothars, eine gewaltige Streitmacht dorthin. Der Herr Kaiser gewann zu Nymwegen seine Herrschaft wieder und befahl, die Urheber der Empörung, deren Trug und Verschwörung nun offen an den Tag kam, wegen der von ihnen angezettelten Unruhen bis zum nächsten Reichstag, der in Aachen stattfinden sollte, in sicherem Gewahrsam zu halten. Alle Bischöfe, Äbte, Grafen und sonstige Franken traten dafür ein, daß die Gemahlin des Kaisers, die ungerecht wider Gesetz und ohne rechtmäßigen Urteilsspruch ihm entrissen worden war, vor den bestimmten Reichstag geführt werden sollte, wo sie sich dann, falls jemand sie anklagen sollte, den Gesetzen gemäß verteidigen oder dem Urteil der Franken unterwerfen sollte. Der Kaiser ritt dann von Nymwegen nach Aachen, um hier den Winter über zu bleiben.

Im Jahre 831 seit der Menschwerdung des Herrn. Anfang Februar hielt er, wie bestimmt, einen allgemeinen Reichs-

tag zu Aachen ab. Er befahl hierzu allen zu erscheinen, die ihn im Vorjahre durch ihre Empörung zuerst in Compiègne und dann in Nymwegen gekränkt hatten; ihre Sache sollte nun untersucht und das Urteil darüber gesprochen werden. Zuerst fällten die Söhne des Kaisers und dann alles anwesende Volk das Urteil, die Angeklagten seien mit Tod zu bestrafen. In seiner gewohnten Milde schenkte ihnen jedoch der Herr Kaiser das Leben und ließ sie auch nicht verstümmeln, sie wurden nur an verschiedenen Orten in sichere Haft gebracht. Über Lothar aber war das Herz des frommen Vaters sehr betrübt, weil er sich mit jenen Leuten weiter als er durfte eingelassen hatte.

Auch die Frau Kaiserin erschien, wie befohlen, vor jenem Reichstag. In Anwesenheit des Herrn Kaisers und seiner Söhne erklärte sie, sie wolle sich von allen Anklagen reinigen. Man fragte nun das Volk, ob jemand gegen sie etwas vorzubringen habe. Da sich niemand gegen sie erhob, reinigte sie sich nach dem Rechte der Franken von allen Anschuldigungen.[223] Nach dem Reichstage ließ er Lothar nach Italien, Pippin nach Aquitanien und Ludwig nach Baiern ziehen. Er selbst aber begab sich Anfang Mai nach Ingelheim und empfing den Lothar, der ihn dort besuchte, ehrenvoll. Auch die Verbannten wurden vorgeführt, der Kaiser schenkte ihnen die Strafe und nahm sie wieder in Gnaden auf.

Zu Diedenhofen hielt er einen dritten Reichstag ab. Es erschienen Gesandte von Abd Allah Almannun aus Persien, die um Frieden baten. Ihr Wunsch ward sofort gewährt, worauf sie heimkehrten. Auch dänische Boten kamen mit der gleichen Bitte. Nach Erneuerung des Friedensbündnisses reisten sie in ihr Land zurück. Auch zahlreiche slavische Gesandtschaften suchten den Kaiser in Diedenhofen auf, der sie empfing, ihre Angelegenheiten ordnete und dann entließ. Ferner war Graf Bernhard zugegen, er reinigte sich durch Eidschwur vor dem Kaiser und dessen Söhnen von den gegen

ihn erhobenen Anklagen. Hierauf kehrten die Söhne des Kaisers, soweit sie erschienen waren, in ihre Länder zurück. Auf Pippin wartete er längere Zeit und schickte mehrmals Boten zu ihm mit der Aufforderung, doch zu kommen. Der sagte dies zu, verschob aber immer wieder seine Reise. Der Kaiser traf nun am Tage des heiligen Martin nach der Messe in Aachen ein. Hier besuchte ihn endlich kurz vor Weihnachten sein Sohn Pippin. Er wurde wegen seines Ungehorsams nicht so huldvoll wie sonst aufgenommen.[224]

832. (Pippin verläßt heimlich die Pfalz. Um gegen ihn vorzugehen, beruft der Kaiser einen Reichstag nach Orléans. Da fällt sein Sohn Ludwig, von Baiern aus, in Alamannien, des kleinen Karl Erblande, ein. Der Kaiser zieht mit einem Heer gegen ihn, und Ludwig unterwirft sich. Dem Pippin wird nun Aquitanien genommen, er kehrt aber gegen den väterlichen Befehl dorthin zurück, und da das Land zu ihm hält, ist der Kaiser machtlos.)

Im Jahre 833 seit der Menschwerdung des Herrn. — Nach der Feier des Weihnachtsfestes (832 zu Le Mans) begab sich der Herr Kaiser geraden Wegs nach Aachen. Schon bald darauf wurde ihm gemeldet, seine Söhne hätten sich wiederum zu einer Empörung gegen ihn vereinigt und wollten mit starker Heeresmacht anrücken. Er beriet sich daraufhin mit seinen Großen und ritt nach Worms vor Beginn der vierzigtägigen Fasten, die er wie das heilige Oster- und Pfingstfest hier verbrachte. Hierauf sammelte er ein Heer und zog damit seinen Söhnen entgegen. Er wollte ihnen gütlich zum Frieden zureden und, falls dies keinen Erfolg hätte, sie mit Waffengewalt niederhalten, damit das Christenvolk keinen Schaden erleide. Unterdes vereinigten sich seine Söhne zur Ausführung ihres Planes im Elsaß, es kamen Lothar aus Italien, der den Papst Gregor[225] mit sich führte, Pippin aus Aquitanien und Ludwig aus Baiern, dazu eine gewaltige Menge Volkes. Als ihnen der Herr Kaiser entgegenritt, vermochte er sie von ihrem

Starrsinn nicht abzubringen, im Gegenteil wußten die Empörer durch schlimme Überredungskünste und trügerische Versprechungen das Volk, das mit dem Herrn Kaiser gekommen war, so zu berücken, daß ihn alle verließen.[226] Einige der dem Kaiser treu Ergebenen, auf die dessen Gegner besonders erbittert waren, entfernten sich und brachten sich bei zuverlässigen Freunden in Sicherheit. Und nun wurde dem Kaiser seine Gemahlin neuerdings entrissen und nach Tortona in Italien in das Exil geschickt, worauf sich Lothar die königliche Gewalt anmaßte, den Papst nach Rom, Pippin nach Aquitanien und Ludwig nach Baiern entließ. Er selbst aber schleppte seinen Vater als Gefangenen über Metz nach Soissons und tat ihn in das Kloster des heiligen Medard in Haft. Außerdem nahm er dem Kaiser seinen Sohn Karl weg, sandte ihn in das Kloster Prüm und betrübte dadurch seinen Vater über alle Maßen.

Hierauf hielt Lothar den von ihm einberufenen Reichstag Anfang Oktober in Compiègne ab. Es erschienen hiezu die Bischöfe, Äbte, Grafen und das gesamte Volk; sie überbrachten die Jahresgeschenke und gelobten Treue. Auch die Gesandten aus Konstantinopel, die sich eigentlich an den Kaiser hatten wenden wollen, machten dem Lothar ihre Aufwartung und übergaben ihm ihre Schreiben und Geschenke. Auf diesem Reichstage wurden eine Menge verleumderischer Anklagen gegen den Kaiser erhoben. Der Bischof Ebo von Reims tat sich hierin besonders hervor. Man quälte den Kaiser so lange, bis er die Waffen und seine kaiserliche Gewandung ablegte; er wurde auch von der Schwelle der Kirche verstoßen, so daß nur noch die hiezu ausdrücklich Beauftragten mit ihm zu sprechen wagten.[227]

Kaiser Ludwigs Schuldbekenntnis vor den Bischöfen in der Kirche des Klosters S. Medard in Soissons. 833. – (Im Oktober 833 kamen die Bischöfe in Compiègne zusammen.) Man untersuchte eine Reihe von

Vorkommnissen, die nur durch die Mißwirtschaft im Reiche möglich waren und die offenkundig zu Ärgernissen in der Kirche, zum Verderben des Volkes und zum Untergang des Reiches führen mußten; sofort war dafür zu sorgen, daß diese Mißstände beseitigt und für die Zukunft unmöglich wurden.

Unter anderem erinnerten wir daran, und alle vergegenwärtigten es sich, wie das Reich durch die Regierung Karls, des trefflichen Kaisers, der im besten Andenken steht, und durch die Leistungen seiner Vorgänger zu Frieden und Einheit kam und rühmlich vergrößert wurde, wie es von Gott mitten im Frieden dem Herrn Kaiser Ludwig anvertraut wurde und wie auch Ludwig unter Gottes Schutz diesen Frieden so lange wahren konnte, als er Gott zu gefallen, dem Beispiele seines Vaters zu folgen und auf den Rat tüchtiger Männer zu hören sich bestrebte; wie es aber dann im Laufe der Zeit, wie männiglich bekannt, durch Ludwigs Sorglosigkeit und Nachlässigkeit zu solch schändlicher Bedeutungslosigkeit herabsank, daß darob Trauer in die Herzen seiner Freunde einzog, seine Feinde aber darüber nur noch lachen und spotten. (Darum habe man Ludwig die Herrschergewalt genommen und ihn mit Lothars Zustimmung zur Buße und Rettung seiner Seele gemahnt. Ludwig habe sich bereitwillig gefügt und mit Lothar versöhnt.)

Der Herr Ludwig erschien also in der Basilika der heiligen Gottesmutter Maria (zu Soissons), wo die Leiber des heiligen Bekenners Christi und Bischofes Medardus und des hochverdienten Martyrers Sebastian ruhen. In Gegenwart der anwesenden Priester, Diakone, zahlreicher sonstiger Kleriker, seines Sohnes, des Herrn Lothar, und dessen Großen sowie all des Volkes, das die Kirche fassen konnte, warf sich Kaiser Ludwig vor dem Hochaltare zur Erde auf ein Bußgewand und bekannte vor allen: er habe das ihm anvertraute Amt reichlich unwürdig verwaltet, Gott darin vielfach beleidigt, der Kirche Christi Ärgernis gegeben und das Volk durch

seine Nachlässigkeit auf alle mögliche Weise gefährdet, zur Sühne für diese schweren Vergehen wolle er öffentliche Kirchenbuße erbitten, auf daß sich Gott seiner erbarme und er von seinen Verbrechen durch das Amt und die Hilfe jener freigesprochen werde, denen Gott die Gewalt zu lösen und zu binden übertragen habe.

(Die Bischöfe ermahnten ihn, ein rückhaltloses Bekenntnis abzulegen, und versprachen ihm dann Lossprechung.) Sie überreichten ihm eine Schrift, in der die hauptsächlichsten Anschuldigungen gegen ihn aufgezeichnet waren, und er mußte sie in der Hand behalten. (Es hieß darin:)

1. Daß er – die Anklageschrift führte das des näheren aus – sich des Sakrileges und Mordes schuldig gemacht, indem er den Willen seines Vaters, wie er ihm von diesem unter Anrufung Gottes vor dem heiligen Altare und in Gegenwart der Priester und einer großen Menge Volkes kundgetan worden war[228], nicht erfüllt habe, wie er es versprochen; denn er sei gegen seine Brüder und Verwandten mit Gewalt vorgegangen und habe seinen Neffen hinmorden lassen, obwohl er ihn hätte befreien können. . . .[229]

2. Daß er Ärgernis verursacht, den Frieden gestört und Eide gebrochen habe, indem er den Pakt, den man zur Aufrechterhaltung des Friedens, der Einheit des Reiches und der Ruhe der Kirche nach gemeinsamer Beratung unter der Zustimmung aller seiner Getreuen mit seinen Söhnen geschlossen und eidlich bekräftigt habe, vor einiger Zeit gewalttätig wider alles Recht gebrochen habe, und indem er seine Getreuen dazu veranlaßte, im Widerspruch zu dem bei dem ersten Pakte geleisteten Eid einen anderen zu schwören, habe er die Schuld des Eidbruches auf sich geladen.[230] Wie sehr dies Gott mißfallen, ersehe man klar daraus, daß weder er selbst noch sein Volk seither in Frieden leben konnten; denn nach Gottes gerechtem Gericht müßten nun alle in der allgemeinen Unruhe und Verwirrung Buße für diese Sünde tun.

3. Daß er, vom Rate schlechter Männer irregeleitet, zum Schaden der christlichen Religion gegen seinen Eid, ohne jeden Nutzen für die Allgemeinheit und ohne Not während der vierzigtägigen Fastenzeit eine allgemeine Heerfahrt anordnete.[231] So ließ er auch am Gründonnerstag, da doch alle Christen die österlichen Geheimnisse gewissenhaft feiern sollen, am äußersten Ende des Landes einen Reichstag abhalten[232], wodurch er, soweit es an ihm lag, eine starke Mißstimmung und Unwillen im Volke hervorrief, die Priester des Herrn wider alles Recht an der Erfüllung ihrer kirchlichen Verpflichtungen hinderte und die Armen schwer schädigte.

4. Daß er gegen einzelne seiner Getreuen – sie hatten sich einzig in ihrer Ergebenheit gegen ihn und seine Söhne, in der Sorge für ihn und sie, sowie um das schwer bedrohte Reich zu retten ganz bescheiden an ihn gewandt und ihn von den Plänen seiner und des Reiches Feinde unterrichtet – gewaltsam vorgegangen, sie wider alles göttliche und menschliche Gesetz ihres Eigentums beraubte, verbannte, die Richter zu einem falschen Rechtsspruch veranlaßte und die Angeklagten in ihrer Abwesenheit zum Tode verurteilen ließ; daß er gegen Priester des Herrn und Mönche wider göttliche und kirchliche Satzungen ein Rechtsverfahren einleitete und sie in ihrer Abwesenheit verurteilte, wodurch er zum Mörder wurde und göttliche wie menschliche Gesetze verletzte.[233]

5. Daß er seine Söhne und das Volk des öfteren unvernünftig dazu verleitete und zwang, Eide abzulegen, die ihm dann selbst zum Schaden ausschlugen. Er führte dadurch das ihm anvertraute Volk in schwere Sünde und lud die Schuld des Meineids auf sich selber, da diese doch zweifellos auf den Urheber zurückfällt. Wie sehr er bei der Rechtfertigung seines Weibes durch ungerechte Urteile, falsche Zeugenaussagen und Meineide, die er ohne Widerspruch in seiner Gegenwart zuließ, Gott beleidigt hat, weiß er selbst.[234]

6. (Der sechste Abschnitt handelte) von den verschiedenen

Feldzügen, die er in dem ihm anvertrauten Reiche nutzlos und schädlich, zugleich planlos und vergebens unternahm.[235] Auf ihnen wurden im Christenvolke zahllose Frevel begangen: Mordtaten, Meineide, Sakrilegien, Ehebrüche, Räubereien, Brandstiftungen und das in Kirchen und an den verschiedensten Orten; in einer elenden und unter Christen fast nie erhörten Weise wurden die Armen ausgeplündert und bedrückt. Das alles fällt auf den Urheber zurück.

7. (Der siebente Abschnitt handelte) von den Reichsteilungen, die er zum Schaden des allgemeinen Friedens und des ganzen Reiches Wohles nach reiner Willkür vorgenommen hatte[236], sowie von dem Eide, durch den er das ganze Volk gezwungen, gegen seine eigenen Söhne vorzugehen, als wären sie seine Feinde, und doch hätte er sie kraft seiner väterlichen Autorität und im Einvernehmen mit seinen Getreuen befriedigen können.

8. (Daß er neben all diesen Verbrechen), durch die das Reich ernstlich gefährdet wurde und der König offenkundig in Schmach und Schande geriet, zum Übermaße alles Elendes das seiner Macht anvertraute Volk jüngst in den allgemeinen Untergang hineinriß, während er ihm Führer zum Heile und Frieden hätte sein sollen, da die Huld Gottes auf ihre unhörbare und unsichtbare Weise, auch unserer Zeit sich offenbarend, willens war sich seines Volkes zu erbarmen.

Er bekannte sich in diesen und für all diese Dinge vor Gott, den Priestern und dem ganzen Volke unter Tränen für schuldig, erklärte in allem gefehlt zu haben und bat um eine öffentliche Buße, um der Kirche, der er durch sein Sündigen Ärgernis gegeben, durch seine Buße Genugtuung zu leisten; wie er durch seine vielen Nachlässigkeiten ein Gegenstand des Ärgernisses war, so wolle er jetzt durch die Übernahme einer entsprechenden Buße als Beispiel dienen. Nach diesem Bekenntnisse übergab er die Schrift, die das Verzeichnis seiner Vergehen und seines Eingeständnisses enthielt, zum künftigen Gedächtnisse den Priestern, die sie auf dem Altare nieder-

legten. Dann löste er seinen Waffengurt los, legte ihn ebenfalls auf den Altar, entkleidete sich auch seines weltlichen Gewandes, worauf er aus den Händen der Bischöfe das Büßerkleid empfing; nach einer so großen und schweren Buße darf niemand mehr zum weltlichen Kriegsdienst zurückkehren.

Hierauf ward beschlossen, daß jeder Bischof eine eigene Abschrift von dem Berichte über diesen Vorgang erhalten, sie persönlich unterzeichnen und dann zum Gedächtnisse all dessen dem Fürsten Lothar überreichen solle.[237] Schließlich einigten wir, die wir zugegen waren, uns darauf, einen kurz zusammengefaßten Akt von diesem so bedeutsamen Ereignis anzulegen und ihn mit unserer eigenen Unterschrift zu bekräftigen.

Als man nach einiger Zeit fürchtete, der Kaiser möchte von seinen Getreuen entführt werden, ritt Lothar selbst zu dem Kloster in Soissons und nahm seinen Vater gegen dessen Willen nach Compiègne mit, wo er ihn in gleicher Weise in der Exkommunikation beließ.

Nach dem Reichstage von Compiègne eilte Lothar nach Aachen, ließ seinen Vater unter Bedeckung dorthin bringen und kam am Vorabend des Andreastages in Aachen an. Einige Tage später hatte Lothar mit seinem Bruder Ludwig zu Mainz eine Besprechung. Da bat Ludwig seinen Bruder inständig, den Vater doch milder zu behandeln und ihn nicht in solch strenger Haft zu halten. Als Lothar nicht darauf hörte, entfernte sich Ludwig traurig und erwog mit den Seinen, wie er seinen Vater dem Gewahrsam entreißen könnte. Lothar aber traf einige Tage vor Weihnachten wieder in Aachen ein.

Im Jahre 834 seit der Menschwerdung des Herrn. (Der Kaiser wurde in Aachen auch weiter streng bewacht. Ludwig aber wandte sich an Pippin, er möchte ihm bei der Befreiung des Kaisers helfen. Die beiden Brüder zogen nun mit ihren Kriegern gen Aachen, worauf sich Lothar mit dem Gefangenen nach Paris begab. Schließlich gelang es, den Kaiser zu befreien[238] und ihn wieder auf den Thron zu erheben, auch die

Kaiserin wurde in Italien befreit und entkam nach Aachen. Lothar sah sich gezwungen, seinen Vater um Verzeihung zu bitten, der ihn dann auch huldvoll wieder nach Italien entließ.)

Im Jahre 838 seit der Menschwerdung des Herrn. . . . Mitte August hielt der Kaiser einen allgemeinen Reichstag in Kiersy ab. Hier wurde mit Pippins Zustimmung, der hierin gern auf den Wunsch seines Vaters einging, Karl mit dem Schwerte umgürtet und ihm ein Teil von Neustrien – das Herzogtum Le Mans und ganz Westgallien zwischen Loire und Seine – sofort übergeben . . .[239]

Pippin, der Sohn des Kaisers und König von Aquitanien, starb am 13. Dezember; er hinterließ zwei Söhne, Pippin und Karl. Der Kaiser wollte nach Frankfurt, erfuhr aber auf seiner Reise dorthin, daß sein Sohn Ludwig mit starker Heeresmacht in dieser Stadt liege und ihm nicht bloß den Winteraufenthalt in jener Pfalz, sondern überhaupt den Übergang über den Rhein verwehren wolle. Diese Nachricht erregte den Kaiser nicht wenig; er berief von allen Seiten seine Getreuen zu sich und setzte seinen Weg fort. Er kam nach Mainz.

Im Jahre 839 seit der Menschwerdung des Herrn. Nach den Festfeierlichkeiten von Weihnachten und Epiphanie entsandte er oftmals Getreue zu Ludwig, um ihn zur Eintracht zu ermahnen, konnte ihn jedoch nicht umstimmen. Ja, als der Kaiser in Mainz blieb, hielt er selbst in störrischer, feindseliger Gesinnung das gegenüberliegende Kastell und ließ den Kaiser nicht über den Strom. Da sich dieser scheute das Blut ein und desselben Volkes zu vergießen, ließ er sich sogar dazu herbei, andere zum Übergang geeignete Orte aufzusuchen, wohin er aber kam, erschien sein Sohn am anderen Ufer und leistete jedem Versuch den Strom zu überschreiten Widerstand. Es war wirklich ein trauriger Anblick, wie auf der einen Seite der liebevolle Vater, auf der anderen der lieblose Sohn den Strom entlang zogen. So sah sich der Kaiser zur Rückkehr

nach Mainz gezwungen. Von überallher stießen seine Getreuen zu ihm, doch wollte er sie den Strapazen des rauhen Winters nicht länger aussetzen, und so überschritt er ungefähr drei Meilen unterhalb Mainz den Rhein und vereinigte sich hier mit den ihm entgegenkommenden Sachsen. Als Ludwig von diesem unerwarteten Übergang seines Vaters erfuhr und ihn seine Anhänger aus Austrasien, Thüringen und Alamannien verließen, entfloh er schleunig und kehrte nach Noreia, das jetzt Baiern heißt und ihm einst von seinem Vater übergeben war, zurück. In seiner väterlichen Liebe verfolgte der Kaiser den Sohn nicht weiter, empfing alle, die sich von jenem zur Milde des Kaisers flüchteten, ließ sie wieder den Treueid schwören, bestrafte die Anstifter und Helfershelfer der Empörung nach Maßgabe ihrer Schuld teils durch Gütereinziehung, teils durch Verbannung und begab sich dann wieder nach Frankfurt. Er hielt sich hier einige Tage auf, regelte die Verhältnisse der Länder und Völker Germaniens, brachte sie in ein engeres Abhängigkeitsverhältnis und ritt dann während der vierzigtägigen Fastenzeit zur Königspfalz Bodman am Bodensee in Alamannien.

Unterdes traf die Nachricht von einem beklagenswerten und für alle Söhne der katholischen Kirche höchst bedauernswerten Vorkommnis ein. Der Diakon Bod, ein Alamanne, der von der Wiege weg in der christlichen Religion, in höfischer Gelehrsamkeit und göttlicher und menschlicher Wissenschaft eingeführt worden war, hatte im Vorjahre von dem kaiserlichen Ehepaar die Erlaubnis zu einer Rompilgerschaft erbeten und erhalten – es wurden ihm dazu noch reichliche Geschenke mit auf den Weg gegeben – und ließ sich nun vom Feinde des Menschengeschlechtes verführen, vom Christentum zum Judentum abzufallen. Zuerst beriet er sich mit den Juden über seinen Verrat und sein eigenes Verderben, verkaufte dann ohne Gewissensbisse, gerieben wie er war, seine Begleiter an die Heiden bis auf einen, seinen Neffen, und – unter Tränen berichten

wir es — fiel vom Glauben an Chriſtus ab und bekannte ſich zum Judentum. Er ließ ſich beſchneiden, Haar und Bart wachſen, änderte ſeinen Namen willkürlich in Eleazar, umgürtete ſich wie ein Krieger mit einem Schwerte und heiratete die Tochter eines Juden; dann zwang er auch ſeinen Neffen, zum Judentum überzutreten, und ließ ſich endlich, ein Sklave der erbärmlichſten Habgier, Mitte Auguſt in Saragoſſa nieder. Den Schmerz des Kaiſerpaares und aller durch die Gnade des Chriſtenglaubens Erlöſten mag man daraus ermeſſen, daß der Kaiſer dies Vorkommnis trotz aller Beweiſe kaum glauben konnte.

Am 26. Dezember, dem Paſſionstag des heiligen Erzmartyrers Stephan, brach faſt an der ganzen frieſiſchen Küſte eine ſolche Sturmflut herein wie noch nie, ſie erreichte beinahe die Höhe der zahlloſen Sandhügel, Dünen genannt. Die Flut riß alles, worauf ſie ſich ſtürzte, Menſchen, Tiere und Häuſer mit ſich; man ſtellte die Zahl der Opfer ſorgfältig feſt und fand, daß zweitauſendvierhundertundſiebenunddreißig umgekommen waren. Im Februar beobachtete man am Himmel Schlachten von Feuergarben und verſchiedenfarbigen Lichtbündeln, dazu ſah man häufig Sterne feurige Strahlen wie aufgelöſtes Haar ausſenden.

Als der Kaiſer nach dem heiligen Oſterfeſte nach Franzien zurückkehrte, ſandte der König der Angelſachſen Boten zu ihm, die ihn für ihren König um freien Durchzug durch das Frankenreich zu einer Wallfahrt nach Rom erſuchen und zugleich zu eifrigerer Sorge für das Seelenheil ſeiner Untertanen ermahnen ſollten, da bei ihnen ein Mann eine Viſion geſchaut habe, die ſie in nicht geringen Schrecken verſetzt hätte. Der König ließ dem Kaiſer den Inhalt dieſer Viſion mitteilen. (Ein gottesfürchtiger Prieſter im Lande der Angelſachſen ſah in einer Kirche viele Knaben leſen. In ihren Büchern war immer eine Zeile ſchwarz und eine Zeile blutrot. Die Knaben verſinnbildeten die Seelen der Heiligen, die die Sünden der

Christen beklagten, die schwarzen Zeilen die Vorschriften der Bibel, die blutroten Buchstaben die Sünden. Würden sich die Christen nicht bald bessern, so würde sich drei Tage und drei Nächte lang dicker Nebel über ihre Lande lagern, und die Heiden würden auf einer ungeheuren Flotte kommen und fast alles Volk vertilgen.)

840. – Der Kaiser feierte Weihnachten, Epiphanie und Mariä Reinigung zu Poitiers. Während er Vorbereitungen zur Niederwerfung eines Aufstandes in Aquitanien traf, kam zu Beginn der vierzigtägigen Fastenzeit die Unheilsbotschaft, des Kaisers Sohn Ludwig maße sich in seiner längst bekannten Überhebung die Herrschaft über das Reich bis zum Rheine hin an.[240] Voll Erregung über diese Kunde ließ der Kaiser seine Gemahlin mit seinem Sohne Karl und einem beträchtlichen Teile seiner Streitmacht in Poitiers zurück, während er selbst zu seiner Pfalz nach Aachen ritt, dort Ostern feierte, dann über den Rhein nach Germanien vorrückte und seinen Sohn zur Flucht zwang. Der mußte nun bei heidnischen und fremden Stämmen in eigener Person durch Überreichung erheblicher Geschenke Hilfe und Schutz suchen, worauf der Kaiser von einer weiteren Verfolgung absah.

Am 5. Mai wurde an verschiedenen Orten von zahlreichen Menschen gegen Mittag eine Sonnenfinsternis beobachtet.

Auf der Rückkehr von der Verfolgung seines Sohnes wurde der Kaiser von einer Krankheit ergriffen und starb auf einer Insel des Rheines unterhalb Mainz im Angesicht seiner Pfalz Ingelheim am 20. Juni.[241]

(Aus Thegan: Leben Kaiser Ludwigs:) Kaiser Ludwig war von mittelgroßer Gestalt, mit großen, hellen Augen und leuchtendem Blick, die Nase war lang und gerade, die Lippen weder zu dick noch zu schmal, die Brust stark, die Schultern breit und die Arme sehr muskulös, so daß ihm niemand im Bogenschießen oder Lanzenwerfen gleichkam. Die Hände waren lang, die Finger gerade, die Beine lang, wohl-

proportioniert und ſchlank, die Füße lang und die Stimme männlich.

In der griechiſchen und lateiniſchen Sprache war er wohl unterrichtet, jedoch konnte er griechiſch beſſer verſtehen als ſprechen, während er Latein wie ſeine Mutterſprache gebrauchte. Er erkannte in allen Schriften (der Bibel) ſehr gut den geiſtigen, moraliſchen und myſtiſchen Sinn.[242] Die heidniſchen Volksgeſänge, die er in ſeiner Jugend gelernt hatte, verachtete er und wollte ſie weder leſen, noch hören, noch lehren.

Er war ſtark an Gliedern, beweglich und tätig, langſam zum Zorn und ſchnell zum Mitleid. Jeden Morgen, wenn er zum Gebet die Kirche betrat, beugte er die Knie und berührte mit der Stirn den Boden, verharrte lange demütig im Gebet, manchmal in Tränen und immer im Schmuck aller guten Sitten. So weit ging ſeine Freigebigkeit — weder in alten Büchern noch in unſerer Zeit hat man je ſo etwas gehört —, daß er Krongut, das ſchon im Beſitze ſeines Vaters, Großvaters und Urgroßvaters geweſen, ſeinen Getreuen zu ewigem Eigentum gab, beſtätigte und mit dem Abdruck ſeines Ringes und ſeiner eigenhändigen Unterſchrift bekräftigte. So machte er es lange Zeit.

Er war mäßig in Speiſe und Trank, in ſeiner Kleidung ſchlicht, niemals prunkte er im goldgeſtickten Gewande, außer zu den Hochfeſten, wie es auch ſeine Väter gehalten hatten. An dieſen Tagen trug er außer dem Hemd und den goldgeſtickten Hoſen die goldene Tunika mit goldenem Wehrgehenk gegürtet und ein Schwert, blitzend von Gold, goldene Beinſchienen und eine goldgeſtickte Chlamys, auf dem Haupt die goldene Krone, das goldene Zepter in der Hand.

Niemals lachte er, und wenn an den Hochfeſten zum Ergötzen des Volkes ſchauſpielende Muſiker, Poſſenreißer und Mimen mit Spielleuten und Zitherſchlägern während der Tafel vor ihm auftraten und alles Volk um ihn demgemäß lachte, zeigte er nicht einmal zu einem Lächeln ſeine weißen Zähne.

Täglich vor der Mahlzeit verteilte er Almosen unter die Armen, und wo er auch weilte, sorgte er für ihre Pflege. Im August aber, wenn die Hirsche am fettesten sind, oblag er dem Weidwerk, bis die Zeit der Eber kam.

In allem handelte er klug und vorsichtig und tat nichts unbedachtsam, nur schenkte er seinen Räten allzuviel Vertrauen, einmal weil er so eifrig dem Psalmengesang und der (geistlichen) Lesung oblag, und dann war noch etwas schuld, doch hatte er dies nicht begonnen: Schon lange bestand die höchst üble Gewohnheit, aus den niedrigsten Sklaven die höchsten Bischöfe zu machen, dies hinderte auch er nicht . . . Denn wenn jene den Gipfel der Herrschaft sich angemaßt haben, sind sie nicht wie vorher sanft und unterwürfig, sondern jähzornig, streitsüchtig, verleumderisch, dickköpfig, ungerecht und voll Drohungen gegen ihre Untergebenen; dadurch suchen sie von allen gefürchtet und gelobt zu werden. Ihre schmähliche Verwandtschaft bemühen sie sich dem Joch der verdienten Knechtschaft zu entziehen und ihr die Freiheit zu geben. Dann unterrichten sie einige in den freien Künsten, andere verheiraten sie mit adligen Frauen oder zwingen die Söhne der Adligen, ihre Verwandten zu ehelichen . . .

Und so möge der allmächtige Gott jetzt und alle Zeit diese höchst üble Gewohnheit bei den Königen und Fürsten ausrotten und unterdrücken, daß sie nicht fürderhin in der Christenheit bestehe. Amen.[243]

Als Lothar die Nachricht vom Tode seines Vaters erfuhr, kam er von Italien her nach Gallien. Voll Stolz über seinen Kaisertitel griff er wider alle Natur zu den Waffen gegen seine Brüder Ludwig und Karl, denen er abwechselnd Schlachten lieferte, doch hatte er dabei in beiden Fällen wenig Glück. Nach diesen Versuchen, die seiner angebornen Selbstüberhebung entsprangen, traf er auf einige Zeit mit seinen Brüdern Vereinbarungen und zog sich von ihnen zurück; doch gab er es in seiner verderbten Habgier und Grau-

samkeit nicht auf, heimlich und öffentlich gegen sie zu arbeiten.

841. Ludwig und Karl unterwarfen und gewannen — der eine jenseits, der andere diesseits des Rheines — durch Drohungen, Ehrungen und Abmachungen alle Großen ihrer Gebiete. Lothar führte nun während der Fastenzeit gegen Ludwig ein Heer bis Mainz heran, konnte aber den Rhein geraume Zeit nicht überschreiten, weil ihm Ludwig Widerstand leistete. Als es aber schließlich Lothar durch die heimtückische Treulosigkeit der Mannen Ludwigs gelang, über den Strom zu kommen, ritt Ludwig nach Baiern. Unterdes suchten zahlreiche Anhänger Lothars Karl vom Übergang über die Seine abzuhalten, doch der kam mit kluger Tapferkeit und tapferer Klugheit über den Fluß und zwang alle seine Gegner zwei- und dreimal zur Flucht. Als Lothar die Flucht der Seinen und Karls Herannahen gemeldet wurde, ging er wieder über den Rhein zurück. Er stellte gegen Ludwig Wachtposten auf und wandte sich gegen Karl. Ludwig warf aber diese Truppen Lothars über den Haufen, erschlug sie großenteils und verjagte den Rest. Dann beeilte er sich, seinem Bruder Karl Hilfe zu bringen.

Inzwischen drangen dänische Seeräuber durch den Kanal bis Rouen vor, wüteten mordend, raubend und sengend. Die Mönche und das übrige Volk der Stadt töteten sie oder schleppten sie gefangen weg; so plünderten sie alle Klöster und Orte an der Seine aus oder erpreßten eine gewaltige Brandschatzung und ließen Furcht und Entsetzen zurück.[244]

Als Ludwig herannahte, kam ihm sein Bruder Karl voll Sehnsucht und Liebe entgegen. Also durch brüderliche Liebe und die Vereinigung ihrer Truppen verbunden, waren sie gleich einig als Tischgenossen wie bei Beratung ihrer Pläne. Sie sandten nun oftmals Boten an ihren Bruder Lothar, um mit ihm über Frieden, gegenseitiges Verständnis und die Regierung des ganzen Volkes und Reiches zu verhandeln.

Doch der trieb mit ihren Boten und Eiden nur ſeinen Spott, vereinigte ſich dann mit Pippin von Aquitanien, ſeines längſt verſtorbenen Bruders Pippin Sohn, und ging daran, im Gau von Auxerre bei Fontanidus beiden Brüdern durch Waffengewalt ihre Reichsteile zu entreißen. Da er ſich zum Frieden und zu brüderlicher Eintracht nicht bewegen ließ, warfen ſich ihm ſeine Brüder am Samstag den 24. Juni morgens entgegen. Beiderſeits erlitt man ſchwere Verluſte, ſchließlich ward Lothar ſchmählich beſiegt und floh von dannen. Allum wurden ſeine fliehenden Mannen niedergehauen, bis Ludwig und Karl frommer Geſinnung dem Morden Einhalt geboten ...

Die Schlacht bei Fontenoy[245] (841)

Des Frührots erſter Strahl das Dunkel der Nacht zerriß,
da wurde Macht gegeben dem Fürſten der Finſternis;
kein Sabbat war's, der graute: gebrochen der Brüder Bund,
mit wildem Hohngelächter frohlockte der Hölle Schlund.

Dröhnend aller Enden der Hall der Hörner gellt,
vom Schlachtgeſchrei der Gegner erzittert rings das Feld;
zum Todeskampf ſind Brüder, ſind Neffe und Ohm entbrannt,
frevelnd wider den Vater erhebt der Sohn die Hand.

Nie hob ſich in heidniſcher Vorzeit fürchterlicher Gefecht;
nicht galt, das ſonſten gegolten, der Chriſten Chriſtenrecht:
eines Heilands Erlöſte vergoſſen der Brüder Blut,
daß der Hölle Geiſter jauchzten in wilder Wut.

Herr Lothar der Kaiſer, der ſtand in des Höchſten Schutz;
er hat ſich als Held gehalten und bot den Feinden Trutz.
Hätte ſein Heer gekämpft wie er mit kühner Hand,
bald ſollten Friedensglocken läuten übers Land.

Aber wie einſt ſeinen Heiland Judas Iſcharioth,
verrieten ſie dich und die Führer, mein König, in Schwertesnot.

So leicht der Wolf mit Listen das Lamm zu trügen weiß,
trifft er's auf dem Wege; drum wehre dich mit Fleiß!

Fontenoy heißt von der Quelle der Hof in Volkes Mund,
allwo das Blut der Franken getrunken der Erde Grund.
In Schauern beben die Felder, in Schauern bebt der Wald,
schaurig der Sterbenden Achzen in Sumpf und Moor verhallt.

Auf der verfluchten Stätte, da sprosse nie das Gras;
nimmer werd' ihr Boden von Tau und Regen naß,
wo die Helden erlagen, wohlbewehrt im Streit,
drum Eltern und Geschwister und Freunde tragen Leid.

Und der ich euch gemeldet, was Frevel dort geschehen,
bin Angilbert geheißen und hab' es selbst gesehen;
hab' selber mitgestritten wohl in der Freunde Reihn
und bin von der vordersten Reihen entronnen — ich allein.

Ich ließ mein Auge schweifen noch ein einzig Mal
zur Bergeswand zurück und abwärts tief ins Tal.
Dort jagte Kaiser Lothar der Feinde Scharen nach,
und trieb sie all zu Paaren, weithin bis an den Bach.

Von Karls und Ludwigs Heere decken das Blachfeld weit
Mann bei Mann die Toten im weißen Linnenkleid;
es sind so weiß die Felder, wie wenn zum Süden hin,
wann der Herbst gekommen, der Störche Scharen ziehn.

Nie werde Lob gesungen je von dieser Schlacht,
aus Abend und aus Morgen, aus Mittag und Mitternacht
sollen Klagelieder ertönen mit lautem Schall
und sollen Wehe rufen über der Helden Fall.

Verflucht für alle Zeiten sei der Tag der Schlacht,
er werde ausgestrichen und nimmer sein gedacht;
solange die Erde stehet, soll ihm nie ein Morgen graun,
solange die Erde stehet, soll er keine Sonne schaun.

Weh und dreimal wehe, nackt liegen sie im Staub,
sie werden der gierigen Wölfe, der Geier und Raben Raub;
nicht schließt geweihte Erde ihre Leiber ein,
frei auf wüstem Felde vermodert ihr Gebein.

Indes genug der Klage, so weh auch unser Mut!
wir müssen zurücke dämmen unserer Tränen Flut,
und wollen beten zum Herren für der Gefallenen Heil,
daß seine Gnade leuchte über ihr himmlisch Teil.

Lothar entrann nach Aachen und suchte nun die Sachsen sowie andere benachbarte Stämme zu bewegen, für ihn die Waffen zu ergreifen. Dabei ließ er sogar den sogenannten Stellingen[246], einem beträchtlichen Teil der Sachsen, freie Hand, sich von den alten sächsischen Gesetzen und Gewohnheiten auszuwählen, was ihnen beliebte; und diese, immer zum Schlechten geneigt, zogen die heidnischen Gebräuche dem Christenglauben vor, zu dem sie sich doch durch Eidschwur verpflichtet hatten. Dem Heriold, der mit anderen dänischen Seeräubern zum tiefen Schmerze von Lothars verstorbenem Vater schon seit einigen Jahren die Christen in Friesland und an der Küste so schwer geschädigt hatte, gab er für ihre Untaten (die Insel) Walcheren und Umgebung zu Lehen. Damit überließ er die Kirchen Christi und die Lande der Christen deren Peinigern, so daß die Verfolger des Christenglaubens die Herren der Christen wurden und das Christenvolk den Götzendienern untertan wurde, gewiß eine höchst verabscheuungswürdige Tat.

Ludwig unterwarf sich teils durch Einschüchterung, teils durch Hulderweise zahlreiche Sachsen, Austrasier, Thüringer und Alamannen. Karl ordnete, soweit es die Umstände gestatteten, die Verhältnisse in Aquitanien, durchzog dann Franzien über Le Mans, Paris und Beauvais und gewann im Haspengau[247] das Volk mehr durch Liebe als Furcht für sich. Nachdem Lothar den Rhein überschritten hatte, wollte

er den Ludwig angreifen, sah aber seine Pläne vereitelt und wandte sich plötzlich gegen Karl, den er leicht überwältigen zu können glaubte, weil er von seinem Bruder Ludwig weit entfernt war. Karl war inzwischen nach Paris zurückgekehrt, hatte die Seine überschritten, widerstand Lotharn längere Zeit und verwehrte ihm den Übergang über die Seine. Lothar zog nun flußaufwärts, und drang über den Mauripensergau nach Sens vor. Hierauf wandte er sich ohne bestimmtes Ziel nach Le Mans, wo seine Leute mit Rauben, Sengen und Notzucht ein solches Unwesen trieben, daß sie selbst auf die Kirchen keine Rücksicht nahmen, dazu wurden die Leute von Le Mans zu sakrilegischen Eiden gezwungen. Denn Lothar nahm ohne Bedenken alles an sich, was man in die Kirchen und deren Schatzkammern gerettet hatte, und nötigte die Priester, Kleriker und die dem Gottesdienste geweihten Nonnen, ihm den Treueid zu leisten. — Karl hielt sich längere Zeit in Paris auf und ritt dann nach Châlons, um hier Weihnachten zu feiern.

842. Von da aus begab sich Karl nach Troyes, hierauf weiter in den Alsensergau und nach Toul, überschritt den Wasgenwald und vereinigte sich in Straßburg mit seinem Bruder Ludwig. Nachdem Lothar ohne Erfolg für sich und die Seinen die unteren Teile von Gallien also verheert hatte, ging er bei Paris über die Seine und begab sich nach Aachen zurück; als er hier erfuhr, seine Brüder hätten sich vereinigt, ärgerte er sich gar sehr.

Es trafen sich also am vierzehnten Februar Ludwig und Karl in der Stadt, die ehedem Argentaria hieß und nun Straßburg heißt, und schwuren wie unten folgt. Ludwig aber sprach romanisch, Karl deutsch. Und bevor sie ihre Eide ablegten, wandte sich jeder an das um ihn versammelte Volk, der eine in deutscher, der andere in romanischer Sprache. Ludwig als der Ältere begann: „Wie oft Lothar nach dem Tode unseres Vaters mich und meinen Bruder verfolgte

und zu vernichten suchte, wißt ihr. Da aber weder das gemeinsame Blut, noch der Christenglaube und Vernunftgründe zu einem gerechten Frieden zwischen uns führten, so sehen wir uns gezwungen, unsere Sache vom Gerichte des allmächtigen Gottes entscheiden zu lassen, nach seiner Entscheidung wollen wir uns mit dem zufriedengeben, was jedem von uns zukommt. Wie ihr wißt, wurden wir durch Gottes Barmherzigkeit die Sieger, er aber entwich mit den Seinen von dannen, wohin er eben konnte. In unserer Bruderliebe und aus Mitleid mit dem Christenvolke wollten wir sie nicht verfolgen und vernichten, sondern wünschen jetzt wie vordem nur, daß jedem sein Recht werde. Aber er gibt sich auch jetzt mit diesem Gottesgericht nicht zufrieden, sondern läßt nicht ab, mich und meinen Bruder voll Feindschaft zu verfolgen, ja, er sucht auch unser Volk mit Brand, Raub und Mord heim. Darum sind wir notgedrungen hier zusammengekommen und wollen, da ihr unseres Erachtens an unserer unerschütterlichen brüderlichen Treue noch zweifelt, sie durch diesen Eid in eurer Gegenwart bekräftigen. Nicht unbillige Habgier veranlaßt uns hiezu, sondern damit wir, falls uns Gott mit eurer Hilfe Ruhe schenkt, unseres gemeinsamen Wohles um so sicherer seien. Wenn ich aber — was ferne sei — wagen sollte den Eid zu brechen, den ich meinem Bruder schwöre, so befreie ich jeden von euch von seiner Untertanenpflicht und dem Treueid, den ihr mir geleistet."

Nachdem Karl dasselbe in romanischer Sprache ausgeführt hatte, versicherte Ludwig als der Ältere zuerst, folgendes halten zu wollen:[248]

„Pro Deo amur et pro Christian poblo et nostro commun saluament, d'ist di in auant, in quant Deus sauir et podir me dunat, si saluarai eo cist meon fradre Karlo et in aiudha et in cadhuna cosa, si cum om per dreit son fradra salvar dist, in o, quid il mi altresi fazet; et ab Ludher nul plaid numquam prindrai, qui meon uol cist meon fradre Karle in damno sit."

Nachdem Ludwig geendet hatte, beſchwor Karl in deutſcher Sprache dasſelbe alſo:

„In Godes minna ind in thes Christianes folches ind unser bedhero gealtnissi, fon thesemo dage frammordes, so fram so mir Got geuuizci indi mahd furgibit, so haldih thesan minan bruodher, soso man mit rehtu sinan bruodher scal, in thiu thaz er mig sosoma duo; indi mit Ludheren in nohheiniu thing ne gegango, the minan uuillon imo ce scadhen uuerdhen.“[249]

Der Eid aber, den jedes der beiden Völker, in ſeiner eigenen Sprache ablegte, lautet in romaniſcher Sprache alſo:

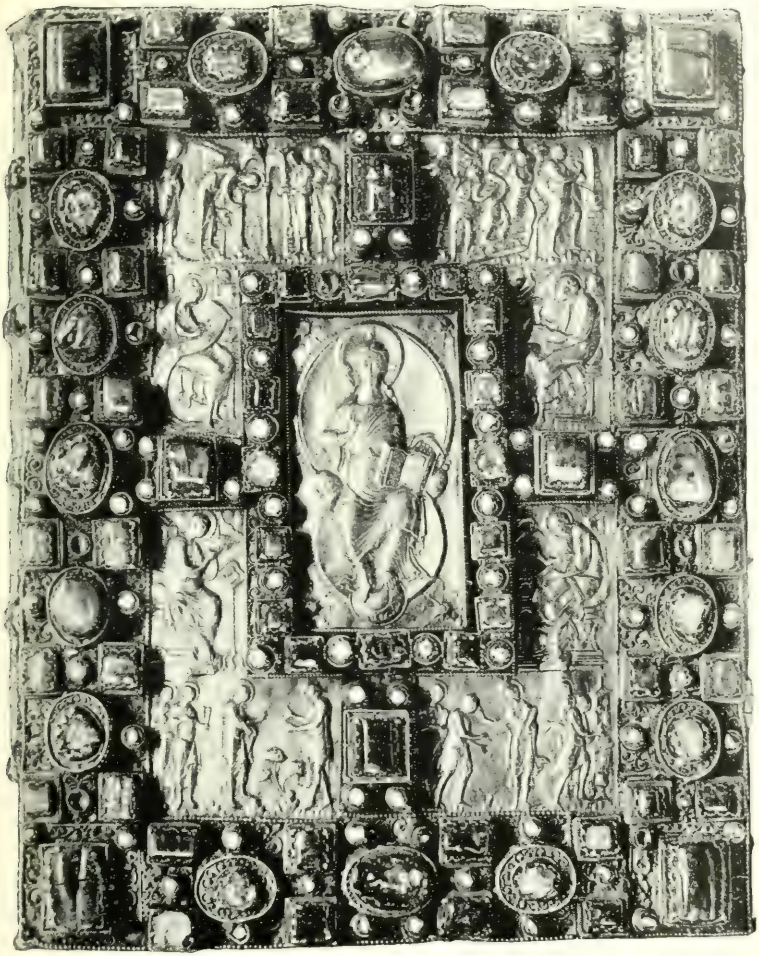
„Si Lodhuuigs sagrament, quae son fradre Karlo iurat, conservat, et Karlus meos sendra de suo part non lo stanit, si io returnar non l'int pois, ne io ne neuls, cui eo returnar int pois, in nulla aiudha contra Lodhuuig nun li iuer.“

In deutſcher Sprache aber:

„Oba Karl then eid, then er sinemo bruodher Ludhuuige gesuor, geleistit, indi Ludhuuig min herro, then er imo gesuor, forbrihchit, ob ih inan es iruuenden ne mag, noh ih noh thero nohhein, then ih es iruuenden mag, uuidhar Karle imo ce follusti ne uuirdhit.“[250]

Hier (842) läßt ſich wohl paſſend einiges über die beiden Könige, Ludwig und Karl, und ihr herzlich-brüderliches Verhältnis zu jener Zeit einſchieben, zumal es ſo angenehm darüber zu berichten iſt und es ſich um wirklich Bemerkenswertes handelt.

Beide Könige waren von mittelgroßer, wohlgebauter Geſtalt, die zu jeder ritterlichen Übung wie geſchaffen war, dazu kühn, freigebig, klug und beredt, doch all dieſe Vorzüge übertraf noch ihre heilige und verehrungswürdige brüderliche Eintracht. Sie waren faſt immer beiſammen, und beſaß einer ein köſtliches Ding, ſo gab er es voll Liebe dem andern. Sie wohnten und ſchliefen gemeinſam, ſie verſtanden ſich gleich gut in allen ſtaatlichen wie privaten Angelegenheiten; jeder for-



Deckel des Codex aureus

derte vom andern nur, wovon er annahm, es sei diesem vorteilhaft und angenehm.

Oft veranstalteten sie, um ihre Mannen in steter Waffenübung zu halten, Kampfspiele. Man suchte sich hiezu einen geeigneten Platz aus, und während sich alles Volk auf zwei gegenüberliegenden Seiten aufstellte, stürmten ein gleich starker Trupp von Sachsen, Basken, Austrasiern und Bretonen in hurtigem Rennen aufeinander los, als gälte es, einen Feind anzugreifen. Dann fingierte ein Teil die Flucht, deckte sich hinter seine Schilde und eilte, als wollte er seinen Verfolgern entrinnen, zu seinen Stammesgenossen; alsbald wendete sich das Spiel, die Verfolger wurden nun ihrerseits verfolgt, und zuletzt sprengen die beiden Könige die Lanzen schwingend mit der gesamten Jugend unter gewaltigem Schlachtgeschrei in gestrecktem Galopp aufeinander los, greifen an, und das Spiel von Flucht und Verfolgung geht weiter. — Die vornehme Tapferkeit, der Prunk und die Ordnung, in der alles verlief, machte das Ganze zu einem sehenswerten Schauspiel; denn trotz der großen Menge und der verschiedenen daran beteiligten Stämme wagte keiner den andern zu verletzen oder zu beschimpfen, was sich sonst bei solchen Gelegenheiten kaum unter wenigen, gut Bekannten vermeiden läßt.

An Lothar sandten sie Boten, um über den Frieden zu verhandeln. Der ließ sie gar nicht vor, sondern rüstete sich und die Seinen zum Widerstande gegen seine Brüder. Während er sich in der Pfalz von Sinzig, die acht (römische) Meilen von der Mosel entfernt ist, aufhielt, und durch Wachtposten den Übergang über den Fluß verlegte, kam Ludwig zu Schiff und Karl zu Pferde nach Koblenz. Als sie sich hier in mannhaftem Kampfe den Übergang über die Mosel erzwangen, flohen die Wachen Lothars schnell von dannen. Auch Lothar selbst entwich, von der unerwarteten Ankunft seiner Brüder erschreckt. (Aus der Pfalz von Aachen nahm er die königlichen Schätze und auch die der Marienkirche mit

ſich und begab ſich nach Lyon. Schließlich ſah er ſich zur Verſtändigung mit ſeinen Brüdern gezwungen, und man beſchloß am erſten Oktober zu Metz, das ganze Reich gleichmäßig zu teilen.)

843. Lothar und Ludwig blieben friedlich in ihren Ländern, während Karl Aquitanien durchzog.[251] Inzwiſchen töteten der Bretagner Nomenogius und Landbert, die kürzlich von Karl abgefallen waren, den Herzog Rainald von Nantes und nahmen mehrere Franken gefangen. Infolge der unaufhörlichen, zahlloſen und ſchweren Heimſuchungen und der alles verheerenden Raubſcharen ſahen ſich an vielen Orten von ganz Gallien die Menſchen gezwungen, Erde mit etwas Mehl, woraus man Brot formte, zu eſſen. Es war ein Jammer, ja ein über die Maßen fluchwerter Zuſtand, daß das Vieh der Räuber im Überfluß ſchwelgte, während die Menſchen nicht einmal genug von jenem Erd- und Brotgemengſel hatten.

Die normanniſchen Piraten griffen Nantes an, ermordeten den Biſchof ſowie zahlreiche Kleriker und Laien, Männer wie Frauen, plünderten die Stadt aus und wandten ſich Unteraquitanien zu, um es ebenfalls auszurauben. Schließlich ließen ſie ſich auf der Inſel Rhé nieder, holten ſich vom Feſtlande das Material für den Bau von Häuſern und richteten ſich für den Winter ſo ein, als handelte es ſich um eine Niederlaſſung für ewige Zeiten.

Karl begab ſich zur verabredeten Beſprechung zu ſeinen Brüdern und traf ſie in Verdun. Man teilte nun das Reich alſo: Ludwig erhielt alles Gebiet jenſeits des Rheines, auf der linken Seite des Stromes die Städte Speier, Worms und Mainz mit den dazu gehörigen Gauen; Lothar das Gebiet der Rhein- und Scheldemündung, das Gebiet von Cambrai, Hennegau, die Lomenſiſche und Caſtriciſche Grafſchaft, ſowie die Grafſchaften, welche an das Ufer der Maas ſtoßen bis zur Mündung der Saône in die Rhône, und dann die Rhône entlang rechts und links die Grafſchaften bis zur

Mündung dieſes Stromes. Außerdem erhielt er durch das Entgegenkommen ſeines Bruders Karl noch das Gebiet von Arras. Alles übrige bis nach Spanien hin fiel an Karl. Nachdem ſie gegenſeitig dieſe Verteilung beſchworen hatten, gingen ſie auseinander.

Damals verſtändigten ſich auch die Beneventaner in Eintracht, und ſo wurden mit Gottes Hilfe aus ihrem Lande die Sarazenen vertrieben.

845. Es war ein äußerſt ſtrenger Winter. Hundertundzwanzig Schiffe der Normannen fuhren die Seine hinauf, verwüſteten alles Land auf den beiden Ufern und kamen ſo, ohne auf irgendeinen Widerſtand zu ſtoßen, bis Paris. Karl wollte ſich ihnen zwar entgegenwerfen, erkannte aber bald, daß ſeine Kräfte zu ſchwach wären, und veranlaßte ſie durch Verträge und Zahlung von ſiebentauſend Pfund, nicht weiter vorzudringen, ſondern umzukehren.

Der Graf Fulkrad (von Arles) fiel mit den übrigen Grafen der Provence von Lothar ab; ſie riſſen die Herrſchaft über die ganze Provence an ſich.

Der Normannenkönig Oricus ließ ſechshundert Schiffe elbeaufwärts nach Deutſchland gegen Ludwig fahren. Die Sachſen warfen ſich ihnen entgegen und beſiegten ſie im Kampfe mit der Hilfe Unſeres Herrn Jeſus Chriſtus. Daraufhin zogen die Normannen ab, beſtürmten und nahmen eine ſlaviſche Stadt . . .[252]

846 . . . Ludwig, der König der Deutſchen, rückte gegen die Slaven vor, kehrte aber, durch die Zwietracht ſeiner eigenen Leute und einen Sieg der Böhmen beunruhigt, wieder um.

847. In dieſem Jahre ruhte der Krieg; denn Lothar und Ludwig brachten es in gegenſeitiger Freundſchaft zu, ſie luden ſich gegenſeitig in ihre Pfalzen ein und ehrten ſich mit Gaſtgelagen und königlichen Geſchenken. Doch konnte Ludwig Lothar und Karl nicht ſo, wie er wollte, verſöhnen, da Lothar nicht darauf einging. Der war nämlich über die Unbill, die

ihm einer der Vasallen Karls, Giselbert, durch den Raub seiner Tochter zugefügt hatte, sehr erbittert.

Die Normannen plünderten Duurstede aus und legten es in Asche.

Otgar, Bischof von Mainz, starb am einundzwanzigsten April, als sein Nachfolger wurde Hraban am 26. Juni geweiht, der auf Befehl des Königs Ludwig um den 1. Oktober zu Mainz eine Synode abhielt.[253]

Zu jener Zeit kam eine Alamannin, namens Thiota, als Lügenprophetin nach Mainz. Sie hatte mit ihren Weissagungen in der Diözese des Bischofs Salomo von Konstanz schon erhebliche Verwirrung gestiftet. Denn sie behauptete, den Tag des Weltunterganges und sonst noch mancherlei, was Gott allein bekannt ist, zu wissen, und verkündete, noch in diesem Jahre werde die Welt untergehen, als hätte es ihr der Herr geoffenbart. Viele vom gemeinen Volke, Mann wie Weib, gerieten darob in entsetzliche Furcht, kamen zu ihr mit reichen Geschenken und empfahlen sich ihrem Gebete; ja was noch schlimmer ist, Männer, die die heiligen Weihen empfangen hatten, vergaßen ihre kirchliche Wissenschaft und folgten ihr wie einer vom Himmel gesandten Meisterin. Sie wurde im Kloster Sankt Alban zu Mainz den Bischöfen vorgeführt und eingehend wegen ihrer Prophezeiungen zur Rechenschaft gezogen. Da bekannte sie, ein Priester hätte ihr all das vorgesagt und sie hätte es weitererzählt, um dadurch etwas zu verdienen. Sie wurde darum nach dem Urteilsspruch der Synode öffentlich gegeißelt, verlor so mit Schanden ihr Predigtamt, das sie sich gegen den kirchlichen Gebrauch angemaßt hatte, und hörte auf zu weissagen.

Bod, der vor einigen Jahren von der christlichen Wahrheit zur jüdischen Treulosigkeit abgefallen war[254], verstieg sich in seiner Bosheit schließlich dazu, daß er König wie Volk der Sarazenen gegen alle Christen in Spanien aufhetzte; wer von ihnen nicht die Religion des Christenglaubens

aufzugeben und dafür den Irrwahn der Juden oder den Unsinn der Sarazenen anzunehmen bereit wäre, sollte ermordet werden. Die Christen jener Gegend schickten darum an König Karl, die Bischöfe seines Reiches und die übrigen Stände unseres Glaubens eine Bittschrift, in der sie flehentlich um die Auslieferung dieses Apostaten baten, damit er die Christen in Spanien nicht weiter schädigen und ihr Leben gefährden könne.

848. Der Ketzer Godeskalk wurde zu Mainz vom Erzbischof Hraban und vielen anderen Bischöfen durch gute Gründe — so schien es wenigstens den meisten — widerlegt, doch blieb er auch hernach auf seiner Meinung bestehen.[255]

849. Die Böhmen sannen in ihrer treulosen Art auf Empörung gegen die Franken. Um ihren Aufstand zu unterdrücken, wurden Ernst, der Herzog jener Gaue und der beste Freund des Königs, sowie zahlreiche Grafen und Äbte mit einer starken Streitmacht gegen sie aufgeboten. Die Barbaren versprachen jedoch, als Garanten für Friede und Sicherheit Geiseln zu stellen und sich allen Anordnungen zu fügen. Sie teilten dies durch Boten dem Thakulf mit, weil sie zu ihm als Herzog der Sorbenmark und damit einem Kenner der slavischen Gesetze und Bräuche besonderes Zutrauen hatten. Er war übrigens am Tage zuvor erheblich verwundet worden; denn da hatten die Franken einen kräftigen Vorstoß auf den feindlichen Wall unternommen und stießen dabei auf zähen Widerstand. Es gab auf beiden Seiten eine große Zahl Verwundeter, und auch Thakulf wurde von einem Pfeile in das linke Knie getroffen. Als aber die böhmischen Gesandten vor ihm erschienen, wollte er sich davon nichts merken lassen, sondern empfing sie auf seinem Streitrosse sitzend und verhandelte mit ihnen, als wäre er vollkommen gesund. Er ließ dann durch seine Leute einigen Großen im fränkischen Heere die Botschaft der Böhmen übermitteln. Das nahmen ihm manche übel, weil sie dachten, er wolle den Führer spielen und die Lei-

tung des Ganzen an sich reißen. Ohne weitere Beratung stürzten sie sich darum in den Kampf gegen die Feinde, die eigentlich Frieden wollten. Doch diese Unzufriedenen erfuhren nur allzu schnell, was die verwegene Eigenkraft Zwieträchtiger ohne Gottesfurcht vermag. Denn die Feinde siegten und hieben auf die zu ihrem Lager zurückfliehenden Franken unablässig ein. Dann nahmen sie unbehindert unmittelbar vor dem Lager den Gefallenen alles ab; denn die Franken waren so eingeschüchtert, daß sie alle Hoffnung heil davonzukommen aufgaben. Sie sahen sich also gezwungen, jenen Geiseln zu stellen, deren Geiseln sie zurückgewiesen hatten, nur um unbehelligt vor den Feinden auf der Heerstraße in ihre Heimat zurückkehren zu können. Und zur größeren Beschämung der zuvor so stolz auf ihre eigene Kraft Vertrauenden verkündete der böse Feind zu Höchst im Gebiete von Mainz durch den Mund eines Besessenen, er wäre selbst der Führer im böhmischen Kriege und seine Bundesgenossen wären der Geist des Hochmutes und der Zwietracht gewesen, durch deren tückische Ränke wären die Franken von den Böhmen in die Flucht gejagt worden.

851. (Lothar, Ludwig und Karl kamen in der Pfalz von Mersen zusammen und trafen eine Reihe von Vereinbarungen, um gegenseitig Frieden und Freundschaft zu sichern. Sie gelobten, alle bisherigen Feindseligkeiten zu vergessen, Treue und Liebe zu wahren und keinem Ohrenbläser mehr ihr Ohr zu leihen, im Notfalle sich gegenseitig zu helfen, Flüchtlinge, die wegen Blutschande oder Vergehen mit einer Nonne exkommuniziert wurden, gegenseitig auszuliefern. Außerdem sicherten sie ihren Getreuen und Untertanen Gerechtigkeit in allen Rechtsfällen zu.)[256]

862. Ludwig, der König von Deutschland, berief seinen Neffen Lothar[257] nach Mainz zu sich und forderte ihn auf, mit ihm gegen den wendischen Abodritenhäuptling Tabomiuzlem zu ziehen. Lothar erklärte sich zunächst einverstanden, hielt aber dann sein Versprechen nicht. Ludwig ließ nun seinen

Sohn Karl in der Heimat zurück, weil er vor kurzem die Tochter des Grafen Erchanger geheiratet hatte, und griff mit seinem Sohne Ludwig die Wenden an. Er verlor einige seiner Großen und kehrte ohne Erfolge erzielt zu haben in seine Pfalz nach Frankfurt zurück, nur einige Geiseln hatten ihm die Wenden gestellt. Die Dänen durchzogen raubend, mordend und sengend einen großen Teil seines Reiches. Dazu verheerten Feinde, von denen man bisher bei uns noch nichts gehört hatte, die Ungarn, sein Land.

Ludwigs Sohn, Karlmann, hatte sich, von dem Wendenhäuptling Rastiz[258] unterstützt, gegen seinen Vater empört. Der zog nach Baiern, um sich mit seinem Sohne zu versöhnen oder ihm mit den Waffen entgegenzutreten.

865. Ludwig reiste von Thousey (wo er mit König Karl zusammengetroffen war und eine freundschaftliche Unterredung hatte) nach Baiern, traf hier seinen Sohn Karlmann, versöhnte sich mit ihm auf das herzlichste, gab ihm die Marken, die er ihm genommen hatte, zurück und ritt dann zu seiner Pfalz nach Frankfurt.

Ludwig, der König der Deutschen, berief sein Heer, das erfolgreich gegen die Wenden gekämpft hatte, zurück. Sein gleichnamiger Sohn verlobte sich gegen seinen Willen mit der Tochter Adalards, wodurch er seinen Vater schwer kränkte. König Karl reiste sodann seinem Bruder Ludwig zu einer Besprechung nach Köln entgegen. Unter anderem gelang es Karl, den Vater mit seinem Sohne unter der Bedingung zu versöhnen, daß dieser die Verbindung mit der Tochter Adalards aufgab. Hierauf kehrte Ludwig nach Worms, Karl nach Kiersy zurück. Karl wurde unterwegs berichtet, die Normannen seien am 30. Oktober in das Kloster des heiligen Dionysius eingedrungen und hätten sich hier an die zwanzig Tage aufgehalten und Tag für Tag vom Kloster Beute in ihre Schiffe geschleppt.

869. Die Slaven, welche Böhmen heißen, fielen oftmals

in Baiern ein, legten verschiedene Ortschaften in Asche und schleppten die Weiber als Gefangene weg. Dagegen entsandte König Ludwig einstweilen ein Aufgebot, das jene Gegenden schirmen sollte, bis er selbst zu gelegener Zeit an den Empörern Rache nehmen könne. Karlmann lieferte den Kriegern Rastizs zweimal eine Schlacht und blieb beide Male Sieger; wie er selbst in einem Briefe seinem Vater mitteilte, gewann er dabei beträchtliche Beute.

Die Sorben und Siusler verbanden sich mit den Böhmen und anderen benachbarten Stämmen, drangen über die alten Grenzen der Thüringer vor, verwüsteten zahlreiche Orte und erschlugen einige kleinere Abteilungen, die sich ihnen unvorsichtig entgegenwarfen. Gundakar, ein Vasall Karlmanns, der sich oftmals durch mancherlei heimtückische Ränke gegen König Ludwig und seine Söhne treulos erwies und seinen eigenen Herrn verließ, war zu Rastiz abgefallen und wollte wie Catilina gegen sein eigenes Vaterland kämpfen, wurde aber dabei erschlagen. Als sich die Heerführer Karlmanns dem Schlachtfelde nahten, soll er zu den Leuten, über die ihm Rastiz den Befehl gegeben hatte, gesagt haben: „Schlagt euch tapfer und schirmt eure Heimat; denn ich kann euch in diesem Kampfe nicht helfen, weil der heilige Emmeram und die übrigen Heiligen, auf deren Reliquien ich dem Könige und seinen Söhnen Treue geschworen habe, meinen Schild und meine Lanze halten, meine Arme von hinten her umklammern und meinen ganzen Körper umschlingen, als wäre er von Riemen ringsum eingeschnürt, so daß ich nicht einmal die Hand zum Munde führen kann." Während der Unglückliche also sprach, kamen die Unseren über ihn, erschlugen ihn, und so empfing er vom Herrn den gerechten Lohn für seine Treulosigkeit. Als dies dem Könige gemeldet wurde, befahl er, Gott für den Untergang des Feindes durch einen öffentlichen Gottesdienst und ein feierliches Geläute aller Kirchen zu Regensburg zu danken.

Im August hatte der König seine Streitmacht beisammen

und teilte sie in drei Heere. Das eine übergab er mit den Thüringern und Sachsen seinem gleichnamigen Sohne, um die Frechheit der Sorben zu brechen; Baiern befahl er, Karlmann zu unterstützen, der gegen Swentibald, den Neffen von Rastiz, kämpfen wollte, er selbst behielt die Franken und Alamannen bei sich, um mit ihnen gegen Rastiz zu ziehen. Er war schon marschbereit, da befiel ihn eine Krankheit und zwang ihn, sein Heer seinem jüngsten Sohne, dem Karl, zu übergeben; fromm empfahl Ludwig den Ausgang der Sache dem Herrn.

Als Karl mit seinem Heere vor die Festung des Rastiz kam, die ich nicht zu nennen weiß und die keiner der alten Festungen gleicht, brannte er im Vertrauen auf Gott alle Mauern jener Gegend nieder, fand und erbeutete mit den Seinen alles, was in den Wäldern versteckt oder auf den Feldern vergraben war, und jagte alle, die ihm entgegentraten, in die Flucht oder erschlug sie. In gleicher Weise verheerte Karlmann das Reich des Swentibald mit Feuer und Schwert, worauf sich Karl und Karlmann trafen und zu dem ihnen vom Himmel verliehenen Sieg beglückwünschten. Inzwischen hatte sich ihr Bruder Ludwig mit den Sorben geschlagen, die sich nach dem Fall einiger ihrer Leute zur Flucht gezwungen sahen; hierauf vernichtete er einen beträchtlichen Teil der sorbischen Krieger, die Böhmen aber, die im Solde der Sorben gegen ihn kämpften, fielen oder mußten schmählich in ihre Heimat fliehen, der Rest ergab sich.

Inzwischen lag König Ludwig schwer krank in Regensburg. Die Ärzte gaben ihn bereits auf, und so ließ er alles Gold und Silber, das sich in seinen Schätzen fand, an verschiedene Klöster und die Armen verteilen, wofür er vom himmlischen Arzte, dem er sich und all das Seine anvertraut hatte, geheilt zu werden verdiente.

Als aber König Karl von der Krankheit seines Bruders Nachricht erhielt, fiel er in das Reich Lothars ein und ver-

fügte darüber nach seinem Gutdünken.[259] Wer von Lothars Reich nicht vor ihm erschien, den beraubte er aller Güter, die der Betreffende als Kronlehen oder persönliches Eigentum besaß. Außerdem folgte Karl dem Rate schlechter Menschen, ließ sich zu Metz vom Bischofe der Stadt mit dem Diadem krönen und befahl, ihn als den Herrn von zwei Reichen Imperator und Augustus zu nennen.

Nachdem aber alle Söhne Ludwigs an den verschiedenen Orten erfolgreich gewesen waren, kehrten sie ohne Verluste siegreich zurück. Die Böhmen baten Karlmann um ein friedliches Bündnis, ihre Bitte wurde gewährt.

870. (Nach seiner Genesung reiste König Ludwig nach Frankfurt und setzte die Großen aus Lothars Reich, die König Karl verdrängt hatte, wieder in ihre Lehen ein. –

Swentibald ergab sich freiwillig Karlmann. Dessen Ohm, Rastiz, war darüber sehr erbittert und wollte seinen Neffen durch Meuchelmord beseitigen lassen, ward aber selbst ergriffen und Karlmann ausgeliefert. Der unterwarf sich nun das Reich des Rastiz.)

Karl sandte Bischof Odo von Beauvais, sowie die Grafen Odo und Harduin zu seinem Bruder Ludwig nach Frankfurt und bat ihn um eine Zusammenkunft, um sich mit ihm über die Teilung von Lothars Reich zu besprechen. Karl ritt inzwischen nach Ponthion und empfing hier die Boten seines Bruders, die ihm meldeten, er solle nach Heristal reisen, Ludwig werde nach Mersen kommen. In der Mitte von beiden Orten solle dann die Unterredung am ersten August stattfinden, wozu jeder von ihnen vier Bischöfe, zehn Räte und nicht mehr als dreißig Vasallen und Ministerialen mitbringen solle. Auf dem Wege dorthin wurde Ludwig von einem Unfall betroffen. Zu Flamersheim im ribuarischen Gau brach nämlich der altersmorsche Söller des Hauses, in dem sich der König eben aufhielt, zusammen, doch wurde er nur leicht verletzt[260] und genas alsbald wieder. Von da kam

er nach Aachen. Nachdem noch verschiedene Botschaften zwischen den beiden Königen gewechselt worden waren, trafen sie sich endlich am 8. August an dem bestimmten Orte und teilten Lothars Reich.[261]

873. Ludwig, der König von Deutschland, kam vor Weihnachten nach seiner Pfalz von Frankfurt, feierte hier das Fest und berief seinen Reichstag auf den ersten Februar dorthin. Er entbot hiezu seine Söhne Karl und Ludwig mit seinen sonstigen Getreuen, dazu auch die Mannen, die vom Reiche weiland Lothars an sein Land gekommen waren. — Während sich der König noch in Frankfurt aufhielt, erschien der Teufel in Gestalt eines Lichtengels seinem Sohne Karl und sagte zu ihm, sein Vater habe sich Gottes Zorn zugezogen und werde in Bälde sein Reich verlieren, weil er ihn, Karl, wegen seines Bruders Karlmann zu verderben trachte. Gott habe beschlossen, es Karl zu übergeben, es werde in allernächster Zeit an ihn fallen. In seinem Schrecken lief Karl in die Kirche, an die das Haus, in dem er sich aufhielt, angebaut war. Auch dorthin folgte ihm der Teufel und sprach zu ihm abermals: „Warum fürchtest du dich und entfliehst? Wenn ich nicht von Gott käme dir die nächste Zukunft zu künden, so würde ich dir doch nicht in das Haus des Herrn folgen." Schließlich brachte ihn der Teufel so weit, daß er aus seiner Hand die Kommunion empfing, als wäre sie ihm von Gott gesandt. Und nach dem Bissen fuhr der Satan selbst in ihn.

Als er dann bei seinem Vater sowie seinem Bruder und verschiedenen Getreuen, Bischöfen wie Laien, saß, erhob er sich plötzlich in einem Anfall von Besessenheit und erklärte, er wolle die Welt verlassen, mit seiner Frau keinen Verkehr mehr haben; dabei schnallte er sein Schwert los und ließ es zur Erde fallen, und als er nun auch seinen Gürtel lösen und sich entkleiden wollte, begann er vom Teufel gequält zu werden. Sein Vater und alle Anwesenden waren darüber ungemein bestürzt und wunderten sich gar sehr, die Bischöfe

aber und einige andere Männer ergriffen den Besessenen und führten ihn in die Kirche. Der Erzbischof Luitbert hüllte sich in die priesterlichen Gewänder und begann die Messe zu singen. Als man zum Evangelium kam, begann jener mit lauter Stimme in seiner Muttersprache: „Weh!" zu schreien, was er bis zum Ende der Messe fortsetzte. Der Vater übergab ihn nun Bischöfen und getreuen Männern und hieß sie ihn an heilige Orte von seligen Martyrern führen, auf daß er durch Gottes Erbarmung und deren Verdienste und Gebete vom Teufel befreit seine Vernunft wieder gewinne. Darauf wollte er ihn nach Rom bringen lassen, doch kam mancherlei dazwischen, so daß die Reise unterblieb.[262]

Als Ludwig eben seinen Reichstag in Metz abhalten wollte, ward ihm gemeldet, er müsse eiligst seinem Sohne Karlmann in der Mark gegen die Wenden zu Hilfe kommen, sonst sähe er ihn nicht mehr am Leben. Der König kehrte alsogleich nach Regensburg zurück, seinen Neffen, den blinden Karlmann, übergab er dem Erzbischof Luitbert, damit er ihn dem Kloster Sankt Alban zu Mainz für sein ferneres Leben überweise.[263] Dadurch zeigte der König, wie sehr ihm die Übeltaten Karlmanns gegen die heilige Kirche Gottes, gegen das christliche Volk und gegen ihn selbst mißfielen. Nach seiner Ankunft in Regensburg schickte er Boten an die verschiedenen Wendenhäuptlinge und versöhnte sie, so gut er konnte; die böhmischen Gesandten aber warf er in ein Verließ, da sie nur um zu betrügen erschienen waren.

874. In diesem Jahre herrschte in ganz Italien und Deutschland eine schreckliche Hungersnot, durch die viele umkamen. Denn als die Früchte zu reifen begannen, suchte eine ganz neuartige Plage, die zum erstenmal bei den Franken erschien, das deutsche Volk schwer heim. Von Osten waren nämlich Würmer mit vier Flügeln und sechs Füßen gekommen — sie sahen wie Heuschrecken aus — und bedeckten alles Land wie Schnee und fraßen alles, was auf den Feldern und Wiesen

grünte, ab. Sie hatten breites Maulwerk, ausgedehntes Gedärm, zwei steinharte Zähne, mit denen sie selbst die zähesten Baumrinden zernagen konnten, und die Länge eines Mannesdaumens. Sie traten in solcher Menge auf, daß sie bei der Stadt Mainz in einer Stunde die Feldfrüchte von hundert Joch Grund auffraßen. Flogen sie, so verdunkelten sie auf eine Meile hin alles so, daß man das Licht der Sonne kaum mehr sehen konnte. Als man verschiedenerorts einige von ihnen tötete, fand man in ihrem Leibe ganze Ähren mit den Körnern und Ährenspitzen. Wenn ein Schwarm nach Westen weiterflog, so folgten sofort andere nach, und so boten sie fast zwei Monate lang Tag für Tag durch ihren Flug ein schreckliches Schauspiel. Es heißt, zu Brescia in Italien habe es drei Tage und drei Nächte Blut geregnet.

875. Ludwig (II.), der Kaiser von Italien, starb am 12. August und wurde zu Mailand in der Basilika des heiligen Ambrosius bestattet. Als dies Karl, der Tyrann von Gallien, erfuhr, fiel er in Italien ein und raffte mit krummen Fingern alle Schätze zusammen, deren er habhaft werden konnte. Darüber sehr empört sandte König Ludwig seinen Sohn Karlmann mit einem Heere über Baiern nach Italien; er selbst fiel mit seinem gleichnamigen Sohn und mit einer starken Streitmacht in das Reich Karls ein, um ihn zum Abzuge aus Italien zu zwingen. Das Heer aber, das dem Könige folgte, verlegte sich auf Beutemachen, plünderte und verheerte alles, was es fand. Als Karl von dem Herannahen Karlmanns hörte, wollte er sich zunächst in den Engpässen der Alpen verteidigen, richtete jedoch nichts aus, weil Karlmann vor ihm mit den Seinen das unwegsame Gelände besetzte. Karl aber fürchtete sich vor einer Entscheidung durch das Schwert — er ist ja ein richtiges Hasenherz — und suchte sich wie immer durch seine Verschlagenheit zu retten. Er bot nämlich dem Karlmann eine ungeheure Menge Gold, Silber und Edelsteine an, um ihn dadurch für sich zu gewinnen und

ihn zugleich in eine schiefe Stellung zu seinem Vater zu bringen. Außerdem verpflichtete sich König Karl eidlich, sofort Italien zu räumen und es seinem Bruder Ludwig zur freien Verfügung zu überlassen, sobald Karlmann daraus abziehe. Der ging darauf ein und glaubte den Versicherungen seines Oheims, doch kaum hatte er Italien verlassen, da kümmerte sich jener nicht mehr um seine Versprechungen, sondern rückte möglichst schnell nach Rom vor, wo er wie ein zweiter Jugurtha den ganzen Senat des römischen Volkes bestach und für sich gewann. Schließlich ging auch Papst Johannes (VIII.) auf seine Wünsche ein, setzte ihm eine Krone auf das Haupt und befahl, ihn Imperator und Augustus zu nennen. Wie er aber hernach dieses Reich mit den Seinen verwaltete, mit den Schätzen, die er mitnahm, in sein Land zurückkehrte, und wie er auf dem Marsche sengen und morden ließ, davon schreibe ich lieber nichts, weil ich hierüber keinen zuverlässigen Bericht erhalten habe. Denn es ist besser zu schweigen, als Falsches vorzubringen.

876. Der König Ludwig stand aus Mitleid und voll Entgegenkommen gegen die Bitten zahlreicher Männer davon ab, Gallien die Torheit Karls büßen zu lassen, und kehrte im Monate Januar nach Deutschland zurück. Er traf nach Epiphanie in Mainz ein und reiste dann nach Frankfurt weiter, wo er sich im folgenden Monate mit den Seinen besprach; Mittefasten hatte er eine zweite ähnliche Unterredung.

Die Königin Hemma starb zu Regensburg und wurde in der Kirche des heiligen Märtyrers Emmeram bestattet.

Die Westfriesen siegten in einem Kampfe mit den Normannen, nahmen ihnen alle Schätze ab, die sie an vielen Orten erbeutet hatten, und verteilten sie unter sich.

Nach seiner Rückkehr aus Italien soll sich König Karl wider alles Herkommen gekleidet haben. Er zog einen langen Talar an, schlang einen Gürtel darüber, der bis zu den Füßen herabhing, umhüllte sein Haupt mit einem seidenen Schleier

und setzte ein Diadem darauf. Also geschmückt schritt er nun an Sonn- und Festtagen zur Kirche. Er ward jetzt ein solcher Verächter aller Gebräuche der fränkischen Könige, daß er in allem einen Prunk wie am griechischen Hofe einführte und, um über seine Selbstüberhebung keinen Zweifel zu lassen, den Königsnamen ablegte und befahl, man müsse ihn nun Imperator und Augustus über alle Könige jenseits des Meeres nennen.

Er sprach auch unglaubliche Drohungen gegen König Ludwig und sein Reich aus; so soll er sich unter anderen Großsprechereien dahin geäußert haben, er werde von allen Seiten her eine solche Streitmacht um sich sammeln, daß deren Pferde den Rhein austrinken werden, worauf er dann trockenen Fußes das Strombett überschreiten und Ludwigs ganzes Reich verheeren werde. Doch gab er sehr schnell klein bei; denn als auch Ludwig seine Truppen zusammenzog, befiel ihn blasse Furcht, und er sandte an seinen Bruder Boten und bettelte um Frieden.

Während nun die Gesandten von beiden Seiten hin und her gingen und über den Frieden verhandelten, wurde Ludwig schwer krank. Sein Leiden nahm täglich zu, und schließlich starb er am achtundzwanzigsten August in seiner Pfalz zu Frankfurt. Sein gleichnamiger Sohn überführte seine Leiche in das Kloster des heiligen Nazarius, das Lorsch heißt, und bestattete daselbst seinen Vater ehrenvoll.

Ludwig (der Deutsche) war aber ein durch und durch christlicher Fürst, katholischen Glaubens und nicht bloß in den weltlichen, sondern auch kirchlichen Wissenszweigen hinlänglich unterrichtet. Voll Eifer entbrannte er für alles, was Religion, Frieden und Gerechtigkeit angeht, dazu war er ungemein schlau, im Rate höchst vorsichtig, und bei der Belehnung oder Entziehung öffentlicher Ämter ging er maßvoll vor; ein siegreicher Kämpe in den Schlachten legte er ein größeres Gewicht auf stets bereite Waffenrüstung als auf die Zurüstung

zu Gelagen, seine größten Schätze waren Waffen, und so war ihm hartes Eisen lieber als schimmerndes Gold. Ein unbrauchbarer Mann galt nichts in seinen Augen, der Tüchtige aber fiel höchst selten in Ungnade; niemand konnte ihn durch Geschenke beeinflussen, niemand um Geld ein Kirchenamt oder sonst eine Würde erlangen, das Kirchenamt mußte man sich durch einen rechtschaffenen Charakter und heiligen Lebenswandel, das weltliche Amt durch hingebende Pflichterfüllung und zuverlässige Treue verdienen. — Dieser höchst glorreiche König, dessen Andenken gesegnet sei, hatte sich mit einer Königin namens Hemma vermählt, die von edler Abstammung[261] und, was weit preiswürdiger ist, von noch edlerer Gesinnung war. Sie schenkte ihm drei Söhne von hervorragenden Anlagen, den Karlmann, Ludwig und Karl, die nach dem Hingange ihres Vaters das Reich mit Glück regierten.

König Karl (von Westfranken) hoffte nun mit Gewalt das Reich seines Bruders an sich reißen zu können. Er besetzte zuerst die Pfalz von Aachen und hielt sich dann mit seinem Heere in Köln auf. König Ludwigs Sohn Ludwig trat ihm hier entgegen. Als sich eben seine Truppen zum Furagieren bei Andernach zerstreut hatten, gedachte ihn Karl zu überrumpeln und gefangen zu nehmen. Der Bischof von Köln teilte Ludwig noch zu rechter Zeit die Gefahr mit. Ludwig warf sich nun auf der Stelle in seine Rüstung, setzte alle seine Hoffnung auf den Herrn und ritt mit der kleinen Schar, die er eben bei sich hatte — die zerstreuten Krieger konnte er nicht mehr sammeln —, kühnen Mutes Karl entgegen. Er befahl seinen Mannen sich weiß zu kleiden, damit man sich gegenseitig im Schlachtgetümmel erkenne. Zuerst rannten die Sachsen, die vorneweg waren, den Feind an, wichen aber aus Furcht vor der Übermacht etwas zurück. Die Ostfranken aber stritten wacker, erschlugen die Bannerträger Karls und jagten seine übrigen Leute in die Flucht. Ludwig verfolgte sie, wobei nicht

wenige seiner Gegner niedergemetzelt wurden und viele von Karls Großen in seine Hände fielen, die er aber bei seiner Milde am Leben ließ. Karl entwich schmählich beinahe nackend mit einer geringen Begleitung; seine Schätze, die er bei sich hatte, ließ er alle zurück.

Ludwig ritt nach Karls Flucht zur Pfalz Aachen, ordnete alle Angelegenheiten so, wie er es für gut fand, und kehrte dann siegreich nach Frankfurt zurück.

Im nächsten Monate kamen des verstorbenen Königs Söhne Karlmann, Ludwig und Karl im Riesgau zusammen, teilten das Reich ihres Vaters unter sich auf und schworen sich gegenseitig Liebe und Treue zu. Der Wortlaut dieses Eides wurde in deutscher Sprache niedergeschrieben und wird noch mancherorts aufbewahrt.

Im Jahre der Menschwerdung des Herrn 880 starb König Karlmann am 22. März an einem Schlagflusse und wurde unter gebührenden Ehren in Baiern zu Alt-Ötting bestattet. Dieser ausgezeichnete Herrscher war sehr gebildet, der christlichen Religion ergeben, gerecht, friedliebend, es zierten ihn alle guten Sitten. Dazu besaß er ein sehr stattliches Aussehen, gewaltige Körperkraft und eine nicht minder bedeutende Seelengröße. Er führte gemeinsam mit seinem Vater zahlreiche Kriege, noch öfter kämpfte er allein gegen die Slaven und vergrößerte so durch sein Schwert die Grenzen seines Reiches. Den Seinen schien er mild, den Feinden aber schrecklich; bei Unterredungen war er huldvoll und bescheiden, in der Leitung seiner Reichsgeschäfte außergewöhnlich tüchtig, so daß ihm nichts fehlte, was zur Majestät eines Königs gehört.

Er besaß keinen Sohn aus rechtmäßiger Ehe, weil seine Gemahlin unfruchtbar war, dafür schenkte ihm eine Frau aus vornehmen Geschlechte einen Sohn von seltener Schönheit. Der König nannte ihn zur Erinnerung an den höchst verehrungswürdigen Bischof von Metz, auf dessen heiligen

Stamm er und alle Frankenkönige zurückgehen, Arnulf. Diese Namengebung erscheint nicht als ein Zufall, sondern deutete auf die Zukunft hin. Denn mit jenem Bischofe begann der Königsstamm durch die Vorsehung des Himmels sich überreich zu entfalten, bis er in dem großen Karl zur höchsten Würde des Kaisertums nicht nur über die Franken, sondern auch über verschiedene Völker und Reiche emporwuchs. Nach dessen Tod begann durch den Wechsel des Schicksals die Herrlichkeit, die jegliches menschliche Wünschen und Hoffen überstiegen hatte, langsam, wie sie sich entwickelt hatte, zurückzugehen, bis die Reiche selbst und der königliche Stamm teils durch den frühzeitigen Tod seiner Sprossen, teils durch die Unfruchtbarkeit der Königinnen so zusammenschwand, daß von der Nachkommenschaft all der vielen Könige einzig dieser Arnulf, Karlmanns Sohn, geeignet erfunden wurde, das Zepter des Frankenreiches zu übernehmen, was weiter unten am betreffenden Orte erhellen wird.

Als Ludwig den Tod seines Bruders erfuhr, kam er nach Regensburg[265], wo alle Großen des Reiches vor ihm erschienen und sich ihm unterwarfen. Der König überließ Arnulf Kärnten, das ihm sein Vater bereits zuvor zugewiesen hatte. Hier in Kärnten ist eine ungemein starke Festung, die ein Sumpf beinahe völlig unzugänglich macht, sie heißt Moorburg.[266]

881. Ludwig, der Neffe des Königs Ludwig, kämpfte (bei Saucourt) gegen die Normannen und errang einen rühmlichen Sieg. Er soll neuntausend ihrer Reiter getötet haben.[267]

Im Jahre der Menschwerdung des Herrn 882. (Während die Normannen bis Prüm vorgedrungen waren, starb König Ludwig, Karlmanns Bruder. Sein einziger ehelicher Sohn Ludwig war 879 durch einen Sturz aus einem Fenster der Pfalz zu Regensburg um das Leben gekommen. Nun erbte der dritte Sohn Ludwigs des Deutschen, der als König von Alamannien seinem Bruder Karlmann bereits in Baiern

und Italien nachgefolgt war, auch das Ostfrankenreich Ludwigs III. Im Jahre 881 war Karl als König von Italien zum Kaiser gekrönt worden. Er wandte sich nun zunächst gegen die Normannen vor Prüm, richtete jedoch nicht viel aus.) Schließlich versprach der Normannenkönig unter der der Bedingung, Christ werden zu wollen, wenn ihm Friesland als Königreich übergeben würde und er Lothars (II.) Tochter Gisela zur Frau bekäme. Man erfüllte seinen Wunsch, und er ließ sich nun taufen, Kaiser Karl machte seinen Taufpaten. Dem Sigfrid aber und den übrigen Normannen bezahlte man eine ungeheure Summe Goldes und Silbers, worauf sie aus Karls Reich abzogen.[268]

Im Jahre der Menschwerdung des Herrn 884. (Der westfränkische König Karlmann kam bei einer Eberjagd um das Leben.[269] Sein Land wurde eben von den Normannen schwer heimgesucht. Zum Schutze gegen sie wandten sich die Großen des westfränkischen Reiches an Kaiser Karl, der nun 885 auch Westfranken erhielt und damit beinahe das ganze ehemalige Reich Karls des Großen in seiner Hand vereinigte.)

Die Normannen fielen in das Sachsenland ein; Graf Heinrich und Bischof Arn traten ihnen mit einem starken ostfränkischen Aufgebote entgegen. Es kam zur Schlacht, beiderseits waren die Verluste groß, doch errangen schließlich die Christen mit des Herrn Hilfe den Sieg. Es heißt, in jener Schlacht seien normannische Recken von so herrlicher Gestalt und so gewaltigem Wuchse gefallen, wie man dergleichen im Volke der Franken vordem nie gesehen habe.

887. Der Kaiser wurde im Elsaß von einer schweren Krankheit befallen. Obwohl er davon noch nicht genesen war, reiste er nach Alamannien und ließ sich hier in Bodman auf dem Königshofe wegen seiner Kopfschmerzen einen Schnitt in sein Haupt machen. Nach dem Osterfeste hielt er einen Reichstag in Weiblingen ab.

Bald verschlimmerte sich der Gesundheitszustand des Kaisers

noch mehr. Von da ab beschlossen die Franken und die Thüringer, und wie üblich auch die Sachsen, den Abfall vom Kaiser, wozu sie auch einige alamannische und bairische Große verleiteten.[270] Als Kaiser Karl nach Frankfurt kam, luden die Empörer König Karlmanns Sohn Arnulf ein, erkoren ihn zu ihrem Haupte und beschlossen, ihn auch alsogleich zum Könige zu erheben. Karl wollte zwar König Arnulf bekriegen, doch vermochte er nichts auszurichten. Denn die Alamannen, auf die er sich in erster Linie stützte, fielen aus Furcht fast alle von ihm ab, und selbst seine Diener beeilten sich zu König Arnulf überzugehen.

Wie sich Kaiser Karl so von allen verlassen sah und völlig ratlos war, sandte er an den König Geschenke mit der Bitte, er möchte ihm einige Orte in Alamannien zu seinem Nießbrauch für Lebenszeit zuweisen. Arnulf war damit einverstanden. Doch auch diese Güter konnte Karl nicht lange behalten; denn nachdem er daselbst kurze Zeit ein frommes Leben geführt, starb er selig nach Weihnachten am 13. Januar (888). Und wunderbar, als er in der Klosterkirche zu Reichenau ehrenvoll bestattet wurde, sahen viele den Himmel offen. Dadurch wurde offenkundig gezeigt, daß, wer auf die irdische Ehre verzichtet und von den Menschen entblößt wird, der Anschauung Gottes würdig ein Bürger des himmlischen Vaterlandes zu werden verdient.

Kaiser Karl war ein durchaus christlicher Fürst, voll Gottesfurcht beobachtete er die Gebote des Herrn aus ganzem Herzen, und mit gleicher Frömmigkeit gehorchte er auch den Satzungen der Kirche, spendete reichlich Almosen, war unablässig dem Gebete und Psalmengesang ergeben und unermüdlich im Lobe Gottes, setzte all sein Hoffen und Raten auf die Vorsehung Gottes. Darum schlug ihm auch alles zum Guten aus, so daß er alle Frankenreiche, die seine Vorgänger nicht ohne Blutvergießen und nur mit größter Anstrengung erworben hatten, ganz leicht in kurzer Zeit, ohne Kampf und

widerspruchslos gewann. Daß er aber gegen sein Lebensende hin aller Würden und Güter entblößt wurde, war eine Versuchung, die ihm, wie wir glauben, nicht bloß zur inneren Reinigung, sondern, was etwas weit Größeres ist, zur Bewährung ward; denn er ertrug sie, wie berichtet wird, mit der größten Geduld und war im Unglück wie im Glück voll Dankbarkeit gegen Gott. Er hat darum wohl auch die Krone des Lebens, die Gott denen versprach, die ihn lieben, bereits empfangen, oder wird sie sonder Zweifel noch erhalten.

Nach dem Tode des Kaisers löste sich der feste Verband der Reiche, die ihm untertan waren; sie warteten nicht auf den ihnen von der Natur bestimmten Herrn, sondern jedes erkor sich aus sich selbst heraus einen König. Das führte zu schweren Kriegswirren, nicht etwa deshalb, weil es den Franken an Fürsten fehlte, die durch Adel, Tapferkeit und Weisheit tüchtige Herrscher hätten abgeben können, sondern weil eben ihre gleich edle Abstammung, Würde und Macht die Zwietracht mehrte und keiner so über alle anderen hervorragte, daß diese sich ihm bereitwillig unterworfen hätten. Denn zahlreiche zur Herrschaft geeignete Fürsten hätte das Frankenreich geboren, wenn ihnen nicht das Schicksal zu gegenseitigem Wettstreit und Verderben die Waffe in die Hand gedrückt hätte . . .

888. König Arnulf empfing zu Regensburg die bairischen Großen, die Ostfranken, Sachsen, Thüringer, Alamannen und einen großen Teil der Slaven und feierte daselbst in würdiger Weise Weihnachten und Ostern. Während er sich hier längere Zeit aufhielt, nahmen zahlreiche Kleinkönige von Europa oder richtiger vom Reiche seines Oheims Karl Besitz. (So machten sich die Herren von Italien [271], Burgund [272], Aquitanien [273] selbständig, und Odo [274] maßte sich das Land bis zur Loire an. Odo einigte sich friedlich mit Arnulf, ebenso Rudolf vom Elsaß, nachdem der König ein alamannisches Heer in sein Land hatte einrücken lassen. Auch Berengar

von Italien ſuchte aus Furcht den König in Trient auf und ward in ſeiner Herrſchaft beſtätigt.) — König Odo war ein tüchtiger Mann, der alle an herrlicher Geſtalt, hochragendem Wuchs, gewaltiger Kraft und hoher Weisheit übertraf. Mannhaft regierte er ſein Land und verteidigte es unermüdlich gegen die ſtändigen Plünderungszüge der Normannen.

Im Jahre der Menſchwerdung des Herrn 889 brachen die Ungarn aus dem Scythenlande und den unermeßlichen Sümpfen, die der Don bei ſeiner Mündung bildet, hervor. Von dieſem rohen, viehiſch grauſamen Volke hatte man in früheren Zeiten nichts gehört, ja man kannte bislang nicht einmal ſeinen Namen. Die Petſchenegen[275] nun vertrieben die Ungarn aus dieſen Gegenden; denn jene waren zahlreicher und noch kriegeriſcher, dazu konnte das Land die immer mehr anwachſende Menſchenmenge nicht mehr ernähren. Alſo gewaltſam verdrängt verließen die Ungarn ihre Heimat und machten ſich auf die Wanderſchaft, um ſich neue Wohnſitze zu ſuchen. Zunächſt durchzogen ſie jagend und fiſchend das weite Ödland der Pannonier und Avaren, dann ſuchten ſie mit häufigen Einfällen die Gebiete der Kärntner, Mähren und Bulgaren heim. Die Bewohner jener Gegenden fielen nur ſelten ihrem Schwerte zum Opfer, dagegen wurden viele Tauſende von ihren Pfeilen dahingerafft; denn die Ungarn ſchießen mit ihren Bogen aus Horn mit ſolcher Sicherheit, daß man ihren Pfeilen kaum zu entrinnen vermag. Dieſe Kampfesart iſt um ſo gefährlicher, als ſie den übrigen Völkern ungewohnt iſt. Von der Kampfesweiſe der Bretagner[276] unterſcheiden ſie ſich nur darin, daß dieſe ſich der Wurfſpieße, jene der Pfeile bedienen. Sie leben nicht wie Menſchen, ſondern wie Tiere. Wie es heißt, nähren ſich die Ungarn von rohem Fleiſch und trinken Blut, ihren Gefangenen reißen ſie das Herz aus dem Leibe, zerſtückeln es und verſchlingen es als Arznei. Nie macht ſie Mitleid weich, die Gefühle der Menſchlichkeit kennt ihre Bruſt nicht. Ihre Haare ſchneiden ſie ſich

bis auf die Haut ab. „Alle Zeit sitzen sie auf ihren Rossen, ob sie nun auf dem Wege sind, haltmachen, über etwas nachsinnen oder sich besprechen. Ihren Kindern und Sklaven bringen sie mit großer Emsigkeit Reiten und Pfeilschießen bei. Dazu sind sie von Stolz aufgebläht, unruhig, heimtückisch, unverschämt. Ihre Weiber sind nicht minder roh und wild. Immer sind sie voll rastloser Unruhe, zu Überfällen auf fremde Völker und zu gegenseitiger Fehde bereit. Schweigsam von Natur, sind sie schneller bereit zum Handeln als zum Reden." [277] Die Grausamkeit dieses unaussprechlich ruchlosen Volkes hat nicht bloß die bereits angeführten Gegenden, sondern auch fast ganz Italien verwüstet.

891. (Die Stadt Regensburg brannte bis auf Sankt Emmeram und Sankt Cassian nieder. – Die Normannen fielen in Westfranken ein und verheerten den größten Teil des ehemaligen Reiches von Lothar. Zu Löwen an der Dyle griff sie König Arnulf an. Nachdem er seine Mannen zum Kampfe angefeuert hatte,) verlangten alle Reisigen, alt wie jung, in die Schlacht geführt zu werden, sie baten nur den König, ihre Rückseite durch Reiter zu decken, damit sie, während sie zu Fuß stritten, gegen einen Überfall von hinten gesichert seien. Der Kampfruf der Christen drang bis zum Himmel empor, die Heiden schrieen in ihrer Art nicht weniger, und man sah, wie sie ihre schrecklichen Feldzeichen durch das Lager trugen. Man stürzte sich mit blanker Waffe aufeinander, es war, als krachten die Schwerter auf Felsen. Man stand dem tapfersten Volke der Normannen, den Dänen, gegenüber, denen man bisher noch nie ein verschanztes Lager hatte entreißen oder sie darin überwinden können. Hart war der Kampf, doch währte er nicht lange, mit Gottes Hilfe erfochten die Christen den Sieg. Die Normannen suchten ihr Heil in der Flucht, da ward ihnen der Fluß, der ihren Rücken wie eine Mauer geschirmt hatte, zum Verhängnis und Tod ...

In jener Schlacht fielen zwei Dänenkönige, Sigifrid und

Gotafrid, sechzehn königliche Feldzeichen wurden erobert und als Siegeszeichen nach Baiern geschickt. Der König ließ am gleichen Orte eine feierliche Dankprozession abhalten, in der er selbst mit seinem ganzen Heere Gott lobpreisend und lobsingend einherschritt; denn der Herr verlieh den Seinen diesen Sieg, bei dem nur ein einziger Christ umkam, während von den Gegnern so viele Tausende ihr Leben verloren.

Im Jahre der Menschwerdung des Herrn 894. Arnulf rückte mit einer starken Streitmacht in der Lombardei ein und nahm um Mariä Lichtmeß die Feste Bergamo mit Waffengewalt. Den Grafen dieser Stadt, Ambrosius, ließ er am Stadttore an einem Baume aufknüpfen. Dies jagte allen übrigen Städten solche Furcht ein, daß niemand mehr einen Widerstand wagte, sondern alle ihm entgegeneilten, um sich zu ergeben. Bis Piacenza drang Arnulf vor, dann überschritt er die penninischen Alpen, fiel in Gallien ein und kam nach Saint Maurice. Dem Rudolf (von Hochburgund), den er hier suchte, konnte er nichts anhaben, weil er sich auf die Berge geflüchtet hatte und sich in sicherem Verstecke verborgen hielt. Die Gegend zwischen dem Jura und dem Großen Sankt Bernhard litt durch Arnulfs Heer ungemein.

Dann kam Arnulf nach Worms und hielt hier einen Reichstag ab. Er wollte seinem Sohne Swentibald Lothars Reich übergeben, doch die Großen dieses Landes versagten ihm hiezu ihre Zustimmung . . .

Um jene Zeit starb der Mährenkönig Swentibald.[278] Er war ein sehr kluger und schlauer Mann. Seine Söhne regierten nur noch kurz und unglückselig; denn die Ungarn machten alles dem Erdboden gleich.

Im Jahre der Menschwerdung des Herrn 895 wurde zu Tribur eine große Synode gegen zahlreiche weltliche Große, die die bischöfliche Macht zu beschneiden suchten, abgehalten. Zu dieser Synode kamen sechsundzwanzig Bischöfe und die Äbte ihrer Sprengel. Sie faßten zahlreiche Beschlüsse über

den Stand der heiligen Kirche und fixierten sie dann schriftlich. – Hierauf kam Arnulf nach Worms und hielt einen öffentlichen Reichstag ab, zu dem alle Großen seiner Länder erschienen. Nun konnte er unter allgemeiner Zustimmung seinem Sohne Swentibold Lothars Reich übergeben.

Auf diesem Reichstag erschien auch König Odo mit reichen Geschenken vor Arnulf, der ihn ehrenvoll empfing. Nachdem Odo alles erreicht hatte, was er gewollt, machte er sich wieder auf die Heimreise. Auf der Rückkehr stießen auf offener Heerstraße seine Quartiermacher auf den Bischof Fulko und den Grafen Adalong, die Karl (III. von Westfranken) mit Geschenken zu Arnulf sandte.[279] Die Mannen Odos stürzen sich auf diese mit gewaltigem Feldgeschrei. Der Bischof entflieht, Adalong wird tödlich verwundet, ihr Gepäck geplündert und der Graf zu Belten im Trechergau beerdigt.

Im gleichen Jahre brach Swentibold mit starker Heeresmacht auf unter dem Vorwande, Karl gegen Odo zu unterstützen, in Wirklichkeit wollte er aber sein Reich vergrößern. Er rückte bis nach Laon vor und belagerte es, konnte aber die Stadt nicht nehmen, obwohl er sie oftmals berannte und schwer gekämpft wurde. Als er dann hörte, Odo, der sich eben in Aquitanien aufhielt, rücke mit seinem Heere an, zog er sich mit all seinen Truppen in sein Land zurück.

Im Jahre der Menschwerdung des Herrn 896 unternahm Arnulf eine zweite Heerfahrt nach Italien und nahm Rom mit Waffengewalt, wozu der Papst (Formosus) seine Zustimmung gab. (Arnulf wurde von ihm zum Kaiser gekrönt.)[280]

Im Jahre der Menschwerdung des Herrn 899. Gegen Ende dieses Jahres schied am neunundzwanzigsten November der Kaiser Arnulf aus dieser Welt und wurde ehrenvoll in Alt-Ötting bestattet, wo auch sein Vater liegt.

Im Jahre der Menschwerdung des Herrn 900 erkoren die zu Forchheim versammelten Großen aus Arnulfs Reich

dessen legitimen Sohn zum Könige und krönten ihn im königlichen Schmucke.

Sein unebenbürtiger Halbbruder Swentibold behielt das gallische Reich für sich. Er ging gegen die Kirchen grausam und maßlos vor und lud vor allem dadurch ein fluchwürdiges Verbrechen auf sich, daß er dem Erzbischof Ratbod von Trier ungeachtet dessen priesterlicher Würde seinen Stock über das Haupt schlug.

Zwischen Swentibold und den Großen seines Reiches erhob sich ein unversöhnlicher Zwist, weil in Swentibolds Reich unablässig geplündert und geraubt wurde, und weil er mit Weibern und Leuten niederer Herkunft regierte, während er die Vornehmen ihrer Ehren, Würden und Ämter entsetzte. Darum wurde er allen verhaßt. Seine Großen gingen scharenweise zu Ludwig über, führten ihn in ihr Land ein und erkannten ihn durch Handschlag zu Diedenhofen als ihren Herrn an. Nachdem Ludwig wieder über den Rhein zurückgegangen war, sammelte Swentibold so viel Truppen als er nur konnte, fiel über die Städte her, verwüstete alles mit Raub und Brand und wähnte, er könne die, welche ob seines Übermutes und seiner maßlosen Bosheit von ihm abgefallen waren, durch noch ungeheuerlichere Schandtaten wieder für sich gewinnen. Ludwig wird wiederum in das Land zurückgerufen und Swentibold am dreizehnten August von den Grafen Stephan, Gerard und Matfrid an der Maas im Kampfe erschlagen. Noch im gleichen Jahre heiratete Graf Gerard die Witwe König Swentibolds Oda.

Die Baiern fielen im Verein mit den Böhmen, durch deren Land sie vordrangen, in das Mährenreich ein, verheerten es sengend drei Wochen lang und kehrten dann glücklich wieder in ihr Land zurück.

Inzwischen verwüsteten die Avaren, die Ungarn heißen, ganz Italien, ermordeten zahlreiche Bischöfe und erschlugen an einem Tage in einer Schlacht 20000 italische Krieger,

die sich ihnen entgegenwarfen. Auf dem gleichen Wege, den sie gekommen waren, zogen sie sich wieder zurück, wobei sie den größten Teil von Pannonien verheerten.

Sodann schickten die Ungarn Boten nach Baiern, angeblich zu Friedensverhandlungen, in Wirklichkeit aber um das Land auszukundschaften. Das hat, o Schmerz! dem Baiernreiche das erste Unheil gebracht, so groß wie bislang noch keines. Denn unversehens rückten sie in riesigen Massen über die Enns vor und vernichteten an einem Tage mit Feuer und Schwert mordend und sengend alles und jegliches fünfzig Meilen im Geviert. Als dies die weiter westwärts wohnenden Baiern erfuhren, eilten sie ihnen in ihrem frischen Schmerz entgegen, doch die Ungarn merkten dies und ritten mit ihrer Beute nach Pannonien, woher sie gekommen waren, zurück.

Inzwischen stieß eine Abteilung Ungarn vom Norden her gegen die Donau vor. Als dies Graf Luitpold erfuhr, dünkte es ihm unerträglich, und so sammelte er einige bairische Große um sich, verfolgte die Ungarn mit nur einem Bischofe, dem von Passau, und setzte über die Donau. Ruhmreich war die Schlacht, ruhmvoller der Sieg. Denn beim ersten Zusammenstoß verlieh Gott den Christen solche Gnade, daß eintausendzweihundert Heiden fielen und, wer von ihnen in die Donau sprang, darin ertrank. Bei dem ganzen Feldzug verlor aber kaum ein einziger Christ sein Leben. Nach diesem Siege sammelten sich die Baiern auf dem Schlachtfelde, und mit gewaltigem Geschrei gen Himmel dankten sie Gott, der nicht nach der Menge der Krieger, sondern der Fülle der Erbarmung die auf ihn Hoffenden errettet. Voll Freude über diesen großen Erfolg kehrten sie zu den Ihren zurück, erbauten möglichst schnell zum Schutze ihres Landes eine starke Festung an der Enns [281] und umgaben sie mit einer Mauer. Hierauf begab sich jeder nach Hause.

907. In einer Schlacht zwischen den Baiern und Ungarn erlitten die Baiern schwerste Verluste; auch Herzog Luitpold

fiel in diesem Kampfe. Sein Sohn Arnulf folgte ihm als Herzog.

908. Die Ungarn überschritten wiederum die Reichsgrenze und verheerten Sachsen und Thüringen.

909. Die Ungarn fielen in Alamannien ein.

910. Die Franken, die an der Grenze zwischen Baiern und Franken den Ungarn entgegentraten, wurden elendiglich geschlagen und zur Flucht gezwungen. In dieser Schlacht kam auch Graf Gebhard[282] um das Leben; er hinterließ zwei Söhne im Knabenalter, Udo und Hermann, die nachmals im Frankenlande weit berühmt wurden.

911. König Ludwig, der Sohn des Kaisers Arnulf, starb; ihm folgte Konrad, der Sohn des von Adalbert erschlagenen Konrad[283], da der königliche Stamm (der Karolinger) erlosch.

Zur Kulturgeschichte des Frankenreiches

Aus den hagiographischen Schriften des Gregor von Tours

1. Bestrafung Meineidiger in der Marienkirche zu Tours

In Tours steht eine der heiligen Jungfrau Maria und dem heiligen Johannes dem Täufer geweihte Kirche, in der ein Meineidiger offenbar von Gott bestraft wurde. Es ging nämlich einmal ein Mann eigens deshalb in diese Kirche, um hier einen falschen Schwur abzulegen. Als er aber vor dem Altare stehend seine Hände zum Meineid erhob, stürzte er alsogleich rücklings zu Boden und schlug sich den Kopf dabei so auf das Pflaster, daß man den Mann halbtot aufheben mußte. Wieder zur Besinnung gekommen, gestand er offen ein, er habe falsch schwören wollen. — Ich selbst habe mehr als einen ähnlichen Fall erlebt. So mancher Bewohner von Tours mußte noch in demselben Jahre, in dem er in dieser Kirche einen Meineid geschworen hatte, sterben.

2. Das Bild des Gekreuzigten zu Narbonne

In der Kathedrale von Narbonne befindet sich ein Gemälde des gekreuzigten Erlösers, das ihn einzig mit einem Lendentuche umgürtet darstellt. Da alles Volk zu diesem Bilde hinlief und es mit besonderer Vorliebe betrachtete, erschien dem Priester Basileus in einem Gesichte eine Gestalt, die ganz fürchterlich aussah. Sie wandte sich also an den Priester: „Ihr selbst seid mit allen möglichen Kleidern angetan, mich aber schaut ihr immerdar in dieser Blöße an. Geh doch schleunigst hin und bedecke mich mit einem Gewande!" Der Priester wußte sich diese Erscheinung nicht zu deuten und vergaß sie am folgenden Tage. Auch als sie sich ein zweites Mal zeigte, gab er nichts darauf. Drei Tage nach der zweiten Erscheinung kam die Gestalt während der Nacht abermals, schlug den Priester gar schrecklich und sprach: „Habe ich dir nicht gesagt, du sollst mich mit einem Gewande be-

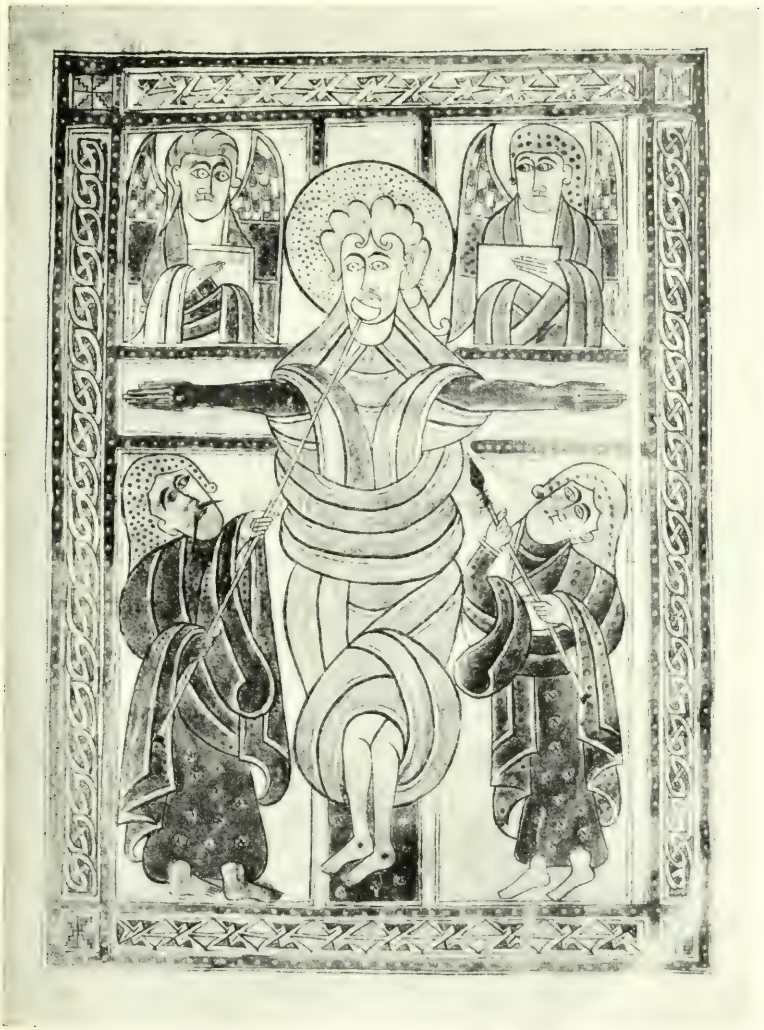
decken, damit ich nicht so nackt dahänge? Du hast aber seither nichts getan. Gehe endlich hin und bedecke das Bild, das mich am Kreuze darstellt, mit Leinwand, sonst wirst du in kurzem eines plötzlichen Todes sterben!" Das machte nun doch Eindruck auf den Basileus. Voll Furcht berichtete er dem Bischofe das Vorgefallene. Der ließ sogleich einen dichten Schleier an dem Bilde befestigen, und also bedeckt sieht man es heute noch. Und wird der Schleier einmal zu genauerer Besichtigung aufgehoben, so wird er doch gleich wieder herabgelassen, damit das Volk das Bild nicht entblößt betrachten kann.

3. Der katholische Glaube wird durch ein Wunder bestätigt

Die Ketzerei ist immer eine Feindin der Katholiken, und wo sie nur kann, stellt sie ihnen nach. Das beweist auch die bekannte Geschichte, die sich irgendwo zutrug, und die ich nun erzählen will.

Eine Katholikin war mit einem Ketzer verheiratet. Als nun eines Tages ein Priester unseres Glaubens, ein ganz hervorragender Katholik, zu dieser Frau kam, sagte sie zu ihrem Manne: „Ich bitte dich, mein Lieber, dem Priester, der mich mit einem Besuche beehrt, bei uns eine recht vergnügte Stunde zu bereiten. Wir wollen also ein köstliches Mahl zurichten und mit ihm speisen." Der Mann gab seine Zustimmung.

Inzwischen kam ein zweiter Priester; der war aber einer von den ketzerischen. Und nun sagte der Mann zu seiner Frau: „Jetzt ist unsere Freude verdoppelt worden, weil wir gleich von beiden Bekenntnissen einen Priester in unserem Hause haben." Man ging zu Tische. Der Mann setzte sich mit seinem Priester an die rechte Seite der Tafel, den katholischen hieß er auf der linken Platz nehmen, und stellte einen Stuhl für seine Frau neben ihn. Dann flüsterte er seinem Priester zu: „Wenn du mitmachst, werden wir über diesen Römling nicht wenig lachen. Du brauchst nur, wenn ein Gericht aufgetragen wird, es nach deinem Ritus zu segnen. Dann wird



Vorkarolingiſche Miniatur (Kreuzigung Chriſti)
in einem Evangeliar
aus der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts

der andere die Speiſe nicht anrühren und, während wir vergnügt eſſen, mit einem langen Geſichte zuſchauen." Worauf jener: „Ich tu ſchon mit."

Zunächſt wurde eine Gemüſeſchüſſel aufgetragen. Sie war noch nicht auf dem Tiſche, da ſegnete ſie bereits der Ketzer und griff als erſter zu. Als die Frau das ſah, bemerkte ſie: „Das ſollteſt du nicht tun, ich ſehe die Kränkung eines Prieſters höchſt ungern." Dem katholiſchen Prieſter wurde dann eine eigene Schüſſel gereicht. Trotzdem benahm ſich der Ketzer beim zweiten und dritten Gang ebenſo. Nun kam der vierte. Man brachte auf einer glühend heißen Pfanne einen Eierkuchen, der wie üblich mit Datteln und Oliven garniert war. Noch ehe die Pfanne auf dem Tiſche ſtand, hatte der Ketzer ſchon ſein Segenszeichen gemacht, ergriff alſogleich den Löffel und verſchlang, ohne der Hitze zu achten, einen ordentlichen Happen. Er verbrannte ſich den Magen, gebärdete ſich vor Schmerz wie raſend, ſein Bauch gab ſcheußliche Töne von ſich, und alſo hauchte er ſeine nichtswürdige Seele aus. Von der Tafel weg trug man ihn zu Grabe und bedeckte ihn mit Erde.

Voll Jubel rief jetzt der Prieſter unſeres Glaubens: „Wahrhaftig, Gott hat ſeinen Diener gerächt." Dann wandte er ſich an ſeinen Gaſtgeber: „‚Mit Gepolter iſt umkommen ſein Gedächtnis, der Herr aber bleibt ewiglich.' Du aber ſchaffe mir jetzt etwas Ordentliches zum Eſſen herbei!"

Nach Beendigung des Mahles warf ſich der zu Tod erſchreckte Mann dem Prieſter zu Füßen, legte ſeinen bisherigen Irrwahn ab und bekehrte ſich zum katholiſchen Glauben, den ſein ganzes Haus mit ihm annahm. So ward die Freude vermehrt, wie es ſeine Frau zuvor gewünſcht hatte.

4. Die beiden Liebenden[1]

Zu Clermont lebten einſt, wie eine alte Geſchichte erzählt, ein Mann und eine Jungfrau. Sie waren zwar rechtmäßig

verheiratet, schliefen auch zusammen in einem Bette, hatten aber keinen geschlechtlichen Verkehr, und keines befleckte das andere in fleischlicher Lust. Nachdem sie so lange Jahre in aller Verborgenheit ein ganz keusches Leben geführt hatten, verabredeten sie sich, daß sich der Mann die Haare schneiden ließ und Kleriker wurde, während die Jungfrau den Schleier nahm.

Als die Jungfrau in der Fülle ihrer Jahre starb, richtete der Mann das Grab her und legte ihr zartes Körperchen hinein. Dann erhob er seine Hände gen Himmel, gab ihr Geheimnis preis und rief: „Ich danke Dir, dem Schöpfer aller Dinge, daß ich Dir die Jungfrau, so wie Du sie mir anvertraut hast, rein von aller Befleckung der Lust zurückgeben kann." Da lächelte die Tote noch einmal und sprach: „Sei doch still, Mann Gottes, du brauchst doch unser Geheimnis nicht zu offenbaren, da dich kein Mensch darnach fragt!" Dann legte sie sich zurück, und man schloß den Sarg.

Bald darauf verschied auch der Mann. Er wurde in derselben Kirche bestattet, doch an einer anderen Wand; er gen Süden, sie gen Norden. Bei Anbruch des nächsten Tages fand man aber wunderbarerweise ihre Gräber beisammen. Und so ist es heute noch. Darum nennen sie die Bewohner von Clermont die beiden Liebenden und halten sie hoch in Ehren.

5. Der heilige Abt Patroklus

Der heilige Patroklus entstammte einer zwar nicht adeligen, aber doch freien Familie in der Gegend von Bordeaux; sein Vater hieß Atherius, sein Bruder Antonius. Den häuslichen Verhältnissen entsprechend mußte der eine der Knaben, der zehnjährige Patroklus, die Schafe hüten, während sein Bruder in die Schule geschickt wurde. Als Antonius eines Mittags von der Schule heimkehrte, traf er zufällig mit seinem Bruder zusammen, der eben von seiner Schafherde weg zum Essen nach Hause eilte. Da sagte Antonius: „Weg von mir,

du Bauer! Du mußt die Schafe hüten, ich aber darf ſtudieren. Mich hebt meine Beſchäftigung in die Höhe, dich drückt deine Knechtsarbeit herab."

Patroklus nahm dieſe Worte hin, als kämen ſie von Gott. Er verließ ſeine Herde und beſuchte mit größtem Eifer die Knabenſchule. Bei ſeinem lebhaften Geiſte und vorzüglichen Gedächtniſſe eignete er ſich die Elementarfächer und was die Knaben ſonſt zu lernen haben, außerordentlich ſchnell an, ſo daß er ſeinen Bruder mit Gottes Hilfe an Wiſſen und geiſtiger Schulung bald überholte. Zu ſeiner weiteren Ausbildung kam dann Patroklus zu Nunnio, der bei Childebert, dem Könige von Paris, in hohem Anſehen ſtand. Der erzog ihn mit größter Liebe. Patroklus machte ſich durch ſeine Beſcheidenheit hier ſo beliebt, daß ihn alle ſo freundlich wie einen nahen Verwandten behandelten.

Nach dem Tode ſeines Vaters kehrte Patroklus in das väterliche Anweſen zu ſeiner Mutter zurück. Die ſprach zu ihm: „Mein lieber Sohn, dein Vater iſt geſtorben, ſo lebe ich ohne jeden Troſt. Ich will dir darum ein ſchönes, freigebornes Mädchen zur Ehe ausſuchen, du wirſt dann die Stütze deiner Mutter in ihrer Witwenſchaft ſein." Worauf jener: „Ich verbinde mich mit keiner irdiſchen Gemahlin, ſondern will ausführen, was ich mir mit Gottes Gnade vorgenommen habe." Seine Mutter verſtand ihn nicht, und als ſie ihn fragte, was das zu bedeuten habe, gab er ihr keine weitern Aufſchlüſſe, ſondern ging zu dem Biſchofe Arkadius von Bordeaux. Er bat, man möge ihm die Haare ſcheren und ihn zum Kleriker machen. Da dies des Herrn Wille war, erfüllte der Biſchof ohne Säumen dieſen Wunſch. Patroklus wurde bald Diakon und hatte nun ſeine beſondere Freude an Nachtwachen, geiſtlicher Leſung und andauerndem Gebete, ſo daß er nicht einmal mit den übrigen Klerikern gemeinſam ſpeiſen wollte. Als dies dem Archidiakon berichtet wurde, ſagte er zu ihm voll Zorn: „Entweder ißt du

gemeinsam mit den übrigen Brüdern, oder verlaß uns. Es ist unrecht, daß du nicht mit jenen speisen willst, mit denen du in der Kirche deine Klerikerpflichten zu erfüllen hast."

Das machte auf den Knecht Gottes keinen sonderlichen Eindruck; er wollte sich ja schon seit längerem in die Einsamkeit zurückziehen. Er verließ daraufhin die Stadt und begab sich zur Ortschaft Neris, wo er sich ein Kirchlein erbaute und mit Reliquien vom heiligen Martin weihte. Er begann dann hier Knaben zu unterrichten. Kranke, die zu ihm eilten, heilte er, und die Besessenen, die seinen Namen anriefen, wurden rein. So fand er auch hier nicht die Einsamkeit, die er gesucht hatte, da ihn seine Tugend allum bekannt machte.

Um sich von Gott Rat zu erholen, legte er einige Zeilen auf den Altar. Drei Nächte wachte er und flehte den Herrn an, er möge sich doch würdigen ihm seinen Willen kund zu geben. Gott, der ihn in seiner gnadenvollen Huld zum Eremitenleben bestimmt hatte, gab ihm die Weisung, sich in eine Einöde zurückzuziehen. Patroklus hatte bei seiner Zelle Jungfrauen um sich gesammelt und ein Nonnenkloster errichtet. Von allem, was er dort durch seine Arbeit gewonnen hatte, nahm er bei seinem Fortgang einzig eine Hacke und eine Axt mit sich. Er drang dann in einen tiefen, einsamen Forst ein bis zu einem Orte, der Mediocantus heißt. Er erbaute hier eine Zelle, (lebte fromm, befreite Besessene vom bösen Geiste und überwand eine Versuchung des Teufels, der ihn dazu verführen wollte, die Einöde zu verlassen).

Fünf Meilen von seiner Einsiedelei entfernt gründete hierauf der Heilige das Kloster Colombiers. Er sammelte hier Mönche, und um in seiner Einsamkeit nicht gestört zu werden, gab er dem Kloster einen eigenen Abt. Nachdem er in seiner Klause achtzehn Jahre gelebt hatte, rief er die Mönche zusammen und verkündete ihnen, daß er bald von hinnen scheiden werde. Dann starb er in hohem Greisenalter und großer Heiligkeit, wurde gewaschen, auf eine Bahre

gelegt und in sein Kloster getragen, wo er zu seinen Lebzeiten sein Grab bestimmt hatte.

Da eilte der Erzpriester von Neris mit seinen Klerikern herbei und wollte mit Gewalt die Leiche des Heiligen in sein Dorf überführen. Als er sich wutschnaubend nahte, sah er schon von weitem das Laken, womit die Glieder des Heiligen bedeckt waren, in wundervollem weißen Glanze erstrahlen. Durch diesen Wink Gottes erschreckt, ließ er alsbald von seinem leichtfertigen Vorhaben ab, schloß sich dem Chor der psalmensingenden Mönche an und nahm an der Beerdigung im Kloster Colombiers teil. (Mancherlei Wunder verherrlichten hierauf das Grab des Heiligen.)

Venantius Fortunatus

1. An Amalafrid

Im Auftrage der Königin Radegund schrieb Venantius einen poetischen Brief an ihren Vetter Amalafrid, der in Konstantinopel Kriegsdienste leistete. Der Anfang schildert den Untergang des thüringischen Hauses, ihrer Heimat:[2]

Jammer bereitet der Krieg, rasch wirft er die tückischen Lose,
reißt in Vernichtung jäh glänzende Throne dahin.
Mächtig in Reihen aufragten die herrlich prangenden Türme,
bis der entsetzliche Sturz alles in Flammen begrub.
Fürstliche Pracht umblühte den stolzen Bau des Palastes:
jetzt statt der Wölbung Zier deckt ihn der trauernde Schutt.
Weithin leuchteten einst mit rötlichem Erze geschmücket,
ragende Dächer: in Grau hüllet die Asche sie ein.
Unter des Feindes Gewalt hinwandern gefangene Fürsten,
tief aus der Höhe des Ruhms stürzend in schmähliches Los.
Meines Alters Genossen, die liebliche Schar der Gespielen,
Ungewartet im Staub liegt sie, des Tages beraubt ...

Denke doch, Amalafrid, wie einst als lieblicher Knabe,
dort, mein Vetter, so treu du Radegunden geliebt.
Du, der Verwaisten warst du an Vaters Statt, des erschlagnen,
Mutter sah ich in dir, Schwester und Bruder in dir;
nahmst in den Arm mich schmeichelnd, ich hing am Kusse des Bruders,
und dein kosendes Wort rührte mein kindliches Herz.
Kaum ein Veilchen verging, ein Stündchen, du kehrtest mir wieder:
jetzt erhoff' ich umsonst Worte von Jahre zu Jahr.
Langsam schalt ich dich oft, obwohl du eiltest, es hielten
Vater und Mutter, es hielt fürstliche Pflicht dich zurück.

Ach, es war mir ein Zeichen, bald sollt ich, Teurer, dich missen;
Liebe so grenzenlos leidet ja raschen Verlust. . . .

Wüßt ich den Ort nur! umsonst die säuselnden Lüfte befrag ich,
frage das leichte Gewölk, fährt es am Himmel daher.
Warb sich Byzanz dein Schwert? der tapfere Perser? befiehlst du
in Alexanders Stadt? liegst vor Jerusalems Burg?
Hielte mich nicht in Banden des Klosters heilige Mauer,
glaube mir, wo du auch weilst, plötzlich erschien ich vor dir.
Rasch in der Winde Gebraus durchschifft ich die brandenden Fluten,
schaukelte fröhlich im Sturm Wogen hinauf und hinab;
wenn die Wellen sich türmten, ich schwebte beherzt in den Lüften,
und vor des Seemanns Furcht bangte der Liebenden nicht;
löste die Fugen des Schiffs der tobende Regen, ich griffe
nach den Planken, und so trüge das Meer mich zu dir.
Wenn ich dich, Teurer, erblickte, vergäß ich die Fährden des Weges,
über des Schiffbruchs Not hülfe dein Trost mir hinweg.
Oder wenn dann der Tod das traurige Leben mir raubte,
würfest den Hügel mir doch über dem Grabe du auf.
Vor die vertrauten Augen, von Licht und Leben geschieden,
ließ ich mich tragen: der Tod rührte doch endlich dein Herz;
der du der Lebenden Klage nicht hörst, du weintest am Grabe,
der du mir Worte versagst, Tränen erhielt ich gewiß.[3]

2. Hymnus[1]

Sing, o Zunge, des erhabnen
Kampfgefechtes Waffengang,
ſinge von der Kreuzesfahne,
ſing vom Sieg, den ſie errang,
ſinge, wie der Welt Erlöſer
ſterbend ſelbſt den Tod bezwang.

Schon bei jenes erſten Paares
Überliſtung voller Leid,
jenes, das der Sünde Apfel
koſtend ſich dem Tod geweiht,
ſtellte Gott dem Baum des Abfalls
dieſen Baum der Gnad zur Seit.

Alſo war's im Plan der Rettung
vorbeſtimmt durch Gottes Hand,
daß die Liſt des argen Feindes
werd durch höh're Liſt zur Schand,
daß die Heilung dort erſcheine,
wo die Wunde einſt entſtand.

Als nun endlich der Erfüllung
heil'ge Zeit herangenaht,
ſandte Gott den Sohn hernieder,
der die Welt erſchaffen hat,
der aus einer Jungfrau Schoße
Fleiſch geworden zu uns trat.

Wimmernd lieget da das Knäblein,
in die enge Kripp gebannt,
ſeine Glieder hüllt die Mutter
ein mit jungfräulicher Hand,
ſeine Füße, ſeine Hände
zwängt das feſte Wiegenband.

Als die Zeit nun war gekommen,
da verfloſſen dreißig Jahr,
bot er, weil dazu geboren,
willig ſich dem Tode dar,
ward als Opferlamm gehoben
auf des Kreuzes Sühnaltar.

Schau die Gall', das Rohr, die Nägel,
auf dem Haupt der Dornkranz ruht,
aus der Seit, vom Speer durchſtoßen,
wallt hervor ſein heilig Blut,
Erd und Meer, Geſtirn und Weltall
wird gereint in dieſer Flut.

Baum des Glaubens, einzig edler
unter allen Bäumen hier,
welchem andren ward beſchieden
Laub und Blüte gleich wie dir?
Süßes Holz, o ſüße Nägel,
Süße Bürde traget ihr.

Neig' die Äſte, heerer Baumſtamm,
werde biegſam und gewandt,
mildre alle ſpröde Rauhheit,
die mit dir Natur verband,
daß des höchſten Königs Glieder
ſanfter ſeien ausgeſpannt.

Würdig warſt du, den zu tragen,
der das Heil der Welt gebracht,
Du, die Arche, die uns ſchützet
vor den Fluten finſtrer Nacht,
Du der Pfoſten, den das heil'ge
Blut des Lammes kenntlich macht.

Aus dem salischen Gesetz

Das Volk der Franken, hochberühmt, Gottes Schöpfung, tapfer in Waffen, getreu im Friedensbunde, voll tiefer Weisheit beim Rate; von auserlesener Gestalt, helleuchtendem Antlitz und hochragendem Wuchse; kühn, behend und abgehärtet; zum katholischen Glauben bekehrt und frei von Ketzerei – hat zu einer Zeit, da es noch im Barbarentume steckte, durch Gottes Eingebung den Schlüssel der Weisheit gesucht, voll Pietät nach einer seiner Art gemäßen Gerechtigkeit gestrebt, und so haben die durch ihre Könige hiezu erwählten Edelinge Wisogast, Hodogast, Salegast und Widugast an den Orten Salikaime, Hodokaime und Widukaime in dreimaligem Ding aller Streitfälle Anlaß sorgsam untersucht und darüber im einzelnen durch Gesetz beschlossen, wie unten geschrieben steht. Und als mit Gottes Huld der Frankenkönig Chlodowech, der gewaltige Stürmer und herrliche Recke, als erster die Taufe nach katholischem Bekenntnisse empfangen hatte, wurde von ihm und den Königen Childebert und Chlothachar verbessert, was in diesem Gesetze nicht durchaus vollkommen war.

Es lebe, wer die Franken liebt, Christus behüte ihr Reich, erfülle ihre Lenker mit dem Lichte seiner Gnade, schirme ihr Heer, verleihe ihnen festen Glauben, gebe ihnen fröhlichen Frieden und glückselige Zeiten, der Herr Jesus Christus erhalte ihre Herrscher in Frömmigkeit! Denn sie sind das Volk, das in seiner Tapferkeit mit gewaltiger Stärke das harte Joch der Römer im Kampfe zerbrach und nach Annahme der Taufe die Leiber der heiligen Märtyrer, welche die Römer mit Feuer verbrannten, mit Eisen verstümmelten und den reißenden Tieren zum Zerfleischen vorwarfen, mit Gold und köstlichem Edelgestein schmückten.

1. Schweinediebstahl

a) Wer ein saugendes Ferkel gestohlen hat und dessen

überführt worden ist, soll um 120 Denare, das sind 3 Schillinge, gebüßt werden.

b) Wer ein Ferkel gestohlen hat, das ohne Mutterschwein leben kann, und dessen überführt worden ist, soll um 40 Denare, das ist ein Schilling, gebüßt werden.

c) Hat jemand ein Mutterschwein gestohlen, und ist er dessen überführt worden, so soll er um 280 Denare, das sind 7 Schillinge, gebüßt werden.

d) Wer einen Eber oder eine Leitsau gestohlen hat, werde um 700 Denare, das sind $17\frac{1}{2}$ Schillinge, gebüßt.

e) Wer 25 Schweine gestohlen hat, und die ganze Herde nicht mehr Stücke gezählt hat, werde um 2500 Denare, das sind $62\frac{1}{2}$ Schillinge, gebüßt.

2. Rinderdiebstahl

a) Wer ein saugendes Kalb gestohlen hat und dessen überführt worden ist, werde um 120 Denare, das sind 3 Schillinge, gebüßt.

b) Hat jemand einen Leitstier, der niemals in ein Joch eingespannt worden war, gestohlen, so werde er um 1800 Denare, das sind 45 Schillinge, gebüßt. War das betreffende Stück der gemeinsame Leitstier von drei Gehöften, so werde der Dieb um dreimal 45 Schillinge gebüßt.

3. Diebstahl von Schafen

a) Hat jemand ein saugendes Lamm gestohlen, und ist er dessen überführt worden, so werde er zu 7 Denare, das ist die Hälfte eines Drittelschillings, gebüßt.

b) Hat jemand 40 oder mehr Schafe gestohlen, so werde er um 2500 Denare, das sind $62\frac{1}{2}$ Schillinge, gebüßt, und hat außerdem für die Sache selbst und Verzugsinteresse aufzukommen.

4. Diebstahl von Hunden

a) Wer einen abgerichteten Jagdhund gestohlen oder ge-

tötet hat, werde um 600 Denare, das sind 15 Schillinge, gebüßt.

b) Wer einen Schäferhund gestohlen oder getötet hat, werde abgesehen vom Sachschaden und Verzugsinteresse um 120 Denare, das sind 3 Schillinge, gebüßt.

5. Diebstahl von Vögeln

a) Wer einen Habicht vom Baume herab stiehlt, werde abgesehen vom Sachschaden und Verzugsinteressen um 120 Denare, das sind 3 Schillinge, gebüßt.

b) Wer einen Habicht von der Stange herab gestohlen hat, werde um 600 Denare, das sind 15 Schillinge, gebüßt.

c) Wer eine Gans gestohlen hat und dessen überführt worden ist, werde um 120 Denare, das sind 3 Schillinge, gebüßt.

6. Diebstahl von Bienen

a) Wer einen Bienenkorb unter Dach und Verschluß gestohlen hat, werde um 1800 Denare, das sind 45 Schillinge, gebüßt.

b) Wer einen oder mehrere Bienenkörbe (bis zu sechs), die nicht unter Dach waren, gestohlen hat, wenn aber noch etwas übrig bleibt, werde um 600 Denare, das sind 15 Schillinge, gebüßt.

7. Tierschaden auf angebauten Feldern oder innerhalb von Umzäunungen

a) Wer Rinder, Pferde oder sonstige Tiere auf seinem bebauten Felde antrifft, darf sie nicht erschlagen. Tut er es doch und gesteht es freiwillig ein, so muß er das erschlagene Tier ersetzen, darf aber selbst das getötete Tier behalten. Gesteht er es nicht ein, wird es ihm aber nachgewiesen, so so muß er den Sachschaden und die Verzugsinteressen ersetzen und werde außerdem um 600 Denare, das sind 15 Schillinge, gebüßt.

b) Wer auf seinem Felde Tiere ohne Hirten antrifft, sie

einsperrt, ohne jemandem etwas davon mitzuteilen, und eines oder mehrere dieser Tiere umkommen, muß den Sachschaden ersetzen und werde um 1400 Denare, das sind 35 Schillinge, gebüßt.

8. Diebstahl von Unfreien

a) Wer einem Unfreien ein Pferd oder ein Zugtier gestohlen hat[10], werde um 1200 Denare, das sind 30 Schillinge, gebüßt.

b) Hat ein Unfreier oder eine Unfreie zusammen mit einem Freien seinem Herrn etwas gestohlen und fortgetragen, so hat (der freie Dieb) die Unfreien und das Gestohlene zurückzugeben und werde außerdem um 600 Denare, das sind 15 Schillinge, gebüßt.

c) Wer eine fremde Magd stiehlt, werde um 30 Schillinge gebüßt.

9. Diebstahl oder Einbruch durch Freie

a) Ist ein Freier von außen in ein Haus eingedrungen, und hat er etwas im Werte von 2 Denaren gestohlen, so werde er um 600 Denare, das sind 15 Schillinge, gebüßt.

b) Ist ein Freier in einen verschlossenen[11] Raum eingedrungen, und hat er daraus im Werte von 2 Denaren gestohlen, so werde er um 300 Schillinge gebüßt.

c) Hat jemand ein Schloß aufgebrochen, oder ist er mit einem nachgemachten Schlüssel in das Haus eingedrungen und hat gestohlen, so werde er um 1800 Denare, das sind 45 Schillinge, gebüßt.

d) Nimmt er aber nichts mit, oder entkommt er auf der Flucht, so werde er um 1200 Denare, das sind 30 Schillinge, gebüßt.

10. Diebstahl oder Einbruch durch Knechte

a) Hat ein Knecht, von außen in das Haus eindringend, etwas im Werte von 2 Denaren gestohlen, so muß er die

Sache und die Verzugsinteressen ersetzen und werde außerdem (auf einer Bank) ausgespannt und mit 120 Hieben gezüchtigt.

b) Ist der gestohlene Gegenstand 40 Denare wert, so werde der Knecht entmannt, oder er bezahle 6 Schillinge. Der Herr des Knechtes ersetze dem Fordernden die Sache und die Verzugsinteressen.

11. Raub von Freien (Frauenraub)

a) Wenn drei[12] Mann ein freigebornes Mädchen geraubt haben, so werde jeder von ihnen um 30 Schillinge gebüßt.

b) Die weiteren Teilnehmer sind um je 5 Schillinge zu büßen.

c) Die eigentlichen Räuber um 2500 Denare, das sind 62½ Schillinge.

d) Hat aber ein Königsknecht oder Halbfreier eine freie Frau geraubt, so verfällt er der Todesstrafe.

e) Folgt aber ein freigebornes Mädchen freiwillig einem Unfreien, so verliert es die Rechte ihrer freien Geburt.

f) Dasselbe gelte für einen Freien, wenn er eine fremde Magd heiratet.

g) Wer die Braut eines anderen nimmt und ehelicht, werde um 2500 Denare, das sind 62½ Schillinge, gebüßt.

12. Gewaltsamer Raub

a) Wer einen Freien unter Anwendung von Gewalt beraubt hat, werde um 2500 Denare, das sind 62½ Schillinge, gebüßt.

b) Macht ein Römer[13] auf einen salischen Barbaren einen Raubanfall, so werde die eben gegebene Vorschrift eingehalten.

c) Beraubt aber ein Franke einen Römer, so werde der Franke um 35 Schillinge gebüßt.

13. Totschlag, Raub einer fremden Frau

Wer einen Freigebornen tötet oder eine fremde Frau zu

Lebzeiten ihres Mannes raubt, werde um 8000 Denare, das sind 200 Schillinge, gebüßt.

14. Verwundungen

a) Wer bei einem Mordversuch sein Opfer verfehlt, seiner Absicht aber überführt ist, werde um 2500 Denare, das sind $62\frac{1}{2}$ Schillinge, gebüßt.

b) Wer jemand so auf den Schädel geschlagen hat, daß das Gehirn freiliegt und die drei Schädelknochen über dem Gehirne zersplittert sind, werde um 1200 Denare, das sind 30 Schillinge, gebüßt.

c) Wer jemand so verletzt hat, daß das Blut bis auf die Erde trieft, und dessen überführt worden ist, werde um 600 Denare, das sind 15 Schillinge, gebüßt.

d) Hat ein Freier einen Freien mit einem Prügel so geschlagen, daß kein Blut geflossen ist, so ist die Buße für jeden Schlag bis zu 3 Schlägen[14] je 120 Denare, das sind 3 Schillinge.

15. Anklage eines Unschuldigen vor dem Könige

Wer einen Unschuldigen in dessen Abwesenheit vor dem Könige angeklagt hat, werde um 2500 Denare, das sind $62\frac{1}{2}$ Schillinge, gebüßt.

16. Zauberei

Wer jemand (Gift-) Kräuter gegeben hat, werde um 200 Schillinge gebüßt (oder dem Feuer übergeben), wenn der gestorben ist, der sie genommen hat.

17. Widerrechtliche Benützung eines Pferdes

Wer auf einem fremden Pferde gegen den Willen des Besitzers geritten ist, werde um 1200 Denare, das sind 30 Schillinge, gebüßt.

18. Ermordung von Kindern

a) Wer einen Knaben unter zehn Jahren (bis zum zehnten Jahre einschließlich)[15] getötet hat und dessen überführt wor-

den ist, werde um 24000 Denare, das sind 600 Schillinge, gebüßt.

b) Wer eine schwangere Frau so mißhandelt hat, daß sie gestorben ist, werde um 28000 Denare, das sind 700 Schillinge, gebüßt.

c) Wer ein Kind im Mutterleibe getötet hat, oder ehe es einen Namen erhalten hat, und dessen überführt worden ist, werde um 4000 Denare, das sind 100 Schillinge, gebüßt.

d) Lädt ein Knabe unter zwölf Jahren eine Schuld auf sich, so werde von ihm kein Friedensgeld verlangt.

e) Wer eine Freigeborne im gebärfähigen Alter getötet hat, werde um 24000 Denare, das sind 600 Schillinge, gebüßt.

f) Ist sie aber nicht mehr gebärfähig, dann um 8000 Denare, das sind 200 Schillinge.

19. Unzucht

a) Wer ein freigebornes Mädchen vergewaltigt hat, werde um 62½ Schillinge gebüßt.

b) Wer sich mit einem freigebornen Mädchen mit dessen Zustimmung vergangen hat, werde um 1800 Denare, das sind 45 Schillinge, gebüßt.

c) Hat sich ein Freigeborner mit der Magd eines andern Herrn vergangen, so werde er verurteilt, diesem 600 Denare, das sind 15 Schillinge, zu bezahlen.

d) Wer sich mit einer Magd des Königs vergangen hat, werde um 1200 Denare, das sind 30 Schillinge, gebüßt.

e) Hat sich ein Unfreier mit der Magd eines fremden Herrn vergangen, und ist sie infolgedessen gestorben, so hat der Unfreie dem Herrn der Magd 240 Denare, das sind 6 Schillinge, zu erlegen, oder er werde entmannt. Sein Herr aber hat dem geschädigten Herrn die Magd zu ersetzen.

20. Verschiedene Diebstähle

a) Wer einer Leitsau die Schelle gestohlen hat, werde um 600 Denare, das sind 15 Schillinge, gebüßt.[16]

b) Wer die Fußfessel eines Pferdes gestohlen hat, werde abgesehen vom Ersatz des Sachschadens und der Verlustinteressen um 120 Denare, das sind 3 Schillinge, gebüßt.

c) Wer sein Vieh diebisch auf fremde Felder (zum Weiden) geschickt hat und dabei betroffen wurde, werde um 600 Denare, das sind 15 Schillinge, gebüßt.

d) Wer zum Stehlen ein Rüben-, Bohnen-, Erbsen- oder Linsenfeld betreten hat, werde um 120 Denare, das sind 3 Schillinge, gebüßt.

e) (Hat er dabei seinen Diebstahl) mit einem Pferde oder Karren weggeschafft, werde er, abgesehen vom Ersatz des Sachschadens und der Verlustinteressen, um 600 Denare, das sind 15 Schillinge, gebüßt.

f) Wer Holz im fremden Walde gestohlen hat, werde um 3 Schillinge gebüßt.[17]

g) Wer einen Baum (im Gemeindewald) ein Jahr nach dessen Markierung für sich schlägt, bleibt straflos.[18]

h) Wer aus einem Flusse eine Aalreuse gestohlen hat, werde um 1800 Denare, das sind 45 Schillinge, gebüßt.

i) Wer ein Erdhaus[19], das ein Schloß hat, aufgebrochen hat, werde um 1800 Denare, das sind 45 Schillinge, gebüßt.

k) Wer auf einem fremden Acker gegen den Willen des Besitzers pflügt, werde um 15 Schillinge gebüßt.

21. Verstümmelungen

a) Wer jemandem eine Hand oder einen Fuß verstümmelt, oder ein Auge oder die Nase aus- oder weggeschlagen hat, werde um 4000 Denare, das sind 100 Schillinge, gebüßt.

b) Wer jemandem von der Hand den Daumen oder vom Fuße die große Zehe weggeschlagen hat, werde um 2000 Denare, das sind 50 Schillinge, gebüßt.

c) Wer jemandem den Zeigefinger, das ist der Pfeilfinger, abschlägt, werde um 1400 Denare, das sind 35 Schillinge, gebüßt.

d) Wer einen Freigebornen entmannt hat, werde um 8000 Denare, das sind 200 Schillinge, gebüßt.

22. Verbalinjurien

a) Wer jemand einen Sodomiter schimpft, werde um 3 Schillinge gebüßt.

b) Wer jemand einen Dreckkerl[20] schimpft, werde um 120 Denare, das sind 3 Schillinge, gebüßt.

c) Ein Mann oder eine Frau, die eine Freie eine Hure geschimpft haben, sind um 1800 Denare, das sind 45 Schillinge, zu büßen.

d) Wer jemand einen Fuchs, einen Hasen schmäht[21], oder jemandem, ohne den Beweis hiefür zu erbringen, vorwirft, er habe seinen Schild weggeworfen, werde um 120 Denare, das sind 3 Schillinge, gebüßt.

e) Wer jemand, ohne den Beweis zu erbringen, einen Angeber oder meineidigen Zeugen schilt, werde um 600 Denare, das sind 15 Schillinge, gebüßt.

23. Bindung Freigeborner

a) Wer einen Freigebornen grundlos gefesselt hat, werde um 1200 Denare, das sind 30 Schillinge, gebüßt.

b) Wer ihn aber also gefesselt an einen anderen Ort geführt hat, werde um 1800 Denare, das sind 45 Schillinge, gebüßt.

24. Wilddiebstahl

a) Wer irgendeine Art Wild gestohlen und verborgen hat[22], werde außer Ersatz der Sache und der Verzugsinteressen um 1800 Denare, das sind 45 Schillinge, gebüßt. Dies Gesetz gilt für Jagd und Fischerei.

b) Wer einen gezähmten oder gezeichneten Hirsch gestohlen oder getötet hat, werde um 1800 Denare, das sind 45 Schillinge, gebüßt, wenn der Hirsch bereits zur Jagd abgerichtet war und der Besitzer durch Zeugen erhärten kann, daß er mit dessen Hilfe bereits drei oder vier Tiere erlegt hat.

25. Ermordung und Beraubung von Sklaven

a) Erschlägt ein Sklave einen anderen Sklaven, so werde der Mörder zwischen den beiden Herren geteilt.[23]

b) Hat ein Freier einem fremden Sklaven etwas im Werte von über 40 Denaren geraubt, so werde er um 1200 Denare, das sind 30 Schillinge, gebüßt.

c) Hat ein Freier einen Halbfreien beraubt, und ist er dessen überführt worden, so werde er um 1400 Denare, das sind 35 Schillinge, gebüßt.

d) Hat ein fremder Sklave oder Halbfreier einen Freien getötet, so werde der Mörder als Ersatz für die Hälfte des Wergeldes der Sippe des Ermordeten übergeben, die andere Hälfte des Wergeldes hat der Herr des Sklaven zu bezahlen.

e) Wer einen Dienstknecht, Schmied, Goldschmied, Sauhirten, Weinbergsarbeiter oder Stallknecht gestohlen oder ermordet hat, werde um 1200 Denare, das sind 30 Schillinge, gebüßt.

26. Tod durch ein Haustier

Ist jemand durch ein Haustier getötet worden, und wird der Vorgang bezeugt, so hat der Besitzer des Tieres die Hälfte des Wergeldes zu bezahlen und für die andere Hälfte das Tier, falls es verlangt wird, auszuliefern.

27. Diebstahl durch Sklaven

a) In den Fällen, in denen ein Freigeborner 600 Denare, das sind 15 Schillinge, zu erlegen hat, werde ein Sklave über eine Bank gespannt und erhalte 120 Rutenhiebe.[24]

b) Hat aber der Sklave vor der Züchtigung bekannt, und ist zwischen dem Herrn des Sklaven und dem Geschädigten eine Vereinbarung zustande gekommen, so erlege der Herr des Sklaven 120 Denare, das sind 3 Schillinge.

c) Wird aber der Sklave bei einem so großen Vergehen betroffen, daß ein Freier um 45 Schillinge gebüßt würde,

und hat der Sklave dies Vergehen bei der Tortur eingestanden, so verfällt er der Todesstrafe.

d) Wird ein Sklave bei einem Vergehen ergriffen, so muß sein Herr, wenn er zur Stelle ist, von dem Geschädigten aufgefordert werden, an dem Sklaven die gebührende Züchtigung vorzunehmen; zu diesem Zwecke hat der Fordernde Ruten, die mindestens so dick wie der kleine Finger und alle gleich stark sein müssen, bereit zu halten und ebenso eine Bank, über die der Sklave zu spannen ist. (Erfüllt der Herr des Sklaven seine Pflicht nicht, so wird ihm zweimal eine Frist von je sieben Tagen gewährt; erfüllt er auch dann seine Pflicht nicht, so hat er das ganze Friedensgeld zu bezahlen.)

e) Wird eine Magd bei einem Vergehen betroffen, wofür ein Sklave entmannt wird, so hat entweder für sie ihr Herr 240 Denare zu bezahlen, oder sie erhält 144 Rutenstreiche.

28. Ermordung Freigeborner

a) Wer einen freigebornen Franken oder einen Barbaren, der unter dem salischen Gesetze lebt, ermordet hat, und dessen überführt worden ist, werde um 8000 Denare, das sind 200 Schillinge, gebüßt.

b) Wer den Ermordeten in einen Brunnen oder in das Wasser wirft, oder sonstwie verdeckt und verbirgt, werde um 24000 Denare, das sind 600 Schillinge, gebüßt.

c) Wer einen Römer, der am Königshofe gelebt hat, tötet, ist um 12000 Denare, das sind 300 Schillinge, zu büßen.

d) War der Römer nicht am Königshofe, jedoch ein Grundbesitzer, so werde der Mörder um 4000 Denare, das sind 100 Schillinge, gebüßt.

e) Ist ein römischer Kolone ermordet worden, so beträgt die Buße 62½ Schillinge.

29. Todschlag beim Gelage

a) Wurde bei einem Zechgelage von fünf Mann einer der Beteiligten getötet, so haben die Überlebenden entweder einen

aus ihrer Mitte als Täter nachzuweisen und ihn zu stellen, oder sie müssen gemeinsam das Sühnegeld für den Totschlag zusammenschießen. Dies Gesetz gilt, wenn es bis zu sieben Beteiligte waren.

b) Waren aber mehr als sieben bei jenem Gelage, so sind nicht alle haftbar, sondern nur jene, denen die Tat nachgewiesen werden kann.

30. Ringgeld bei Heirat einer Witwe

a) Hat jemand bei seinem Tode, wie es so geht, eine Witwe hinterlassen, (und will sie jemand heiraten, so haben der Thungin oder Centenar[25]) ein gebotenes Ding abzuhalten, bei dem der Schild und die drei Männer zur Führung des Scheinprozesses nicht fehlen dürfen. Und wer die Witwe heiraten will, muß drei Schillinge von gleichem Gewicht und einen Denar vorlegen. Und drei Männer müssen diese Schillinge auf Klang und Gewicht prüfen, worauf jener die Witwe nehmen darf, falls kein Einspruch erfolgt.

b) Nimmt aber jemand eine Witwe ohne Ding und Ringgeld, so muß er dem, der ein Anrecht auf das Ringgeld hat, 2500 Denare, das sind $62\frac{1}{2}$ Schillinge, bezahlen.

31. Zuwanderung

a) Will jemand in ein fremdes Dorf zuziehen, so darf er dies nicht, wenn nur einer dagegen Einspruch erhebt, mögen ihn auch mehrere andere von jenem Dorfe bei sich aufnehmen wollen.

b) Nimmt sich aber jemand trotz des Einspruches von einem oder zwei Dorfgenossen heraus, sich dort ansässig zu machen, so haben die Widersprechenden das Verfahren der testatio[26] einzuleiten, und zwar in dieser Weise: Ich fordere dich nach dem salischen Rechte vor Zeugen auf, nach dieser Nacht innerhalb von zehn Nächten die Mark zu räumen. (Nach zehn Nächten wiederholt der Widersprechende diese Aufforderung, und so nochmals nach weiteren zehn Nächten.) Zieht nun

der Eindringling noch nicht ab, so lade ihn der Widersprechende vor das Ding und bringe die Zeugen, die bei den einzelnen Aufforderungen zugegen waren, mit. Bleibt der Eindringling ohne zwingende Not ferne, und ist der Beweis erbracht, daß alles dem Gesetze gemäß geschehen ist, so setzt der Kläger sein Vermögen für sein Recht ein und ersucht den Grafen, in das Dorf zu gehen und den Eindringling auszuweisen. Und weil dieser auf das Gesetz nicht hat hören wollen, so büße er ein, was er in jenem Dorf erarbeitet hat, und werde dazu noch um 1200 Denare, das sind 30 Schillinge, bestraft.

c) Ist aber jemand zugereist, und es hat innerhalb zwölf Monaten niemand einen Einspruch erhoben, so erfreut sich dieser Zugewanderte der gleichen Sicherheit wie die übrigen Dorfgenossen.

32. Erbeinsetzung

Bei Erbeinsetzung hat der Thungin oder Centenar ein Ding einzuberufen, wobei der Schild und die drei Mann für die Führung der Scheinprozesse nicht fehlen dürfen. Der, welcher ein Erbe abtreten will, sucht sich einen Mann aus, der nicht mit ihm verwandt ist, wirft ihm einen Halm in den Schoß und gibt dabei an, wem er seine Habe, und wieviel er davon übergeben will. Hierauf nimmt er den Mann, dem er den Halm in den Schoß geworfen hat, in sein Haus auf. Der also Aufgenommene lädt drei oder mehr Gäste ein und hat die Habe des Erbabtretenden, soweit sie dieser für den Erben bestimmt hat, (als Treuhänder) zu verwahren. — Hernach hat der Treuhänder vor Zeugen alles wie folgt zu ordnen: Er ergreife vor Ablauf von zwölf Monaten vor dem Könige oder dem Ding, (das für den Erbabtretenden zuständig ist,) einen Halm und werfe ihn dem ernannten Erben in den Schoß und übergebe ihm von der Habe (des Erblassers) nicht mehr und nicht weniger als anvertraut ist. — Wenn

nun irgend jemand Einspruch erhebt, so müssen drei vereidigte Zeugen bekunden, daß sie bei dem vom Thungin oder Centenar einberufenen Ding zugegen waren, und daß sie gesehen, wie der Mann, der seine Habe vererben wollte, den Halm in den Schoß des Mannes seiner Wahl geworfen. Sie müssen den Namen des Halmwerfers und des Mannes, in dessen Schoß er geworfen wurde, ausdrücklich nennen, gleicherweise auch den des zum Erben Bestimmten. Und andere drei vereidigte Zeugen müssen bekunden, daß sie im Hause des Erbabtretenden gewesen, daß sich dort der Mann aufgehalten, in dessen Schoß der Halm geworfen worden war, daß dieser drei oder mehr Gäste eingeladen hatte[27], daß die Gäste jeder an einem besonderen Tische Brei gegessen, daß Zeugen dabei gewesen seien, und daß sich die Gäste (für die Bewirtung) bei dem Manne, in dessen Schoß der Halm geworfen war, bedankt haben. – Dies alles müssen die vereidigten Zeugen bekunden, und weitere Zeugen, daß vor dem Könige oder einem echten Ding der Mann, der die Habe in seinen Schoß empfangen, diese Habe dem ernannten Erben öffentlich vor dem Volke mit dem Halme in den Schoß geworfen habe; neun Zeugen also müssen das alles bekunden.

33. Falsches Zeugnis

a) Wer falsches Zeugnis abgelegt hat, werde um 600 Denare, das sind 15 Schillinge, gebüßt.

b) Wird jemand des Meineides beschuldigt, so werden seine Eideshelfer um je 5 Schillinge gebüßt.

c) Der Meineidige selbst hat für den Sachschaden und die Verzugsinteressen aufzukommen und werde außerdem um 600 Denare, das sind 15 Schillinge, gebüßt.

34. (Unrechtmäßige Pfändung durch den Grafen)

a) Hat jemand einen Grafen unrechtmäßigerweise zur Pfändung eingeladen und hiezu in die Mark gebeten, und ist dem

Beklagten nicht nachgewiesen, daß er seiner Verpflichtung aus dem Urteilserfüllungsgelöbnis[28] nicht nachgekommen ist, oder ist der Kläger nicht allen prozessualen Vorschriften nachgekommen, oder liegt ein Urteilserfüllungsgelöbnis überhaupt nicht vor, so wird der Kläger um 8000 Denare, das sind 200 Schillinge, gebüßt.

b) Hat der Graf über das Gesetz oder die gerechte Schuld hinaus etwas gepfändet, so löse er seinen Hals[29], oder er verfalle der Todesstrafe.

35. (Verfahren gegen zahlungsunfähige Wergeldschuldner)

Ist jemand eines Mordes schuldig, und hat er trotz Hingabe seines Vermögens nicht so viel erlegen können, daß er dem Gesetz vollauf genügt, so hat er 12 Eideshelfer zu stellen, die bezeugen, daß er außer dem bereits Bezahlten weder über noch unter der Erde etwas besitze. Hierauf muß der Schuldige in sein Haus gehen, in den vier Ecken Erde in seiner Hand sammeln, sich auf die Türschwelle stellen, das Gesicht dem Innern des Hauses zuwenden, mit der linken Hand über die Schulter etwas von der gesammelten Erde dem nächsten (vor dem Hause stehenden) Verwandten zuwerfen. Haben sein Vater und seine Brüder bereits (bis zur Insolvenz) bezahlt, so hat er die Erde den Seinen zuzuwerfen, das heißt den drei nächsten Verwandten mütterlicher- und ebenso den drei nächsten Verwandten väterlicherseits. Dann muß er im Hemde, ungegürtet, unbeschuht und einen Stab in der Hand über den Zaun seines Gehöftes springen. (Die drei nächsten Verwandten mütterlicher- und väterlicherseits haben nun dafür aufzukommen, was noch an der Hälfte des zu erlegenden Wergeldes fehlt.) Ist von diesen Verwandten jemand so wenig begütert, daß er den auf ihn treffenden Teil nicht bezahlen kann, so hat er an einen mehr besitzenden Verwandten den Erdwurf weiterzugeben, der dann für den Rest des nach dem Gesetze noch Geschuldeten aufzukommen hat. Hat auch

der letztere nicht soviel, dafür das zu leisten, so hat derjenige, dem der Mörder das Urteilerfüllungsgelöbnis gegeben hat, den Mörder vor ein Ding zu stellen und ihn so auf vier Dingtagen zum Loskauf anzubieten. Kauft ihn niemand los, das heißt, erlegt niemand für ihn den Rest der Schuld, so bezahle er seine Vergehen mit seinem Leben.

36. Eigentumsvererbung

a) Ist jemand ohne Hinterlassung von Söhnen gestorben, so beerbt ihn seine Mutter, wenn sie noch am Leben ist.[30]

b) Lebt seine Mutter nicht mehr, hat er aber einen Bruder oder eine Schwester hinterlassen, so beerben ihn diese.

c) Sind keine Brüder oder Schwestern da, so beerbt ihn die Schwester seiner Mutter.

d) Und so folge in der Erbschaft der nächste Verwandte.

e) Vom Grundbesitz aber geht nichts auf Frauen über, er fällt vollständig an das männliche Geschlecht, an die Brüder.

Hinkmar von Reims: Die Pfalzordnung[31]

Ich lernte in meiner Jugend Adalhard[32], den greisen und klugen ersten Berater Kaiser Karls des Großen kennen; er war mit dem Kaiser verwandt und Abt des Klosters Corvey. Sein Büchlein „Die Pfalzordnung" habe ich gelesen und abgeschrieben. Unter anderem heißt es darin, das Reich bestehe im wesentlichen aus zwei Verwaltungskörpern, über beiden aber stehe immer und allerwärts der allmächtige Gott mit seinem Gerichte. Der erste Verwaltungskörper hatte für die stete Regelung des Lebens an der königlichen Pfalz zu sorgen, dem zweiten oblag die Leitung des ganzen Reiches unter gewissenhafter Berücksichtigung der einzelnen Verhältnisse.

I

1. Der erste Verwaltungskörper nun, die königliche Pfalz, war zum Besten der Gesamtverwaltung so gegliedert, daß über allem und jeden der Herrscher mit seiner Gemahlin und seiner hochedlen Nachkommenschaft stand und Beamte sich der geistlichen, weltlichen und materiellen Bedürfnisse anzunehmen hatten, und zwar der Apokrisiar der kirchlichen Angelegenheiten. Sein Amt entstand zu der Zeit (als Kaiser Konstantin Christ wurde. Nach dessen Übersiedelung nach Konstantinopel) hatten die Apokrisiare als Prokuratoren des römischen Stuhles und der übrigen bedeutendsten Bischofssitze über die kirchlichen Angelegenheiten zu wachen.

Die Päpste ließen dies Amt bald durch Bischöfe, bald durch Diakone verwalten. So war der heilige Gregor als Diakon Apokrisiar[33], und auch die übrigen bedeutendsten Bischofssitze hatten den heiligen Kirchengesetzen gemäß Diakone hiefür am kaiserlichen Hofe. Nachdem bei uns in den Landen jenseits der Alpen König Ludwig (Chlodowech), durch die Predigt des heiligen Remigius zu Christus bekehrt, mit dreitausend Franken an der Ostervigil von Remigius getauft worden war[34], begaben sich unter ihm und seinen

Nachfolgern, wenn nötig, von Zeit zu Zeit heilige Bischöfe von ihren Sprengeln weg an seinen Hof und erledigten die Geschäfte eines Apokrisiars.[35] Von Pippin und Karl an besorgten sie aber bald Bischöfe, bald Priester, jedoch öfter Priester und Diakone als Bischöfe, da es der König mit Zustimmung der Bischöfe wünschte; denn die Bischöfe sollten doch stets durch Beispiel und Wort über ihre Herde wachen und nach den Vorschriften der heiligen Kirchengesetze ihre Diözesen nicht für längere Zeit verlassen.[36]

Der Apokrisiar oder Kaplan[37] und Kustos der Pfalz, wie er bei uns heißt, hatte die Leitung über den gesamten Hofklerus. Ihm war der Erzkanzler beigegeben, der einst Sekretär[38] hieß. Unter diesem standen kluge, verständige und zuverlässige Männer[39], die frei von Bestechlichkeit und Habgier die königlichen Erlasse aufzeichneten und sie für ihre Vorgesetzten in aller Treue verwahrten.

2. In der nächsten Rangstufe folgten als Verwalter der heiligen Pfalz: der Kämmerer und Pfalzgraf, Seneschalk, Mundschenk, Marschalk, Quartiermeister, vier Oberjäger und ein Falkner. Wenn nun auch unter oder neben ihnen eine Reihe anderer Beamter stand: der Türhüter, Schatzmeister, Speisemeister, Geschirrmeister, und obgleich unter diesen wieder Subalternbeamte standen, die „iuniores“ oder „decani“, und ihnen weitere beigegeben waren, wie die Forstmeister, Hundewärter, Biberjäger und noch manch andere, so lag doch in den Händen der Beamten dieser zweiten Rangstufe nicht, wie in denen der ersten, die Sorge für das ganze Reich; sie hat vielmehr ihre wichtigeren und weniger wichtigen Geschäfte und ihre täglichen Obliegenheiten im Rahmen der Gesamthofhaltung zu erledigen. Übrigens leisteten die obersten Beamten infolge der Verschiedenheit ihres Wirkungskreises, ihrer persönlichen Eigenschaften und der besonderen Umstände keineswegs dasselbe, wenn sich auch keiner von ihnen mit Rücksicht auf seine Treupflicht, die er dem Könige und Reiche

zu leisten hatte, dem Dienste des Königs entziehen konnte oder wollte. Über die persönlichen Eigenschaften und die Aufgaben dieser Beamten wäre viel zu berichten, hier sei nur das Hauptsächlichste herausgehoben.

3. Zunächst wählte man nach der Natur und Wichtigkeit jedes Amtes einen zuverlässigen, verständigen, diskreten, nüchternen Mann von edler Gestalt und edlem Herzen. Außerdem achtete man entsprechend den vielen Teilen, aus denen sich unser Reich durch Gottes Gnade zusammensetzt, darauf, daß die Beamten der verschiedenen Rangstufen, angefangen von der ersten, aus den verschiedenen Gebieten des Landes genommen wurden. Dadurch sollte allen Untertanen der Zutritt zum Hofe erleichtert werden, da sie auf diese Weise sicher waren, dortselbst Mitglieder ihrer Familien oder ihres Stammlandes zu treffen.

Und nun zu ihren Aufgaben und dem Dienstweg, den sie einzuhalten hatten. Denn war auch jeder der genannten Beamten in seinem Wirkungskreise selbständig und je nach Art seiner Obliegenheiten direkt dem Könige, der Königin oder den hocherlauchten Nachkommen des Königs verantwortlich, so wandte sich doch keiner für Dinge oder Personen, die nicht zu seinem Amtsbereich gehörten, direkt an den König; jeder gab sich vielmehr mit seinen Aufgaben zufrieden und ersuchte, wenn nötig, einen anderen um seinen Beistand.

Dem Apokrisiar, der bei uns Kaplan oder Kustos der Pfalz heißt, oblag die ständige Obsorge über alle kirchlichen Angelegenheiten und Personen, während sich der Pfalzgraf um alle weltlichen Dinge und Streitsachen anzunehmen hatte. Kein Kleriker oder Laie brauchte also den König selbst zu belästigen, ehe ihm nicht einer der beiden mitgeteilt hatte, die Sache sei wichtig genug, sie dem Könige vorzulegen. Handelte es sich jedoch um etwas Geheimes, das der König als erster erfahren sollte, so sorgten diese beiden Beamten dafür, daß der Betreffende je nach seinem Stande

und der Art seines Anliegens vom Könige ehrenvoll oder herablassend oder auch voll Mitleid empfangen wurde.

4. (Der Apokrisiar hatte sich also um alle kirchlichen Geschäfte, auch die der Klöster, anzunehmen, soweit sie dem Hofe vorgelegt wurden. Daneben war er der Seelsorger der königlichen Pfalz und hatte alle ihre Mitglieder im geistlichen Leben zu leiten und zu beraten. Wollten einzelne fromme und gotterleuchtete Männer mit dem Könige geistliche Dinge besprechen, so hatten auch sie sich für gewöhnlich zuerst mit dem Apokrisiar ins Benehmen zu setzen.) Der Pfalzgraf hatte eine Unzahl kleinerer Geschäfte zu erledigen, seine Hauptaufgabe aber bestand darin, bei allen Rechtsstreitigkeiten, die man zur Erlangung einer gerechten Entscheidung bei Hofe anhängig machte, ein gerechtes und vernünftiges Urteil zu fällen und unbillige Urteilssprüche zu kassieren und zu rektifizieren. Er sollte sich dabei bestreben, allen zu gefallen: Gott durch seine Gerechtigkeit und den Menschen durch Einhaltung der gesetzlichen Vorschriften. Fälle, die im weltlichen Recht nicht vorgesehen waren, oder für die nach dem alten heidnischen Gewohnheitsrechte so grausame Bestimmungen galten, daß sie der christlichen Auffassung oder den Satzungen der Kirche widersprachen, hatte er dem Könige zu unterbreiten. Der prüfte sie dann mit Hilfe von Männern, die im kirchlichen und weltlichen Recht gleich bewandert waren und Gottes Gesetz mehr als die Satzungen der Menschen achteten; wenn möglich, wurden dann die Bestimmungen beider Rechte in Einklang gebracht, wenn nicht, mußte, wie billig, das weltliche Gesetz der Gerechtigkeit Gottes weichen.

5. Die innere Verwaltung des Palastes oblag, mit Ausnahme der Beschaffung von Trank und Nahrung, sowie des Marstalles, der Königin und dem unter ihr stehenden Kämmerer. Sie hatten dabei vor allem dafür zu sorgen, daß die ganze Hofhaltung der Würde und dem Glanze eines königlichen Palastes entsprach, und außerdem die jährlichen Ge-

ſchenke der Vaſallen entgegenzunehmen. Sie mußten ihr Augenmerk immer darauf richten, daß zur richtigen Zeit das Notwendige beſchafft wurde, damit alles vorhanden war, was man eben brauchte. Die Geſchenke, welche die verſchiedenen Geſandtſchaften brachten, gehörten in den Bereich des Kämmerers, doch beſtimmte der König in manchen Fällen, daß er ſich darüber mit der Königin ins Benehmen zu ſetzen habe. Bei der Erledigung dieſer und ähnlicher Geſchäfte kam es für die Königin und den Kämmerer vor allem darauf an, daß der König, ſoweit es vernünftigerweiſe anging, frei von allen häuslichen Sorgen und von der ganzen inneren Verwaltung der Pfalz, voll Vertrauen auf den allmächtigen Gott, ſeine ganze Geiſteskraft auf die Leitung und Erhaltung des Staates konzentrieren konnte.

6. Die drei übrigen Beamten, der Seneſchalk, Mundſchenk und Marſchalk, hatten nach Art ihres Amtes in gegenſeitiger Übereinſtimmung die königlichen Beauftragten möglichſt zeitig davon zu benachrichtigen, wo und wie lange ſich der König an dieſem und jenem Orte aufzuhalten gedenke, und wann er ankommen werde, damit alles Nötige vorbereitet und herbeigeſchafft werden konnte, und nichts zu ungelegener Zeit oder mit ſchädlicher Haſt zu erledigen war, worunter die Leute des Königs unnötig gelitten hätten. Um all das hatten ſich zwar auch der Mundſchenk und Marſchalk anzunehmen, doch lag die Hauptlaſt auf dem Seneſchalk, weil er, abgeſehen von den Getränken und vom Futter für die Pferde, für alles übrige verantwortlich war. (Außerdem hatte der Quartiermeiſter noch die geeignete Unterkunft des Königs und des geſamten Gefolges vorzubereiten, und die vier Oberjäger mußten mit dem Falkner die für die betreffende Jagd notwendigen Leute, Hunde und Jagdvögel beſchaffen.)

7. Um den ſtändigen Unterhalt einer ſo großen Anzahl von Menſchen, wie ſie die Hofhaltung bedingt, ſicherzuſtellen, nahm man eine Dreiteilung vor. Die erſte Gruppe bildeten

die Leute des Königs, die keine bestimmten Dienste zu leisten hatten. Die Oberbeamten sorgten bei besonderen Anlässen, je nachdem es Zeit und Umstände ermöglichten, voll Wohlwollen und Bereitwilligkeit bald für deren Nahrung und Wohnung, bald schenkten sie ihnen Gold, Silber, Pferde oder sonstige Wertgegenstände. Dazu bildete es für diese Leute eine Quelle ständiger Freude und ständigen Trostes und einen steten Ansporn zum Eifer im königlichen Dienste, daß die bereits erwähnten höheren Beamten Tag für Tag heute diese, morgen jene in ihr Haus einluden und sich nicht etwa auf deren Abspeisung beschränkten, sondern sich ernstlich bemühten, soweit es jedem möglich war, in ein wirklich vertrautes und freundschaftliches Verhältnis mit ihnen zu kommen; selten blieb jemand eine Woche ohne solch eine Einladung.

Die zweite Gruppe bestand aus jüngeren Leuten, die den verschiedenen Hofämtern zugeteilt waren, voll Anhänglichkeit gegen ihre Vorgesetzten ehrten sie sie und wurden von ihnen geehrt; jeder von ihnen fand je nach Zeit und Gelegenheit im Zusammensein und in der Aussprache mit seinen Vorgesetzten Trost und Befriedigung.

Die dritte Gruppe setzte sich aus Knechten und Vasallen, höherer und niederer Art, zusammen. Jeder (der Großen am Hofe) suchte davon für seinen Dienst so viele um sich zu haben, als er nur lenken und ohne Sünde, das heißt ohne Raub und Diebstahl, erhalten konnte.

Es war nun eine erfreuliche Tatsache, daß diese drei Gruppen — die Leute, die sich nur vorübergehend am Hofe aufhielten, haben wir gar nicht weiter berücksichtigt — für alle Fälle, auch für solche, die ganz unvermutet eintraten, vollständig genügten und daß sie, wie erwähnt, in ihrer überwiegenden Mehrzahl stets fröhlich und heiter, voll Eifer und munteren Sinnes waren, wohl eine Folge der ihnen gewährten Gunsterweise.

II

1. Dem zweiten Verwaltungskörper oblag, soweit die menschliche Vernunft hiefür in Betracht kam — über allem und jedem steht natürlich immer der allmächtige Gott mit seinem Gerichte —, die Obsorge für den Stand des ganzen Reiches. Nach damaligem Brauche fand zweimal im Jahre, nicht öfter, ein Reichstag statt. Auf dem einen regelte man die Angelegenheiten des ganzen Reiches für das laufende Jahr. Von den hier getroffenen Bestimmungen wich man einzig dann ab, wenn es die Gesamtlage des Reiches zur gebieterischen Notwendigkeit machte. Zu diesem Reichstage erschienen alle Großen der Kirche und des Laienadels; die Angesehensten unter ihnen, um an den Beratungen tätig teilzunehmen, die Männer geringeren Ranges, um die Beschlüsse entgegenzunehmen, und zuweilen um selbst mitzuberaten, wobei sie sich nicht einfach der Gewalt zu beugen hatten, sondern nach ihrer persönlichen Einsicht und Überzeugung ihre Zustimmung gaben; außerdem überbrachten bei dieser Gelegenheit alle dem Könige ihre Abgaben.[10]

Zum zweiten Reichstag erschienen nur die Männer von hervorragendem Range. Man beriet hier die Angelegenheiten des nächsten Jahres, soweit dies notwendig und möglich war, oder wenn am Ende des laufenden Jahres noch unbedingt etwas für dies Jahr zu erledigen war. Es handelte sich dabei zum Beispiel um folgende Fälle: Ein Markgraf hatte in irgendeinem Teile des Reiches einen Waffenstillstand geschlossen[11], der eben ablief, man beriet nun, ob man ihn verlängern oder aufheben sollte; oder wenn man in einem anderen Gebiete vor Ausbruch von Unruhen oder Friedensschluß stand, ob nun die Lage hier ein Eingreifen erforderte oder ob es besser wäre, den Dingen ihren Lauf zu lassen oder von einem anderen Teile des Reiches her für Aufrechterhaltung der Ruhe zu sorgen. Hatten die Großen also die Maßregeln für die Zukunft und die einzuschlagenden Wege beraten und

waren sie zu Entschlüssen gekommen, so hielten sie diese bis zum nächsten allgemeinen Reichstag so vor allen geheim, daß man glauben konnte, man hätte nichts beraten und nichts beschlossen; so daß, wenn es sich innerhalb oder außerhalb des Reiches um etwas handelte, was durch die Mitwisserschaft gewisser Personen verhindert, vereitelt oder durch ränkevolle Schlauheit erschwert werden konnte, dies durch solches Geheimhalten unterbunden war. Erforderte es die Lage der Dinge auf dem nächsten allgemeinen Reichstag, sei es um auch die übrigen Großen zufriedenzustellen und das Volk zu beruhigen oder auch um in ihm begeisterte Stimmung hervorzurufen, solches zur Sprache zu bringen, so tat man, als hätte man darüber noch nie beraten. So wurde die Sache vor den neuen Reichstag gebracht, dessen Zustimmung eingeholt und der Entschluß mit den Großen unter Gottes Leitung zur Ausführung gebracht. War ein Jahr auf diese Weise beendet, so regelte man die Angelegenheiten des folgenden ebenso.

2. Soweit nur möglich wählte man aus dem Klerus und der Laienwelt solche Berater, die je nach ihrem Charakter und Amte in erster Linie voll Gottesfurcht waren und die ihrer innersten Überzeugung nach, vom ewigen Heile abgesehen, nichts über den König und das Reich stellten, nicht Freunde, Feinde, Verwandte, Schmeichler, niemanden, der ihnen Geschenke anbot oder sie einzuschüchtern versuchte. Man sah bei ihnen auch nicht auf Sophisterei, Verschlagenheit und die Klugheit dieser Welt, die eine Feindin Gottes ist, sondern auf jene gerechte und rechtschaffene Weisheit, durch die sie jene, die auf die Klugheit dieser Welt bauten, nicht bloß in Schranken halten, sondern völlig zunichte machen konnten. Diese Berater des Königs hatten mit ihrem Herrn vereinbart, von ihren vertraulichen Gesprächen über die Reichsgeschäfte oder eine bestimmte Person nichts ohne gegenseitige Zustimmung einem ihrer Hausgenossen oder sonst jemand mit-

zuteilen, so daß diese Dinge, wenn nötig, tage- und jahrelang, ja immer geheimgehalten wurden.

3. Die ersten Beamten wie die angesehensten Großen des Reiches erhielten für die allgemeinen wie engeren Reichstage — damit es nicht schien, sie würden zwecklos berufen — kraft königlicher Autorität die wichtigsten Gesetzes- oder Verwaltungsvorschläge in Kapitel abgeteilt, die entweder der König durch Gottes Eingebung selbst abgefaßt hatte, oder die ihm von den verschiedensten Seiten nach Schluß eines Reichstages unterbreitet worden waren. Nach Empfang erwogen sie diese Kapitel, je nach ihrer Wichtigkeit einen oder mehrere Tage lang, und legten inzwischen durch Boten, die aus den königlichen Unterbeamten hiefür bestimmt waren, über verschiedene Punkte dem Könige Fragen vor und erhielten von ihm darauf Antwort. Während der ganzen Zeit verkehrten sie mit keinem Menschen, der nicht zu ihrem Kollegium gehörte, bis sie ihre Erwägungen dem Ohre des glorreichen Fürsten vorgetragen, seinen geheiligten Augen unterbreitet und alle dem beigepflichtet hatten, was er nach der ihm von Gott verliehenen Weisheit entschieden hatte. So wurde über ein, zwei, oder so viele Kapitel es waren verhandelt, bis mit Gottes Gnade alles erledigt war, was die Umstände erforderten.

Während die hiefür bestimmten Großen in Abwesenheit des Königs diesen Beratungen oblagen, verweilte er selbst bei der übrigen Menge, nahm ihre Geschenke in Empfang, begrüßte die Vornehmen, sprach mit den Männern, die er längere Zeit nicht mehr gesehen, war voll Anteilnahme für die Betagten, freute sich mit der Jugend und war also mit Geistlichem und Weltlichem beschäftigt. Doch besuchte er das Kollegium, das die Gesetze beriet, sooft es gewünscht wurde, und verweilte bei ihm so lange, als man wollte. Voll Vertrauen und Offenheit teilte man ihm die Ergebnisse sowie die freundschaftlichen Meinungsverschiedenheiten mit. — Bei

gutem Wetter tagte man unter freiem Himmel, bei schlechtem an verschiedenen Orten (wobei die Gesetzesberater von allen übrigen so getrennt waren, daß sie nicht gestört werden konnten. Eine ähnliche Einrichtung bestand für die Bischöfe, Äbte und geistlichen Würdenträger und ebenso für die Grafen und den hohen Adel, so daß sich jede der beiden Gruppen, wenn sie wollte, zu engeren Beratungen zurückziehen konnte).

4. Der König betrachtete es außerdem als seine Aufgabe, die einzelnen zu befragen, ob in den Reichsteilen, woher sie kamen, etwas Erwähnenswertes vorgefallen sei. Die Großen hatten nämlich nicht bloß das Recht, sondern die strenge Pflicht, ehe sie vor dem Könige erschienen, sich genaue Kenntnis von den inner- und außenpolitischen Verhältnissen des Reiches zu verschaffen. Sie sollten sich darüber bei ihren eigenen Leuten, bei Fremden, bei Freund und Feind erkundigen, wobei man auf die Person der Berichterstatter wie ihre Quellen nicht weiter einging. Der König fragte also, ob in einer Provinz oder in einem Winkel des Reiches Unruhen herrschten, was der Grund dieser Unruhen wäre, ob das Volk nur murre, oder ob Unregelmäßigkeiten vorgekommen wären, die auf dem allgemeinen Reichstag zu behandeln und zu beheben wären, und dergleichen mehr. Außerdem verlangte er Bericht über die Außenpolitik, ob bei einem der unterworfenen Völker Anzeichen eines drohenden Aufstandes zu beobachten, oder ob Rebellen zur Unterwerfung bereit wären, ob ein Volk, mit dem man bisher keine Feindseligkeiten gehabt, etwas gegen das Reich unternehmen wolle. Bei jeder Gefahr, die dem Reiche drohte, erkundigte er sich nach deren Grund und Anlaß.

(Kaiser Karls) Verordnung über die Krongüter[42]

1. Wir bestimmen, daß unsere Krongüter, die wir in Eigenbetrieb haben, einzig für unsere Kasse, nicht aber für die anderer Leute arbeiten.[43]

2. Daß es unserem Krongutgesinde daselbst wohlergehe und daß es durch niemand in Armut getrieben werde.[44]

3. Daß es die Amtmänner nicht wagen, unser Krongesinde in ihre Dienste zu stellen, sie nicht zu Fronarbeiten, Fällen von Bauholz und sonstigen Verrichtungen für ihre eigene Person zwingen; keinerlei Geschenke dürfen sie von ihnen annehmen, also kein Pferd, keinen Ochsen, keine Kuh, kein Schwein, keinen Hammel, kein Ferkel, kein Lamm, kurz gar nichts außer den Abgaben von Kürbissen, den Erträgnissen der Gärten und Obstbäume, von Hühnern und Eiern.

4. Schädigt jemand vom Krongesinde unsere Kasse durch schweren Diebstahl oder durch irgendwelche Nachlässigkeit, so hat er Hauptschadenersatz zu leisten; im übrigen erhält er – Mord und Brandstiftung ausgenommen – dem Hofrecht gemäß Prügel als Strafbuße, wodurch diese getilgt werden kann. Den anderen Menschen gegenüber sollen sie leisten, was ihnen von Rechts wegen zukommt, die Strafbuße an uns besteht, wie gesagt, in körperlicher Züchtigung. Die Freien aber, die sich auf unseren Krongütern aufhalten, sollen nach dem für sie geltenden Gesetze Buße leisten; die Erträgnisse hievon – Vieh wie sonstige Zahlungsmittel – fließen uns zu.

5. Wenn die Amtleute Arbeiten für uns zu besorgen haben: säen, pflügen, ernten, Gras mähen, Trauben schneiden, dann soll jeder von ihnen während der Arbeitszeit sein Augenmerk sorgfältig auf alle Arbeitsstätten richten und dafür sorgen, daß alles gut geschehe. Ist ein Amtmann nicht zu Hause oder kann er den Ort, wo gearbeitet wird, nicht aufsuchen, so soll er einem tüchtigen Vertreter aus der Zahl unserer Kronleute oder sonst einem verlässigen Manne unsere Angelegenheiten

anvertrauen, so daß alles zu einem guten Ende geführt werde . . .

6. Wir bestimmen, daß unsere Amtleute vom Erträgnisse aller Arbeiten an die Kirchen, die sich auf unseren Krongütern befinden, den vollen Zehnt entrichten, an die einem anderen gehörige Kirche sollen sie nur dann unsern Zehnten geben, wenn dies seit alters so Brauch ist. Nur königliche Kleriker, entweder Angehörige des Krongutes oder unserer Kapelle, seien an unsern Kirchen.[45]

7. Jeder Amtmann hat nach seinen näheren Anweisungen seinen Hofdiensten völlig gerecht zu werden. Erfordern diese Dienste eine Mehrleistung, so hat er sich zu überlegen, wie er ihr nachkommen kann und ob er nicht auch nächtens arbeiten muß.

8. Die Amtleute sollen unsere Weinberge, die in ihrem Bereich liegen, übernehmen und sie gut pflegen, den Wein in gute Gefäße tun und sorgfältig darüber wachen, daß er nicht verdirbt. (Dazu) sollen sie gewöhnlichen Tischwein einhandeln und damit unsere Krongüter versorgen. Falls von diesem Tischwein mehr beschafft worden als für unsere Gutshöfe notwendig ist, so soll uns das mitgeteilt werden, damit wir unseren Willen darüber kundtun können. Es sollen nämlich auch Ableger in unserem Regiebetrieb zur Verwendung kommen.[46] Weinzehnt soll von den hiefür bestimmten Gütern an unsere Kellereien abgeliefert werden.

9. Wir bestimmen, daß jeder Amtmann in seinem Wirkungskreise Normalmaße verwende, die den an unserer Pfalz üblichen entsprechen: Scheffel, Sexter, Eimer zu acht Sexter, und Musterkörbe.[47]

10. Unsere Meier, Forstmeister, Gestütswärter, Kellermeister, Dekane, Zollaufseher und die übrigen Beamten sollen ihre Reihendienste[48] leisten, junge Schweine von ihren Zinsgütern abliefern und statt Handarbeiten ihre Ämter sorgfältig verwalten. Wer ein größeres Benefizium innehat,

muß seinen Vertreter schicken, damit dieser an seiner Statt die Arbeiten und übrigen Dienste leiste.

11. Kein Amtmann darf bei unseren Untergebenen zur Förderung seiner Wirtschaft Quartierleistung fordern, auch nicht für seine Hunde und insbesondere nicht in den königlichen Forsten.

12. Kein Amtmann darf einen unserer Geiseln auf einem Krongute zu seinem Vasallen machen.

13. Auf die Hengste müssen die Amtleute sehr achten und dürfen sie nicht lange stehen lassen, damit sie nicht eingehen. Ist ein Hengst schlecht oder alt geworden oder umgestanden, so melde man uns das, und zwar zur rechten Zeit, das heißt ehe die Stutendeckung trifft.

14. Die Amtleute müssen auch auf unsere Stuten sehr achten und die Hengstfohlen zur rechten Zeit absondern; auch die Stutenfohlen sollen von der Herde getrennt werden, wenn sie sich stark vermehrt haben, und zu einer neuen Herde zusammengetan werden.

15. Die Hengstfohlen sollen bis spätestens zum Sankt Martinsfest im Winter (11. November) zu unserer Pfalz geschickt sein.

16. Wir bestimmen, daß, was wir, die Königin oder unsere Ministerialen, der Seneschalk oder Schenk in unserem oder der Königin Namen einem der Amtleute auftragen, genau ausgeführt wird. Wer dies vernachlässigt, hat sich von dem Augenblick der Mitteilung an des Weines zu enthalten, bis er vor uns oder der Königin erschienen ist und uns um Verzeihung gebeten hat. Hat sich der Amtmann beim Heere, Wachtdienst, Königsdienst oder sonstwo befunden, während die Untergebenen den Auftrag nicht ausführten, dann müssen diese zu Fuß zur Pfalz kommen und sich des Weines und Fleisches enthalten, bis sie Rechenschaft über ihre Nachlässigkeit abgelegt haben. Sie nehmen dann ihr Urteil entgegen,

und zwar auf dem Rücken oder wie es uns oder der Königin sonst beliebt.

17. So viele Gutshöfe ein Amtmann unter sich hat, so viele Zeidler stelle er auf, die sich für uns der Bienenzucht annehmen.

18. Bei jeder unserer Mehlmühlen soll man je nach der Größe der Mühle Hühner und Gänse halten, und zwar je mehr desto besser.

19. Auf unseren großen Gutshöfen sind mindestens 100 Hühner und 30 Gänse, auf den Vorwerken 50 Hühner und 12 Gänse zu halten.

20. Jeder Amtmann soll die Gutserzeugnisse immer reichlich das ganze Jahr hindurch auf den Haupthof schaffen lassen; außerdem hat er die ihm unterstellten Höfe der Reihe nach drei-, vier- oder mehrmals zu visitieren.

21. Jeder Amtmann soll bei den Haupthöfen die bereits vorhandenen Fischweiher weiter bestehen lassen und wenn möglich ihre Zahl vermehren; sind noch keine vorhanden, dann soll er neue anlegen, wenn es möglich ist.

22. Die Amtleute, welche Weinberge haben, sollen mindestens drei oder vier Rebkränze[49] haben.

23. Auf jedem unserer Gutshöfe haben die Amtleute eine möglichst große Rinder-, Schweine-, Schaf- und Ziegenzucht zu treiben und Böcke zu halten; ganz darf dies auf keinem der Höfe fehlen. Außerdem seien daselbst für die Dienstleistungen Kühe, die unsere Knechte zu stellen haben; denn für die königlichen Dienstleistungen darf das herrschaftliche Vieh und Fuhrwesen nicht in Anspruch genommen werden. Zum Füttern der Jagdhunde verwende man das Fleisch von gesunden Ochsen, Kühen, Pferden und sonstigen Tieren, nicht von räudigen und kranken. Doch wie gesagt, darf für dergleichen weder die herrschaftliche Viehzucht, noch das königliche Fuhrwesen geschmälert werden.

24. Jeder Amtmann haftet dafür, daß alles, was er für

unseren Tisch abzuliefern hat, gut sei; von allem hat er mit größter Sorgfalt das Beste in appetitlichem Zustande abzugeben. Jeder soll vom Korn täglich zwei Mahlzeiten am königlichen Tisch bei Ableistung seines Hofdienstes erhalten, und auch die übrigen Speisen sollen in allem gut sein, Mehl wie Fleisch.

25. Die Amtleute haben anfangs September zu melden, ob eine Schweinemast stattgefunden hat oder nicht.

26. Ein Meier soll nicht mehr zu verwalten haben, als was er an einem Tage begehen oder überschauen kann.

27. Zur Sicherung unserer Häuser soll es darin nie an Feuerstellen und Aufsicht fehlen. Die Königsboten und Gesandtschaften sollen weder bei ihrer Reise zur Pfalz noch bei ihrer Rückkehr auf den Kronhöfen Herberge und Verpflegung heischen, falls nicht von uns selbst oder der Königin ein besonderer Befehl vorliegt. Dafür haben sich der Graf von Amts wegen und die Leute, denen seit alters die Sorge für die Königsboten und Gesandtschaften obliegt, wie früher um die Beipferde und alles Nötige anzunehmen, damit jene ehrenvoll und wie es sich gehört zur Pfalz reisen und von ihr zurückkehren können.

28. Wir bestimmen, daß die Amtleute jedes Jahr in der Fastenzeit am Palmsonntag, der Hosianna heißt, nach unserer Anweisung und nachdem wir Einsicht in die Rechnungen für das laufende Jahr genommen haben, das Geld von den Gütererträgnissen abliefern.

29. Jeder unserer Richter sehe darauf, daß, wenn jemand von unseren Leuten zu klagen hat, der Betreffende nicht wegen seiner Reklamation zu uns zu kommen braucht und so dessen Arbeitstage für uns verloren gehen. Hat ein Unfreier außerhalb (der Hofgemeinde) sein Recht zu suchen, so nehme sich sein vorgesetzter Meister mit allem Eifer um die Sache für ihn an. Sollte es ihm nicht gelingen, an der betreffenden Stelle Recht zu erhalten, so bemühe er den Knecht darum

Monatsbilder
aus dem Kloſter St. Emmeram
(818)

nicht, sondern teile uns selbst oder durch einen Stellvertreter die Angelegenheit mit.

30. Arbeitsleistungen für unsere Eigenbetriebe sind abgesondert von den übrigen Verpflichtungen in Listen einzutragen. Müssen für eine Heerfahrt Fuhrwerke beladen werden, so ist das auf die einzelnen Häuser und Hirten zu verteilen, und man wisse genau, wieviel sie hiezu schicken.

31. Was an Präbendenempfänger und die Frauenkemenaten[50] abzuliefern ist, werde jedes Jahr gesondert besorgt und zum treffenden Termine vollständig abgeliefert. Man muß uns auch genau angeben können, was sie aus dem Abzuliefernden machen und wovon es das Erträgnis ist.

32. Jeder Amtmann hat durch Kauf von auswärts bestes Saatgut zu beschaffen.

33. Ist alles richtig verteilt und besorgt und sind die Saaten bestellt, so soll das Übrigbleibende aller Erträgnisse bis zu unserem Bescheide aufbewahrt werden, damit man es nach unserer Weisung entweder verkaufe oder weiterhin aufbewahre.

34. Mit größter Sorge ist darauf zu achten, daß alles mit der Hand zu Verarbeitende, also Speck, Rauchfleisch, Würste, Pökelfleisch, Wein, Essig, Maulbeerwein, Würzwein, Gärwein, Senf, Käse, Butter, Malz, Bier, Meth, Honig, Wachs, Mehl möglichst sauber hergestellt wird.

35. Von Masthammeln bereite man Schmeer, ebenso von den Schweinen, außerdem halte man auf jedem Krongut zwei fette Rinder zur Talggewinnung oder um sie an uns abzuliefern.

36. Unsere Forste und Wälder sind gut zu schützen. Ist eine Stellung zum Roden geeignet, so rode man sie; man lasse auch die Felder nicht vom Walde überwuchern; wo jedoch die Wälder (als Bannwälder) erhalten bleiben müssen, lasse man sie nicht zu sehr behauen und beschädigen. Über die Wildbahnen ist sorgfältig zu wachen, und zu unserem

Nutzen sind Falken und Sperber zu halten (als Beizvögel). Die Waldzinse sind pünktlich abzuliefern. Schicken Amtleute, unsere Meier oder ihre Leute Schweine in unsere Wälder zur Mast, so sollen sie, um gutes Beispiel zu geben, zuerst den Zehnten leisten, damit hernach auch ihre übrigen Leute den Mastzehnten vollständig abliefern.

37. Unsere Felder und Kulturen sollen sie gut bestellen und unsere Wiesen zur rechten Zeit bewachen.[51]

38. Die Amtleute sollen auf unseren Gütern eine hinreichende Anzahl gemästeter Gänse und Hühner für uns halten, um sie gelegentlich ihres Hofdienstes oder auch sonst abzuliefern.

39. Die Amtleute sollen die Hühner und Eier, welche die Dienstmannen und Hintersassen (als Zehnten) abzuliefern haben, alljährlich in Empfang nehmen und sie verkaufen lassen, soweit sie sie nicht an den Hof liefern.

40. Jeder Amtmann soll auf unseren Höfen immer Eber, Wildsauen[52], Pfauen, Fasane, Enten, Tauben, Rebhühner und Turteltauben als Ziertiere halten.

41. Die Gebäude innerhalb unserer Höfe und die Umzäunungen sind gut zu bewachen, sowie die Ställe, Küchen, Bäckereien und Kelterpressen in gutem Zustande zu halten, damit unsere Leute daselbst ihre Arbeiten gut und sauber erledigen können.

42. Auf jedem Hofe sind in der Zeugkammer aufzubewahren: Bettdecken, Matratzen, Federkissen, Bettleinen, Tischtücher, Polster für die Bänke, Gefäße aus Erz, Blei, Eisen und Holz, Feuerböcke, Ketten, Kesselhaken, Schneidemesser, Spitzhauen, Bohrer, Schnitzmesser, kurz alle Gebrauchsgegenstände, so daß man sie nicht anderswo zu suchen oder zu entlehnen braucht. Auch für das Waffenzeug zu den Heerfahrten sind die Amtleute verantwortlich. Sie haben dafür zu sorgen, daß es in gutem Zustande ist und nach der Rückkehr wieder in die Kammer kommt.

43. Für unsere Frauenkemenaten haben die Amtleute, wie festgesetzt, zur bestimmten Zeit Flachs, Wolle, Farbholz, Scharlachwürmchen, Farben, Wollkämme, Disteln zum Wollkratzen, Seife, Fett, Geschirre und was sonst an Kleinzeug nötig ist zu stellen.

44. Von den Fastenspeisen sind jährlich zwei Teile zum Hofdienste abzuliefern: vom Gemüse, Ertrag der Fischerei, Käse, Butter, Honig, Senf, Essig, Hirse, Fenchelhirse, getrocknete und frische Kräuter, Rettiche, Steckrüben, Wachs, Seife und sonstige Kleinigkeiten. Wovon etwas übriggeblieben ist, soll, wie oben gesagt, Rechnung gestellt werden, was nicht wie bisher unterlassen werden darf, weil wir aus jenen zwei Teilen auch eine Übersicht über den dritten, der zurückbleibt, bekommen wollen.

45. Jeder Amtmann hat in seinem Wirkungskreise für gute Handwerker zu sorgen: für Eisen-, Gold- und Silberschmiede, Schuster, Dreher, Stellmacher, Schildmacher, Fischer, Falkenabrichter, Seifensieder, Brauer, die Bier, Apfel- und Birnwein und sonstige Getränke herstellen, Bäcker, die Semmeln für unseren Hof backen, Netzmacher, die für die Jagd, zum Fischen und zum Vogelfang gleich gute Netze knüpfen, und für sonstige Dienstleute, die hier nicht im einzelnen aufgezählt werden sollen.

46. Auf unsere kleinen Wäldchen, vom Volke Tiergärten genannt, sollen die Amtleute sehr achtgeben und zur rechten Zeit das Nötige ausbessern lassen und nicht so lange damit warten, bis man sie neu anlegen muß. So ist es auch mit allen Gebäulichkeiten zu halten.

47. Unsere Jäger, Falkner und sonstige Dienstmannen, die uns ständig in der Pfalz dienen, sollen auf unseren Kronhöfen gehört werden, so wie wir oder die Königin es durch Schreiben anordnen, wenn wir jene in unseren Diensten dorthin senden oder der Seneschalk und Schenk ihnen in unserem Namen Aufträge geben.

48. Die Keltern auf unseren Kronhöfen müssen sich in gutem Zustande befinden, die Amtleute haben darauf zu achten, daß sich keiner unterstehe, unsere Weinlese mit Füßen auszutreten, vielmehr hat alles sauber und anständig zu geschehen.

49. Die Gemächer für die Frauen sind in guter Ordnung zu halten, also die Hauptgebäude, die heizbaren Gemächer, die halbunterirdischen Räume.[53] Sie seien gut eingezäunt und mit starken Türen versehen, damit sie unsere Arbeiten richtig leisten können.

50. Jeder Amtmann überlege sich, wie viele Hengstfohlen in seinem Stalle stehen können und wie viele Gestütswärter aufzustellen sind. Die freien Gestütswärter, die in demselben Amtsbezirk ein Benefizium haben, sollen davon leben, ebenso die Fiskalbeamten, denen Zinsgüter zugewiesen sind; die übrigen erhalten ihr Einkommen vom Haupthofe.

51. Jeder Amtmann soll sein Augenmerk darauf richten, daß die Zauberer nichts von unserem Saatgut unter der Erde oder sonstwie verbergen, damit sie die Ernte nicht dadurch verringern.[54] Auch andere Zaubereien sind sorgsam zu verhindern.

52. Wir bestimmen, daß die Amtleute von den königlichen Unfreien wie den Freien, die auf unseren Krongütern ansässig sind, verlangen, den übrigen Menschen ihr volles, ihnen zukommendes Recht werden zu lassen.

53. Jeder Amtmann hat dafür zu sorgen, daß unsere Leute in seinem Amtsbereich weder Räuber noch Zauberer sein können.

54. Jeder Amtmann sorge dafür, daß unsere Leute ihre Arbeit gut verrichten und nicht feiernd die Märkte aufsuchen.

55. Wir bestimmen, daß die Amtleute all das in einem Buche aufzeichnen, was an uns abgeliefert, für uns gearbeitet oder zu unserer Verfügung bereitgestellt worden ist; ihre Ausgaben haben sie in einem zweiten Buche einzutragen und das, was übrigbleibt, in einem Schreiben uns mitzuteilen.

56. Jeder Amtmann hat in seinem Bezirke häufig Gerichtstage abzuhalten, Recht zu sprechen und dafür zu sorgen, daß unsere Leute ein anständiges Leben führen.

57. Will ein Höriger in einer Sache, die uns angeht, über einen seiner Vorgesetzten Beschwerde erheben, so darf ihm der Amtmann die Wege zu uns nicht versperren. Merkt er, daß seine Untergebenen wegen einer Beschwerde gegen ihn zu Hofe kommen wollen, so soll er seinen Rechenschaftsbericht gegen sie bei Hofe vorlegen, damit deren Beschwerde nicht Mißfallen in unseren Ohren errege. Wir wollen daraus ersehen, ob jene notgedrungen oder nur einen Vorwand vorschützend zu uns kommen.

58. Werden junge Hunde von uns den Amtleuten zur Aufzucht übergeben, so hat sie der Amtmann aus seinen eigenen Mitteln zu unterhalten; er kann sie auch seinen Leuten, den Meiern, Dekanen oder Kellermeistern, weitergeben, die sie ebenfalls mit ihren eigenen Mitteln gut zu halten haben, wenn nicht wir oder die Königin Weisung geben, daß sie auf unserem Krongute von dessen Erträgnissen gefüttert werden sollen. In diesem Falle übergebe sie der Amtmann einem Hundewärter, der sie gut hält, und weise ihm auch die Nahrung für diese Hunde eigens an, damit jener Mann nicht täglich zu den Scheuern laufen muß.

59. Hat ein Amtmann Hofdienst, so muß er jeden Tag drei Pfund Wachs und acht Sexter Seife abliefern; außerdem zum Andreasfeste (30. Nov.) sechs Pfund Wachs, gleichviel wo wir uns mit unserem Hofe aufhalten, und ebenso zu Mittfasten.

60. Nie sollen Angehörige vornehmerer Geschlechter Meier werden, sondern Leute aus einfachen Verhältnissen (Gemeinfreie mit mittlerem Grundbesitz), die uns durch besonderen Treueid verpflichtet sind.

61. Hat ein Amtmann Hofdienst, so muß er etwas von seinem Malze an den Hof schaffen und zugleich Brauer

dorthin kommen lassen, die davon ein gutes Bier herstellen.

62. Jeder Amtmann hat jährlich zu Weihnachten ein Verzeichnis bei uns einzureichen, in dem alles und jedes getrennt, einzeln und wohlgeordnet, wie folgt angegeben ist, damit wir wissen, was und wieviel wir von diesen Dingen haben und zwar: was er mit den Ochsen, die die Schwaiger[55] zu versorgen haben, erzielt hat, was die Hufen, auf denen der Ackerdienst lastet, ertragen, was die Hörigkeitsabgaben aus den Frischlingen, was aus Zinsen, was an Friedens- und Bußgeld, was an Strafen wegen unbefugten Tierfanges in königlichen Wäldern, was an verschiedenem Schadenersatz, von Mühlen, Waldungen und Feldern, was aus Brücken- und Schiffszöllen, was an Zinsen von freien Leuten und Gemeinden, die fiskalischen Grund und Boden nutzen, was aus Märkten, Weinbergen und Weinzinsen, aus Heu, Brennholz und Kien, aus Brettern und anderem Bauholz, was aus den Erträgnissen der Steinbrüche[56], was aus Gemüse, Hirse und Fenchelhirse, Wolle, Flachs und Hanf, Baumfrüchten, Wal- und Haselnüssen, veredelten Bäumen, Gärten, Rübenland, Fischweihern, was aus Leder, Fellen und Hörnern, was aus Honig und Wachs, was aus Fett und Seife, Maulbeer- und Würzwein, Meth und Essig, was aus Bier, altem und jungem Wein, neuem und altem Getreide, was aus Hühnern, Eiern und Gänsen, was aus den Arbeiten der Fischer, Schmiede, Schildmacher, Schuster, was aus Backtrögen und Schränken, was aus den Leistungen der Dreher und Sattler, der Eisenhütten und Gruben, das heißt der Eisenbergwerke, und auch aus den Bleigruben, was von den Abgabepflichtigen, und was aus den Hengst- und Stutenfohlen erzielt wird.

63. Unsere Amtleute sollen keineswegs denken, daß wir sie mit diesen unseren Forderungen hart drücken wollen. Sie sollen dies vielmehr auch ihrerseits von ihren Untergebenen ohne Unwillen einfordern. Alles was ein Mann in seinem Hause

oder auf seinem Hofe haben muß, sollen eben auch unsere Amtleute auf den Kronhöfen haben.

64. Unsere Fuhrwerke für Kriegszüge seien gut gearbeitet und die Wagendächer mit Leder überzogen. Dies sei so zusammengenäht, daß man bei Flußübergängen durch das Wasser kommt, ohne daß die Furage darin naß wird. In jeden Wagen sind zu unserer Verwendung zwölf Maß Mehl zu legen und in die Wagen, in die Wein kommt, zwölf Maß Wein – das Maß so groß, wie es bei uns am Hofe üblich ist[57] –, dazu sollen in keinem Wagen Schild, Lanze, Köcher und Bogen fehlen.

65. Man verkaufe Fische aus den Fischweihern, setze aber dafür wieder andere ein, so daß man immer Fische hat. Wenn wir nicht selbst auf einen Hof kommen, so sollen die Amtleute daselbst die Fische zu unserem Nutzen verkaufen.

66. Über die Ziegen und Böcke, ihre Hörner und Felle lege man uns Rechnung ab, man soll uns auch jedes Jahr fettes Pökelfleisch davon senden.

67. Hat ein Amtmann unbesetzte Zinsgüter und neu erworbene Hintersassen, für die er keine Verwendung hat, so melde er uns das.

68. Wir bestimmen, daß die Amtleute stets gute Fässer mit Eisenreifen bereit haben, die sie zu Hofe senden oder für Heerfahrten verwenden können; Lederschläuche sollen sie nicht herstellen lassen.

69. Es werde uns jederzeit gemeldet, wieviel Wölfe einer gefangen hat[58], die Felle sind uns vorzulegen. Im Mai spüre man die jungen Wölfe auf und fange sie mit Gift, Wolfsangeln, in Gruben und mit Hunden.

70. Wir bestimmen, daß die Amtleute in ihren Gärten alle Pflanzen anbauen und zwar: Lilien, Rosen, Hornklee, Frauenminze, Salbei, Raute, Stabwurz, Gurken, Melonen, Kürbisse, Bitzbohnen, Gartenkümmel, Rosmarin, Feldkümmel, Kichererbsen, Meerzwiebel, Siegwurz[59], Schlangenwurz,

Anis, wilden Kürbis, Heliotrop, Bärenwurzel, Sesel, Salat, Schwarzkümmel, weißen Gartensenf, Kresse, Klette, Poleiminze, Roßeppich, Petersilie, Sellerie, Liebstöckel, Sadebaum, Dill, Fenchel, Endivie, Weißwurz, Senf, Bohnenkraut, Brunnenkresse, Minze, Krauseminze, Rainfarn, Katzenminze, Kleintausendguldenkraut, Mohn, Runkelrüben, Haselwurz, Eibisch, das ist Wetterrose, Malven, Karotten, Pastinaken, Melde, Spinat, Kohlrabi, Kohl, Zwiebeln, Schnittlauch, Porree, Rettiche, Schalotten, Lauch, Knoblauch, Krapp, Kardendistel[60], Saubohnen, maurische Erbsen, Koriander, Kerbel, Springwurz, Muskateller, Salbei. Über sein Haus soll der Gärtner Hauswurz ziehen.[61] An Obstbäumen sollen sie Apfel- und Pflaumenbäume von verschiedener Art, Ebereschen, Mispeln, (echte) Kastanien, Pfirsiche verschiedener Art, Quitten, Haselnußbäume, Mandelbäume, Maulbeerbäume, Lorbeerbäume, Pinien, Feigenbäume, Walnußbäume, verschiedenartige Kirschbäume anpflanzen.

Bericht des Bischofs Frotharius von Toul über die Wolfsstrecke (813–814)[62]

... In der Umsicht, die euch Gott in so reichem Maße verliehen hat, habt ihr den Schafstall der heiligen Kirche meinen Händen anvertraut, damit ich mich den Bissen der hereinbrechenden Wölfe entgegenstelle und sie mit all meiner Kraft vernichte und töte. Da aber die Zeit, um über diesen Kampf Rechenschaft abzulegen, noch nicht gekommen ist, so will ich eurer regen Anteilnahme inzwischen berichten, wie ich mich bisher um die Erlegung der wirklichen Wölfe bemühte. Seitdem ihr mir dieses Bistum übergeben habt, habe ich in euren Forsten zweihundertvierzig Wölfe getötet; ich sage, daß ich sie getötet, weil sie auf meinen Befehl und mein Drängen hin gefangen wurden ...

Verordnungen für Sachsen (775–790)[63]

1. Alle stimmten zu, daß den Kirchen, die in Sachsen gebaut werden und Gott geweiht sind, nicht nur keine geringere, sondern größere und vorzüglichere Ehre erwiesen werde als den Heiligtümern der Götzen.

2. Sucht einer Zuflucht in der Kirche, so nehme sich keiner heraus, ihn mit Gewalt daraus zu vertreiben[64], sondern jener habe Frieden, bis er vor Gericht gestellt wird; zum Preise Gottes und der Heiligen und aus Ehrfurcht vor seiner Kirche werde ihm die Unverletzlichkeit seines Lebens und seiner Glieder zugesichert. Dem Urteil gemäß soll er aber, soweit er kann, die Sache wieder gutmachen, und so werde er vor den Herrn König geführt, und jener mag ihn schicken, wohin es seiner Milde gefällt.

3. Wenn einer mit Gewalt in eine Kirche eindringt und dort raubt oder stiehlt oder die Kirche in Brand steckt, soll er des Todes sterben.

4. Wenn einer die heiligen vierzigtägigen Fasten aus Mißachtung des Christentums nicht hält und Fleisch ißt, soll er des Todes sterben; doch soll der Priester entscheiden, ob nicht für jenen vielleicht eine Notlage bestand, die ihn zwang, das Fleisch zu essen.

5. Tötet einer einen Bischof, Priester oder Diakon, soll er gleichfalls an Haupt und Leben gestraft werden.

6. Glaubt einer vom Teufel verführt nach Art der Heiden, ein Mann oder eine Frau seien Zauberer oder Hexe und äßen Menschen, und er verbrennt sie deswegen und gibt ihr Fleisch jemandem zu essen oder ißt es selber[65], so soll er an Haupt und Leben bestraft werden.

7. Verbrennt jemand den Körper eines Toten nach heidnischem Brauch[66] und läßt dessen Gebeine zu Asche werden, so soll er an Haupt und Leben gestraft werden.

8. Wer sich fortan vom Stamme der Sachsen ungetauft

unter seinen Stammesgenossen verbirgt, zur Taufe zu kommen verachtet und freiwillig Heide bleibt, der soll des Todes sterben.

9. Opfert einer dem Teufel einen Menschen und bringt ihn den Dämonen zum Opfer nach Art der Heiden dar, so soll er des Todes sterben.

10. Läßt sich einer im Bunde mit Heiden auf Beschlüsse gegen Christen ein, oder verharrt er mit ihnen zusammen in Feindschaft gegen die Christen, so soll er des Todes sterben. Und wer zu irgendeinem hinterlistigen Anschlag auf den König oder das Volk der Christen seine Zustimmung gibt, der soll des Todes sterben.

11. Wer sich gegen den Herrn König untreu erweist, soll an Haupt und Leben gestraft werden.

12. Wer die Tochter seines Herrn raubt, soll des Todes sterben.

13. Tötet einer seinen Herrn oder seine Herrin, so treffe ihn die gleiche Strafe.

14. Begeht einer heimlich eines dieser Verbrechen, auf denen Todesstrafe steht, und nimmt er freiwillig seine Zuflucht zum Priester, legt diesem ein Bekenntnis ab und verspricht Buße zu tun, so werde ihm nach dem Zeugnis des Priesters die Todesstrafe erlassen.

15. Alle stimmten zu, daß jede Kirche von den Gaugenossen, die sie besuchen, mit einem Hof und zwei Hufen ausgestattet werde, und daß je 120 Leute, Edle, Freie wie Liten, dieser Kirche je einen Knecht und eine Magd stellen.

16. Auch dies wurde mit der Gnade Christi beschlossen, daß von jeder Fiskalabgabe, sei es Friedens- oder Banngeld oder sonst eine an den König gehende Abgabe, der zehnte Teil den Kirchen und Priestern gegeben werde.

17. In gleicher Weise setzen wir dem Gebot Gottes folgend fest, daß alle, Edle, Freie wie Liten, den zehnten Teil ihres Besitzes und ihres Erwerbs den Kirchen und den Priestern

geben[67], so wie Gott jedem Christen gab, sollen sie Gott ihren Teil geben.

18. An Sonntagen darf keine Versammlung noch ein öffentliches Gericht stattfinden, außer in großer Not oder Feindesgefahr, sondern alle sollen zur Kirche kommen, um Gottes Wort zu hören, zu beten und gute Werke zu tun. In gleicher Weise sollen sie auch an den hochheiligen Festtagen Gott und der Kirche dienen und weltliche Versammlungen unterlassen.

19. Ebenso beschloß man auch unter diese Verordnungen einzureihen, daß alle Kinder innerhalb eines Jahres getauft werden müßten, und wir bestimmen, daß, wenn einer dies ohne Rat und Erlaubnis des Priesters unterläßt, er als Edler 120, als Freier 60 und als Lite 30 Schilling an den Fiskus zu zahlen hat.

20. Geht einer eine verbotene oder unerlaubte Ehe ein, so soll er als Edler 60, als Freier 30 und als Lite 15 Schillinge zahlen.

21. Legt einer an Quellen, Bäumen oder in Hainen Gelübde ab, bringt irgend etwas nach heidnischer Art dar und hält ein Mahl ab zu Ehren der Dämonen[68], so soll er als Edler 60, als Freier 30 und als Lite 15 Schilling zahlen. Haben sie wirklich nichts, womit sie sofort zahlen können, so werden sie der Kirche zum Dienst überwiesen (als Hörige), bis sie die Schillinge abgezahlt haben.

22. Die Leichen der christlichen Sachsen sollen auf die Friedhöfe der Kirchen, nicht an die Heidenhügel gebracht werden.

23. Wahrsager sollen den Kirchen und Priestern ausgeliefert werden (als Hörige).

24. (Zahlung des Königsbannes, bei Grafen Amtsentsetzung, für heimliche Aufnahme von Räubern und Übeltätern, die aus einer anderen Grafschaft geflohen sind,

25. für eigenmächtige Pfändung,

26. für Verhinderung des Rechtsſuchens beim König.

27. Stellung und Verpflichtung der Bürgen.

28. Zahlung des Königsbannes, bei Grafen Amtsentſetzung für Beſtechlichkeit gegen Schuldloſe.

29. Eintracht unter den Grafen.)

30. Tötet einer einen Grafen oder macht Anſchläge auf deſſen Leben, ſo geht ſein Erbe in die Hand des Königs über.

31. Wir geben den Grafen Vollmacht, innerhalb ihres Amtsſprengels den (Königs-)Bann von 60 Schilling wegen Blutrache oder ſchwerer Verbrechen zu verhängen, wegen geringerer den Grafenbann[69] von 15 Schilling.

32. (Ableiſtung gerichtlicher Eide in der Kirche.

33. Verfahren gegen Meineidige nach ſächſiſchem Geſetz.)

34. Wir unterſagen allen Sachſen öffentliche Verſammlungen abzuhalten, außer wenn unſere Boten ſie auf unſeren Befehl hin einberufen. Jeder Graf aber ſoll in ſeinem Amtsſprengel Gerichtstage abhalten, und die Prieſter ſollen darauf achten, daß er nicht anders handele.

Fragen und Antworten bei der Taufe

Widerſagſt du dem Teufel? – Antwort: Ich widerſage dem Teufel.

Und allen Teufelsgeſellen? – Antwort: Und ich widerſage allen Teufelsgeſellen.

Und allen Teufelswerken? – Antwort: Und ich widerſage allen Teufelswerken und Teufelsworten, dem Donar, Wodan, Saxnot und all den Unholden, die ihre Genoſſen ſind.

Glaubſt du an Gott, den allmächtigen Vater? – Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater.

Glaubſt du an den Chriſt, Gottes Sohn? – Ich glaube an den Chriſt, Gottes Sohn.

Glaubſt du an den Heiligen Geiſt? – Ich glaube an den Heiligen Geiſt.

1. Taſſilo war Herzog von Baiern geweſen[70], ein Verwandter des Herrn Königs Karl. Inmitten der hochheiligen Verſammlung ſtand er und bat um Gnade für die Vergehen, die er ſich zur Zeit des Herrn Königs Pippin gegen dieſen und das Reich der Franken, wie auch hernach gegen den frömmſten König Karl durch Treubruch hatte zuſchulden kommen laſſen.[71] Demütig bat er, daß er der Verzeihung gewürdigt werde, aufrichtigen Herzens wolle er ſeinerſeits Zorn und alles Ärgernis wegen deſſen, was ihm geſchehen ſei, fahren laſſen. Auch verzichtete er auf jedes Anrecht und den Eigenbeſitz, ſoweit er ihm, ſeinen Söhnen und Töchtern rechtmäßig im Herzogtum Baiern gehören ſollte, und um jeden ſpäteren Streit zu vermeiden, erklärte er ohne jeden Vorbehalt ſeine Verzeihung und empfahl ſeine Söhne und Töchter der Gnade des Königs. Da verzieh unſer Herr, von Mitleid bewegt, dieſem Taſſilo huldvoll die Schuld, ſchenkte ihm wieder völlig ſeine Gnade und nahm ihn in ſeiner Barmherzigkeit mit aller Liebe auf, ſo daß er in Zukunft ſicher ſei durch Gottes Erbarmung. Hierüber befahl er drei Urkunden von gleichem Wortlaut zu ſchreiben: eine ſolle in der Pfalz behalten, die zweite dem Taſſilo zur Mitnahme in das Kloſter Lorſch gegeben und die dritte in der heiligen Pfalzkapelle aufbewahrt werden.

2. Unſer frömmſter Herr König beſtimmte mit Zuſtimmung der heiligen Verſammlung, daß niemand, ſei er Geiſtlicher oder Laie, das Getreide teurer verkaufe, als es jüngſt für den geſetzlichen Scheffel beſtimmt wurde, weder zu Zeiten der Fülle, noch zu Zeiten der Not, und zwar für den Scheffel Hafer einen Denar, für den Scheffel Gerſte zwei Denare, für den Scheffel Roggen drei Denare, für einen Scheffel Korn vier Denare. Wenn einer es als Brot verkaufen will, muß er für einen Denar zwölf Brote aus Korn zu je zwei

Pfund abgeben, für solche aus Roggen fünfzehn, aus Gerste zwanzig, aus Hafer fünfundzwanzig von gleichem Gewicht. Wenn das freie Getreide der königlichen Höfe zum Verkauf kommt, so werden vom Hafer zwei Scheffel, von der Gerste ein Scheffel, vom Roggen zwei und vom Korn drei Scheffel für einen Denar abgegeben. Wer ein Lehen von uns hat, sorge eifrigst dafür, daß soviel an ihm liegt mit der Gnade Gottes keiner der Unfreien, die zu diesem Benefizium gehören, Hungers sterbe; was über den notwendigen Bedarf seiner Familia[72] hinausgeht, mag er nach den vorgeschriebenen Bestimmungen verkaufen.

3. Über den Denar aber sollt ihr unsere Verfügung sehr genau kennen, damit an jedem Ort, in jeder Stadt und an jedem Handelsplatz diese neuen Denare in gleicher Weise kursieren und von allen angenommen werden.[73] Wenn aber diese Münzen unseren Namen tragen, aus reinem Silber sind und volles Gewicht haben und jemand weigert ihre Annahme an irgendeinem Ort, bei irgendeinem Kauf oder Verkauf, so zahlt er als Freier 15 Schilling an die königliche Kasse, ist er ein Unfreier und macht er für eigne Rechnung das Geschäft, so geht er der betreffenden Sache verlustig oder er wird öffentlich nackt vor dem Volke gepeitscht. Handelt er aber auf Befehl seines Herrn, so zahlt dieser, wenn es ihm nachgewiesen ist, 15 Schilling.

4. Von dem Herrn König und der heiligen Synode wurde festgesetzt, daß ein Bischof nicht von Stadt zu Stadt wandern soll, sondern er walte seines Amtes an seiner Kirche; ebenso soll jeder Priester und Diakon bei seiner Kirche nach den kanonischen Satzungen bleiben.

5. Außerdem wurde vom Herrn König und der heiligen Synode entschieden, daß Bischof Petrus von Verdun vor Gott und seinen Heiligen bei seiner Weihe mit zwei oder drei Zeugen unter Eid aussage oder wenigstens mit seinem Erzbischof, daß er sich in keine Verschwörung gegen Leben und

Herrschaft des Königs eingelassen und ihm die Treue nicht gebrochen habe.[74] Da der Bischof keine Eideshelfer fand, wählte er selbst den Ausweg, einen seiner Leute zu einem Gottesurteil zu schicken, während er selbst ohne Reliquien und ohne die heiligen Evangelien seine Unschuld allein vor Gott bezeugte und ihn anflehte, er möge gemäß seiner Unschuld dem Manne beistehen, der sich nun dem Gottesurteil unterziehe, und der es auch wirklich tat. Er ging weder auf Befehl des Königs noch nach dem Urteil der heiligen Synode, sondern aus freiem Willen zu dem Gottesurteil, und Gott befreite ihn, bewährt ging er daraus hervor. Die Milde unseres Königs nahm den Bischof huldvoll auf, setzte ihn in seine früheren Ehren ein und ließ ihn nicht ungeehrt, da sich herausgestellt hatte, ihn treffe keine Schuld wegen des ihm zur Last gelegten Verbrechens.

6. Niemand soll Klausner werden ohne die Zustimmung des zuständigen Bischofs und Abtes; nach ihrer Anordnung beziehe er die Klause.

7. Der Abt soll, gemäß der Regel des heiligen Benedikt (Kap. 22), gemeinsam mit seinen Mönchen schlafen.

8. Zu Schaffnern der Klöster sollen keine Geizhälse gemacht werden, sondern so soll man sie auswählen, wie es die Regel des heiligen Benedikt (Kap. 31) lehrt.

9. Die Klöster, die Körper der Heiligen besitzen, sollen innerhalb der Klausur eine Kapelle haben, wo die Hochämter und Chorgebete gefeiert werden.

10. Wir haben gehört, daß einige Äbte aus Habsucht Geld von den ins Kloster Eintretenden forderten; daher bestimmen wir und die heilige Synode, daß, wenn ein Bruder in den heiligen Orden aufgenommen wird, durchaus kein Geld von ihm verlangt, sondern daß er nach der Regel des heiligen Benedikt (Kap. 59) aufgenommen werde.

11. Der Abt soll da, wo es der König so angeordnet hat,

von der Mönchsgemeinde nur mit Zustimmung des zuständigen Bischofs gewählt werden.

12. Es sei keinem Abte gestattet, einen Mönch für irgendein Vergehen zu blenden oder durch Verstümmlung der Glieder zu bestrafen, sondern es werden nur die Strafbestimmungen der Regel (Kap. 23—30) angewandt.

13. Kein Priester, Diakon, Mönch oder Geistlicher darf ein Wirtshaus zum Zechen betreten.

14. Jeder Bischof muß die kanonischen Bestimmungen und die Regel[75] kennen.

15. Der Sonntag muß von einem Abend bis zum anderen gehalten werden.

16. In kleinen Dörfern und Flecken darf kein Bischof aufgestellt werden.

17. Niemand darf einen fremden Knecht (in den geistlichen Stand) aufnehmen, noch darf er vom Bischof geweiht werden, ohne die Erlaubnis seines Herrn.

18. Geistliche und Mönche haben in ihrem erwählten Berufe zu verbleiben.

19. Alle, die durch Lehen oder Besitz Schuldner der Kirche sind, müssen überhaupt den Zehnten, Neunten[76] und die Abgabe entrichten, und jeder muß von seinem Besitz der Kirche den gesetzmäßigen Zehnten abliefern. Die Erfahrung des Jahres der großen Hungersnot (779) zeigte uns nämlich, wie das von den Teufeln verschlungene Getreide ohne Frucht in die Halme schoß und Flüche vernommen wurden.[77]

20. Die Gebäude der Kirche und die Gewänder müssen von denen ausgebessert und erneuert werden, zu deren Benefizium sie gehören. Und wo durch aufrichtige Menschen bekannt wird, daß Holz, Steine oder Ziegel, die zu einer Kirche gehörten, nun in einem Privathause sind, muß alles der Kirche, der es genommen wurde, ersetzt werden.

21. Jeder Bischof soll seine Untergebenen gut belehren und unterrichten, so daß es im Hause Gottes für Wahlen zu

Von Herzog Tassilo
dem Kloster Kremsmünster gestifteter Kelch
(Um 780)

Ämtern nie an Männern fehlt, welche die von den kirchlichen Satzungen vorgeschriebenen Eigenschaften haben.

22. Mit den Geistlichen, die untereinander oder mit ihrem Bischof Streit erheben, soll gemäß den kanonischen Satzungen verfahren werden. Wenn einmal Streit zwischen einem Geistlichen und einem Laien entsteht, so sollen der Bischof und der Graf zusammenkommen und einmütig nach Recht und Gerechtigkeit die Sache entscheiden.

23. Der katholische Glaube an die heilige Dreieinigkeit, das Gebet des Herrn und das Glaubensbekenntnis müssen allen gepredigt und beigebracht werden.

24. Kein Lasterhafter darf einen Höhergeborenen oder seinen Bischof anklagen.

25. Wenn ein Priester bei einem Vergehen ergriffen wird, so werde er zu seinem Bischof geführt und gemäß der kanonischen Satzung gegen ihn verfahren. Leugnet er und kann sein Ankläger keinen Beweis bringen, so daß die Sache vor dem Bischof nicht entschieden werden kann, so komme sie vor die allgemeine Provinzialsynode.

26. Verwaiste Mädchen sollen gemäß der kanonischen Satzung unter Aufsicht der Bischöfe und Priester ernst gesinnten Frauen übergeben werden.

27. Keine neuen Heiligen sollen verehrt oder angerufen noch ihnen an den Wegen Kapellen errichtet werden; sondern nur die sollen in der Kirche verehrt werden, die durch das Martyrium oder ein verdienstliches Leben auserwählt sind.

28. Über die Zerstörung der Bäume und Haine[78] sind die kanonischen Satzungen zu beobachten.

29. Zu welcher Zeit die Jungfrauen den Schleier nehmen dürfen, oder wie sie, wenn es nötig ist, sich bis zum 25. Jahr beschäftigen sollen, darüber ist in den kanonischen Satzungen nachzulesen.

30. Die Bischöfe sollen auf die Äbtissinnen achten, die nicht den kirchlichen Satzungen und nicht der Regel gemäß

leben, und ſie dem König anzeigen, damit ſie ihrer Ehren entſetzt werden.

31. Bei den Opfergaben, die der Kirche oder zum Nutzen der Armen geſpendet werden, muß die kirchliche Satzung gewahrt werden, und niemand als der vom Biſchof dazu Beſtellte darf ſie verteilen.

32. Niemand darf vor dem 30. Jahr zum Prieſter geweiht werden.

33. Nach der Feier der heiligen Geheimniſſe in der Meſſe ſollen ſich alle den Friedenskuß geben.

34. Niemand glaube, man dürfe Gott nur in drei Sprachen anbeten, denn in jeder Sprache kann der Menſch zu Gott beten und wird erhört, wenn er recht bittet.

35. Baut ein Freier eine Kirche, ſo darf er ſie übergeben und verkaufen, nur darf ſie nicht zerſtört oder zu weltlichen Zwecken verwendet werden.[79]

Die mit den Biſchöfen und Äbten zu behandelnden Gegenſtände[80] (811)

1. Zunächſt ſei erwähnt, daß wir im vorigen Jahre dreimal ein je dreitägiges Faſten abgehalten und dabei Gott angefleht haben, er möge ſich doch würdigen uns zu zeigen, worin wir unſeren Lebenswandel vor ihm zu beſſern hätten. Das ſoll nun hiemit geſchehen.

2. Unter den vornehmſten kirchlichen Würdenträgern, den Biſchöfen und Äbten, iſt Umfrage zu halten, und ſie ſollen uns klärlich berichten, wie ihr Lebenswandel eigentlich beſchaffen ſein ſollte, damit wir beurteilen können, was davon gut oder zu beſchneiden iſt, und damit wir wiſſen, wie weit ſich die einzelnen Männer der Kirche, das heißt die Biſchöfe, Äbte und Mönche mit weltlichen Geſchäften abgeben dürfen, oder was eigentlich des Amtes jener Männer iſt, die Hirten der Kirche und Väter der Klöſter heißen und ſein ſollten, auf

daß wir von ihnen einzig verlangen, was sie tun dürfen, und daß keiner von ihnen an uns ein Ansinnen stellt, dem wir nicht willfahren dürfen.

3. Weiters ist bei dieser Umfrage zu verlangen, daß wahrheitsgetreu offenbart werde, was es eigentlich bei ihnen heißt: die Welt verlassen, und wodurch man jene, welche die Welt verlassen, von den in der Welt Bleibenden unterscheiden kann; doch wohl nicht einzig dadurch, daß sie keine Waffen tragen und nicht öffentlich verheiratet sind.

4. Weiters ist festzustellen, ob der wirklich die Welt verlassen hat, der Tag für Tag sein Besitztum zu mehren strebt und dem jedes Mittel und jeder Kunstgriff dazu recht ist, der dies durch Verheißung der Himmelsfreuden und Androhung ewiger Höllenqualen zu erreichen sucht, im Namen des Herrn oder irgendeines Heiligen reich und arm, einfältige Gemüter und wenig Gebildete und Unvorsichtige ihres Hab und Gutes beraubt und sie veranlaßt, ihre rechtmäßigen Nachkommen (zum Vorteil der Kirche) zu enterben, wodurch viele zu allen möglichen Verbrechen verleitet werden. Die Not treibt ja solch Enterbte, denen ihr Vatergut auf diese Weise entrissen wurde, fast notwendigerweise zu Diebstahl und Raub.

5. Weiter ist zu fragen, inwiefern jene die Welt verlassen haben, die in ihrer Habgier zur Erlangung der Güter, in deren Besitz sie andere sehen, kein Bestechungsgeld für Meineid und falsches Zeugnis reut, und die keine gerechten und gottesfürchtigen Vögte aufstellen, sondern hiezu grausame und habsüchtige Männer bestimmen, denen es auf einen Meineid nicht ankommt, und die bei Streitfällen nicht auf das Recht sehen, sondern nur darauf, was dabei zu gewinnen ist.

6. Was ist weiter von jenen zu halten, die scheinbar aus Liebe zu Gott, den Heiligen und Martyrern die Gebeine und Reliquien der Heiligen von Ort zu Ort übertragen und dann neue Kirchen erbauen lassen, wobei sie die Gläubigen eindringlich ermahnen, ihre Besitzungen an diese Kirche zu ver-

geben? Man ſcheint damit Gutes zu tun und vor Gott ſich dadurch Verdienſte zu erwerben. So laſſen ſich ſelbſt Biſchöfe für dergleichen gewinnen; aber es ſoll nun feſtgeſtellt werden, ob es in den einzelnen Fällen nicht geſchehen iſt, um ſich den Beſitz fremden Gutes zu verſchaffen.

7. Wir wundern uns darüber, daß manch einer ſagt, er habe die Welt verlaſſen, und es durchaus nicht leiden will, daß man ihn einen Weltmenſchen nennt, dabei aber bewaffnete Leute um ſich hat und ſeine Güter behalten will, was doch nur jenen zuſteht, die noch nicht ganz auf die Welt verzichtet haben. Wie die Männer der Kirche das mit gutem Recht können, wiſſen wir nicht, falls es uns nicht die erklären, die ſolches, als wäre es ihr gutes Recht, tun.

8. In welcher kirchlichen Satzung oder in welcher Regel eines heiligen Vaters heißt es, daß jemand gegen ſeinen Willen Kleriker oder Mönch werden muß, oder wo hat Chriſtus befohlen oder einer ſeiner Apoſtel gepredigt, daß in der Kirche eine Kanoniker- oder Mönchsgemeinde ſich aus dazu gepreßten oder unwürdigen Perſonen zuſammenſetzen ſoll?

9. Es iſt auch Umfrage zu halten über den Lebenswandel der Nonnen und Mägde Chriſti.

Formeln

1. Verkauf eines Sklaven[81]

Für den hochgeachteten Bruder N. ich N. Ich habe an dich bekanntlich einen Sklaven, der mir gehörte, verkauft. Er heißt N., ist kein Dieb und Ausreißer, sondern ein gesunder Mensch mit ordentlichen Sitten. Dafür erhielt ich von dir einen Preis, mit dem ich wohl zufrieden bin, im Werte von x Schillingen. Es steht dir also vom heutigen Tage an frei, mit diesem Sklaven zu machen, was du willst. Sollte ich, einer meiner Erben oder sonst jemand gegen diesen Verkauf Nichtigkeitsklage oder eine Schadenersatzforderung zu erheben sich anmaßen, so hat er dem, gegen den er den Streit beginnt, sechzig Schillinge Bußgeld zu zahlen, und der Verkauf bleibe rechtskräftig.

2. Selbstverkauf eines Freien

Ich N. meinem ständigen Herrn N. Ich habe mich entschlossen meinen freien Stand aufzugeben und mich zu euren Diensten zu verpflichten, was ich auch getan habe. Dafür habe ich von dir einen Preis erhalten, mit dem ich wohl zufrieden bin, im Werte von x Schillingen. Du kannst also vom heutigen Tage an über mich, deinen Sklaven, genau wie über deine übrigen Sklaven, in allem vollkommen frei und unwiderruflich verfügen. Und sollte irgend jemand, was ich nicht glaube, gegen diesen meinen Selbstverkauf, um dessen Vollzug und Bestätigung ich ganz freiwillig gebeten habe, irgend etwas unternehmen, eine Nichtigkeitsklage oder Schadenersatzforderung erheben wollen, so soll dem nicht stattgegeben werden und er außerdem an den, gegen den er den Streit begonnen hat, ein Pfund Gold, fünf Pfund Silber zahlen müssen, und der Verkauf bleibe rechtskräftig.

3. Freilassung

Wer sein Herrenverhältnis zu einem ihm verpflichteten Sklaven löst, der kann auf den Lohn Gottes im künftigen

Leben rechnen. Darum will ich im Namen Gottes zum Heile meiner Seele und für ewigen Lohn, daß der Sklave N., der mir gehört, ein freier Mann werde, und ich löse ihn in der heiligen Kirche des heiligen N. in Anwesenheit der zu dieser Kirche gehörigen Priester an der Seite des Altares von jeglichem Bande der Knechtschaft, so daß er von nun ab, in gleicher Weise wie der von freien Eltern Geborene und Abstammende, hingehen kann, wohin er will, und die Richtung einschlagen kann, die ihm beliebt, und wie die übrigen römischen Bürger[82] ein freies Leben führen. Seine Nachkommenschaft, Söhne wie Töchter, lebe ebenfalls frei und sei keinem meiner Erben noch sonst jemand zu irgendeinem Dienste wie die Sklaven oder Halbfreien verpflichtet, außer einzig Gott, dem alle untertan sind, und dem zuliebe ich den N. fromm freigegeben habe. Es stehe ihm auch frei, sich zu seinem Schutzherrn zu erwählen, wen er will. Wenn aber einer meiner Erben oder sonst jemand, was ich nicht glauben will, gegen diese Freilassung Einspruch erheben will . . ., so erlege er sechzig Schillinge, und die gegenwärtige Freilassung, die ich und gute Menschen bekräftigt haben, bleibe mit dem angefügten Kontrakt alle Zeit rechtskräftig.

4. Übergabe der eigenen Person an einen Herrn

Dem hochgeachteten Herrn N. ich N. Wie man allgemein weiß, fehlt mir das Nötige, um mich ernähren und bekleiden zu können. Ich habe mich darum an eure Huld gewandt und beschlossen, mich in eure Schutzherrschaft zu begeben, und dies auch in der Weise getan, daß ihr mich mit Nahrung und Kleidung nach Maßgabe meiner Leistungen unterstützt und tröstet. Solange ich also lebe, muß ich euch als Freigeborner Dienst und Gehorsam leisten und darf mich eurer Gewalt und Schutzherrschaft zeit meines Lebens nicht entziehen. Sollte einer von uns diesen Pakt abändern wollen, so muß er x Schillinge bezahlen, ohne daß der Vertrag auf-

gehoben wird. Es ſind über dieſen Rechtshandel zwei gleichlautende Akte anzufertigen und zu unterzeichnen, was auch geſchehen iſt.

5. Eine kaiſerliche Vergabung

Es iſt gerecht und entſpricht durchaus den Grundſätzen der Billigkeit, daß die königliche und kaiſerliche Gewalt jenen größere Wohltaten erweiſt und die beſonders ehrt, deren Treue gegen Fürſt und Reich nimmer wankte. Daher tun wir der Aufmerkſamkeit aller unſerer Getreuen, der jetzt und ſpäter lebenden, kund, daß wir zwei von unſeren Getreuen aus dem Sachſenlande, den Grafen N. und N., zwei Landgüter, die jenſeits der Elbe liegen, aus denen die Slaven hinausgeworfen ſind, und die uns gehören, in dem Gau N. liegen und N. und N. heißen, in aller Form und mit allen Rechten zu übertragen beſchloſſen haben . . . Damit dieſe unſere Schenkung und ihre Beſtätigung um ſo ſicheren Beſtand habe und zu unſeren Lebzeiten und unter unſeren Nachfolgern feſt und unverletzt erhalten bleibe, ſo haben wir ſie mit eigener Hand unterzeichnet und ließen ſie mit unſerem Ringe ſiegeln.

6. Zum Gottesurteil mit Brot und Käſe

a) Zunächſt werde die Litanei[83] geſungen, dann das Paternoſter mit dem Glaubensbekenntnis und folgenden Pſalmen gebetet: „Herr, der du biſt vormals gnädig geweſen deinem Lande" (Pſ. 84 bzw. 85), „Ich danke dem Herrn von ganzem Herzen" (Pſ. 110 bzw. 111), „Ich ſchreie mit meiner Stimme zu Gott" (Pſ. 76 bzw. 77), dieſer zweimal, und „Herr, erhöre mein Gebet" (Pſ. 142 bzw. 143).

b) Gebet mit dem Benedicite[84]: Allmächtiger Herr und Gott, der du den Abraham aus Ur im Lande der Chaldäer und die drei Jünglinge Sidrach, Miſach und Abdenago aus dem babyloniſchen Feuerofen befreit haſt, und der du auf den Kreuzgalgen zur Erlöſung des Menſchengeſchlechtes empor-

gestiegen bist, zu den Toten hinabstiegst und deine Auserwählten mit dir emporführtest, die Gottlosen aber in die Höllenverließe warfst, richte diese Sache nach dem Gerichte deiner Gerechtigkeit, der du lebst und regierst . . .

c) Herr Jesus Christus, der du als lebendiges Brot vom Himmel herniederstiegst, mit fünf Broten fünftausend Menschen sättigtest, dem Verräter (Judas) zum Beweise seiner Schuld das eingetunkte Brot darreichtest, würdige dich, diese deine Geschöpfe, Brot und Käse, zur Aufdeckung des listenreichen Truges des bösen Feindes zu segnen, auf daß deine Wahrheit den zu offenbaren sich würdige, den der Teufel nach der Verführung zum Diebstahl verborgen hält. Hat also dieser Mensch den Käse in den Mund genommen und kann er ihn nicht vollständig hinunterschlucken, sondern zieht sich auf deinen Befehl hin seine Gurgel und Kehle zusammen und muß er alsogleich den Käse wieder erbrechen, so merke er, wie ihn das gerechte Gericht der göttlichen Majestät überwindet und ihn zur Schande seiner verwegenen Verstocktheit überführt und zunichte macht.

7. Verordnungen für Juden

a) Kein Jude wage es, vom Besitze der Kirche Gottes Gold, Silber oder sonst etwas von einem Christen als Pfand oder als Bezahlung für eine Schuld an sich zu bringen. Nimmt sich ein Jude solches heraus — nie möge es geschehen! — so verliere er alles, was er hat, und man hacke ihm die rechte Hand ab.

b) Kein Jude wage es, von einem Juden oder Christen einen Christen in Schuldknechtschaft zu pressen und ihn so herabzuwürdigen. Nimmt sich ein Jude solches heraus, so leiste er nach seinem Gesetze Schadenersatz und verliere das Geborgte und das Pfand zugleich.

c) Kein Jude wage es, Geld in seinem Hause aufzubewahren oder mit Wein, Getreide oder sonst etwas Handel

zu treiben. Findet man dergleichen bei ihm, so werde ihm seine Habe weggenommen, und er werde in den Kerker geworfen, bis er uns zur Aburteilung vorgeführt wird.

d) Hat ein Jude gegen einen Juden eine Streitsache, so verteidige er sich nach seinem Gesetze. Hat er etwas gegen einen Christen, so reinige sich, falls es nötig ist, der Christ mit geeigneten Zeugen durch einen Eid über Heiligenreliquien oder durch ein Gottesurteil mit glühendem Eisen.[85] Dem Juden aber werde ein Kranz aus Dornen um den Hals gelegt, seine Knie werden gefesselt, während er steht, und dann werde ihm eine fünf Ellen lange Rute, die stark mit Dornen besetzt ist, mit aller Gewalt um die Hüften geschlagen, bis er seinen Eid beendet hat. Kommt er unverletzt davon, so hat er sich gereinigt. Wird ein Jude eines Vergehens gegen ein christliches Gesetz oder einen Christen überführt, so werde er wie ein Verwandtenmörder in einen Sack genäht und in tiefes Wasser geworfen oder verbrannt.

e) Judeneid. — Ich schwöre bei dem lebendigen und wahren Gott, bei dem heiligen Gesetze, das der Herr dem seligen Moses auf dem Berge Sinai gegeben, bei dem heiligen Adonai[86], bei dem Bunde Abrahams, den Gott mit den Söhnen Israels schloß, so wahr der Aussatz Naamans des Syrers[87] meinen Körper nicht befallen möge und mich die Erde nicht lebend verschlingen möge wie Dathan und Abiram[88], bei dem Bundesbogen (Regenbogen), der den Menschenkindern am Himmel erschien, bei dem heiligen Orte, auf dem der heilige Moses stand, und bei dem Heiligtum, das er daselbst empfing, daß ich in dieser Sache unschuldig bin.

8. Judenschutz[89] (vor 825)

Allen Bischöfen, Äbten, Grafen, Gastalden[90], Statthaltern, Centenaren[91], Cluſaren[92], Sendboten und allen unseren Getreuen, den jetzt wie später lebenden, tun wir kund, daß wir die Hebräer Rabbi Domatus und seinen Neffen Samuel in

unseren dauernden Schutz genommen haben. Wir bestimmen und befehlen also kraft dieses königlichen Schreibens, daß weder ihr selbst noch euere Mannen und Nachfolger diese Hebräer bei keinem unrechtmäßigen Anlasse belästigt, falsche Anklagen gegen sie erhebt und niemals ihnen etwas von ihrem Eigentum, das sie zurzeit rechtmäßig besitzen, wegnehmt; man darf von diesen Hebräern auch keine Zölle noch Vorspann, noch Quartierleistung, weder Straßengeld, noch Rasengeld, noch Ufer-, Tor- oder Brückengeld, weder Unterhalt für die Pferde noch für die Menschen nehmen.[93]

Wir haben ihnen auch verstattet, mit ihrem Eigentum Besitzveränderungen vorzunehmen und davon jedem, dem sie wollen, zu verkaufen; sie dürfen ferner nach ihrem Gesetze leben und Christen mit Ausnahme der Sonn- und Festtage für ihre Arbeiten dingen. Sie haben außerdem das Recht, ausländische Sklaven zu kaufen und in unserem Reiche weiter zu verhandeln. Hat ein Christ wider sie eine Streitsache, so hat er drei hiefür geeignete Christen und drei ebenfalls geeignete Hebräer als Zeugen zu stellen, und mit diesen führe er seine Sache durch. Und haben diese Hebräer einen Streit wider einen Christen, so müssen sie ihn mit christlichen Zeugen überführen. Diese Juden haben unserer Hoheit auch von gewissen Leuten berichtet, daß sie unter dem Vorwande der christlichen Religion, in Wirklichkeit aber zu deren Schaden, die Sklaven der Hebräer verleiten, ihre Herren zu verachten und sich taufen zu lassen, um so von ihren Herren frei zu werden, obwohl die heiligen Satzungen der Kirche dergleichen keineswegs anordnen, sondern bestimmen, daß jene, die solches tun, mit dem Bannfluche zu belegen seien. Wir verordnen darum, daß weder ihr euch solches fürderhin gegen die genannten Hebräer herausnehmt, noch euren Leuten dies gestattet; ihr könnt versichert sein, daß jeder, der solches tut und uns gemeldet wird, nicht ohne Gefährdung seiner eigenen Person und seiner Habe davonkommt. Auch das sei euch

kund, daß, wer ſich an der Ermordung dieſer Hebräer, die wir in unſeren Schutz und Schirm aufgenommen haben, beteiligt oder ſie ſelbſt tötet – vorausgeſetzt, daß ſie uns zu der Zeit noch treu ergeben ſind –, an unſere Hofkaſſe zehn Pfund Gold Wergeld zu zahlen hat. Wir verbieten auch, daß die genannten Juden einem Gottesgericht, Feuer oder heißem Waſſer, oder einer Folter überantwortet werden, ſoweit es nicht nach ihrem eigenen Geſetze erlaubt iſt.

9. Eheſcheidungsbrief

Dem nichts weniger als liebenswürdigen, ſondern dem ganz widerlichen und aufgeblaſenen Herrn, meinem ehelichen Gemahl, Frau N. Da es wohl bekannt iſt, daß wir unmöglich beiſammen bleiben können – der Teufel hat das bewirkt und Gott will wohl unſer Zuſammenſein nicht –, ſo iſt es am beſten, wir löſen unſeren Bund vor guten Menſchen, was wir auch getan haben. Will alſo mein Mann ein anderes Weib nehmen, ſo ſoll es ihm freiſtehen und in gleicher Weiſe auch der Frau, wenn ſie einen anderen Mann will. Sollte eines von uns gegen dieſe Verbriefung handeln oder auf den anderen Teil Anſpruch machen wollen, ſo hat es ſoundſoviel Schillinge – jedes gleich viel – vor dem Richter zu erlegen, und ſeinem Anſpruch ſoll nicht ſtattgegeben werden. Dieſe Verbriefung ſoll für alle Zeit rechtskräftig bleiben.[94]

Schenkungsurkunden[95]

1. Moatbert ſchenkt ſein väterliches Erbgut zu Zolling an die Freiſinger Kirche (744)

Unſer Herr Jeſus Chriſtus, unſer aller Erlöſer durch das heilige Evangelium, ſagt mit nicht mißzuverſtehender Stimme: „Sammelt euch Schätze im Himmel, wo ſie nicht Roſt und Motten ſchädigen und wo ſie nicht Diebe ausgraben und ſtehlen.“

Dem, ſoweit ich kann, folgend, übergebe ich, Moatbert,

mit meiner Gattin Totana der Kirche der allzeit jungfräulichen Maria zu Freising, wo Bischof Erembert den Priestern vorsteht, was mir mein Vater Petto in Zolling als Erbe hinterließ und was mir (daselbst) rechtmäßig gehört. Ich schenke und überweise also an die obengenannte Kirche zu Händen Bischofs Erembert in Gegenwart der ganzen zu Sankt Marien gehörigen Familie alles: Hütten und Höfe mit Feldern, Wiesen, Weideland, Wäldern, fließenden und stehenden Gewässern, Gesinde, Zugtieren, Vieh und alles Gerät im wahren Sinne einer festen Schenkung, auf daß mein Erbe nach meinem und meiner Frau Tode zu meinem und der Meinigen Nutzen immer das Erbe der Heiligen sei. Und wenn einer von meinen Erben oder sonst ein feindlich Gesinnter gegen diese Schenkung Einspruch erheben und sie unwirksam machen will, so treffe ihn vor allem Gottes Zorn: Nie soll er an der Heerschar aller Heiligen und Engel teilhaben, dagegen mit unlösbaren Banden der Verdammung anheimfallen, alle seine Versuche, das Begangene zu sühnen, seien wirkungslos. Dem irdischen Richter aber hat er fünfhundert Goldschillinge und den vierfachen Wert dessen, was er zurückhält, zu erlegen. Diese Schenkung soll mit der vertragsmäßigen Bestimmung fest und unerschütterlich bestehen bleiben.

So geschehen in der Burg Freising im Monat September am zwölften Tage, im achten Jahre des ruhmreichsten Herzogs Odilo.[96]

+ Handzeichen[97] Moatberts, der diese Schenkung machen zu dürfen bat, seine Gattin Totana willigte ein und bestätigte sie mit ihm gemeinsam;

+ Handzeichen des Priesters Quartin; + Handzeichen des Priesters Felix; + Handzeichen des Richters Anulo; + Handzeichen des Richters Regino; + Handzeichen Kunos; + Handzeichen Sindos; + Handzeichen Maurins; + Handzeichen Hroados; + Handzeichen Hroadunks; + Handzeichen

Wurmharts; + Handzeichen Reginolfs; + Handzeichen Reginbalds; + Handzeichen Kundbalds; + Handzeichen Kymphos; + Handzeichen Chimmis; + Handzeichen Birtilos; + Handzeichen Atos.

Ich, Benignus, unwürdiger Prieſter, habe dies geſchrieben und unterſchrieben, und Herzog Odilo hat es beſtätigt.

2. Haholt ſchenkt ſeinen Beſitz zu Bittlbach der Freiſinger Kirche, der er auch ſeinen Sohn Arno weiht (Iſen 758, Mai 25)

In Chriſti Namen. Ich, Haholt, tue allen, ſo im Lande Baiern weilen, kund, daß mich ein Mann mit einer ſchweren Wunde ſchlug, was mir ſicher ob meiner Sünden zugeſtoßen iſt. Als ich ohne alle Hoffnung mit dem Leben davonzukommen darniederlag, redeten mir meine Verwandten zu, den Biſchof Joſeph[98] zu mir zu rufen, damit er meine Seele tröſte und einen Rat für das Heil unſeres Sohnes Arno gäbe. Der ehrwürdige Biſchof kam, wie ich gebeten, mir Kranken zu Hilfe und riet uns, auf unſerem Erbgrunde zu Poatilinpach (Bittlbach) eine Kirche zu bauen. Nachdem ich, Haholt, dieſen Rat vernommen, befolgte ich ihn voll Freude über des Biſchofs Barmherzigkeit. Nach Erbauung der Kirche lud ich den Biſchof Joſeph wiederum ein, ſie zu weihen, und er erfüllte auch dieſe Bitte. Nach der Kirchweihe rief ich meine Gattin, meinen Sohn Arno und meine übrigen Verwandten, und mit ihrem Rate, ihrer Zuſtimmung und ihrer Handauflegung[99] übergab ich alles, was ich an Erbgut an dem genannten Orte hatte, in unwiderruflicher Schenkung in die Hände des Biſchofes Joſeph, auf daß es durch dieſe unwiderrufliche Schenkung von dem heutigen Tage an unwiderruflich verbleibe beim Hauſe der heiligen Maria zu Freiſing; nur ſoll mein Sohn Arno dieſe meine Sache bis zum Ende ſeines Lebens als Benefizium vom Hauſe der heiligen Maria haben, aber nicht um ſie irgendwie zu mindern, ſondern zu mehren und zu beſſern. Alſo habe ich verfügt und

mit Zeugen bekräftigt. — Hierauf aber ließ mich Gottes Huld noch weiterleben und gab mir meine Körper- und Geistes-kräfte wieder. Ich wollte darum nach Freising kommen und dort diese meine Vergabung bestätigen, doch fügte es Gottes Gnade so, daß Bischof Joseph zur Zelle und dem Gebets-hause des heiligen Zeno an der Isen[100] kam. Daraufhin kehrte ich, Haholt, mit meiner Gattin und unserem Sohne Arno um, trafen an dem genannten Orte den Bischof, und vor einer großen Menge Volkes, das daselbst zugegen war, ergriffen und erhoben ich und meine Frau in voller Über-einstimmung die Hände unseres teueren Sohnes Arno und opferten ihn am Altare der heiligen Maria, der im Hause des heiligen Zeno erbaut ist, auf daß durch diese Opferung an das Haus der heiligen Maria zu Freising unser gesamtes Erbeigentum komme, alles, was wir zu jener Stunde be-saßen und alles, was wir noch dazu erwerben würden: Sklaven, Meierhöfe, Gebäude, Vieh, Äcker, Wiesen, Kultur- und Ödland, Weideland, Wälder, Obstgärten, Mehlkammern, fließende und stehende Gewässer, all das haben wir zur Er-lösung unserer Seelen nach Freising an das Haus der hei-ligen Jungfrau Maria übergeben. So geschehen an der Isen im Hause des heiligen Zeno im 758. Jahre seit der Mensch-werdung des Herrn, in der elften Indiktion und im elften Jahre der Regierung des Herzogs Tassilo[101] am 25. Mai.

Die an den Ohren gezogenen Zeugen[102] sind:

Heilrat, Eio, Ratolt, Oato, Podalunk, Eodunk, Wurm-heri, Helmpercht, Kawo, Eonolt, Wolfheri, Willahelm, Kote-helm, Timo.

Diese Vergabungsurkunde hat der Priester Heres auf Be-fehl des Bischofs Joseph und auf Bitten der Schenker Ha-holt und seines Sohnes Arno geschrieben.

Aus dem Leben des heiligen Bonifaz[103] von Willibald

1. Als Bonifaz bei den Friesen eine Menge Volkes für den Herrn gewonnen hatte, . . . zog er (722) in andere Gaue Deutschlands, um zu predigen, und kam mit Gottes Hilfe nach Amöneburg. Die Zwillingsbrüder Dettik und Deorulf standen diesem Orte vor. Bonifaz rief sie von der gottlosen Verehrung von Götzen zurück, die sie als eine Art Christentum mißbräuchlich trieben, und zog eine sehr große Volksmenge nach der Belehrung über den wahren Erkenntnisweg und, nachdem sie ihren entsetzlichen Irrtum abgelegt hatten, vom bösen heidnischen Wahnglauben ab. Außerdem sammelte er eine Schar Gottesknechte und erbaute hier eine Klosterzelle. In gleicher Weise machte er an den Grenzen des Sachsenlandes das Hessenvolk, das bis dahin noch den heidnischen Gebräuchen anhing, von der Herrschaft der bösen Geister frei und predigte ihm die evangelischen Gebote.

Nachdem er viele Tausende vom altem Heidentume gereinigt und getauft hatte, schickte er einen tüchtigen Boten namens Bynnan als getreuen Überbringer seiner Berichte nach Rom.

(Der Papst sandte dem Heiligen eine Antwort und lud ihn zu sich nach Rom ein. Der willfahrte eiligst diesem Rufe, ward in Rom gastlich empfangen und schrieb, der Aufforderung des Papstes folgend, sein Glaubensbekenntnis nieder und erzählte Genaueres über seine Wirksamkeit. Nun weihte ihn der Papst am Andreastage 722 zum Bischofe und gab ihm den Namen Bonifaz.[104])

Der Papst gewährte ihm und allen seinen Untergebenen für alle Zukunft enge, freundschaftliche Verbindung mit dem Heiligen apostolischen Stuhle und stellte den heiligen Mann, der jetzt die Bischofswürde besaß, durch einen hochheiligen Brief unter den Schutz und Schirm der Herrschaft Karls[105], des glorreichen Herzogs.

2. Nachdem Bonifaz einen unendlich langen Weg zurückgelegt und die Lande ungezählter Völker durchwandert hatte, traf er endlich bei dem Frankenfürsten Karl ein. Der nahm ihn ehrenvoll auf, und Bonifaz übergab ihm das Schreiben des römischen Bischofs und Apostolischen Stuhles. So der Herrschaft und dem Schutze Karls unterstellt, kehrte er mit dessen Genehmigung zu den Hessen zurück, in deren Gebiet er sich bereits vordem aufgehalten hatte.

Viele Hessen, die dem katholischen Glauben ergeben und durch die Gnade des siebengestalteten Geistes[106] gestärkt waren, empfingen nun die Handauflegung (Firmung); andere aber, deren Geist noch nicht erstarkt war, wiesen des reinen Glaubens unversehrte Wahrheiten zurück. Einige opferten heimlich, andere offen an Bäumen und Quellen; andere betrieben offen oder insgeheim Seherei, Weissagungen, Zauberei und Beschwörungen; wieder andere beobachteten Zeichen und Vogelflug und hatten mancherlei Opferbräuche; andere schließlich, die vernünftiger waren, hatten jegliche heidnische Entweihung von sich geworfen und taten nichts dergleichen.

Auf deren Rat hin unternahm er es, im Beisein der Gottesknechte, bei Geismar eine Eiche von seltener Größe, die mit ihrem alten heidnischen Namen die Donarseiche hieß, zu fällen. Als er nun voll starker Entschossenheit einige Axthiebe gegen den Baum geführt hatte, — es stand aber eine große Heidenmenge dabei, die den Feind ihrer Götter heftig verfluchten —, da wurde nach kurzem Anhieb sogleich die ungeheure Masse der Eiche durch göttliches Wehen von oben her bewegt, der Äste Ende brachen, und sie stürzte zur Erde. Wie durch höheres Wirken zerbarst sie in vier Teile, und vier gewaltig große, gleich lange Stücke waren zu sehen, ohne daß die dabei stehenden Brüder mitgeholfen hatten. Bei diesem Anblicke priesen die Heiden, die zuvor geflucht hatten, den Herrn, ließen von ihrem früheren bösen Willen ab und glaubten. Nun baute der hochheilige Bischof nach Beratung mit seinen Brüdern

aus dem festen Holze dieses Baumes ein Bethaus und weihte es zu Ehren des heiligen Apostels Petrus.

3. Hierauf wandte sich der heilige Bonifaz gen Thüringen. Dort besprach er sich mit den Großen und Fürsten des Volkes und erreichte bei ihnen, daß sie ihrer Unwissenheit Blindheit verließen und sich der christlichen Religion, die sie schon früher angenommen hatten, aufs neue ergaben. Denn nachdem das Reich ihrer Könige zusammengebrochen war[107], hatten sie unter der verderbenschwangeren Herrschaft des Theotbald und Heden, die sie in trauervoller Tyrannei niederhielten und die sich wie Feinde mehr durch Zerstörung als freiwillige Ergebenheit behaupteten, viele ihrer Grafen teils durch Tod, teils durch Gefangennahme auf den Feldzügen gegen Feinde verloren, worauf sich der Rest des Volkes den Sachsen unterwarf. Nun war es mit der Regierung gläubiger Herzöge und damit auch mit dem Christentum unter ihnen vorbei. Falsche Brüder und Verführer mengten sich jetzt unter das Volk und verleiteten es im Namen der Religion zur schlimmsten und verkehrtesten Sektiererei. Zu diesen Verderbern zählen Torchtwine, Berechtere, Eanbercht und Hunraed.[108] Sie waren Unzüchtige und Ehebrecher, die Gott nach dem Worte des Apostels (Hebr. 13, 4) gerichtet hat. Sie versuchten dem Manne Gottes die größten Schwierigkeiten zu machen, verfielen aber dem gerechten Urteilsspruch der Wiedervergeltung, als ihnen zu ihrer Beschämung das wahre Wort Gottes entgegengehalten wurde.

Nachdem so im Volke der Glanz des Glaubens aufs neue aufleuchtete und es dem ungeheuerlichen Stricke des Irrwahnes entrissen war, sowie die Freunde des Bösen Feindes und die oben genannten unseligen Verführer vertrieben waren, machte sich Bonifaz, nur von einer geringen Anzahl Helfer unterstützt, an die gewaltige Erntearbeit. In der ersten Zeit hatte er großen Mangel und schwere Entbehrungen zu erdulden und ward von allen möglichen Nöten bedrängt, während

er Gottes Saat ausſtreute. Als aber die Zahl der Gläubigen und die der Prediger allmählich wuchs, konnten auch die Kirchen ſchnell wieder hergeſtellt werden, die Predigt chriſtlicher Belehrung ſtrömte auf mancherlei Weiſe über das Land. Es ſammelte ſich auch eine Gemeinſchaft von Gottesknechten und von vollendet heiligen Mönchen um ihn, und ſo erbaute man zu Ohrdruf ein Kloſter. Nach Apoſtelart erwarben ſich die Mönche in nimmer raſtendem Fleiße durch ihrer Hände Arbeit Nahrung und Kleidung.

Der Ruf von ſeiner heiligen Predigt verbreitete ſich weitum und wuchs ſo, daß ſein Name bereits im größten Teile Europas erklang. Und ſo kamen aus den Gauen Englands ſehr viele Gottesknechte zu ihm, Männer, die im Leſen, Schreiben und anderen Künſten wohl bewandert waren. Sehr viele von ihnen unterwarfen ſich ſeinen klöſterlichen Einrichtungen und riefen vielerorts das Volk vom Irrwege heidniſcher Unheiligkeit zurück. Andere wieder zerſtreuten ſich unter die Heſſen und Thüringer und predigten weit und breit das Gotteswort.

4. (Nach dem Hinſcheiden Gregors II. im Jahre 731 ſandte Bonifaz an deſſen Nachfolger Gregor III. wieder einen genauen Bericht über ſeine Tätigkeit. Der Papſt ſchickte die Boten mit mancherlei Geſchenken und dem erzbiſchöflichen Pallium[109] an Bonifaz zurück.)[110]

Nun erbaute der Heilige dem Herrn zwei Kirchen, die eine in Fritzlar zu Ehren des heiligen Apoſtelfürſten Petrus, die andere in Amöneburg zu Ehren des heiligen Erzengels Michael. Mit beiden Kirchen verband er zwei kleine Klöſter und verſammelte in ihnen eine nicht unbeträchtliche Zahl von Gottesknechten, ſo daß dort bis heute Gottes Ruhm, Preis und Dankſagung in Demut dargebracht wird.

Nachdem er dies alles gut vollendet hatte, ging er zur Zeit des Herzogs Hukpert (734 oder 735) nach Baiern, waltete hier mit größter Hingabe des Predigtamtes und be-

ſuchte viele Kirchen, um ſie zu viſitieren. Er war auch von ſolch tapferem göttlichen Eifer beſeelt, daß er einen Schismatiker namens Eremwulf, der ſich von der ketzeriſchen Verkehrtheit hatte täuſchen laſſen, nach den kirchlichen Beſtimmungen verurteilte, abſetzte und das Volk von deſſen falſcher, götzendieneriſcher Sektiererei befreite. Darauf kehrte er zu den Brüdern, die in ſeiner Diözeſe ſeiner Leitung unterſtanden, voll apoſtoliſcher Sehnſucht zurück.

5. Nachdem in Heſſen und Thüringen eine große Anzahl Kirchen erbaut worden und an jeder ein Wächter ſeines Amtes waltete, begab er ſich von einem Teil ſeiner Schüler begleitet, zum drittenmal nach Rom (737/8), wozu ihn ſeine innige, freundſchaftliche Verbindung mit dem heiligen apoſtoliſchen Oberhirten, die Sehnſucht nach Vereinigung mit dem geſamten Klerus, der Wunſch nach heilſamen Beſprechungen mit dem apoſtoliſchen Vater antrieb; außerdem wollte er ſich auch, nun bereits betagt, der Fürbitte der Heiligen empfehlen.

Als er ſich nach ſeiner unermeßlich weiten Reiſe dem Herrn Papſte Gregor dem Jüngeren (III.) vorſtellte, wurde er von dieſem huldvoll aufgenommen und von allen Römern und auch den Fremden in der Stadt ſo in Ehren gehalten, daß ihn viele aufſuchten, um ſich von ihm heilſame Lehren erteilen zu laſſen. Denn eine große Menge von Franken, Baiern, Sachſen aus Britannien und Leuten aus anderen Ländern lauſchten oft ſeinen ermahnenden Worten. Bonifaz hielt ſich einen Teil des Jahres dort auf, pilgerte betend zu den Reliquien der Heiligen, beſuchte nochmals den verehrungswürdigen Oberhirten des Apoſtoliſchen Stuhles und kehrte dann mit Geſchenken und Reliquien von Heiligen ehrenvoll bedacht wiederum zurück. Bei dem verehrungswürdigen Langobardenkönig Luitprand raſtete er eine Weile zu Pavia, um ſeine altersmüden Glieder ſich etwas erholen zu laſſen.

Hierauf beſuchte er Baiern (739), wozu ihn nicht nur die Einladung des Herzogs Odilo, ſondern auch ſein eigener Eifer

antrieb. Er blieb hier viele Tage predigend und Gottes Wort verkündend, erneuerte des rechten Glaubens und der wahren Religion Geheimnisse und vertrieb die Zerstörer der Kirchen und des Volkes Verführer. Manche davon hatten sich unrechtmäßiger Weise die Bischofswürde erschlichen, andere das Priesteramt angemaßt, wieder andere verführten einen großen Teil des Volkes durch alle möglichen Erfindungen. Aber der heilige Mann, der schon seit seiner Kindheit Gott ergeben war, konnte die dem Herrn angetane Unbill nicht ertragen, hielt den Herzog und alles Volk ab von der ungerechten Falschheit der Häresie und den Täuschungen der unzüchtigen Priester und teilte das Baierland mit Herzog Odilos Zustimmung in vier Sprengel, denen er vier Bischöfe vorsetzte. Er selbst gab ihnen die Weihen und erhob sie zur Bischofswürde. Der erste von ihnen, namens Johannes, erhielt den bischöflichen Sitz zu Salzburg, der zweite, Erembert, das oberste Hirtenamt über die Kirche zu Freising, der dritte, Gaibald, das über die Kirche zu Regensburg, und Vivilo, der vierte, die Kathedrale von Passau.

Nachdem auf diese Weise in Baiern die christliche Ordnung festen Boden gewonnen, alles seinen richtigen Gang ging und die kirchlichen Satzungen wieder in Geltung waren, kehrte Bonifaz zu den Kirchen seines eigenen Sprengels zurück, um sich der Sorge für das ihm anvertraute Volk zu widmen . . .

6. Als des ruhmreichen Herzogs Karl Herrschaft auf dieser Welt (741) vorüber und seiner Söhne, Karlmanns und Pippins, Reich nach innen und außen erstarkt war, wurde durch Gottes Hilfe und des heiligen Erzbischofs Bonifaz Mühen der Bund der christlichen Religion befestigt, die Synodaleinrichtungen der rechtgläubigen Väter bei den Franken wieder hergestellt und alles nach der Autorität der kirchlichen Satzungen gebessert und gesühnt.[111] Auf die Mahnungen des heiligen Mannes hin wurden die illegitimen Ehen der

Laien und die schändlichen Priesterehen gelöst. In den beiden Herzogen entbrannte durch die Lehre des heiligen Bonifaz die göttliche Liebe so sehr, daß sie die in ihrem Volke alteingewurzelten schlimmen Gewohnheiten abschafften, durch die es seine eigenen verkehrten Neigungen und durch Ketzer verführt das Anrecht auf die himmlische Erbschaft verloren hatte. (Diese Ketzer, vor allem Aeldebercht und Clemens) wurden von dem heiligen Erzbischof Bonifaz mit Zustimmung der ruhmreichen Herzoge Karlmann und Pippin aus der Einheit der Kirche ausgestoßen und nach dem Apostelwort (1. Kor. 5, 5) dem Satan zum Verderben des Fleisches übergeben, auf daß die Seele am Tage des Herrn gerettet würde.

7. (Herzog Karlmann berief nun die Bischöfe, Presbyter, Diakone und alle kirchlichen Würdenträger zu einer Synode, die der heilige Bonifaz, Erzbischof von Mainz, als Legat der römischen Kirche leitete. Unter anderem wurde bestimmt, daß nun die Synodalversammlungen wieder regelmäßig stattfinden sollten, nachdem sie infolge der inneren Unruhen und der zahllosen Kriegszüge lange Zeit völlig unterblieben waren. — Nun setzte Bonifaz Willibald zum Bischof von Eichstädt und Burchhard zum Bischof von Würzburg ein. — Nachdem Pippin 751 König der Franken geworden war, beschloß Bonifaz mit Genehmigung des Königs einen Nachfolger für den erzbischöflichen Stuhl von Mainz, den er seit 745 innehatte, zu bestimmen. Sein hohes Alter, seine geschwächte Gesundheit und wohl auch der Wunsch, noch einmal den Friesen das Evangelium zu verkünden, legten ihm diesen Gedanken nahe. Er bestimmte seinen Schüler Lul als Nachfolger für den erzbischöflichen Stuhl von Mainz.)

Der heilige Bonifaz nahm also (753) Begleiter zu sich, bestieg ein Schiff und fuhr des Rheines Strombett hinab — nachts aber suchte er mit seinem Schiffe Hafenplätze auf, bis er zu den wasserreichen Fluren der Friesen gelangte. Er kam heil durch die Zuidersee und durchforschte die Gestade,

an denen bisher die göttlichen Keime fruchtlos geblieben waren.

Als er den gefahrdrohenden Bedrängnissen der Flüsse, des Meeres und der ungeheueren Seen entgangen war, schritt er, bisher ungefährdet, in die Gefahr, indem er das Heidenvolk der Friesen besuchte. Es wird durch dazwischen liegende Gewässer in viele Gaue geschieden, aber so, daß es doch trotz der verschiedenen Namen ein Volk von bestimmter Eigenart ist...

Er zog also durch ganz Friesland, verdrängte den heidnischen Kult, schaffte die irrtumsvollen heidnischen Gebräuche ab, predigte eindringlich und erbaute nach Zerschmetterung der Götzenbilder mit großem Eifer Kirchen. Er taufte viele Tausende, Männer, Frauen und auch Kinder. Er wurde dabei von dem Chorbischof Eoban von Utrecht, Priestern und Mönchen . . . unterstützt. Sie streuten gemeinsam mit dem heiligen Bonifaz den Samen ewigen Lebens weitum im Volke aus und verbreiteten ihn unter Gottes Schutz so sehr, daß sie, die nach der Vorschrift apostolischer Lehre ein Herz und eine Seele waren, auch ein und dieselbe Martyrerherrlichkeit und den Lohn himmlischen Triumphes gewannen.

8. Nachdem also, wie wir ausgeführt haben, des Glaubens Glanz durch Friesland leuchtete und für den Heiligen das selige Ende dieses Lebens herannahte, schlug er am Boornfluße, . . . nur von seinen Begleitern umgeben, die Zelte auf. Er hatte den Festtag der Handauflegung durch den Bischof und der Firmung der Neugetauften dem bereits weit und breit verstreuten Volke ansagen lassen, und so kehrten alle in ihr Heim zurück; am Tage der Firmung wollten sie sich dann wieder nach der Weisung des heiligen Bischofes einfinden.

Der festgesetzte Tag leuchtete auf, die Morgenröte brach mit Sonnenaufgang hervor, da kamen an Stelle der Freunde Feinde und neue Schergen statt der neuen Glaubensdiener. Eine gewaltige Feindesmenge stürzte mit geschwungener Waffe, mit Speer und Schild, gegen das Lager. Da sprangen

sofort die Mannen aus den Zelten gegen sie, wollten mit den Waffen gegen die Feinde anrennen und voll Grimm die Heiligen, die bald Märtyrer sein sollten, gegen die wahnwitzige Schar verteidigen.

Wie der Mann Gottes den tobenden Haufen anstürmen hörte, rief er sofort seine Kleriker um sich, ergriff die Reliquien der Heiligen, die er stets bei sich hatte, und trat aus seinem Zelte heraus. Sogleich tadelte er seine Mannen und verbot ihn den Kampf mit den Worten: „Laßt vom Streite ab und hört auf mit Zwist und Krieg! Werden wir doch in Wahrheit durch das Zeugnis der Heiligen Schrift belehrt, nicht Böses mit Bösem zu vergelten, ja wir sollen Gutes für Böses tun. Und nun ist er endlich da, der längst ersehnte Tag, und die Zeit unserer Auflösung, der wir nicht entrinnen wollen, ist nahe. Seid also stark im Herrn und nehmt dankbar die Gnade seiner Schickungen hin, hofft auf ihn, und er wird eure Seelen befreien!" Auch an die dabeistehenden Priester, Diakone und die Kleriker niederer Grade, die dem Dienste Gottes geweiht waren, wandte er sich mit väterlicher Ermahnung: „Männer und Brüder, seid tapferen Herzens und laßt euch nicht erschrecken von jenen, die den Leib töten, die Seele aber, die ohne Ende fortlebt, nicht morden können; freut euch vielmehr im Herrn und senkt den Anker eurer Hoffnung in Gott! Er wird euch alsogleich mit dem Lohne ewiger Vergeltung und mit einem Sitze im Himmelshofe bei den hohen Himmelsbürgern, den Engeln, beschenken . . ."

Nachdem er seine Jünger mit solcher Mahnung und Lehre zur Erlangung der Märtyrerkrone angefeuert hatte, fiel alsogleich die wütende Heidenhorde mit Schwertern und sonstigen Kriegswaffen über sie her und vergoß in heilbringendem Morde das Blut der heiligen Körper.

So ward das sterbliche Fleisch der Gerechten zernichtet, freudejauchzend warf sich das Heidenvolk auf die Siegesbeute seines Verderbens. Das Lager wurde zerstört, die

Beute geraubt und verteilt. Auch die Kisten, in denen viele Bände Bücher waren, und die Reliquienbehälter nahmen die Heiden weg und glaubten, sie hätten nun eine große Menge Gold und Silber gewonnen. Sie schleppten alles zu den Schiffen, in denen sich die Lebensmittel der Kleriker und der Begleitmannschaft für den täglichen Bedarf, sowie in verschlossenen Gefäßen ein Rest Wein für den gleichen Zweck befanden. Wie nun die Heiden der Flüssigkeit geliebtes Naß gefunden hatten, netzten sie ihren gierigen Schlund und berauschten mit Wein den trunksüchtigen Bauch. Schließlich begannen sie durch die Fügung des allmächtigen Gottes über die eben gewonnene Beute zu beraten und über die Verteilung des Goldes und Silbers, das sie noch gar nicht gesehen hatten, zu verhandeln. Es entspann sich ein langes Gerede über das vermeintliche viele Geld, schon flogen Schmähworte hin und her, und schließlich erhob sich solcher Streit und Zwist, daß sich die unsinnige Horde in wahnwitziger Wut in zwei Parteien spaltete und die Waffen, womit sie zuvor die Heiligen ermordet hatte, im grausamen Kampfe gegen sich selbst wandte.

Bald war der größte Teil der tobenden Rotte zu Boden geschlagen. Voll Freude rannten die Überlebenden zu dem Gewinne, den sie sich um den Verlust von Seele und Leben erkauft hatten, derweil ihre Gegner, die ihrer Gier nach dem Schatze im Wege gestanden waren, tot dalagen. Die Bücherkisten wurden aufgesprengt, statt Gold fand man Bücher, statt Silber Blätter göttlicher Weisheit.

(Die Mörder warfen die Bücher weg, sie wurden jedoch später wieder gefunden. – Die Christen zogen nun gegen die heidnischen Friesen zu Felde und besiegten sie. Man fand bei dieser Gelegenheit die Leiche des Heiligen und brachte sie über Utrecht nach Mainz. Erzbischof Lul wollte sie hier behalten, doch veranlaßte die Mainzer ein Wunder, sie dem Kloster Fulda zu überlassen, wie es der Heilige schon zu seinen Lebzeiten angeordnet hatte.)

Briefe von und an den heiligen Bonifaz

1. Gehorsamseid des heiligen Bonifaz (30. Nov. 722)

Im Namen Gottes, des Herrn, und unseres Erlösers Jesus Christus, da Leo, der große von Gott gekrönte Kaiser, im sechsten Jahre regierte und im sechsten Jahre Konsul war, und Konstantin, der große Kaiser, im vierten Jahre mitregierte[112], in der sechsten Indiktion.

Ich, Bonifaz, von Gottes Gnaden Bischof, schwöre dir, dem heiligen Apostelfürsten Petrus, und deinem Stellvertreter, dem heiligen Papst Gregor, sowie seinen Nachfolgern bei dem Vater, Sohn und Heiligen Geist, der unteilbaren Dreieinigkeit und diesem deinem hochheiligen Leib, daß ich den heiligen katholischen Glauben in seinem vollen Umfange und in Reinheit erweisen, daß ich in der Einheit dieses Glaubens, auf dem sonder Zweifel aller Christen Heil beruht, mit Gottes Hilfe verharren, und daß ich keinesfalls irgendeinem Rate meine Zustimmung geben werde, der sich gegen die Einheit der gemeinsamen und allgemeinen Kirche wendet, sondern daß ich, wie gesagt, in allem den reinen Glauben bewahren und alles tun werde zum Nutzen deiner Kirche und deiner selbst, dem von Gott dem Herrn die Binde- und Lösegewalt übertragen ist, sowie deines vorgenannten Stellvertreters und seiner Nachfolger. Ja, erfahre ich, daß ein Bischof gegen die alten Satzungen der heiligen Väter in seinem Wandel verstößt, so will ich mit diesem keine Gemeinschaft und Verbindung haben; kann ich dagegen etwas tun, so will ich es nicht versäumen, wenn nicht, werde ich es auf der Stelle getreulich meinem Herrn Papste melden. Sollte ich, was ferne sei, auf irgendeine Weise, in irgendeiner Absicht oder bei irgendeinem Anlasse gegen diesen meinen Eid zu handeln versuchen, so soll ich im ewigen Gerichte für schuldig erfunden werden und der Strafe des Annanias und der Saphira[113] verfallen, die sich unterstanden haben, dich durch falsche Angaben über ihr Besitztum zu betrügen und anzulügen.

Diese Eideserklärung habe ich, Bonifaz, der geringe Bischof, mit eigener Hand geschrieben, auf deinen hochheiligen Leib gelegt und vor Gott als Zeugen und Richter wie oben aufgezeichnet den Schwur geleistet, den zu halten ich gelobe.

2. Papst Gregor II. beantwortet verschiedene Anfragen des heiligen Bonifaz (22. Nov. 726)

Dem verehrungswürdigsten und hochheiligen Bruder und Mitbischof Bonifaz Gregor, der Knechte Gottes Knecht.

Der fromme Priester Denual, den du mir als deinen Boten sandtest, brachte mir die erfreuliche Nachricht, daß du dich wohl befindest und mit Gottes Hilfe in Erfüllung deiner Sendung gute Erfolge erzielst. Er übergab mir auch deinen Brief, in dem du mir schreibst, daß der Acker des Herrn, der brach lag und von dem Dorngestrüpp des Unglaubens überwuchert war, vom Pfluge deiner Lehre bearbeitet den Samen des Wortes aufnahm und eine fruchtbare Ernte des Glaubens einbrachte.

In eben diesem Briefe fragst du in einigen Punkten an, wie es die heilige römische apostolische Kirche darin hält und was sie darüber lehrt. Das ist gut so, denn der heilige Apostel Petrus ist ja der Ausgangspunkt des Apostolates und Bischofamtes. Und wenn du nun über kirchliche Dinge anfragst, so geben wir dir Verhaltungsmaßregeln, nicht nach unserem persönlichen Ermessen, sondern durch die Gnade Desjenigen, der des Stummen Mund öffnet und der Kinder Zungen beredt macht, kraft apostolischer Lehrvollmacht . . .

Du fragst, wie sich ein Mann verhalten soll, dessen Frau infolge von Krankheit die eheliche Pflicht nicht leisten kann: Das beste wäre, er beließe alles beim alten und lebte in völliger Enthaltsamkeit; da aber nur große Charaktere dies vermögen, so ist es für den, der solches nicht vermag, besser zu heiraten. Er muß jedoch für den notwendigen Unterhalt der Frau aufkommen, deren Trennung nicht durch eine abscheu-

liche Schuld, ſondern durch Krankheit herbeigeführt wird.[114]

Zeiht das Volk einen Prieſter eines ſchweren Vergehens, fehlen aber zuverläſſige Zeugen, die es eidlich beſtätigen, ſo bleibe die Sache unentſchieden. Der Prieſter rufe Den als Zeugen für ſein reines Gewiſſen an, vor Dem alles offen und klar daliegt, und verbleibe dann in ſeinem Amte . . .

Du fragſt auch, ob es einem Sohn oder einer Tochter, die von ihrem Vater oder ihrer Mutter bereits im Kindesalter hinter Kloſtermauern der Mönchszucht übergeben wurden, freiſteht, das Kloſter zu verlaſſen und ſich zu verehelichen, wenn ſie die Jahre geſchlechtlicher Reife erlangt haben. Wir ſind gegen dergleichen durchaus, denn es iſt Unrecht, daß man den von ihren Eltern Gott geopferten Kindern die Zügel der Luſt frei ſchießen läßt . . .[115]

Ausſätzigen, die gläubige Chriſten ſind, iſt der Genuß des Leibes und Blutes unſeres Herrn zu gewähren, doch dürfen ſie ſich nicht an Gaſtmählern von Geſunden beteiligen.

Du fragſt, ob in dem Falle, daß in einer Kirche oder einem Kloſter eine Seuche oder ein allgemeines Sterben ausgebrochen iſt, die von der Krankheit noch Verſchonten den Ort verlaſſen dürfen, um ſo der Gefahr zu entfliehen. Das ſcheint uns ſehr töricht; denn niemand kann der Hand Gottes entrinnen.

Am Schluſſe deines Briefes bemerkſt du, daß manche Prieſter und Biſchöfe in zahlreiche Laſter verſtrickt ſind, ſo daß ihr Leben das Prieſtertum ſchändet. Du willſt nun wiſſen, ob du mit ihnen ſpeiſen und ſprechen darfſt, wenn ſie nur keine Ketzer ſind. Du ſollſt jene Kraft apoſtoliſcher Autorität zurechtweiſen, ermahnen und ſo zu einem reinen, der kirchlichen Zucht entſprechenden Lebenswandel zurückführen; folgen ſie dir, ſo retten ſie ihre Seelen und du ſelbſt gewinnſt dir (himmliſchen) Lohn. Weigere dich alſo nicht, mit ihnen dich zu unterhalten und gemeinſam mit ihnen zu ſpeiſen, da manchen, auf den die Zurechtweiſung zur Zucht

und die Mahnung den Weg der Wahrheit zu beschreiten keinen Eindruck macht, eindringliches und freundliches Zureden bei der Tafel auf den Pfad der Gerechtigkeit führt. Ebenso mußt du dich auch gegen solche Vornehme verhalten, die dich unterstützen . . .

3. Aus einem Briefe an die Äbtissin Bugga (ca. 725)

. . . Für deine Geschenke und Gewänder danken wir dir und bitten Gott den Allmächtigen, daß er den Lohn ewiger Vergeltung mit den Engeln und Erzengeln in der hohen Himmelsburg für dich bereithalten wolle. — Ich beschwöre dich, meine teuerste Schwester, ja meine süßeste Mutter und Herrin, bei Gott, du mögest dich würdigen, unablässig für mich zu beten, da ich ob meiner Sünden von vielen Widerwärtigkeiten heimgesucht zu ermatten drohe, und mehr noch als die Leiden meines Körpers bedrängen mich Nöte und Sorgen der Seele. Wisse, daß die alte Treue zwischen uns nimmer wankt! Lebe wohl in Christus!

4. Papst Gregor III. an Bonifaz (ca. 732)

Dem verehrungswürdigsten und heiligsten Bruder und Mitbischof Bonifaz, der zur Erleuchtung des Volkes in Germanien und anderer in jenen Gegenden in Todesschatten und Irrtum sitzenden Völkerschaften von unserer apostolischen Kirche ausgesandt wurde, Gregor, Knecht der Knechte Gottes.

Da wir, heiligster Bruder, deinen Brief gelesen haben, in dem du uns berichtest, wie du mit der Gnade unseres Herrn Jesus Christus so viele vom Heidentum und Irrtum zur Erkenntnis des wahren Glaubens bekehrt hast, wurden wir mit großer Freude erfüllt. Und weil uns göttliche Unterweisung in Gleichnissen belehrt, wie der, dem fünf Talente anvertraut waren, weitere fünf Talente gewonnen hat, so zollen wir mit der ganzen Kirche zu solch gewinnbringendem Handel unseren Beifall. Darum haben wir dir auch das

Geſchenk des heiligen Palliums zugeſandt, das du kraft der Autorität des heiligen Apoſtels Petrus entgegennehmen und anlegen mögeſt, und ordnen an, daß nun auch du nach Gottes Willen in die Zahl der Erzbiſchöfe aufgenommen werdeſt. Wie du dich des Palliums bedienen ſollſt, iſt dir ja nach der apoſtoliſchen Anweiſung bekannt, es ſoll nur bei der Feier der Meſſe oder wenn du einen Biſchof weihſt, getragen werden ...

Du berichteſt, daß zuweilen das Fleiſch wildlebender und noch öfters das gezähmter Pferde gegeſſen werde.[116] Heiligſter Bruder, das darfſt du fortan nimmer dulden, ſondern du mußt dieſen Mißbrauch, wie du nur kannſt, mit Chriſti Hilfe auszumerzen trachten und den Schuldigen eine gehörige Buße auferlegen; denn es handelt ſich um etwas Unreines und Abſcheuliches.

Du fragſt auch an, ob man für die Verſtorbenen Opfer darbringen dürfe. Die heilige Kirche hält es damit ſo, daß jeder für ſeine Toten, ſoweit ſie wirklich Chriſten waren, Opfer darbringt und der Prieſter ihrer (bei Gebet und Meßopfer) gedenkt. Und unterliegen wir auch alle der Sünde, ſo ziemt es ſich doch, daß der Prieſter der verſtorbenen Katholiken gedenkt und Fürbittegebete für ſie verrichte, doch darf er ſolches für Gottloſe nicht tun, auch wenn ſie Chriſten waren ...

Iſt es dir möglich, ſo verhindere, daß jemand nach dem Tode ſeiner Frauen öfter als zweimal heirate.

Hat jemand Vater, Mutter, Bruder oder Schweſter ermordet, ſo darf er zeit ſeines Lebens den Leib des Herrn nicht mehr empfangen, einzig in der Todesſtunde ſei es ihm als Wegzehrung geſtattet. Ein ſolcher muß ſich auch, ſolange er lebt, der Fleiſchſpeiſen und des Weines enthalten, am Montag, Mittwoch und Freitag faſten; alſo beweine und ſühne er ſeinen Frevel.

Du berichteſt ferner, daß in jenen Gegenden zuweilen Gläubige ihre Sklaven an Heiden zur Opferung verkaufen. Bruder, dagegen mußt du aufs ſchärfſte einſchreiten und darfſt es fürder

nimmer geſchehen laſſen; denn es iſt ein gottloſer Frevel. Dem, der ſolches getan, lege dieſelbe Buße wie den Mördern auf ...

5. Bonifaz an die Äbtiſſin Eadburg von Thanet (735)

Der verehrungswürdigſten und geliebteſten Schweſter Äbtiſſin Eadburg Segensgruß in Chriſtus von Bonifaz, dem geringſten Knechte der Knechte Gottes.

Gott den Allmächtigen, der alle guten Werke vergilt und belohnt, flehe ich an, daß er dir in den himmliſchen Wohnungen und den ewigen Gezelten unvergänglichen Lohn und inmitten der ſeligen Engel am Himmelshofe einen Platz zuerkenne für all die Wohltaten, die du mir erwieſen; denn oft hat deine Frömmigkeit durch den Troſt von Büchern und die Zuſendung von Kleidern meine Traurigkeit getröſtet. Und ſo bitte ich dich wiederum, daß du mehreſt, was du begonnen, indem du mir in Goldſchrift die Briefe meines Herrn, des heiligen Apoſtels Petrus, abſchreibſt. Ich wünſche dies, weil ſie dadurch in den auf das Sinnliche gerichteten Augen derer, denen ich predige, an Ehrfurcht und Anſehen gewinnen, und weil ich die Worte deſſen, der mich zu dieſer Miſſionsreiſe entſandt hat, immer gegenwärtig haben möchte. Was zur Ausführung meiner Bitte notwendig iſt, laſſe ich dir durch den Prieſter Eoban überbringen. Erfülle alſo, meine teuerſte Schweſter, dieſen meinen Wunſch mit gleicher Güte wie alle meine früheren, damit auch hierzulande deine Werke zum Ruhme des himmliſchen Vaters in goldenen Buchſtaben erglänzen.

Daß es dir in Chriſtus wohlergehe und du durch heilige Tugenden immer mehr zur Vollkommenheit emporſteigeſt, wünſche ich dir.

6. Bonifaz an Abt Huetberht von Wearmouth in Northumbrien (746/747)

... Wir bitten dich auch, daß du dich würdigen mögeſt, für uns einige von den Werken des ſcharfſinnigen Schrift-

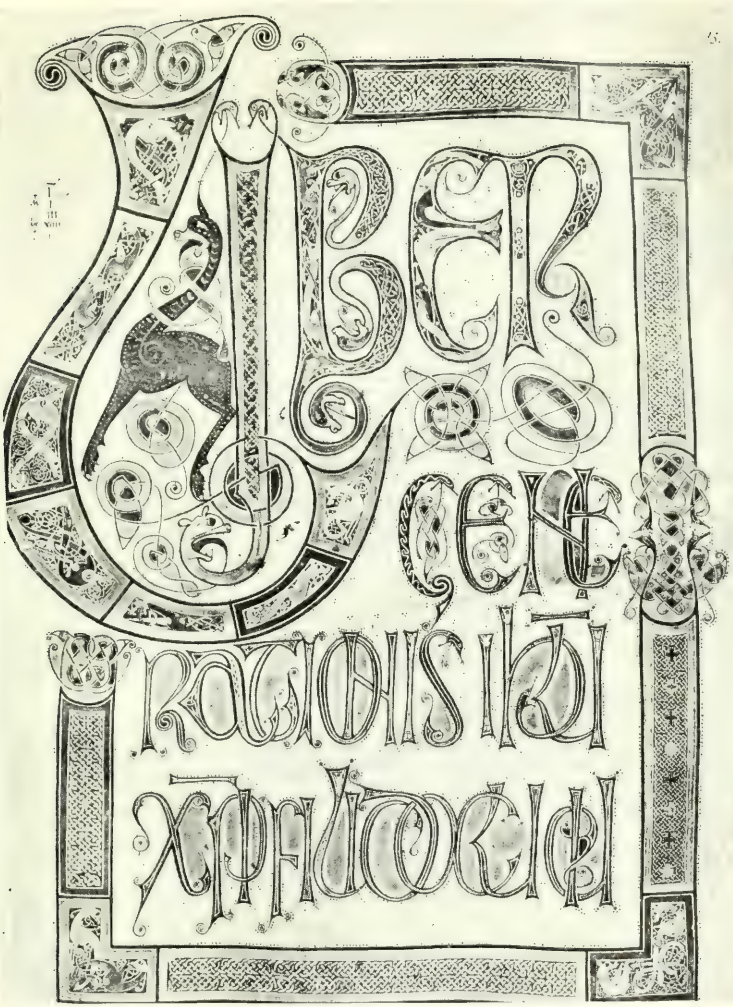
forſchers Beda[117] abſchreiben zu laſſen, der, wie wir hören, jüngſt im Hauſe Gottes unter euch durch ſeine Schriftkenntnis als Kirchenlicht leuchtete. Falls es euch nicht zu beſchwerlich iſt, bitten wir ferner, uns eine Glocke zu überſenden, das wäre uns ein großer Troſt auf unſerer Pilgerſchaft in der Fremde. Als Zeichen inniger Liebe ſchicken wir euch Decken aus Ziegenfell, die man hier Bettdecken nennt. Handelt es ſich dabei auch um eine wertloſe Gabe, ſo nehmt ſie doch als Zeichen der Erinnerung von uns an . . .

7. Bonifaz an Papſt Zacharias (751)

. . . Eure väterliche Huld und Heiligkeit flehe ich inſtändigſt an, meinen Prieſter Lul, den Überbringer dieſes Briefes, wohlwollend und gnädig aufzunehmen. Er ſoll nämlich einiges eurer Heiligkeit unter vier Augen vortragen: Dinge, die er entweder bloß mündlich berichten ſoll oder die in meinem Schreiben nur kurz angedeutet ſind und zu denen er nähere Aufſchlüſſe geben wird. Außerdem ſoll er wegen mancher Punkte, die mich beunruhigen, anfragen und euren väterlichen Rat und eure Antwort, die ihr kraft der Autorität des heiligen Apoſtelfürſten Petrus zum Troſte meines Greiſenalters gebt, überbringen, damit ich, nachdem ihr alles gehört und erwogen, in dem, was etwa euren Beifall findet, mit Gott weiterzufahren mich beſtrebe, in dem aber, womit ihr, wie ich fürchten muß, nicht zufrieden ſeid, nach dem Entſcheid eures heiligen Apoſtolates der Verzeihung gewürdigt werde oder demgemäß Buße dafür leiſten kann. (Nach meinem Eide, den ich Papſt Gregor geleiſtet habe, bemühte ich mich, den Völkern Germaniens zu predigen, die guten Prieſter und Biſchöfe zu unterſtützen, ſchlechten aber, nach vergeblicher Bemühung ſie zu bekehren, aus dem Wege zu gehen. Das letztere war mir aber nur zum Teile möglich. Denn habe ich auch im Geiſte immer meinen Eid gehalten, ſo mußte ich doch am Hofe der Frankenfürſten bei Beratung dringender

kirchlicher Angelegenheiten mit solchen Menschen verkehren, doch habe ich niemals mit ihnen das Abendmahl gefeiert.)

Inmitten der Völker meines Missionsbereiches habe ich in weiter Waldeseinsamkeit ein Kloster erbaut[118] und Mönche daselbst angesiedelt. Sie leben nach der Regel des heiligen Vaters Benedikt in strengster Enthaltsamkeit, ohne Fleisch und Wein, ohne Met und Knechte; sie geben sich mit dem Erträgnisse der Arbeit ihrer Hände zufrieden. Diesen Ort habe ich von frommen und gottesfürchtigen Männern, insbesondere von Karlmann, weiland der Franken Fürst[119], durch redliche Bemühungen gewonnen und zu Ehren des heiligen Erlösers geweiht. Hier möchte ich nun mit eurer huldvollen Zustimmung eine kleine Weile – und sollten es nur etliche Tage sein – meine vom Greisenalter erschöpften Glieder erholen und hier nach meinem Tode ruhen. Denn vier Völker, denen ich Christi Wort mit Gottes Gnade verkündet habe, haben im Umkreise dieses Ortes ihre Sitze, ihnen könnte ich mit eurem Einverständnisse, solange ich noch lebe und meine geistigen Kräfte habe, nützlich sein. Ist es doch mein Wunsch, mit eurem Gebete und Gottes Gnade mit der römischen Kirche innig vereint und in euren Diensten unter den Stämmen Germaniens, zu denen ich gesandt wurde, auszuharren und eurem Gebote zu gehorchen, wie geschrieben steht: „Höret, geliebte Söhne, des Vaters Spruch und handelt so, daß es euch wohlergehe." . . .



Vorkarolingische Miniatur in einem Evangeliar
aus dem 3. Viertel des 8. Jahrhunderts

Brief Karls des Großen über die Pflege der Wissenschaften (780–800)

Wir, Karl, durch Gottes Gnade König der Franken und Langobarden und Schirmherr der Römer, richten einen liebenswürdigen Gruß an dich, Abt Baugulf[120], und deine ganze Gemeinde . . .

Es sei eurer Gott wohlgefälligen Frömmigkeit kundgetan, daß wir mit unseren Getreuen erwogen haben, es wäre nützlich, wenn man in den uns von Gottes Huld zur Leitung übergebenen Bistümern und Klöstern außer der Ordenszucht und einem heiligen klösterlichen Lebenswandel sich mit Eifer der Unterweisung jener, welche mit Gottes Hilfe in der Pflege der Wissenschaften etwas lernen können, je nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten widmen würde. Wie die Ordensvorschriften ehrbare Sitten erstreben, so würde dann anhaltender Fleiß im Lernen und Lehren Ordnung und Schmuck in die Wortfolge bringen. Wer sich also bemüht, Gott durch eine richtige Lebensweise zu gefallen, der wird sich dann auch darum kümmern, ihm durch eine richtige Redeweise zu gefallen. Es steht nämlich geschrieben: „Entweder wirst du aus deinen Worten gerechtfertigt oder nach deinen Worten verdammt." Wenn es auch weit besser ist, das Gute zu tun als es zu wissen, so geht doch das Wissen dem Tun voraus. Es muß also jeder lernen, was er zu erfüllen wünscht, damit seine Seele um so vollkommener erkenne, was sie zu tun hat, je besser die Zunge im Lobe des allmächtigen Gottes ohne Fehler und Verstöße dahineilt. Denn müssen schon alle Menschen Irrungen vermeiden, um wieviel mehr obliegt es jenen, von aller Täuschung nach Möglichkeit sich freizuhalten, die nur dazu als Auserwählte anerkannt werden, damit sie schließlich der Wahrheit dienen.

Es sind uns in den letzten Jahren aus mehreren Klöstern öfters Schreiben zugegangen, worin uns berichtet wurde, daß

die dort weilenden Brüder in frommen und heiligen Gebeten für uns wetteiferten. In der Mehrzahl dieser Zuschriften fanden wir zwar einen rechten tüchtigen Sinn, aber auch eine ungebildete Sprechweise, weil infolge der Nachlässigkeit im Lernen die ungeschulte Zunge nicht das fehlerfrei auszudrücken vermochte, was im Herzensinnern fromme Ergebenheit getreuen Sinnes diktierte. Deshalb wurde in uns die Besorgnis rege, es möchte bei dem Mangel an schriftstellerischem Können auch an der Einsicht und Erkenntnis der heiligen Schriften viel weiter, als es nur irgendwie sein dürfte, fehlen. Und doch wissen wir alle recht wohl, daß, wenn schon Wortfehler gefährlich sein können, Sinnfehler noch weit verhängnisvoller werden dürften. Wir ermahnen euch daher, das Studium nicht zu vernachlässigen und in demütiger und Gott wohlgefälliger Meinung wetteifernd zu lernen, damit ihr in die Geheimnisse der Heiligen Schrift leicht und sicher eindringen könnt. Da sich nämlich in der Bibel rhetorische Figuren, Tropen und anderes dergleichen findet, so kann niemand zweifeln, daß sie jeder Leser um so schneller in ihrer geistigen Bedeutung erfaßt, je mehr und je vollkommener er zuvor wissenschaftlich geschult ist.

Zu diesem Werke nehme man aber nur solche Männer, die den Willen und die Fähigkeit haben etwas zu lernen, und die auch ein innerer Antrieb, andere zu belehren, beseelt.

Dieselbe fromme Meinung, die uns das vorschreiben läßt, soll euch bei der Ausführung unseres Wunsches erfüllen. Wir wollen, daß ihr, wie es sich für Streiter der Kirche ziemt, innerlich fromm, aber auch nach außen gelehrt seid, so daß ihr in Keuschheit gut lebt und wohlunterrichtet gut sprecht. Wer dann im Namen des Herren zu euch kommt, um eine vornehme, heilige Lebensführung zu schauen, dessen Auge wird durch euren Anblick erbaut werden, aber nicht minder soll der Besucher auch sonst durch eure Bildung und Weisheit, die sich zeigt, wenn ihr lest oder singt, geistig gewinnen, so daß er

bei ſeinem Abſchiede von euch frohen Herzens Gott dem Allmächtigen dankt.

Sende alſo an alle deine Suffragane und Mitbiſchöfe und an alle Klöſter Abſchriften dieſes Briefes, wenn dir unſere Huld lieb iſt.

Papſt Hadrian an König Karl (787?)

An Karl, den erlauchten Herrn Sohn und unſeren geiſtlichen Gevatter[121], dem Könige der Franken und Langobarden und der Römer Schutzherrn, Papſt Hadrian.

Eurer königlichen Macht Brief – hellſtrahlend und köſtlich wie Nektar war er uns – haben wir durch Herzog Harwin erhalten. Es ſteht darin, daß wir euch aus dem Palaſte von Ravenna Moſaiken, Marmor und ſonſtige Muſter vom Boden und den Wänden überlaſſen ſollen.[122] Bereitwilligen Sinnes und reinen Herzens willfahren wir in übergroßer Liebe dieſem Wunſche eurer Erhabenheit und geſtatten euch, Marmor, Moſaiken und ſonſtige Muſter aus dieſem Palaſte wegzuführen; denn durch eure mühevollen und königlichen Kämpfe gewinnt die Kirche eures Gönners, des heiligen Petrus, der des Himmelreiches Schlüſſelträger iſt, täglich Vorteile, wofür euch im Himmel reichlicher Lohn gutgeſchrieben werden möge.

Dieſer Harwin übergab uns auch ein treffliches Pferd, das ihr uns geſchickt habt; ein zweites aber, das wir zugleich erhalten ſollten, iſt auf der Reiſe eingegangen. Wir danken euch ſehr dafür, es iſt uns ein Zeichen, daß ihr an uns denkt.

Doch, bei unſerer Liebe, die wir zu eurem glänzenden Reiche im innerſten Herzen hegen, ſchickt uns für unſeren perſönlichen Gebrauch weitere von euren allum berühmten Pferden, von jenen, die da durch ihren Gliederbau und in ihrer wohlgenährten Fülle ſo ſtattlich ausſehen. Während dann aller Augen beifällig auf dieſen edlen Tieren ruhen, verkünden ſie euren im Ruhme der Triumphe erglänzenden Namen. Lohnen wird euch dies, hier wie immer, in gebührender Weiſe der Apoſtel Gottes ſelbſt, ſo daß ihr hienieden mit der Frau Königin und eurer erlauchten Nachkommenſchaft regiert und in der Himmelsburg das ewige Leben zu erlangen verdienet.

Des Himmels Huld bewahre eure Hoheit unverſehrt!

Kaiſer Karl an Biſchof Garibald von Lüttich (803–811)

Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geiſtes. Karl, der erlauchteſte Auguſtus, der von Gott gekrönte große Friedenskaiſer, Beherrſcher des Römiſchen Reiches, dazu durch Gottes Gnade König der Franken und Langobarden, grüßt im Herrn den Biſchof Garibald.

Wir glauben, daß ſich eure Heiligkeit wohl daran erinnern wird, wie wir des öfteren bei unſeren Verſammlungen und Beratungen ermahnend auf die Predigten in der heiligen Kirche Gottes hingewieſen haben, daß jeder von euch nach den Vorſchriften der heiligen kirchlichen Satzungen predige und lehre. Vor allem handelte es ſich dabei um den katholiſchen Glauben, daß jeder, ſoweit er nicht mehr zu faſſen vermag, wenigſtens das Gebet des Herrn und das katholiſche Glaubensbekenntnis, ſo wie es die Apoſtel gelehrt haben, auswendig weiß und herſagen kann. Niemand darf es wagen, als Taufpate jemanden aus dem Quell der heiligen Taufe zu heben, der nicht vor euch oder euren geweihten Dienern das Gebet des Herrn und das Glaubensbekenntnis aufſagen kann.

Wie wir kürzlich erfuhren, haben ſich bei uns zu Epiphanie viele gefunden, die als Taufpaten Kinder aus der Taufe heben wollten; als wir aber dann verlangten, daß ſie einzeln und gründlich geprüft wurden, ob ſie das Gebet des Herrn und das Glaubensbekenntnis auswendig wüßten, waren viele unter ihnen, die es nicht konnten. Wir hießen ſie dann zurücktreten und verboten ihnen, irgend jemand aus dem heiligen Quell der Taufe zu heben, bis ſie beides wüßten und aus dem Gedächtniſſe aufſagen könnten. Voll Beſchämung hierüber wollten ſie verſprechen, zur beſtimmten Zeit dieſe Schmach zu tilgen, ließe man ſie nur jetzt gewähren. Wir gingen jedoch nicht darauf ein, ſondern hielten es ſo, wie ihr in unſerer

Verordnung finden könnt, daß sich einer von der Patenschaft so lange zurückhalten müsse, bis er in dieser Sache ein guter Bürge sein könne; es war also ein anderer Pate, der die erforderlichen Kenntnisse besaß, zu stellen, oder falls es der Gesundheitszustand des Täuflings gestattete, hieß man den Betreffenden von Ostern bis Pfingsten warten, damit er bis dahin das Nötige lerne. Und so ermahnen wir euch aufs neue, eures Priesteramtes, wie es sich geziemt, eingedenk zu sein, eure Priester zu einer Zusammenkunft zu berufen und mit ihnen sorgsam die Wahrheit zu erforschen, damit das Werk des Herrn nicht verabsäumt werde und wir vor dem Antlitze der heiligen Majestät darüber nicht zur Rechenschaft gezogen werden.

Aus Angilberts[123] Ekloge an König Karl (800)

Meinem Herrn, o Flöte, laß liebliche Lieder erſchallen,
David[124] iſt Liedern hold, auf, ſinge drum Lieder, o Flöte,
David iſt Sängern hold, der Ruhm der Sänger iſt David; ...
David liebt zu ergründen der Alten erhabne Gedanken
und zu durchwandern mit kundigem Sinn die Schätze der Greiſe,
und er begehrt zu erforſchen der heiligen Weisheit Geheimnis.
David iſt Sängern hold, der Ruhm der Sänger iſt David.
Lehrer, mit klugem Geiſt begabt, wünſcht David zu haben,
jeglicher Kunſt zur Zier und zum Ruhm am Hofe des Königs,
daß er erneure mit eifrigem Sinn die Weisheit der Alten.
David iſt Sängern hold, der Ruhm der Sänger iſt David.
Auf dem Felſen hat er die Mauern geführt in die Höhe,
daß feſt ſtehe das teure Haus des göttlichen Heilands ...
Schweigen ſollte mein Lied von dir, geprieſener Jüngling
Karl,[125] der du biſt ein würdiger Sproß vortrefflicher Ahnen?
Zierde des Hofes biſt du, des Reiches teuere Hoffnung,
darum ſinget dir Lob die Flöte jeglichen Sängers.
Meinen Teuren ſing, o Flöte, jetzt liebliche Lieder.
Du auch, göttliche Braut, geprieſene Schweſter des David,
Giſela[126], lebe nun fort für immer in meinem Geſange.
Chriſtus, der Himmel Ruhm, dein Bräutigam, liebt dich, das weiß ich,
denn ihm haſt du allein dich ganz ergeben auf immer.
Meinen Teuren ſing, o Flöte, jetzt liebliche Lieder.
Hruodtrud[127] liebt den Geſang, die an Geiſt hellſtrahlende Jungfrau,
ſie, die reizende Maid, die durch Sitte glänzende Jungfrau.
Eile durch weiße Gefilde[128] dahin und ſammele Blumen,
von den Wieſen der Alten dir reizende Kränze zu winden.
Meinen Teuren ſing, o Flöte, jetzt liebliche Lieder.
Bertha[129], der trefflichen Maid, ſingt jetzt mit mir, Pieriden[130],

Lieder zum Lob; ihr mögen gefallen meine Gedichte;
aller Lieder der Muſen iſt wert das herrliche Mädchen.
Meinen Teuren ſing, o Flöte, jetzt liebliche Lieder.
Euch auch lobe mit mir die Hirtenpfeife, ihr Mädchen,[131]
die ihr an Jugend noch zart, doch reif an artigen Sitten.
Schon übertrifft die Tugend in euch die äußere Schönheit ...
Blättchen, nun eile du ſchnell durch Davids geweihten Palaſt hin,
bring mit beſcheidenem Mund den Gruß an alle die Teuren,
Küſſe gib immerdar den Freunden in lieblichem Wohlklang.
Meinem David ſodann wirf dich zu Füßen und breite
deine Gedichte du aus, zehntauſend Grüße ihm bringend,
zärtliche Küſſe gib auch den heiligen Zehen der Füße.
So ziehe hin, und meinen Geliebten bringe den Gruß du
und durcheil' mit Geſang die Gemächer der Mädchen; dann wende
du, mein Blatt, dich zuerſt zu Julius'[132] herrlichem Lager,
ſpendend vielerlei Lob dem Jüngling in deinen Geſängen.
Und ſo enteile du ſchnell ſodann zur heilgen Kapelle,[133]
um den friedlichen Gruß in dem Munde allen zu bringen ...
Drauf, mein Blatt, durchwandre du eilig die lieblichen Gärten,
die mit den Knaben[134] ſchon lang zu bewohnen pflegte Homerus,[135]
ſpäh aus erquickendem Gras du hin nach den herrlichen Blüten,
ob ſie auch wohl ſich befinden und wachſen in fröhlichem Sprießen,
ob nicht ein gieriger Feind ſie bricht mit feindlichem Finger,
ob ſie umſchloſſen auch ſind ringsum von feſten Gehegen,
ob auch das Haus und die Knaben ſind ſtark und die Dächer der Häuſer ...
So lebt denn wohl, ihr Knaben, die zärtliche Sorge des Dichters,
Meine Geſänge tragt hin zu meinem teueren David.
David iſt Sängern hold, der Ruhm der Sänger iſt David.
David hat Chriſtum lieb, der Ruhm des David iſt Chriſtus.

Aus einem Gedichte des Paulus Diakonus an Petrus von Piſa[136]

Gleichen ſoll ich dem Homerus, dem Horaz und dem Vergil,
dem Tertullus, ja dem Philo fern zu Memphis an dem Nil,
dem Tibull auch von Verona[137] ähneln ſoll mein Saitenſpiel.

Hol der Kuckuck mich, wenn einer jener mir als Vorbild galt,
die auf unwegſamen Pfaden haſchten eitle Spukgeſtalt,
eher werd ich ſie vergleichen Hunden wohl, jung oder alt.

Griechiſch iſt mir wie hebräiſch beides völlig unbekannt,[138]
mit ein paar lateiniſchen Brocken, die ich in der Schule fand,
komm ich mit gar leichter Garbe zu der Tenne hergerannt.

Alkuin an Karl den Großen (796)

Dem erlauchteſten und in allem der Ehre Chriſti ergebenſten Herrn Karl, dem Könige von Germanien, Gallien und Italien, ſowie den heiligen Verkündern des Wortes Gottes wünſcht Alkuin, das demütige Söhnlein der heiligen Mutter Kirche, ewiger Glorie Heil in Chriſto.

Preis und Lob ſei Gott dem Vater und unſerem Herrn Jeſus Chriſtus, weil ſie in der Gnade des Heiligen Geiſtes – durch euren frommen Dienſt am heiligen Glauben und euren guten Willen – das Reich der Chriſtenheit und die Erkenntnis des wahren Gottes ausgebreitet und zahlloſe Völker weit und breit vom Irrwege der Gottloſigkeit auf den Pfad der Wahrheit geführt haben. Wie herrlich, glückſeliger König, wird am Tage der ewigen Vergeltung dein Ruhm erſtrahlen, wenn alle, die durch deinen heiligen Eifer vom Götzendienſt zur Erkenntnis des wahren Gottes bekehrt wurden, dir, der du vor dem Richterſtuhle unſeres Herrn Jeſu Chriſti auf der Seite des Auserwählten ſtehen wirſt, folgen und den Lohn deiner ewigen Glückſeligkeit mehren werden.

Mit welcher Frömmigkeit und Huld haſt du dich bemüht, für die Ausbreitung des Namens Jeſu Chriſti die harten Herzen des unglückſeligen Sachſenvolkes durch die Verkündigung des wahren Heiles zu erweichen! Doch die Stunde der göttlichen Auserwählung ſcheint für ſie noch nicht geſchlagen zu haben, und ſo verharren bis heute noch viele von ihnen mit dem verdammten Teufel im Schmutze ihrer ſchlimmen Gewohnheit.[139]

Doch Chriſtus hat es gefallen, dich, den Liebhaber der Wahrheit und des Heiles ſo vieler, für deinen guten Willen mit noch größerem Ruhme zu belohnen. Die Völker und Stämme der Hunnen (Avaren), durch ihre altbekannte Wildheit und Tapferkeit ſo furchtbar, hat er deinem für ſeine Ehre ſtreitenden Zepter unterworfen, iſt ihnen mit ſeiner Gnade

zuvorgekommen, hat ihre lange ſo ſtolzen Nacken unter das Joch des heiligen Glaubens gebeugt und ihrem ſeit unvordenklicher Zeit mit Blindheit geſchlagenen Sinn der Wahrheit Licht eingegoſſen.

Nun aber ſehe eure hochweiſe, auf die Verſöhnung mit Gott abzielende Frömmigkeit zu, daß zu dem neugewonnenen Volke Prediger kommen mit ehrbaren Sitten, wohlunterrichtet in der Wiſſenſchaft des heiligen Glaubens, vertraut mit den Vorſchriften des Evangeliums, in der Verkündigung des Wortes Gottes eifrige Nachahmer des Beiſpieles der heiligen Apoſtel, die nach dem Worte des Apoſtels Paulus ihren Zuhörern, da ſie erſt dem Glauben gewonnen waren, Milch, das ſind linde Gebote, darreichten. Damit will Paulus, der Prediger der ganzen Welt, und durch ihn Chriſtus ſagen, daß die neubekehrten Völker, ſo wie die Kinder mit Milch, mit milderen Vorſchriften groß zu ziehen ſind, damit nicht der noch ſchwache Sinn infolge der zu ſchweren Gebote das wieder von ſich gibt, was er eben aufgenommen . . .

In Rückſicht auf dieſe Verhältniſſe möge eure hochheilige Frömmigkeit weiſe bedenken, ob es rätlich iſt, dieſen noch ungebildeten Völkern am Anfange ihres Glaubens das Joch der Zehnten aufzuerlegen und ſie in vollem Umfange von allen Höfen einzutreiben.[140] Es iſt auch zu erwägen, ob die Apoſtel, die doch ihre Lehre von Chriſtus, dem Herrn und Gott, ſelbſt empfangen haben und von ihm in alle Welt zum Predigen ausgeſandt wurden, das Eintreiben von Zehnten verlangt und irgendwo gefordert haben, daß man Zehnten gebe. Wir wiſſen wohl, daß die Verzehntung unſerer Habe ſehr gut iſt, aber beſſer iſt es doch, den Zehnten verlieren, als den Glauben zugrunde richten. Wenn ſchon wir, die wir im katholiſchen Glauben geboren, erzogen und unterwieſen ſind, kaum dem völligen Verzehnten unſerer Habe beiſtimmen, wie viel weniger wird der zarte Glaube, das kindliche Herz und der habgierige Sinn jener Völker mit einer

solchen Freigebigkeit einverstanden sein! Ist aber ihr Glaube erstarkt und haben die christlichen Gewohnheiten festen Fuß unter ihnen gefaßt, so mag man ihnen als gereiften Männern schwere Gebote auferlegen, die dann den in der christlichen Religion gefestigten Sinn nicht mehr abschrecken werden.

Vor allem aber sehe man darauf, daß Predigt und Taufe in geordneter Weise vor sich gehen, damit nicht die Abwaschung des Körpers durch das heilige Taufwasser vergeblich sei, wenn in der vernünftigen Seele das Verständnis des katholischen Glaubens keine Fortschritte gemacht hatte. (Christus, die Apostel, Hieronymus, Augustinus schärfen das richtige Verhältnis von der Unterweisung im christlichen Glauben und der Taufe ein. Nur die Kinder, auf denen ja infolge der Erbsünde bloß eine fremde Schuld ruht, können ohne persönliches Glaubensbekenntnis — dafür hat ihr Pate als ihr Stellvertreter für sie ein solches abzulegen — getauft werden. Die Erwachsenen aber sind erst zu taufen, wenn sie im Glauben wohlunterrichtet und einigermaßen erstarkt sind. Darum sind auch die Vorschriften des Evangeliums immer wieder zu verkünden, auf daß der Gläubige) zu einem reifen Manne heranwachse und zu einer würdigen Wohnstätte des Heiligen Geistes werde; vollendet werde der Sohn Gottes in den Werken der Barmherzigkeit, wie auch unser himmlischer Vater vollkommen ist, der lebt und regiert in der vollkommenen Dreieinigkeit und in der gebenedeiten Einheit, der Gott und Herr, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sei mit euch in alle Ewigkeit.

Alkuin an Rikulf, Erzbischof von Mainz

Dem Flavius Damoetas[141], dem hochberühmten Manne, wünscht Alkuin im höchsten Maße des ewigen Friedens Heil.

Ich freue mich sehr, daß es euch gut geht, ebenso freute ich mich über das Geschenk von euer Liebden ungemein. Habt

ſo viel Dank, als ich Zähne an dem Geſchenke zählte![142] Das Wundertier hat zwei Häupter und ſechzig Zähne, die, wenn auch nicht elefantengroß, doch die Schönheit des Elfenbeines beſitzen. Das Tier hat mich auch gar nicht erſchreckt, ſondern mich bloß ergötzt. Ich hatte auch keine Angſt, daß es mich mit fletſchenden Zähnen biſſe, ſondern lächelte es fröhlich an, da es die Haare meines Hauptes zart ſchmeichelnd glätten ſoll. Ich ſchaute auch nicht auf die wilden Zähne, ſondern war nur der Liebe des Spenders zugetan, die ich allezeit als treu erfunden.

Doch ſo ſehr mich die ſüße Liebe erfreut, ſo tief ſchmerzt mich die lange Dauer der Trennung. Die ſollten doch nicht ſo lange voneinander geſchieden ſein, die ſolch ſüße Bande der Liebe aneinander feſſelt! Was bleibt mir übrig, als mit meinen Tränen dem Freunde bis zu ſeiner Rückkehr zu folgen, dem Freunde, nach deſſen Gegenwart ich mich ſo ſehne.

Teuerſter Sohn, vergiß unter den weltlichen Beſchäftigungen nicht dich ſelbſt![143] Während ſich der Körper durch die Speiſen ernährt, werde die Seele durch Almoſen erquickt, und während die von der Reiſe ermüdeten Glieder durch die Ruhe geſtärkt werden, erhebe ſich die Seele durch Gebete in Gott. Beim Anhören der verſchiedenen Rechtsſtreitigkeiten ertöne immer Gerechtigkeit von deinem Munde, und aus der innerſten Herzensteilnahme gehe Troſt für die Unglücklichen hervor; die Hoffnung auf Gerechtigkeit täuſche jene, die ſich dir nahen, niemals; huldvolle Hilfe laſſe nie die im Stiche, ſo ſich an dich wenden; denn die Barmherzigkeit gegen die Armen wird mit der ewigen Glückſeligkeit belohnt.

Handelſt du ſo, mein Sohn, ſo erblühſt du im Schmucke jeglicher Tugend, und wohin du gehſt, wird dich der göttliche Schutz begleiten und auf deiner Hin- und Rückreiſe glücklich führen, da Gott allerwärts ſeine Freunde in Freuden wieder zuſammenführt.

Bleibe geſund, blühe und gedeihe, liebſter Damoetas!

Aus einem Antwortschreiben Alkuins an Erzbischof Arn von Salzburg (802)

. . . Der Ausdruck meiner Ergebenheit leidet sehr unter der Unzuverlässigkeit derer, denen ich meine Briefe für euch übergeben habe. So sandte ich, als ihr voriges Jahr von Italien zurückkehrtet, zwei Briefe an euch ab, und dann schickte ich euch wiederum zwei Briefe in die Kaiserpfalz entgegen, als ihr euch dorthin begabt[144]; doch weiß ich nicht, ob euch einer von ihnen erreichte . . .

Ich vergesse euch keineswegs in meinen Gebeten. Der Name eurer Heiligkeit ist vor dem Antlitze Gottes meinem Herzen in süßer Erinnerung eingeprägt, insbesondere vor dem Grabe des Bekenners Christi und eures Fürbitters, des heiligen Martinus; so diktierte ich auch diesen Brief, während die heiligen Priester Christi das Opfer feierten.

Über den Zustand meiner geschwächten Gesundheit und meines Gemütes kann euch mein Candidus[145] alles genau berichten. Jede Zeile darüber ist deshalb überflüssig, nur das eine will ich sagen, daß ich jegliches würdevolle Aussehen verloren habe, und daß jede irdische Ergötzung weit von mir geflohen ist.

Daß der Herr Kaiser den besten Willen hat, weiß ich ganz bestimmt; er will in dem ihm von Gott anvertrauten Reiche alles nach Recht und Gerechtigkeit regeln, aber er hat nicht so viele Helfer zur Gerechtigkeit, als es Leute gibt, die sie untergraben, und der Diebe sind mehr als der Prediger. Und mehr sind es, die das Ihre suchen, als das, was Gottes ist.

Deine Heiligkeit nehme in Rechtssachen von niemand Geschenke an; du kennst ja den Ausspruch des biblischen Gesetzes ganz genau: „Du sollst nicht Geschenke nehmen; denn Geschenke machen die Sehenden blind und verkehren die Sachen der Gerechten." Dies Übel hat sich in der Christenheit deshalb so über die Maßen breit gemacht, weil jene, die nicht

einmal an rechtmäßiges Beſitztum ihr Herz hängen ſollten, böswillig fremdes Eigentum rauben. Deine kluge Fürſorge möge alle daran hindern, die zu dem Amtsbereich deiner verehrungswürdigen Wahrheitsliebe gehören.

Die Geſchenke, die du mir als Zeichen deiner Liebe zugeſandt haſt, habe ich in fröhlicher Stimmung entgegengenommen. Mein Herz verlangt zwar von niemandem mehr eine Gabe, denn es iſt ruhig geworden; nur deine Geſchenke ſind mir immer lieb und wert, zumal wenn ſie in Kleidungsſtücken beſtehen, die mir für meinen Körper ſtets gelegen kommen.

Wir haben euer Liebden als Gruß zwei Kappen geſchickt, die an die zwei Gebote der Liebe[146] erinnern mögen, dazu ein feines weißes Mäntelchen als Zeichen ſteten Friedens und ſteter Eintracht, die uns immer erhalten bleiben ſollen.

Ferner haben wir euch ein kleines Werk von uns über den Prediger Salomo überſandt, das ihr euch abſchreiben laſſen könnt, falls es euch beliebt; ich bitte es uns dann wieder zurückzugeben, da wir kein weiteres Exemplar davon haben. Was mich zur Abfaſſung veranlaßt hat und was ich damit bezwecke, magſt du aus der Einleitung erſehen . . .

Der allmächtige Gott möge immerfort über dein Wohlbefinden wachen und dich im Reichtum aller heiligen Tugenden erblühen laſſen, dich, meinen Herrn und Vater und geliebteſten Bruder.

Gedichte von Alkuin

Aus einem Gedicht Alkuins an Angilbert[147]

Gehe, du bitterer Groll, kehr wieder, du liebliche Eintracht,
jener entflieh und verderb, dieſe ſoll dauernd beſtehn.
O du ſüßer Geliebter, wo ſoll ich jetzo dich ſuchen?
Könnte den Vater denn wohl haſſen der eigene Sohn?
Nein, ſchnell kehr er zurück, er wiſſe den Groll zu verſcheuchen,
mit dem Vater mag ſich wiedervereinen der Sohn.

Liebliche Lieder wird dann in Verſen zu dichten vermögen
Flaccus ſeinem Homer[148], er, der nur wenig jetzt ſingt.
Chriſtus ſoll von der Höh, uns wieder in Liebe verbinden:
du mein Sohn, lebe wohl, o du mein ſüßer Homer.

Alkuin an einen Freund[149]

Willſt du dich laben am Wein, dem Sorgenbrecher, o Gaſtfreund,
Sende den Diener mir zu, dem du am meiſten vertrauſt.
Fröhlich möcht ich dich ſehen in dieſen gaſtlichen Hallen,
drum des lindeſten Weins ſend ich dir hurtig den Krug.
Aber wundre dich nicht der Märe: den ich kredenze,
ſelber darf ich den Wein koſten, den köſtlichen, nicht.

Aus Alkuins Leben[150]

1. Alkuin[151] wurde von Erzbiſchof Eanbald (von York) nach Rom geſandt (781), um ihm das Pallium vom Papſte zu holen. Nachdem er es für ſeinen Erzbiſchof erhalten, reiſte er in ſeine Heimat nach England zurück. Auf der Reiſe traf er den König Karl in Parma. Der König redete ihm eindringlich zu, nach Erledigung ſeines Auftrages zu ihm in das Frankenreich zu kommen. Karl kannte nämlich Alkuin ſchon ſeit längerer Zeit, da er ihm früher einmal durch ſeinen Lehrer vorgeſtellt worden war.[152] Alkuin, der ſtets gerne dem Wohle anderer diente, ſagte unter der Bedingung zu, daß ſein König und ſein Erzbiſchof damit einverſtanden ſeien, und daß er ſpäter wieder in ſeine Heimat zurück dürfe. So kam Alkuin unter Chriſti Führung zu König Karl.[153] Der König umarmte ihn, als wäre er ſein Vater, ließ ſich von ihm in die freien Künſte einführen, und wenn er vielleicht auch im Laufe der Zeit etwas nachließ, ſo wurde er des Lernens doch nicht völlig überdrüſſig, dafür war ſein Eifer zu groß.

Nachdem der König Alkuin einige Zeit in ſeiner unmittel-

Darstellungen aus der Schöpfungsgeschichte in der sogenannten Alkuin-Bibel in Bamberg

baren Umgebung festgehalten hatte, überwies er ihm zwei Klöster, Ferrières und St. Lupus zu Troyes. Alkuin wollte indes ohne die Genehmigung seines Königs und Erzbischofes nicht völlig die Zugehörigkeit zu dem Orte aufgeben, wo er erzogen, zum Mönch geschoren und zum Kleriker geweiht worden war. Er bat also den großen König, in seine Heimat zurückkehren zu dürfen (790). Da redete ihm Karl freundlich zu: „Ausgezeichneter Meister, wir besitzen irdischen Reichtum in Überfluß und würden uns freuen, euch damit wie unseren Vater zu ehren. Dagegen bitten wir, durch himmlische Schätze, nach denen wir uns schon lange sehnen und von denen wir kaum je etwas gefunden haben, erleuchtet zu werden." Darauf Alkuin: „Mein Herr und König, ich will deinem Wunsche nicht widerstreben, wenn nur die kirchlichen Satzungen eingehalten werden. Und besitze ich auch in meiner Heimat ein beträchtliches Erbgut von meinem Vater, so verzichte ich doch darauf und bleibe gerne arm bei dir, falls ich dir nur nützen kann; doch mußt du dies bei meinem Könige und Bischofe durchsetzen." Der König stimmte schließlich Alkuins Gründen zu und ließ ihn ziehen[154], gab jedoch nicht nach, bis er seine abermalige Rückkehr und seinen ständigen Aufenthalt im Frankenlande erreicht hatte.

Nachdem geraume Zeit seit dieser Übersiedelung Alkuins verflossen war, wurde er zum Hirten des Sankt Martinsklosters bei Tours bestellt (796). Er stand dieser wie den übrigen Abteien, die ihm übertragen wurden, würdig vor und suchte den Lebenswandel seiner Untergebenen, soweit er nur konnte, zu bessern. Unabläßig bemühte er sich, die Mönche, die er zuchtlos übernommen, zu einem vernünftigen und ehrbaren Lebenswandel zu bestimmen und sie mit der Liebe zur Weisheit zu erfüllen.

2. Als er die Last der Altersschwäche immer mehr fühlte, wandte er sich mit dem lange gehegten Wunsche an König Karl, die Welt völlig verlassen und beim heiligen Bonifaz

zu Fulda ein Mönchsleben nach der Regel des heiligen Benedikt führen zu dürfen. Die ihm anvertrauten Klöſter ſollten, wenn möglich, unter ſeine Schüler verteilt werden. Aber der zugleich ſchreckliche und huldreiche König ſchlug die eine Bitte rundweg ab, während er der anderen ein geneigtes Ohr ſchenkte. Er hieß nämlich Alkuin, zu Tours in Ruhe und Ehren ſeinen Wohnſitz nehmen und ſo dem König und der ihm anvertrauten Kirche weiterhin nützen (801). Die weltlichen Laſten aber, die auf ihm ruhten, wurden ſeinem Wunſche gemäß unter ſeine Schüler freigebig verteilt. Alkuin tat, wie ihn der hochweiſe König gebeten, ſuchte nicht ſeinen, ſondern vieler Nutzen und erwartete zu Tours ſeinen letzten Tag. Sein Leben aber ſtand hinter dem eines Mönches nicht zurück ... Andauernd übte er ſich im Faſten, Beten, Abtötung des Fleiſches, im Almoſengeben, in häufigem Pſalmenſingen, Meſſeleſen und all den Tugenden, womit man die menſchliche Natur zieren kann. Denn mit Ausnahme der Sonn- und Feſttage faſtete er bis zum Abend und begnügte ſich mit wenigem. Dafür erfreute er ſich häufig in ſeinem Munde eines Wohlgeſchmackes, der ihm vom Himmel verliehen wurde, und der ſich gar nicht beſchreiben läßt. Dann gingen ihm ſeine literariſchen und wiſſenſchaftlichen Arbeiten ſchnell vonſtatten, ſo daß er das Pſalmwort von ſich ſagen konnte: „Darum liebe ich dein Gebot über Gold und über Feingold. Dein Wort iſt meinem Munde ſüßer denn Honig.“ Übrigens hat er in ſeiner Jugend manch anderes Buch den Pſalmen zu ſtiller Lektüre vorgezogen, jetzt aber in ſeinem Alter konnte er am Pſalmengeſang überhaupt nicht mehr genug bekommen. Er betete in aller Stille Tag für Tag unter langanhaltender Ausſpannung der Arme in Kreuzesform und unter vielen Seufzern; die Gnade der Tränen ward ihm freilich nur ſelten zuteil.[155]

3. Der große Kaiſer Karl begab ſich einſt[156] mit ſeinen Söhnen Karl, Pippin und Ludwig zum Grabe des heiligen

Martin, um dort zu beten und ſich mit Alkuin zu unterhalten. Bei dieſer Gelegenheit ergriff der Kaiſer deſſen Hand und fragte ihn ganz vertraulich: „Mein Herr und Meiſter, welcher meiner Söhne glaubſt du wird mir in der erhabenen Stellung, die Gott mir Unwürdigem verliehen hat, nachfolgen?“ Da richtete Alkuin ſeine Augen auf Ludwig, den jüngſten von Karls Söhnen, der ſich vor allen durch Demut auszeichnete, aber gerade darum von vielen verachtet wurde, und ſprach: „Der demütige Ludwig wird dein auserleſener Nachfolger ſein.“ Nur Kaiſer Karl vernahm dieſe Worte.

Als dann die beiden Könige Karl und Pippin hocherhobenen Hauptes, Ludwig aber in demütiger Haltung zur Kirche des heiligen Stephan gingen, um dort zu beten, nahm Alkuin an der Stelle, wo er ſein künftiges Grab beſtimmt hatte, Platz und ſprach zu ſeiner Umgebung: „Seht ihr, daß Ludwig demütiger als ſeine Brüder iſt? Nun, ihr werdet ihn auch als den erhabenen Nachfolger ſeines Vaters ſehen.“ Nach der Kommunion des Leibes und Blutes Chriſti reichte ihnen Alkuin mit eigener Hand Wein.[157] Da verneigte ſich vor allen der durch ſeine Demut ausgezeichnete Ludwig vor dem heiligen Vater und küßte deſſen Hand. Der Mann Gottes wandte ſich an Sigulf, der dabei ſtand, mit den Worten: „Wer ſich erhöht, wird erniedrigt, und wer ſich erniedrigt, erhöht. Sicherlich wird ſich das Frankenreich Ludwigs als Kaiſer erfreuen.“ Daß es ſo gekommen, ſehen wir und freuen uns darüber. Jene, die Zedern gleich ſchienen, fielen, und erhoben ward im Hauſe des Herrn der fruchtbare Ölbaum.

Vater Alkuin hat Kaiſer Karl mit großer Sorgfalt in die Wiſſenſchaft und die Heilige Schrift eingeführt, ſo daß er ſeit Chriſti Geburt der weiſeſte unter den Königen der Franken wurde. Er unterrichtete ihn auch zeit ſeines Lebens, welche Pſalmen er als Bußpſalmen mit den Bitt- und Fürbittgebeten, welche Pſalmen er für ſeine perſönliche Andacht, welche er

zum Lobe Gottes, welche in irgendeiner Not oder ſchwierigen Lage, und welche er um ſich im Preiſe Gottes zu üben, ſingen ſolle. Wer Näheres hierüber wiſſen will, leſe Alkuins Schriftchen an Karl über das Gebet.

4. In ſeiner Jugend las dieſer Mann Gottes die Bücher der alten Philoſophen und die Lügen des Vergil, die er (ſpäter) weder hören wollte und ſie auch ſeine Schüler nicht leſen ließ: „Die Dichter Gottes mögen euch genügen, und ihr braucht euch nicht mit der üppigen Beredſamkeit Vergils beflecken." Sigulf Betulus verſuchte heimlich dies Verbot zu übertreten, wurde aber dafür öffentlich beſchämt. Sigulf rief nämlich den Adalbert und Aldrich, die er zu erziehen hatte, zu ſich, hieß ſie insgeheim in ſeiner Gegenwart den Vergil leſen und verbot ihnen, irgend jemand etwas davon zu erzählen, damit es nicht Vater Alkuin erfahre. Doch der berief den Sigulf wie ſonſt zu ſich und fragte ihn: „Von wannen kömmſt du, Jünger des Vergil? Warum haſt du gegen unſeren Willen und Rat den Vergil zu leſen begonnen und dies vor mir zu verbergen geſucht?" Da warf ſich Sigulf dem Alkuin zu Füßen, bekannte, daß er äußerſt töricht gehandelt, und bereute demütig ſein Vergehen. Der gütige Vater nahm nach ſeinem Tadel die Genugtuung wohlwollend entgegen und ermahnte ihn nur noch, künftig ſolches nicht mehr zu tun. Noch heute bezeugt der würdige Abt Aldrich[158], daß er und Adalbert niemand etwas von ihrer Vergillektüre erzählt, ſondern der Weiſung ihres Lehrers gemäß immer darüber geſchwiegen hätten.

5. Auf Wunſch Kaiſer Karls ſchrieb er ein ſehr gutes Buch über die Dreifaltigkeit und außerdem über die Rhetorik, Dialektik und Muſik; der Gundrada[159] widmete er eine Schrift „Über die Seele", und auf Wunſch der beiden Damen Giſela und Hruodtrud[160] ſtellte er aus eigenen Gedanken und Auszügen aus dem heiligen Auguſtin ein wundervolles Werk über das Evangelium des heiligen Johannes zuſammen.

Außerdem verfaßte er Kommentare zu den vier Briefen Pauli an die Epheſer, Titus, Philemon und die Hebräer, und einen zu den Pſalmen für Fredegis[161], dem Grafen Wido[162] widmete er Homilien über die Hauptlaſter und Haupttugenden, ſeinem lieben Sigulf ſehr gute Erörterungen über die Geneſis, die Sprüche Salomos, den Prediger und das Hohe Lied, alles trotz der Kürze durchaus lichtvoll. Ein ſehr nettes Büchlein über die Grammatik ſchrieb er in Form von Fragen und Antworten zwiſchen einem Franken und Sachſen.[163] Aus einer großen Anzahl von Werken der Kirchenväter ſtellte er zwei Bände Homilien zuſammen. Auch über die Orthographie verfaßte er eine Schrift.

Über den hundertundachtzehnten (119.) Pſalm ſchrieb er ganz wundervoll. Außerdem hat er noch viele Schriften abgefaßt, in denen der aufmerkſame Leſer manches zu ſeiner Erbauung finden wird. Das gleiche gilt auch von ſeinen Briefen, die er an die verſchiedenſten Perſönlichkeiten geſchrieben hat. – Auf dieſe Weiſe verbrachte er den Reſt ſeiner Tage und führte auf Erden ein himmliſches Leben. Bis zum Schluſſe wachſam erwartete er die Ankunft des Menſchenſohnes, um mit ihm einzugehen zur Hochzeit. Nächtens benetzte er ſein Bett mit Tränen und ſchirmte ſich alle Zeit durch die Fürbitte der Heiligen, deren Gedächtnis er Tag für Tag feierte, damit ihn keiner der Pfeile des alten Feindes treffe. Der konnte ſich auch nicht ſo heimlich in ſein Haus einſchleichen, daß er von Alkuin unbemerkt blieb und ſofort durch das Kreuzzeichen vertrieben wurde.

6. Als Alkuin eines Nachts in der Stille wie gewohnt dem Pſalmengebet obliegen wollte, ward er von ſchwerer Schläfrigkeit befallen. Nun erhob er ſich von ſeinem Bette und warf ſich ſeine Cappa um. Doch übermannte ihn die Müdigkeit alsbald wiederum, und er legte mit Ausnahme des Hemdes und der Hoſe alle Kleider ab. Als die Schläfrigkeit trotzdem nicht weichen wollte, ergriff er ein Weihrauch-

faß und begab ſich zu der Stelle, wo das Feuer unter der Aſche aufbewahrt wurde. Er füllte das Rauchfaß mit glühenden Kohlen an und legte Rauchwerk darauf, ſo daß der ganze Raum mit ſüßem Wohlgeruch erfüllt wurde. Da erſchien ihm der Teufel in ſichtbarer Geſtalt. Er war groß wie ein Rieſe, pechſchwarz, häßlich und hatte einen Bart. Er ſchmähte nun Alkuin: „Was treibſt du Heuchler Alkuin? Wozu ſuchſt du dir vor den Menſchen den Anſchein eines Gerechten zu geben, während du doch ein Betrüger und großer Blender biſt? Oder glaubſt du dich durch deine Verſtellung Chriſtus angenehm zu machen?" Aber der Krieger Chriſti ſtand unüberwindlich mit David auf dem Turme, der mit Bruſtwehr gebauet, daran tauſend Schilde hangen und allerlei Waffen der Starken, und rief mit himmliſcher Stimme: „Der Herr iſt mein Licht und mein Heil, wen ſoll ich fürchten? Er iſt meines Lebens Stärke, vor wem ſoll ich zittern? Herr, höre mein Flehen, neige dein Ohr meinem Rufe, du mein König und Gott, weil ich dich, mein Herr, anrufe. Am frühen Morgen wirſt du meine Stimme vernehmen . . ." Da ward der Feind endlich verjagt, und Alkuin legte ſich nach Beendigung ſeines Gebetes zur Ruhe. Zu jener Stunde wachte ein einziger ſeiner Schüler, Waltramn, der noch heute lebt. Er beobachtete insgeheim den ganzen Vorgang und iſt deſſen Zeuge.

7. Alkuin ſehnte ſich nun nach Auflöſung ſeines Körpers und nach der Vereinigung mit Chriſtus, und ſo flehte er inſtändig zu ihm an dem Tage, an dem der Heilige Geiſt in feurigen Zungen über den Apoſteln erſchien und ihre Herzen erfüllte, aus dieſer Welt wandern zu dürfen. An dem Orte, den er ſich als ſeine Ruheſtätte nach dem Tode auserſehen hatte – neben der Kirche des heiligen Martin –, ſang er bei ſeiner Abendandacht den Engliſchen Gruß mit der Antiphon: „Schlüſſel David und Zepter des Hauſes Iſrael, der du öffneſt und niemand ſchließt, der du ſchließeſt und niemand

öffnet, komme und führe mich Gefesselten, der ich in Finsternis und Todesschatten sitze, aus dem Kerker!" Nach dem Vaterunser betete er noch verschiedene Psalmverse: „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreiet, Gott, meine Seele zu dir . . ."

Und so schied er in der Fülle seiner Tage am 19. Mai im Jahre 804 der Menschwerdung des Herrn von hinnen. In dieser Nacht ward über der Kirche des heiligen Martin ein unvergleichlicher Lichtglanz gesehen, so daß es von weitem schien, die ganze Kirche brenne nieder. Manche sahen diesen Glanz während der ganzen Nacht, andere sahen ihn dreimal aufflammen. Bei Anbruch der Morgenröte erschien diese gewaltige Feuerkugel an der Stelle, wo Alkuin lag, und ging in den Himmel ein, als dessen Seele von seinem Leibe wich. Erzbischof Joseph von Tours und die Seinen bezeugen, dies die ganze Nacht über beobachtet zu haben. Von anderen aber wurde dieser helle Schein nicht während jener Nacht, sondern den Sonntag vorher, den ersten Sonntag nach der Himmelfahrt des Herrn, gesehen.

Einhard über den Unheil verkündenden Kometen an Kaiser Ludwig den Frommen (837)

Beinahe alle Schriftsteller der Alten sind der Meinung, daß das Erscheinen eines neuen ungewöhnlichen Gestirnes den unglücklichen Menschen mehr Unheil und Trauriges als Fröhliches und Gutes verkünde. Einzig die Schrift des heiligen Evangeliums bezeugt, daß die Erscheinung des neuen Sternes Heil verhieß, den die weisen Chaldäer sahen . . .

Der Stern nun, der vor kurzem zu sehen war, hat nach dem Zeugnisse aller, die ihn beobachteten, einen schrecklichen, düsteren und unheilschwangeren Anblick geboten. Dieses Unglücksomen entspricht meiner Meinung nach unseren Mißverdiensten und zeigt das Unheil an, das wir verdienen. Denn was bedeutet es schließlich für einen Unterschied, ob ein Mensch, ein Engel oder ein Stern dem Menschengeschlechte den drohenden Zorn verkündet? Nur das eine tut not, daß der Stern nicht vergebens erschienen ist, sondern daß die Menschen durch Buße und durch Anrufung der Barmherzigkeit Gottes die Gefahr abzuwenden streben. (Das brachte auch den Bewohnern von Ninive zur Zeit des Jonas Hilfe.)

Wenn doch das Elend, das die Normannenflotte jüngst über einen Teil unseres Landes brachte, gesühnt hätte, was die Erscheinung jenes schreckensvollen Sternes angekündigt hat! Aber ich fürchte, die Heimsuchung, die durch den entsetzlichen Stern angedeutet wurde, wird noch weit schwerer sein, wenn auch alle, über die jener gewaltige Sturm vom Ozean her (die Normannen) hereinbrach, an ihrem eigenen Leib und allen ihren Angehörigen die harte und bittere Strafe hinlänglich zu fühlen bekamen.

Möge es meinem Herrn, dem frömmsten Kaiser, wohlergehen!

Einhard an den Grafen Poppo 828/840

Den ruhmreichen, verehrungswürdigen und erlauchten Poppo, den huldreichen Grafen, grüßt im Herrn Einhard.

Einhard=Basilika zu Steinbach

Zwei arme Leute ſind zur Kirche der heiligen Märtyrer Chriſti Marcellinus und Petrus geflohen. Sie bekannten ſich ſchuldig, daß ſie in eurer Gegenwart des Wilddiebſtahles im Herrenforſte überführt wurden; das Strafgeld hiefür haben ſie bereits zum Teil erlegt, zum Teil müſſen ſie es noch bezahlen. Wie ſie aber verſichern, wiſſen ſie wegen ihrer Armut nicht, wie ſie ihrer Verpflichtung nachkommen können. Wir bitten darum euer Gnaden, daß ihr um der Liebe zu den Märtyrern Chriſti willen, zu denen ſie geflohen ſind, ſie, ſoweit es möglich iſt, ſchont, damit ſie nicht wegen dieſer Schuld völlig zugrunde gehen, ſondern vielmehr erfahren, daß es ihnen bei euch genützt hat, daß ſie an der Grabſtätte der heiligen Märtyrer Zuflucht geſucht haben. Ich wünſche, daß es euch immer wohlergehe im Herrn.

Abt Lupus von Ferrières an Einhard 830/836

Den teueren Einhard grüßt Lupus.

Lange Zeit überlegte ich mit Bangen, ob ich es wagen dürfe, an eure Erhabenheit, an dich, nach dem ich mich wie nach keinem anderen Menschen sehne, zu schreiben. Manch triftiger Grund hielt mich davon ab, am meisten aber das Bedenken, daß ich gerade in dem Bestreben, eure Freundschaft zu gewinnen, Anstoß bei euch erregen könnte, denn dann ginge die Anbahnung der Freundschaft in überstürzter und ungewöhnlicher Weise von mir, dem euch bisher völlig Unbekannten, aus. In meinen so starken Bedenken gibt mir jedoch euer freundlicher und bescheidener Charakter, die Zierde eines Philosophen, die Hoffnung, etwas so Bedeutendes wie eure Freundschaft zu erlangen. Von den Zeugnissen der weltlichen Literatur für die Freundschaft will ich schweigen, ihr, deren vertrautester Kenner, könntet mir sonst Horazens Wort, das im Munde aller Gebildeten ist, entgegenhalten: In den Wald trage keine Bäume. So will ich mich denn nur auf einen Vernunftgrund beschränken: Gott hat, um uns jeglichen Vorwand Freunde zurückzuweisen zu nehmen, befohlen, selbst die Feinde zu lieben. Und so bitte ich euch, mir voll Geduld und Wohlwollen euer Ohr zu leihen, wenn ich euch meine Gedanken etwas eingehender vortrage, damit ihr daraus ersehen könnt, daß ich mich bei diesem wichtigen Schritte nicht von einem unechten und jugendlich leichtsinnigen Gefühl leiten lasse.

Die Liebe zur Wissenschaft ist mir von Kindheit an eingeboren, und ich habe sie nicht, wie heute so viele, als etwas Glaubenswidriges und Müßiges verschmäht. Hätten mir nicht geeignete Lehrer gefehlt und wäre die Wissenschaft früherer Geschlechter durch ihre lange währende Vernachlässigung nicht fast völlig zugrunde gegangen, so hätte ich meine Lernbegier mit Gottes Beistand wohl befriedigen können. Denn der hoch-

berühmte Kaiſer Karl, dem die Wiſſenſchaft ein unvergängliches Gedächtnis ſichern müßte, begann zwar zu eurer Zeit[164] Wiſſenſchaft und Kunſt zurückzurufen, ſchon konnten ſie etwas ihr Haupt erheben, und Ciceros bekannter Ausſpruch „Ehrung iſt der ſchönen Künſte Nährboden und alle brennen vor Verlangen nach Ruhm" galt da wiederum, jetzt aber empfindet man es als läſtig, wenn einer etwas lernen will. Die Ungebildeten ſind gegen die Gebildeten wie gegen Leute auf hoher Warte voll Mißtrauen, und merken ſie an ihnen ein Fehl, ſo wird er nicht der menſchlichen Schwäche zugeſchrieben, ſondern als eine Folge der Studien angeſehen. Und ſo ſtrecken jetzt die einen ihre Hand nach der würdevollen Palme der Wiſſenſchaft überhaupt nicht aus, während andere die üble Nachrede fürchten; allgemein wendet man ſich von den köſtlichen Studien ab.

Mir ſcheint die Weisheit um ihrer ſelbſt willen erſtrebenswert. Der heilige Metropolit und Biſchof Aldrich[165] gab mir die Weiſung, mich ihr zu widmen, und ich erhielt einen Lehrer in der Grammatik, der mich in dieſer Kunſt unterwies. Zur Rhetorik und den übrigen Fächern der (ſieben freien) Künſte[166] konnte ich hernach freilich nicht übergehen, das ſind ja in unſerer Zeit Fabeldinge; die Schriften aber, die heutzutage erſcheinen, mißfallen mir durchaus, weil ſie von dem würdevollen Stile des Cicero und anderer Autoren, mit denen doch früher auch ausgezeichnete Männer des Chriſtentums zu wetteifern ſuchten, abweichen. Da fiel mir euer Werk in die Hände, in dem ihr — wie ich wohl ohne den Verdacht der Schmeichelei zu erwecken ſagen darf — die glänzenden Taten Kaiſer Karls glänzend ſchildert. Hier fand ich Geſchmack und feines Urteil, einen maßvollen Gebrauch der Bindeworte, was mir bereits bei der Lektüre der alten Autoren aufgefallen war, und ſchließlich keine langatmigen, verwickelten und verwirrenden Perioden; ihr tragt vielmehr eure Gedanken in gut abgemeſſenen Sätzen vor. Hatte ich ſchon

früher von euch als einem weisen Manne eine hohe Meinung, so sehne ich mich seither, nachdem ich mich von eurer Stilkunst durch die Lektüre dieses Buches überzeugt habe, nach einer Gelegenheit zu einem persönlichen Zusammentreffen. Wie meine Wenigkeit euer rechtschaffenes Wesen und eure Weisheit bewundert, so sollte mich eurer Erhabenheit meine Liebe zu euch und mein Eifer für die Studien empfehlen. Und solange ihr lebt, gebe ich diesen Wunsch nicht auf. Ja, ich hoffe jetzt noch mehr auf seine Erfüllung, weil ich durch meine Übersiedelung von Gallien in das rechtsrheinische Gebiet euch näher bin. Bischof Aldrich hat mich nämlich zu dem ehrwürdigen Hrabanus gesandt[167], um mich von ihm in das Studium der Heiligen Schrift einführen zu lassen. Als ich hörte, ein Bote ginge von hier zu euch, dachte ich zunächst, euch um die Erklärung einiger Worte, deren Sinn mir dunkel ist, zu bitten; dann aber schien es mir geratener, euch diesen Brief zu übersenden. Nehmt ihr ihn gnädig entgegen, so schätze ich dies, als hättet ihr mir das schönste Geschenk überreicht.

Nachdem ich nun einmal die Grenze der Scham überschritten habe, möchte ich euch um die Übersendung einiger Bücher ersuchen, solange ich hier bin; nun freilich, um Bücher bitten will im Grunde weniger heißen als Freundschaft verlangen. Es ist hier eine Abschrift von Ciceros „de arte rhetorica“[168], und ich besitze selbst eine solche, sie ist aber an vielen Stellen fehlerhaft. Ich habe sie darum mit dem hiesigen Exemplar verglichen, fand aber, daß dies, das ich für besser hielt, noch schlechter als das meine ist. Ebenso (hätte ich gern) Ciceros drei Bücher Disputationen, über die Rhetorik und den Dialog „de oratore“. Ich glaube, daß ihr sie besitzt, denn ich fand in eurem Bücherverzeichnisse nach dem commemoratorium ad Herennium[169] und einigen anderen Büchern: Cicero de rhetorica. Ferner (bitte ich um) den Kommentar (des Victorinus) zu Cicero de rhetorica und um die „Atti-

ſchen Nächte“[170] des Gellius. Euer Katalog enthält außerdem eine Reihe anderer Bücher, um deren Überlaſſung zum Abſchreiben, ſolange ich noch hier weile, ich inſtändig erſuchen werde, falls mir Gott bei euch Gnade verleiht, und wenn ich die eben erbetenen Bücher zurückgegeben habe.

Nehmt, bitte, von meinem Herzen Scham und Zurückhaltung, indem ihr meine Wünſche erfüllt, und überſchüttet mich, der ich noch an den bitteren Wurzeln der Wiſſenſchaft nage, mit ihren ſüßen Früchten; gebt mir durch eure beredten Worte neuen Anſporn! Sollte ich deſſen teilhaft werden, ſo wird euch mein Herz, ſolange ich lebe, für dieſe großen Wohltaten in Dankbarkeit ſchlagen. Denn daß euch dafür (im Jenſeits) gebührender Lohn wird, brauche ich nicht eigens zu ſagen. Es drängte mich, euch noch vieles zu ſchreiben; aber ich darf euren Geiſt nicht mehr länger mit meinen Nichtigkeiten in Anſpruch nehmen, weiß ich doch, wie er mit der Erledigung äußerer Geſchäfte belaſtet iſt oder ſich den tiefſten und geheimnisvollſten Fragen der Philoſophie widmet.

Lupus von Ferrières an Immo, einen fränkiſchen Kleriker (836/837)

. . . Euren Brief, der mich ſo äußerſt angenehm berührte und die Erinnerung an unſere Freundſchaft ſo köſtlich auffriſchte, las ich wie billig mit innigſter Herzensfreude, nahm ſeinen Inhalt völlig in mich auf und prägte ihn ſorgſam meinem Gedächtniſſe ein. Denn wenn ihr mich wirklich, wie ihr ſchreibt, zu euren teuerſten Freunden zählt, ſo iſt es vielleicht verzeihlich, daß ihr es unterlaſſen habt, mich in den Unannehmlichkeiten meiner Pilgerſchaft durch einen Brief zu tröſten und zu erheben, obwohl ihr ſo manche günſtige Gelegenheit hiezu verſäumt habt. Dieſe Unterlaſſungen haben freilich die Wunden, die ſolche Verachtung ſchlägt, ſchmerzlich aufbrechen laſſen, was immer dann eintrat, wenn gerade

ihr mir das hättet mitteilen können, was für mich wissenswert war, — doch davon ein andermal.

Übrigens bin ich mit Gottes Gnade wieder heil zurückgekehrt. Außer dem Tode meines Herrn und Erziehers Aldrich, ein wirklich großes Unglück für mich, und einiger Freunde ist mir nichts Trauriges widerfahren. Über eure Anfrage, welche Bücher ich in Deutschland (ab)geschrieben und gelesen habe, wunderte ich mich sehr, und ich weiß nicht, was sie eigentlich bedeuten soll, es sei denn, ihr wolltet mich scharf auf die Probe stellen. Denn würde ich darauf eingehen, so müßte ich entweder als Prahler oder als dummer Junge erscheinen, ein Drittes ist nicht möglich. Darum will ich euch nur kurz mitteilen, daß ich mich hauptsächlich der Lektüre widmete und mir einige wenige Bücher zu meiner weiteren Bildung und um nicht alles zu vergessen, was ich gelernt, zu verschaffen suchte; keineswegs aber hat mich die Liebe zur deutschen Sprache, wie einige ganz töricht in die Welt setzten, dazu veranlaßt, diese großen und langwährenden Mühen (des Aufenthaltes im fernen Fulda) auf mich zu nehmen.

Johannes Scottus an Karl den Kahlen über seine Übersetzung des Dionysius Areopagita[171] (858–860)

. . . Ihr habt es nicht unter eurer Würde gefunden, unser geringes Talent anzufeuern, und wolltet es nicht dulden, daß wir träge den Schlaf des Müßiggangs schliefen und es verabsäumten, die klaren und reichen Wasser der Griechen aufzusuchen und aus ihnen zu schöpfen, indem wir uns ausschließlich dem Studium (der Weisheit) des Westens widmeten. So wollten und konnten wir eurem Befehle den Gehorsam nicht verweigern und haben – obgleich nur Anfänger in den Wissenschaften von Hellas, was ich eurer Milde wohl nicht aus Scham zu verschweigen brauche – die vier Bücher des heiligen Vaters Dionysius des Areopagiten, der Bischof von Athen war, an den Bischof Timotheus von Ephesus und seine zwölf Briefe aus dem Griechischen in die lateinische Sprache übersetzt. Es ging wohl über unsere Kräfte, aber Führer war uns dabei Der, der das Licht der Geister ist und seinen Strahl in die Geheimnisse der Finsternis sendet. Ja, es handelt sich, wie wir glauben, um ein Werk voll dunklen Sinnes, das modernem Empfinden ganz ferne liegt und sich nur wenigen erschließen wird, während es vielen unzugänglich bleiben wird, und zwar nicht bloß wegen seines hohen Alters, sondern auch wegen der Tiefe seiner himmlischen Geheimnisse.

. . . Unsere Übersetzung, mag sie wie immer ausgefallen sein, braucht unseres Erachtens keine Verteidigung, denn mag sie angreifen, wer immer will, wir können ihm immer ohne weiteres entgegenhalten: dem Befehle eurer Hoheit konnte und durfte man nicht ungehorsam sein. Wer sich aber an den etwas schwerfälligen und ungewöhnlichen Ausdrücken stößt, der möge bedenken, daß ich wie er nicht mehr hat, als ihm Der verleiht, der jedem das Seine gibt, so wie es ihm gefällt. Wem aber diese unsere Übersetzung zu dunkel und

nicht lichtvoll genug erscheint, der möge bedenken, daß ich eben nur der Übersetzer, nicht aber der Erklärer dieses Werkes bin. Darum fürchte ich sehr, man möchte mir vielleicht Ungenauigkeit der Übertragung vorwerfen. Falls aber jemand den Eindruck hat, ich hätte etwas Überflüssiges hinzugefügt oder von den griechischen Perioden etwas unterschlagen, so nehme er die griechische Handschrift, aus der ich übersetzt habe, und dann mag er feststellen, ob es wirklich so ist. Ich hielt es nämlich für das beste mich nicht um die Konjekturen anderer zu kümmern, sondern mich dem Urteile eines einzelnen anzuvertrauen und ihm zu folgen.

Papst Nikolaus I. an Kaiser Karl den Kahlen

Unserem Apostolate wurde berichtet, daß das Werk des seligen Dionysius des Areopagiten, das dieser in griechischer Sprache über die Namen Gottes oder die himmlische Hierarchie abgefaßt hat, ein Mann namens Johannes, ein geborener Schotte, kürzlich in die lateinische Sprache übertrug. Nach dem bisherigen Herkommen hätte uns diese Übersetzung zugesandt und unserem Urteile unterbreitet werden sollen, zumal dieser Johannes einerseits als sehr gelehrter Mann gerühmt wird, andererseits nach einer weitverbreiteten Ansicht schon von der gesunden Lehre in einigen Punkten abgewichen sein soll.[172] Das bisher Unterlassene möge also euer Eifer wieder gutmachen und uns das genannte Werk sofort zugehen lassen, damit es, falls es von dem Urteile unseres Apostolates approbiert worden ist[173], nach unserer Genehmigung bei allen ohne jedes Bedenken um so bereitwilligere Aufnahme findet.

Mönch Aurelian vom Kloſter Moutier-St.-Jean widmet dem Abte Bernhard[174] ſein Werk über die Muſik[175] (ca. 850)

Hier ſchließt mein Buch über die Muſikkunſt, das ich nach beſtem Können auf Bitten meiner Brüder und mit der Hilfe Chriſti möglichſt knapp abfaßte. Ich habe es meinem ehrwürdigſten Herrn und Abte, dem künftigen Erzbiſchofe, zur Durchſicht und Prüfung übergeben. Stößt du, erfahrener Kantor, darin auf etwas Tadelnswertes, ſo bitte und beſchwöre ich dich, es mir zur Korrektur mitzuteilen und das Büchlein nicht weiter zu ſchmähen; findeſt du aber etwas wohlgeordnet und vernünftig darin vorgetragen, ſo danke mit mir Gott, denn er hat es gegeben, und bedenke auch, daß es bei den Alten eine gleich große Schande war, von der Muſik wie von der Wiſſenſchaft nichts zu verſtehen. Laſſen ja auch nach der Lehre der Philoſophen die Welt und der Himmel über uns in ihren wechſelſeitigen Bewegungen harmoniſche Töne erklingen. Die Muſik bewegt ferner das Gemüt der Menſchen und verſetzt es in verſchiedene Stimmungen. Im Kriege gibt ſie den Kämpfern neue Kräfte, und je gewaltiger die Drommete erdröhnt, deſto mehr wird der Mut entflammt. Sie läßt auch Tiere, wie Schlangen, Vögel und Delphine, aufhorchen ... Kurz, die Muſik übertrifft alle Künſte. Selbſt die Engel lobpreiſen in der Himmelsburg Gott in den Weiſen dieſer Kunſt, woran niemand zweifeln kann, der die Apokalypſe geleſen hat.

Übrigens wird auch auf der Erde die Stimme der Engel vernommen, wofür uns viele Beiſpiele genannt werden. Nur zwei davon will ich hier anführen. Nach einem alten Berichte kam ein Mönch, wenn ich nicht irre vom Kloſter des heiligen Viktor bei Le Mans, um zu beten, zur Baſilika des heiligen Erzengels Michael auf dem Monte Gargano. Als er die Nacht wachend vor dem Portale der Kirche zubrachte, hörte er die Engel das Reſponſorium ſingen, das an den Apoſtelfeſten geſungen wird...

Aus dem Leben des heiligen Anskar[176] von Rimbert

1. Als Heriold, einer der dänischen Teilkönige, von anderen Königen des Dänenlandes durch Haß und Feindschaft aus seinem Reiche vertrieben wurde, floh er zu dem hocherlauchten Kaiser Ludwig (dem Frommen) und bat ihn um Beistand zur Wiedergewinnung seiner Herrschaft.[177] Der Kaiser behielt ihn bei sich, drang persönlich in ihn, doch das Christentum anzunehmen, und ließ ihm auch durch andere diesen Gedanken nahelegen. Das gegenseitige Verhältnis würde dadurch an Vertrauen gewinnen und das Christenvolk würde ihm weit bereitwilliger zu Hilfe kommen, wenn man ein und denselben Gott verehre. Und da auch der Herr seine Gnade nicht versagte, so bekehrte sich der König zum Glauben; er ward (826) getauft, der Kaiser machte selbst seinen Taufpaten und adoptierte ihn als Sohn. Als ihn der Kaiser in seine Heimat entlassen und zur Wiedergewinnung seines Thrones verhelfen wollte, suchte er voll Eifer nach einem frommen Manne, der ihn begleiten, ständig bei ihm bleiben und ihn und die Seinen im heilbringenden christlichen Glauben befestigen und unterweisen könne. Der Kaiser beriet sich hierüber auf einem öffentlichen Reichstag mit seinen Großen, Priestern und dem übrigen christlichen Volke und bat alle eindringlich, sie möchten ihm helfen, einen hiefür geeigneten und würdigen Mann zu finden, der sich bereitwillig dieser Aufgabe unterziehen würde. Von allen Seiten wurde dem Kaiser erklärt, man wisse niemand, dessen Frömmigkeit so weit ginge, daß er für den Namen Christi eine so gefahrvolle Reise auf sich nehmen wolle. Da erhob sich der damalige Abt eures verehrungswürdigen Klosters[178] Wala und teilte dem Kaiser mit, in seinem Kloster sei ein Mönch, der in seinem glühenden Eifer für die göttliche Religion und den Namen Christi viele Leiden auf sich zu nehmen bereit sei. Er rühmte auch dessen Bildung und Charakter und erklärte

ihn für dies Werk als durchaus geeignet; allerdings wisse er nicht, ob er geneigt sei, diese Reise und Sendung auf sich zu nehmen.

Der Mönch wurde auf Geheiß des Kaisers zur Pfalz berufen. Sein Abt teilte ihm nun mit, weshalb man ihn gerufen. Der Mönch versicherte, er sei zum Dienste Gottes in allem, was man ihm hiefür im Gehorsam auftrage, bereit. Dann wurde er dem Kaiser vorgestellt, und als dieser ihn fragte, ob er der Begleiter Heriolds werden wolle, um für den Namen Gottes das Evangelium unter den dänischen Völkern zu verkünden, antwortete er voll Standhaftigkeit, ja, er wolle es. Sein Abt sagte ihm noch, er wolle ihn nicht durch einen direkten Befehl zur Übernahme eines so schwierigen Werkes zwingen, wenn er es aber freiwillig auf sich nehme, so wäre es ihm angenehm, und er gäbe ihm hiezu seine Erlaubnis. Der Mönch antwortete, gewiß wolle er es und würde auch alles tun, um seiner Aufgabe gerecht zu werden. Als dies bekannt wurde und es alle, die im Hause des Abtes waren, erfuhren, wunderten sich viele, daß der Mönch zu einer so großen Veränderung seines bisherigen Lebens seine Zustimmung gäbe; daß er seine Heimat, seine Angehörigen und den süßen, vertrauten Verkehr mit seinen Klosterbrüdern, mit denen er gemeinsam aufgewachsen war, aufgeben, zu fremden Völkern ziehen und mit unbekannten Barbaren zusammen leben wolle. Viele verachteten ihn auch darum, schmähten ihn und versuchten ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Der Mann Gottes aber beharrte unerschütterlich auf dem einmal gefaßten Vorsatz. Während der Abt jeden Tag zur Pfalz ging, blieb der Mönch zu Hause und floh jeden Verkehr. Er suchte sich in einem benachbarten Weinberge ein einsames Fleckchen und oblag hier dem Gebete und frommer Lesung.

Damals war in der Umgebung des Herrn Abtes auch ein Bruder eures Klosters, namens Autbert. Als dieser den

Mönch voll Sorge und Traurigkeit den Umgang mit jedermann meiden und täglich ſich ganz auf ſich ſelbſt zurückziehen ſah, begann er ihn zu bemitleiden. Eines Tages nun, als der Mönch wieder den einſamen Ort in dem Weinberge aufſuchte und hier ganz allein ſaß, nahte er ſich ihm und fragte ihn, ob er in der Tat jene Reiſe unternehmen wolle. Der Mönch vermutete, Autbert frage weniger aus Mitgefühl als aus irgendeiner ränkevollen Abſicht, und ſo antwortete er: „Was kümmert euch dies? Beunruhigt mich doch nicht mit ſolch einer Frage!" Autbert aber beteuerte, er habe keinerlei tückiſche Abſicht, ſondern wolle ſich einfach darüber Gewißheit verſchaffen, ob er in der Tat unerſchütterlich auf ſeinem Vorſatz beharre. Voll Freude über deſſen Wohlwollen ſagte nun der Mönch: „Man hat mich gefragt, ob ich für Chriſti Namen bereit ſei, zu Heidenvölkern zu gehen und ihnen das Evangelium zu verkünden. Ich wagte es nun keineswegs, dies zurückzuweiſen, ſondern wünſche aus ganzer Seele, daß mir Gelegenheit gegeben werde, dorthin zu gehen, und niemand wird mich davon abbringen können." Darauf antwortete ihm der andere Bruder: „Nie werde ich dich allein ziehen laſſen; aus Liebe zu Gott will ich mit dir gehen, wenn du mir nur die Erlaubnis des Herrn Abtes verſchaffſt."

Nach dieſer frommen Abmachung erwartete der Mönch den Abt auf ſeinem Rückwege von der Pfalz und teilte ihm mit, daß er für ſeine Reiſe einen freiwilligen Begleiter gefunden habe. Als der Abt fragte, wer es ſei, nannte Anskar den Mönch Autbert, worüber ſich der Abt ſehr wunderte, da er nicht glauben konnte, daß dieſer, der doch eine ſo hochadelige Verwandtſchaft in der Welt hatte, ſein Vertrauter war und im Kloſter als ſein Nachfolger galt, ſolches wünſchen würde. Der Abt berief alſo den Autbert zu ſich und fragte ihn. Der antwortete, er könne doch jenen Mönch nicht allein ziehen laſſen und wolle ihm um Chriſti Namen willen ein Tröſter und Helfer ſein, wenn er nur ſeine, des Abtes, und der

Brüder Erlaubnis hiezu bekäme. Der Abt sagte ihm seine Genehmigung zu, wenn er zu dieser Reise freiwillig entschlossen sei, er könne ihm aber keinen Diener aus seinem Kloster mitgeben, wenn sich nicht jemand selbst dazu melde. Dies tat aber der Abt nicht aus Mangel an Liebe, sondern weil es dazumal als abscheuliches Unrecht galt, jemand zu zwingen, gegen seinen Willen zu einem Aufenthalt unter den Heiden zu nötigen.

Hierauf wurden beide dem Kaiser vorgestellt. Er freute sich über ihren Wunsch, gab ihnen kirchliche Gerätschaften, Schreine, Zelte und was sonst für solch eine Reise nötig schien, und hieß sie mit Heriold reisen. Er legte ihnen noch an das Herz, sich doch ja recht um den Christenglauben anzunehmen und den König sowie die gleichzeitig mit ihm Getauften durch fromme Ermahnung zu stärken, damit sie nicht durch den Teufel verführt in ihre früheren Irrtümer zurückfielen; außerdem sollten sie die übrigen Dänen durch ihre Predigt eifrig zur Annahme der christlichen Religion ermahnen.

Nachdem sie der Kaiser entlassen hatte, fanden sie keinen Gefährten, der ihnen irgendwelche Dienste geleistet hätte, da von der Dienerschaft des Abtes sich niemand hiezu freiwillig verstand und dieser keinen gegen seinen Willen dazu zwingen wollte. Heriold aber, dem die beiden anvertraut waren, war ein ungebildeter Neugetaufter, der nicht wußte, wie er die Diener Gottes behandeln sollte. Die Umgebung des Königs ferner hatte sich eben erst bekehrt und war ganz anders erzogen, so daß sie sich nicht viel um die beiden Mönche kümmerten. So war denn für beide die Reise mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden, bis sie nach Köln kamen. Hier war dazumal der verehrungswürdige Hadebald Bischof. Er hatte mit der mißlichen Lage der beiden Mönche inniges Mitleid und überließ ihnen ein ausgezeichnetes Schiff, in dem sie ihre Sachen unterbringen konnten, außerdem waren zwei ziemlich bequeme Kajüten darauf. Als Heriold dies Schiff

ſah, entſchloß er ſich, darauf mit den beiden Mönchen gemeinſam zu reiſen; er nahm die eine der Kajüten für ſich und überließ ihnen die zweite. Man lernte ſich dadurch gegenſeitig beſſer kennen, und nun begannen auch die Leute des Königs, den Mönchen dienſtfertig an die Hand zu gehen.

Nach der Abreiſe von Köln kamen ſie über Wijk te Duerſtede und das benachbarte Friesland an die Grenze des Dänenlandes. Und weil König Heriold in ſeinem Reiche ſich noch nicht friedlich niederlaſſen konnte, wies ihm der Kaiſer über der Elbe ein Lehen an, damit er ſich hier im Falle der Not aufhalten könne.

2. Die beiden Diener Gottes, die dem Könige beigegeben waren und bald unter Chriſten, bald unter Heiden weilten, begannen ſich nun dem Dienſte am Worte Gottes zu widmen und wen ſie konnten, zum Wege der Wahrheit zu ermahnen. Viele wurden auch durch ihr Beiſpiel und ihre Lehre zum Glauben bekehrt, und täglich wuchs die Zahl derer, die im Herrn ihr Heil finden wollten. Von der Liebe Gottes entflammt, begannen ſie zur Verbreitung der Religion, an der ihr frommes Herz hing, ſorgfältig Knaben zu ſuchen, die ſie kauften und zum Dienſte Gottes erzogen; auch König Heriold übergab ihnen einige Knaben von ſeinen Leuten, die er ihrer Sorgfalt und Erziehung anvertraute. So konnten ſie daſelbſt in Bälde zwölf und mehr Knaben in ihrer Schule unterrichten. Von da und dort ſchloſſen ſich ihnen nun auch Diener und Helfer an, und ihr Ruf ſowie ihre Religion wuchs im Namen des Herrn gar fruchtbar. Als ſie in dieſer Weiſe zwei Jahre oder etwas mehr ihrem heiligen Vorſatz gemäß gewirkt hatten, befiel den Bruder Autbert eine Krankheit. Man brachte ihn deshalb nach Neucorvey, wo er nach längerem Leiden eines — wie wir glauben — ſeligen Todes zur Oſterzeit ſtarb (830?); der Herr hatte ihm übrigens ſelbſt zuvor ſeinen Todestag geoffenbart.

3. Mittlerweile (829) kamen zu Kaiſer Ludwig Geſandte

aus Schweden. Neben mancherlei anderen Geschäften trugen sie dem huldreichsten Kaiser auch vor, daß in ihrem Volke sich viele nach der christlichen Religion sehnten, und daß ihr König gerne geneigt sei, Priestern Gottes den Aufenthalt in seinem Lande zu genehmigen, der Kaiser möge ihnen also allergnädigst geeignete Prediger senden. (Daraufhin wurde Anskar an den Hof berufen und ihm befohlen, er dürfe sich nicht eher seinen Bart wegnehmen lassen, bis er vor dem Kaiser erschienen sei. Anskar ahnte sofort, um was es sich handle, und war von Herzen gern bereit, auch die Mission in Schweden zu übernehmen. Anskars Abt gab ihm den ehrwürdigen Mönch Witmar als Begleiter mit und bestimmte den Mönch Gislemar, an Stelle Anskars sich bei König Heriold aufzuhalten.)

Anskar übernahm also die ihm vom Kaiser zugedachte Sendung nach Schweden, um zu sehen, ob das Volk dieses Landes zur Annahme des Christenglaubens bereit sei, wie jene Boten angegeben hatten. Von den vielen und schweren Leiden jener Reise kann dir am besten Vater Witmar selbst erzählen, da er ja mit dabei war. Ich will nur berichten, wie sie mitten auf der Fahrt auf Seeräuber stießen. Zwar setzten sich die Kaufleute, die bei ihnen waren, mannhaft zur Wehr und schlugen auch den ersten Angriff erfolgreich ab, bei einem zweiten Überfall aber wurden sie von den Piraten überwältigt. Sie konnten nur mit Mühe auf das Land flüchten, während die Räuber ihre Schiffe und alles was sie bei sich hatten, nahmen. So verloren sie alles, auch die Geschenke des Kaisers, bis auf das wenige, das sie in ihren Händen mitnehmen konnten, als sie von den Schiffen herabsprangen. Unter anderem fielen vierzig Bücher, die sie zum Dienste Gottes mitgenommen hatten, in die Hände der Räuber. Hierauf beschlossen einige umzukehren, andere setzten aber die Reise fort; auch der Diener Gottes ließ sich durch nichts von der Fortsetzung der Fahrt abhalten.

Unter den größten Schwierigkeiten legte er den weiten Weg zu Fuß zurück, an einigen Stellen konnte er auch zu Schiff vorwärtskommen. Endlich trafen sie an dem Hafenort des Schwedenreiches Birka[179] ein, wo König Björn, dem seine Boten den Zweck der Ankunft Anskars meldeten, sie huldvoll empfing. (Er gestattete den Glaubensboten, zu bleiben und das Evangelium zu predigen. Sie erzielten schöne Erfolge, manche Schweden, darunter Hergeir, der Vorsteher von Birka und einer der vertrautesten Ratgeber des Königs, ließen sich taufen. Besonders freuten sich die zahlreichen christlichen Gefangenen in Schweden, die Sakramente empfangen zu können.)

4. Ein und ein halbes Jahr blieben die beiden Diener Gottes im Schwedenlande. Nachdem sie sich volle Gewißheit über Zweck und Erfolg ihrer Sendung verschafft hatten, kehrten sie mit einem Brief, den der König mit eigener Hand nach Schwedenart geschrieben hatte[180], zum hocherlauchten Kaiser zurück (831). Er empfing sie ehrenvoll und mit frommem Wohlwollen. Sie berichteten ihm, was ihnen der Herr erwiesen, und daß in jenen Gegenden zur Berufung der Völker ein Tor für den Glauben eröffnet worden sei. Der fromme Kaiser freute sich sehr über diese Nachricht. Er überdachte nun auch, was man bereits bei den Dänen zur Ehre Gottes begonnen hatte, lobpries und dankte hiefür Gott und erwog in seinem Glaubenseifer, wie er im Norden, dem äußersten Ende seines Reiches, einen Bischofssitz errichten könnte. Der dortige Bischof sollte dann häufig zum Predigen umherreisen, so daß alle Barbarenvölker jener Lande der Sakramente des göttlichen Geheimnisses leicht und im reichen Maße teilhaft werden könnten. Als er sich eifrig mit solchen Gedanken trug, teilten ihm einige seiner Getreuen mit, daß sein Vater, Kaiser Karl ruhmreichen Andenkens, Sachsen nach der gewaltsamen Unterwerfung durch das Schwert und Beugung unter das Joch Christi in Bistümer einteilte. Nur

den äußersten Teil jenes Gebietes, das Nordland jenseits der Elbe, übertrug er keinem Bischofe, da er hier ein Erzbistum errichten wollte, weil von da aus mit der Gnade des Herrn der Christenglaube zu fremden Völkern hinausgetragen werden sollte. Er hatte darum auch die erste Kirche dortselbst durch einen gallischen Bischof, den Amalhar, weihen lassen. Hierauf übertrug er die Verwaltung dieser Kirche dem Heridak und wollte es durchaus nicht, daß einer der benachbarten Bischöfe irgendeine Gewalt über diesen Ort habe. Diesen Priester gedachte er auch zum Bischof weihen zu lassen, doch verhinderte ihn daran sein vorzeitiger Tod. Nach dem Hinscheiden dieses großen Kaisers folgte sein Sohn Ludwig dem Rate einiger Großen und teilte das Gebiet jenseits der Elbe in zwei Teile und übertrug sie zwei benachbarten Bischöfen.[181] Die Verfügung seines Vaters beachtete er entweder nicht oder kannte sie vielleicht überhaupt nicht.

(Nun aber gründete er (831) mit der Zustimmung der Bischöfe auf einer zahlreich besuchten Synode in dem fernsten Teile von Sachsen zu Hamburg ein Erzbistum.) Der dortige Erzbischof sollte die Obergewalt über die ganze nordelbische Kirche und den ganzen Norden haben und daselbst Bischöfe und Priester einsetzen und sie für die Ausbreitung des Namens Christi bestimmen. Hiefür ließ der Kaiser unseren Herrn und Vater den hochheiligen Anskar feierlich durch Drogo, den Prälaten der Kirche von Metz und der allerhöchsten und heiligen Pfalzkapelle Erzkaplan, weihen. Außerdem gaben ihre Zustimmung und beteiligten sich an der Weihe die Erzbischöfe Ebo von Reims, Hetti von Trier und Otgar von Mainz mit einer größeren Anzahl anderer Prälaten des Reiches, unter denen sich auch die Bischöfe Helmgaud und Willerich befanden, die an Anskar die angegebenen Gebiete ihrer Sprengel abtraten.[182] Und weil jene Diözese in einer gefährdeten Gegend lag und einen kleinen Umfang hatte, wurde mit ihr für ewige Zeiten als Pfründe die Zelle

Thourout[183] verbunden, wodurch die völlige Vernichtung des Hamburger Bistums durch die stets drohenden Einfälle der wilden Barbaren verhindert werden sollte.

(Der Kaiser sandte nun Anskar nach Rom, wo er bestätigt wurde und das Pallium erhielt. Er wurde auch zum päpstlichen Legaten für die Völker der Schweden, Dänen und Slaven im Norden ernannt. In gleicher Weise war schon seit längerer Zeit der Erzbischof Ebo von Reims päpstlicher Legat für jene Gebiete und hatte als solcher schon bisher besonders unter den Dänen mit großem Eifer gewirkt. Dem heiligen Anskar wurde als Gehilfe für Schweden Gauzbert, ein Vetter Ebos, als Bischof beigegeben. Gauzbert reiste alsbald zu den Schweden und wurde von ihnen höchst ehrenvoll aufgenommen.)

5. Unterdes widmete sich unser Herr und Hirt in seiner Diözese und bei den Dänen mit größtem Eifer seinem Amte, das Beispiel seines hervorragenden Lebenswandels führte viele der Gnade des Glaubens zu. Er kaufte einige dänische und slavische Knaben, manche auch aus der Gefangenschaft los, um sie für den Dienst Gottes zu erziehen. Einige davon behielt er bei sich, andere überwies er der Zelle Thourout. Es waren auch unsere heiligen Väter und Lehrmeister aus eurer Brüderschaft bei ihm, durch ihre Lehre und Unterweisung wuchs unter uns in glücklichster Weise die göttliche Religion.

Während man hier und bei den Schweden also löblich und Gottes würdig arbeitete, erschienen plötzlich Seeräuber und umzingelten mit ihren Schiffen die Stadt Hamburg (840). Der unerwartete Überfall verhinderte ein Zusammenziehen der Bevölkerung des umliegenden Landes, zumal der erlauchte Herr Bernhar, der als Graf den Befehl über die Stadt hatte, eben abwesend war. Nun wollte zwar der Herr Bischof mit den Leuten der Stadt und der unmittelbaren Umgebung bei der Nachricht vom Herannahen der Räuber den Platz

bis zum Eintreffen von Hilfe halten, sah aber bald bei dem Ansturme der Heiden, zumal sie die Stadt von allen Seiten her bedrohten, daß an Widerstand nicht zu denken sei. Er traf nur noch schleunig Vorbereitungen zur Rettung der heiligen Reliquien und entkam selbst mit knapper Not bloß mit einem Untergewande bekleidet; seine Kleriker entflohen nach allen Richtungen. Auch die Bewohner der Stadt entwichen und irrten obdachlos in der Gegend umher, der Mehrzahl von ihnen gelang die Flucht, doch wurden einige gefangen und nicht wenige erschlagen.

Die Feinde drangen nun in Hamburg ein, plünderten alles, was sie daselbst und in der nächsten Umgebung fanden, blieben die Nacht, den folgenden Tag und noch eine Nacht darin. Nachdem sie alles in Brand gesteckt und geraubt hatten, zogen sie wieder ab. Die Kirche, ein wundervoller Bau, der nach der Weisung des Herrn Bischofs errichtet worden war, fiel zusamt dem herrlichen Klosterbau den Flammen zum Opfer. Auch eine sehr schön geschriebene Bibel, die der hocherlauchte Kaiser unserem Vater geschenkt hatte, verbrannte mit noch verschiedenen anderen Büchern. So verlor er alle Gerätschaften zum Gottesdienst und was er sonst daselbst an Schätzen und beweglicher Habe besaß, durch Raub und Brand, so daß ihm nur das nackte Leben blieb; man hatte ja zuvor fast nichts gerettet und auch bei der Flucht nur mitgenommen, was man eben zufällig in der Hand wegtrug. Trotzdem ward unser heiligster Herr und Vater über all das nicht betrübt, er sprach auch kein einzig sündhaft Wort, sondern wiederholte nur, als er in einem Augenblick beinahe alles verloren hatte, was er, seitdem er Bischof geworden, hatte zusammenbringen und erbauen können, oftmals die Worte des seligen Job: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; wie es dem Herrn gefiel, so ist es geschehen, der Name des Herrn sei gepriesen!"

(Während der Herr Bischof Anskar also in Not war und

die Brüder seines Klosters mit den Reliquien an verschiedenen Orten umherirrten, erhob sich ein Teil des schwedischen Volkes gegen die Glaubensboten. Der Neffe des Bischofs Gauzbert wurde erschlagen, er selbst mit seiner Umgebung ausgeplündert und mit Schimpf und Schande aus dem Land verjagt.)

6. (Um dem Erzbischofe Anskar in seiner Not zu helfen, wurde ihm von Kaiser (Ludwig dem Deutschen) und einer Synode das eben erledigte Bistum Bremen zu seinem Hamburger Erzbistum verliehen (847). Damals war der Stuhl von Köln gerade unbesetzt, als aber (850) Gunthar auf ihn erhoben wurde, legte dieser Einspruch dagegen ein, daß sein ehemaliger Suffragansprengel Bremen zum Erzbistum erhoben würde. Man wandte sich in der Angelegenheit an Papst Nikolaus, der dahin entschied, daß die Kirchen von Bremen und Hamburg zusammen ein Erzbistum bilden sollten.[184] — Anskar wirkte inzwischen mit großem Erfolge unter den Dänen, wobei er vom König Horich unterstützt wurde. Der stellte es jedem seiner Untertanen frei, Christ zu werden, und gestattete Anskar, in der Stadt Schleswig eine Kirche zu erbauen. Zahlreiche Dänen wurden nun Katechumenen; als solche durften sie die Kirche besuchen und dem feierlichen Hochamte beiwohnen, doch verschoben sie die Taufe nicht selten bis auf das Sterbebett, weil sie dies für besonders vorteilhaft hielten.)

7. (Der heilige Anskar entschloß sich, ein zweites Mal zu den Schweden zu reisen (852); er wollte nochmals versuchen, ob sie vielleicht doch für das Evangelium Christi zu gewinnen wären. Der Dänenkönig Horich gab ihm an Olaf, den König der Schweden, ein eigenhändiges Empfehlungsschreiben mit.

Kurz vor der Ankunft Anskars in Schweden gelang es einem Heiden auf Anstiften des Teufels, eine feindselige Stimmung unter dem Volke gegen das Christentum hervorzurufen. Dieser Mann erzählte nämlich, er sei bei einer

Verſammlung der Götter zugegen geweſen; die Götter hätten ſich dabei bitter beklagt, daß man ihren Dienſt vernachläſſige und ſich einer fremden Gottheit zuwende. Sollten die Schweden eine größere Anzahl von Göttern haben wollen, ſo ſeien ſie bereit, den vor kurzem verſtorbenen König Erich in ihren Kreis aufzunehmen. Kaum hatte der heilige Erzbiſchof ſeinen Fuß auf den Boden Schwedens geſetzt, da legten ihm ſeine Freunde nahe, alles, was er bei ſich habe, freiwillig herzugeben und dann ſchleunigſt abzureiſen, ſonſt würden ihn die Heiden ſicherlich ermorden. Das tat nun Anskar nicht, lud aber den König zu ſich und übergab ihm reiche Geſchenke. Voll Freude darüber und durch Geſandte des Königs Horich günſtig beeinflußt, geſtattete er dem heiligen Erzbiſchof, zu bleiben und das Evangelium zu verkünden. Schließlich gab auch das Volk der Schweden in einer großen Verſammlung ſeine Zuſtimmung.

Nun ſtellte Anskar den Erimbert, einen Neffen des Biſchofs Gauzbert, dem Könige vor und erbat für ihn die Erlaubnis, in Schweden als Miſſionspriester wirken zu dürfen. Der König erlaubte es, und Anskar kehrte nach Hamburg zurück.)

8. Unterdes ließ es Gottes Gericht zu, daß König Horich bei einem Einfall von Seeräubern und dem Verſuche einiger ſeiner Vettern, ſich ſeines Thrones zu bemächtigen, im Kampfe ums Leben kam (854). Mit ihm fielen alle Großen des Landes, die in vertrauter Freundſchaft mit dem Herrn Biſchof verbunden waren. Nun wurde Horich der Jüngere König, dem ſeine Großen, die den Herrn Biſchof nicht recht kannten, rieten, er ſolle die Kirche in ihrem Lande zerſtören und die chriſtliche Religion verbieten. Sie ſagten, die Götter zürnten ihnen, und ſie hätten deshalb ſo ſchwer leiden müſſen, weil ſie die Verehrung eines fremden unbekannten Gottes zugelaſſen hätten. Deshalb befahl der Graf von Schleswig, namens Howi, der Hauptgegner des Chriſtentums, der auch ganz beſonders in den König drang, gegen den Chriſten-

glauben einzuschreiten, die Kirche in der Stadt Schleswig zu schließen, und verbot daselbst die Ausübung der christlichen Religion. Der Priester jener Stadt mußte der schlimmen Verfolgung weichen und die Gegend verlassen.

(Der Bischof war über diese Ereignisse tief betrübt. Er betete in seiner Not voll Vertrauen zu Gott, der ihm auch half. König Horich der Jüngere vertrieb nämlich den Grafen Howi aus Schleswig und schickte an Anskar Boten, die ihn ersuchen sollten, seine Priester wieder nach Schleswig zu senden. Er gestattete sogar, in der Kirche eine Glocke anzubringen, was die Heiden bisher zu verhindern gewußt hatten, da es ihnen ein ganz besonderer Greuel gegen die Götter schien.)

9. Nachdem wir so manches von Anskars Missionstätigkeit und seiner Sorge für die Seelenrettung anderer berichtet haben, wollen wir nun einiges davon erzählen, wie er in frommer Übung auf sein eigenes Seelenheil bedacht war und in seiner Gottesfurcht seinen Körper in ständiger Askese zermürbte.

Wie er im Kloster mitten unter euch sich durch tugendhafte Mäßigkeit und Gebetseifer auszeichnete, darüber brauche ich kein Wort zu verlieren, ihr habt es ja mit eigenen Augen gesehen. Wie wir hörten, soll er schon in jungen Jahren von hochbetagten Greisen bewundert und als Spiegelbild der Tugend betrachtet worden sein. Nachdem er dann bei uns Bischof geworden war, bemühte er sich in all dem Guten, das er im Kloster begonnen, auch weiterhin Fortschritte zu machen und die Lebensweise aller Heiligen, insbesondere des heiligen Martin nachzuahmen. Tag und Nacht trug er ein härenes Bußgewand auf bloßem Leibe, dazu suchte er, wie er es im Leben des heiligen Martin gelesen, durch Verkündigung des Wortes Gottes den Völkern zu nützen. Doch zog er sich zuweilen gerne in die Einsamkeit zurück, um sich hier der göttlichen Philosophie zu widmen. Er hatte eine

hiefür geeignete Zelle, die er sein Ruheplätzchen und seinen Weltschmerzfreund[185] nannte. Hier verweilte er im Verein mit wenigen Männern, wenn ihm sein Predigt- und Kirchenamt sowie die aufsässigen Heiden etwas Ruhe ließen; doch opferte er dieser seiner Vorliebe und seinem Hang zur Einsamkeit niemals das Wohl der ihm anvertrauten Herde. Solange er gut bei Kräften war, lebte er oft nur von einem ganz bestimmten Quantum Brot und Wasser, vor allem wenn er sich in seine Einsamkeit zurückgezogen hatte. Da wurde er aber, wie er selbst bekannte, vom Geiste des Hochmutes arg versucht. Der Feind des Menschengeschlechtes trachtete ihn mit dieser Pest zu vergiften, und Anskar erschien sich in seinen eigenen Augen groß, weil er in dieser Weise die Enthaltsamkeit übte. Voll Trauer hierüber wandte er sich in flehentlichem Gebete an Gott, er möchte ihn doch durch seine Gnade von dieser verderblichen Bosheit befreien. Als er in dieser Angelegenheit wieder einmal recht innig betete, kam es ihm eines Nachts im Schlafe vor, als würde er in den Himmel entzückt, während die ganze Welt in ein häßlich finsteres Tal verwandelt schien. Daraus entführten, allerdings nur selten, Engel die Seelen der Seligen in den Himmel. Es wurde ihm dann in diesem finsteren Tale ein Saatfeld gezeigt, dem das Menschengeschlecht entsproß. Während er solches voll Verwunderung und Abscheu sah, ward ihm befohlen, diesen häßlichen Ursprung seines Lebens zu betrachten, und dazu erscholl eine Stimme: „Wie kann sich der Mensch je stolz erheben, da er also elend aus dem Tale der Tränen hervorgeht? Und was kann er Gutes aus sich haben, wenn er es nicht von Jenem empfangen, von dem jede gute und vollkommene Gabe kommt? Wenn du also noch irgendwie von der Pest des Hochmutes versucht wirst, so gedenke deines Ursprungs, und du wirst mit Gottes Gnade befreit werden." Und so geschah es auch.

Nachdem Anskar ein Greis geworden, konnte er nicht mehr

ſo faſten, doch trank er auch jetzt noch immer bloß Waſſer, wenn er nicht ein wenig Wein hineingoß, um eitles Rühmen zu vermeiden, er tat es jedoch nie, um es wohlſchmeckender zu machen. Nachdem es ihm nun nicht mehr möglich war, ſo bedürfnislos wie bisher zu leben, ſuchte er dies durch Almoſen, viel Gebet und andere gute Werke wettzumachen. Er kaufte darum auch viele Gefangene los, denen er die Freiheit ſchenkte. Einige von ihnen, die ihm hiefür geeignet erſchienen, ließ er zum Dienſte Gottes erziehen und in der göttlichen Wiſſenſchaft unterrichten. Seinen Eifer in der Gottesliebe bezeugen auch die großen Codices bei uns, die er mit eigener Hand geſchrieben hat. Sie enthalten nur, was ſich auf das Lob des allmächtigen Gottes, die Zurechtweiſung des Sünders, den Preis des ewigen Lebens, die Furcht vor der Hölle, die Zerknirſchung des Herzens und die Trauer über Welt und Sünde bezieht. Zeugen hiefür ſind auch die Brüder bei euch in Neucorvey, die er oft zum Bücherſchreiben aufforderte und die ihm auch mehrere Codices ſchickten.

Doch nie gab er ſich zufrieden, er wollte ſein ganzes Leben in Trauer und Zähren verbringen. Zwar ließ ihm ſeine Herzenszerknirſchung oft Tränen vergießen, doch ſchienen ſie ihm immer zu wenig, bis er endlich im letzten Jahre ſeines Lebens der längſt erſtrebten Gnade von Gott gewürdigt wurde, jeden Augenblick, wenn er es nur wünſchte, weinen zu können.[186] Aus den für die Herzenszerknirſchung geeigneten Stoffen der Heiligen Schrift formte er ſich kurze Gebete, von denen er je eines mit einem dazu paſſenden Pſalm verband. Er pflegte dieſe Gebete „Honigſeim" zu nennen, weil ſie ihm die Pſalmen beſonders angenehm machten. Bei dieſem „Honigſeim" kam es ihm nicht auf die Wahl ſchöner Worte an, er ſuchte damit nur die Zerknirſchung des Herzens zu fördern. Bald preiſt er darin die Allmacht und die gerechten Gerichte Gottes, bald ſtößt er Klagen über ſeine eigene Perſon aus, bald rühmt er die Heiligen, die Gott gehorchen, bald bedauert er die Elenden

und Sünder. Immer aber sagte er, er sei schlechter als diese alle. Sang er mit anderen die Psalmen, so verrichtete er am Schlusse eines jeden still diese Gebete, die er jedoch niemand mitteilen wollte. Schließlich wußte es einer von uns, der mit ihm besonders vertraut war, zu erreichen, daß er ihm diese Gebete diktierte. Solange er aber am Leben war, durften sie niemand gezeigt werden, erst nach seinem Tode sollten sie jedem, der es wünschte, zugänglich sein. Während des Psalmengesanges oblag er oft der Handarbeit, indem er Netze verfertigte. Während der Nacht, am Tage, bei der Vorbereitung zum Messelesen, beim Auskleiden für die Nachtruhe betete er bestimmte Psalmen. Wenn er morgens die Schuhe anzog und sich wusch, sang er die Litanei, und so ging er zur Kirche, wo er in seiner Gegenwart drei oder vier Messen lesen ließ und dabei das Chorgebet verrichtete. Zur treffenden Zeit sang er selbst öffentlich die Messe, wenn ihn nicht ein Unwohlsein verhinderte, in diesem Falle wohnte er der Meßfeier bei. – Wie freigebig er mit Almosengeben war, läßt sich nicht schildern, da er alles, was er besaß, den Notleidenden zu schenken bestrebt war. Wo er jemand in Not wußte, half er nach bestem Können. Dabei beschränkte er sich nicht bloß auf seinen eigenen Sprengel, seine Mildtätigkeit erstreckte sich auch auf weit entlegene Gegenden. In Bremen hatte er ein Hospiz für die Armen errichtet, dem er die Zehnten von mehreren Meierhöfen zuwies; täglich wurden hier Arme aufgenommen und Kranke verpflegt. Außerdem verwendete er von seinem ganzen Sprengel den Tierzehnt, den Zehnt von seinen gesamten Einkünften sowie den Zehnt von dem Zehnten, der ihm zufiel, für die Armenpflege und in gleicher Weise den zehnten Teil des Silbers und sonstiger Geldeinkünfte für Notleidende. Alle fünf Jahre ließ er auch von sämtlichen Tieren, obwohl sie schon zuvor regelmäßig verzehnt werden mußten, nochmals einen Zehnt für die Armen erheben und für den gleichen Zweck den vierten Teil des Silbers, das für die Kirchen in die Klöster floß. Mit besonderer Sorgfalt nahm er sich der Witwen und Waisen

an, und wenn er irgendwo Einsiedler wußte, gleichviel ob es Männer oder Frauen waren, so besuchte er sie oft und bestärkte sie im Dienste Gottes durch Gaben und half ihnen durch Zuweisung des notwendigen Lebensunterhaltes. In seinem Gürtel trug er stets ein Geldsäckchen, um Bedürftigen sofort etwas zu geben, wenn sein Almosenmeister nicht gerade zugegen war. Immer suchte er dem Beispiele des seligen Job gerecht zu werden, daß man das Auge der Witwe keinen Augenblick warten lassen dürfe. So wollte er dem Blinden Auge, dem Lahmen Fuß und den Armen Vater sein. Während der Fastenzeit ließ er zu Bremen täglich zwei Männer und zwei Frauen speisen. Den Männern wusch er mit seinen Brüdern selbst die Füße, den Frauen ließ er sie in dem Armenhospiz von einer gottgeweihten Jungfrau waschen, von der er wußte, daß sie im Willen Gottes und im liebevollen Eifer für die Religion gefestigt sei. Besuchte er auf seinen bischöflichen Visitationsreisen die Pfarreien, so ließ er die Armen zuerst zu Tische führen, dann folgte er, reichte ihnen Wasser zum Händewaschen, gab ihnen die Eulogien[187], mischte ihnen den Wein, ließ ihnen den Tisch mit Speise vorsetzen und begab sich erst dann mit seinen Gästen zur Tafel. Und nun nur noch ein Beispiel für sein erbarmungsvolles, mildes Herz. Ich habe es selbst gesehen, wie er einst mit vielen anderen den Sohn einer Witwe aus dem fernen Schweden loskaufte und mit in die Heimat nahm. Als ihn hier seine hocherfreute Mutter sah, begann sie nach Frauenart zu weinen. Da ward auch der Bischof nicht minder zu Tränen gerührt, schenkte sogleich dem Sohne der Witwe die Freiheit, gab ihn seiner Mutter und ließ sie hocherfreut zusammen nach Hause gehen.

10. (Unserem heiligen Bischofe wurde alles, was er erlebte, zuerst im Traume durch innere Offenbarung oder in Verzückungen gezeigt.) Bei all dem war er fast immer leidend, infolge seiner Schmerzen war sein ganzes Leben ein Martyrium. Unsägliches erduldete er in fernen Landen, Unsäg-

liches in seinem eigenen Sprengel infolge der räuberischen Einfälle der Barbaren, der Widerstände von seiten Böswilliger, dazu durch die Kasteiung seines Körpers, den er aus Liebe zu Christus unablässig kreuzigte.

Doch wer gibt mir nun Worte, da ich nun nach all dem Erfreulichen und Erbaulichen das berichten muß, was ich nur mit tiefstem Schmerz erzählen kann. In seinem vierundsechzigsten Lebensjahre, dem vierunddreißigsten Jahre seiner Bischofswürde, begann er an fortwährendem Durchfall schwer zu erkranken. Etwas über vier Monate dauerte sein beklagenswerter Zustand, da fühlte er den Tod herannahen. Die ganze Zeit dankte er Gott und beteuerte, er leide weniger, als er es eigentlich wegen seiner Bosheit verdiene.

Er ordnete nun auch mit größter Sorgfalt alles Nötige in seinem Sprengel. (Unter anderem ließ er zahlreiche Abschriften von den Privilegien anfertigen, die ihm der Papst für seine Missionstätigkeit verliehen hatte. Er übersandte sie dem Könige Ludwig, dessen gleichnamigem Sohne und fast allen Bischöfen seines Reiches mit der Bitte, sich des Missionswerkes auch nach seinem Tode anzunehmen.)

Nachdem er nun bereits drei volle Monate an der angegebenen Krankheit litt und Epiphanie (6. Januar) bereits vorüber war, wünschte er sich für das Fest Mariä Lichtmeß (2. Februar), in die Gnade des Herrn eingehen zu dürfen. Er ließ zu diesem Feste für den Klerus und die Armen ein Mahl bereiten, das sie an diesem hochheiligen Feiertag genießen sollten. Dann befahl er, aus seinem besten Wachse drei große Kerzen herzustellen, die er am Tage vor dem Feste zu sich bringen ließ. Eine davon gebot er am Altare der heiligen Maria anzuzünden, die zweite vor dem des heiligen Petrus und die dritte vor dem des heiligen Johannes des Täufers. Diese Heiligen sollten ihn beim Scheiden von seinem Körper aufnehmen. (Er hatte nämlich in einer Vision gesehen, wie diese drei bei seinem Tode die Führer seiner Seele

zu Gott sein würden.) Die Krankheit hatte ihn bereits so aufgerieben, daß er fast nur noch aus Knochen, Sehnen und Haut bestand. Trotzdem pries er ohne Unterlaß Gott.

Am Morgen des Festes Mariä Lichtmeß lasen, wie an allen bisherigen Tagen, fast alle anwesenden Priester Messen für ihn. Sodann gab er seine Anweisung, was an diesem Feiertage dem Volke gepredigt werden sollte, und versicherte, bis zur Beendigung des Hochamtes keinen Bissen zu sich nehmen zu wollen. Hierauf aß und trank er ein weniges, ermahnte dann fast den ganzen Tag die Seinen und suchte sie für den Dienst Gottes zu begeistern, wobei er sich bald an alle insgesamt, dann wieder an den einzelnen wandte. Am meisten lag ihm seine Sendung an die Heiden am Herzen. Auch die folgende Nacht verbrachte er beinahe ausschließlich mit diesen Ermahnungen. Als die anwesenden Brüder die Litanei und die Psalmen, die man für einen Sterbenden zu beten pflegt, sangen, hieß er sie auch den Hymnus zum Lobpreise Gottes, das Te Deum laudamus, und das Athanasische Glaubensbekenntnis absingen. Am Morgen lasen wiederum fast alle anwesenden Priester die Messe für ihn, dann empfing er den Leib und das Blut des Herrn in der Kommunion und flehte zu Gott, seine Milde möge allen verzeihen, die sich wider ihn verfehlt. Nun wiederholte er unablässig die Verse: „Gedenke, Herr, deiner Barmherzigkeit und deiner Güte"; und „Herr, sei mir Sünder gnädig"; und „In deine Hände, Herr, befehle ich meinen Geist." Als er sie vor Atemnot nicht mehr aussprechen konnte, bat er einen der Brüder, sie ihm immer wieder vorzusingen. Also hauchte er mit den Augen gen Himmel seinen dem Herrn empfohlenen Geist aus.

Seine Leiche wurde jetzt wie üblich behandelt, auf eine Bahre gelegt und zur Kirche gebracht. Und nun bot sich ein Schauspiel wie nach dem Tode des heiligen Martin: alle trauerten, allum erscholl der Klageruf, besonders aber von den Klerikern, Waisen, Witwen, Kindern und Armen.

Otfrid an den Erzbischof Luitbert von Mainz[188]

Dem erhabenen durch Gottes Huld zur höchsten Würde berufenen Luitbert[189], Erzbischof der Stadt Mainz, wünscht Otfrid, nicht seinem Werte, aber seinem demütigen Begehren nach Mönch und Priester, immerdar die Wonne des ewigen Lebens in Christo.

Indem ich eurer vorzüglichen Weisheit dies Buch zur Prüfung übersende, will ich zunächst den Grund angeben, weshalb ich es in dieser (der fränkischen) Sprache verfaßte, damit die Gläubigen, denen dies unschicklich erscheint, nicht meinen, persönliche Anmaßung habe meine Wenigkeit dazu veranlaßt. Verschiedene wohlbewährte Männer fühlten ihr Ohr und frommes Gemüt durch eitle Klänge und weltlich obszöne Gesänge verletzt und beunruhigt, und so forderten mich mehrere angesehene Brüder und vor allem die verehrungswürdige Frau Judith auf, eine Auswahl aus den Evangelien in deutscher Sprache abzufassen. Durch die Annehmlichkeit, daß man nun diese in der Muttersprache genießen könne, sollten die weltlichen Gesänge und die Freude am Anhören solch eitler Dinge zurückgedrängt werden. Mit dieser Bitte verbanden sie die Klage, daß die heidnischen Dichter, wie Vergil, Lukan, Ovid und noch ungezählte andere, die Taten der Ihren in ihrer Sprache verherrlichen, und daß, wie wir sehen, die ganze Welt voll von diesen Büchern ist. Auch treffliche Männer unseres Glaubens, wie Juvencus, Arator, Prudentius[190] und viele andere, priesen in ihrer Sprache herrlich die Worte und Taten Christi, wir aber, obwohl in gleichem Glauben und in der gleichen Gnade unterwiesen, haben es vernachlässigt, den wundervollen Glanz der göttlichen Worte in der eignen Sprache zu zeigen. Ich konnte nun dies der Liebe jener, die ungestüm in mich drang, nicht verweigern, und so machte ich mich an das Werk. Nicht als ob ich der geeignete Mann wäre, sondern durch die Bitte

der Brüder gezwungen, schrieb ich also eine Auswahl der Evangelien in fränkischer Sprache und fügte geistliche und moralische Erklärungen hinzu. Wer vor der Schwierigkeit der fremden (lateinischen) Sprache zurückschreckt, kann hier in seiner Mundart die hochheiligen Worte vernehmen, und in der Kenntnis von Gottes Gesetz mag er mit Schrecken sehen, wenn er auch nur wenig von dessen Geist abweicht. In den ersten und letzten Teilen dieses Buches habe ich bald dem einen bald dem anderen der vier Evangelisten folgend, alles der Reihe nach, und zwar möglichst erschöpfend, nachgedichtet. In der Mitte aber habe ich, gleichsam ermüdet, vieles von den Gleichnissen, Wundern und Lehren Christi, wenn auch ungern, fortgelassen, damit der Leser nicht unter der Überfülle leide, auch habe ich nicht der Reihe nach wie ich begonnen, erzählt, sondern wie es meinem bescheidenen Gedächtnis einfiel.

In fünf Bücher ist dieser Band geteilt, das erste reicht von der Geburt Christi bis zur Taufe und Lehre des Johannes, das zweite erzählt, wie und durch welche Zeichen Jesus nach der Berufung der Jünger seine herrliche Lehre der Welt verkündet, das dritte etwas von den Wundern und Predigten bei den Juden, das vierte wie die Zeit seines Leidens herannaht und er für uns freiwillig den Tod erleidet, das fünfte seine Auferstehung, seine Gespräche mit den Jüngern darnach, seine Himmelfahrt und den Tag des Gerichtes. Obgleich wir vier Evangelien haben, habe ich das Werk in fünf Abschnitte geteilt, weil ihre heilige quadratische Geradheit der Ungeradheit unserer fünf Sinne zur Zierde ist, und das Überflüssige unserer Taten und Gedanken zu himmlischer Erhebung verwandelt. Was wir uns durch Gesicht, Geruch, Gefühl, Geschmack und Gehör haben zuschulden kommen lassen, wird gereinigt durch ihre Lektüre. Unnütze Blicke mögen verdunkelt und dafür das Auge durch die Worte des Evangeliums erleuchtet werden, unser böses Gehör schade

unſerm Herzen nicht, Geruch und Geſchmack mögen ſich vor aller Schlechtigkeit hüten und ſich mit Chriſti Süße vereinen. Und das Herz möge dieſe deutſch geſchriebenen Lehren immer im Gedächtnis haben.

Wie dieſe barbariſche Sprache ungepflegt, kunſtlos und nicht gewöhnt iſt, den regelrechten Zügel der Grammatik zu tragen, ſo war auch bei vielen Worten die Schreibung ſehr ſchwierig, entweder wegen Häufung der Buchſtaben oder weil der Laut überhaupt unbekannt war. Zuweilen fordert der Klang drei u, nach meiner Meinung, die beiden erſten konſonantiſch (w), das dritte vokaliſch lautend. Zuweilen treffen weder a noch e noch i noch u den richtigen vokaliſchen Laut in der Schreibung, dort ſchien mir das griechiſche y das Richtige. Und zuweilen wollen die Laute dieſer Sprache zu gar keinem Buchſtaben auch nur irgendwie ſtimmen. K und z, die im Lateiniſchen ungebräuchlich ſind, kommen hier oft vor, die Grammatiker erklären, ſie ſeien überflüſſig; nach meiner Meinung aber bringt dieſe Sprache das z mit einem Ziſchen durch die Zähne, das k mit einem Gurgellaut hervor. Sie duldet ſehr häufig, wenn auch nicht regelmäßig, die Form des Metaplasmus, welche die gelehrten Grammatiker Synaloephe nennen[191] und die ſie nur für den Vortrag anmerken; die Worte des Satzes klingen etwas verſtümmelt, für die Schreibung bedienen ſie ſich zuweilen der Buchſtaben, zuweilen laſſen ſie die Vokale nach Art der hebräiſchen Sprache fort, in der es Brauch iſt, wie man ſagt, in der Zeile nach Art der Synaloephe dieſe Buchſtaben völlig auszulaſſen und zu überſpringen. Iſt auch meine Schrift nicht an metriſche Genauigkeit gebunden, ſo fordert doch der Endreim[192] beſtändig die Synaloephe. Denn beim Vortrag dieſer Dichtung verlangen die Worte den paſſenden, mit dem vorigen übereinſtimmenden und ihm ähnlichen Klang, und daher tritt die Verſchmelzung der Synaloephe nicht nur zwiſchen zwei Vokalen, ſondern auch zwiſchen anderen Lauten ein. Geſchieht

dies nicht, so klingen die gesprochenen Worte durch die Fülle der (geschriebenen) Buchstaben häufig unpassend. Diese Verschmelzung finden wir auch in unserer gewöhnlichen Redeweise sehr oft, wenn wir sorgfältig achtgeben. Zur Zierde unserer Sprache muß also der Vorleser gut auf eine gelinde und leicht dahingleitende Verschmelzung bedacht sein, und der Dichter muß den Endreim, d. h. den ganz ähnlichen Schluß der Worte, beachten, denn da der Sinn oft über zwei, drei, sogar auch über vier Langverse hinausreicht, soll dem Lesenden klarer werden, was der zu lesende Text bezeichnet.[193] Hier findet man oft i und o oder i und andere Vokale in gleicher Weise geschrieben, sie bleiben zuweilen vokalische Laute für sich, zuweilen werden sie verbunden, und der erste wird konsonantisch. Während im Lateinischen die doppelte Verneinung die Worte des Satzes bejaht, verstärkt sie in dieser Sprache die Verneinung kräftig, und obgleich ich dies zuweilen hätte vermeiden können, habe ich doch absichtlich dem täglichen Sprachgebrauch entsprechend gedichtet. Die Eigenart dieser Sprache ließ mich weder Zahl noch Geschlecht (der Wörter) beibehalten, manchmal mußte ich ein masculinum der lateinischen Sprache hier als femininum wiedergeben und in ähnlicher Weise auch die übrigen Geschlechter vertauschen, die Mehrzahl mußte ich zur Einzahl, die Einzahl zur Mehrzahl machen, und so bin ich oft zu Barbarismen und Soloezismen[194] gezwungen worden. Beispiele für alle diese obengenannten Fehler würde ich hier deutsch anführen, wenn ich nicht den Spott der Leser vermeiden wollte, denn wenn die ungeschickten Worte einer Bauernsprache neben der Ebenmäßigkeit des Lateinischen stehen, reizen sie den Leser zum Lachen. Diese Sprache ist ungepflegt, da sie von dem eigenen Volk zu keiner Zeit weder durch den schriftlichen Gebrauch noch durch irgendwelche kunstgemäße Ausbildung geglättet ist. Die Franken zeichnen ja nicht einmal wie die anderen Völker die Geschichte ihrer Ahnen auf, noch schmücken

ſie deren Taten und Leben mit verehrender Liebe. Geſchieht es wirklich einmal, ſo wählen ſie lieber eine fremde Sprache, Lateiniſch oder Griechiſch[195], für dieſe tragen ſie Sorge, ſchämen ſich aber nicht der Häßlichkeit der eigenen. Sie ſchrecken vor dem Verſtoß in einem Buchſtaben gegen die fremde Grammatik zurück, während ſie in ihrer eigenen Sprache faſt Wort für Wort Fehler machen. Es iſt höchſt merkwürdig, daß dieſe bedeutenden, klugen, vorſichtigen, lebhaften, weiſen und durch Heiligkeit ausgezeichneten Männer all das einer fremden Sprache ihr zum Ruhme anvertrauen, in ihrer eigenen aber nichts aufzuzeichnen pflegen. Es ziemt ſich aber, daß das Menſchengeſchlecht den Schöpfer aller irgendwie preiſe – gleichviel ob in mangelhafter oder kunſtvoller Sprache –, ihn, der dem Menſchen die Harfe der Sprache gegeben, ſollen ſie in ihrer Zunge verherrlichen, denn er will ja von uns nicht einſchmeichelnden Wohlklang geglätteter Worte, ſondern frommen Sinn und fromme Tat, nicht eitlen Lippendienſt.

Ich überſende alſo eurer ſcharfſinnigen Klugheit dies Buch zur Prüfung, und weil meine Wenigkeit ſeinerzeit den Unterricht Hrabans, des Mannes ehrwürdigen Andenkens, weiland würdigen Prälaten eures Sitzes, ein wenig genießen durfte, ſo wollte ich es der hohen Würde eurer Prälatur und eurer gleich hervorragenden Weisheit anvertrauen. Findet es den Beifall der Augen eurer Heiligkeit und erklärt ihr es nicht verdammenswert, ſo möge es eure Autorität den Gläubigen zum Gebrauche überlaſſen; erſcheint es aber ungeeignet und meiner perſönlichen Wenigkeit entſprechend, ſo möge es eure verehrungswürdige und heilige Autorität verurteilen. Meine winzige Wenigkeit überläßt beides eurer Entſcheidung.

Die allerhöchſte Dreiheit und vollendete Einheit würdige ſich, zum Wohle aller euch noch lange Zeit geſund und im rechten Leben zu erhalten. Amen.

Aus Otfrids „Evangelienharmonie":

Warum der Verfasser dies Buch in deutscher Sprache schrieb[196]

Viele haben es schon unternommen, in ihrer Sprache zu schreiben, sie eifern und eilen, daß diese geehrt werde. Weshalb sollen die Franken allein nicht in ihrer Mundart Gottes Lob singen? Noch ist zwar in der genauen Metrik (der Griechen und Römer) in fränkischer Sprache nicht gedichtet, aber sie hat doch geraden Ausdruck in schöner Schlichtheit . . .

Den Römern gleichen die Franken an Tapferkeit, und daß die Griechen ihnen darin den Rang streitig machen, kann man nicht sagen; glücklicherweise haben sie auch ebensoviel Verstand. In Feld und Wald sind sie gleich kühn; machtvoll, sehr tapfer und schnell bereit, zu den Waffen zu greifen, sind ihre Helden alle.

Mit Werkzeugen, wie sie es von jeher gewohnt waren, – das gereicht ihnen zur Ehre, – bebauen sie das gute Land. Es ist sehr reich an mannigfaltigem Besitz, wie wohlbekannt, doch ist das nicht unser Verdienst. Man gräbt dort sehr nützlich Erz und Kupfer und wirklich auch eiserne Steine; dazu kommt reichlich Silber, Gold sammelt man dort aus dem Sand.

Die Franken sind hochgemut zu vielem Guten, zu vielem Vorteil führt sie ihr Verstand. Sie sind schnell bereit, sich ihrer Feinde zu erwehren, die wagen es schon gar nicht mehr, sie anzugreifen, da sie überwunden wurden. Kein Volk, das an ihr Land grenzt, entzieht sich ihnen, durch ihre Tüchtigkeit zwingen sie es, ihnen zu dienen. Alle Menschen, die das Meer nicht von ihnen trennt, haben Furcht vor ihnen, das ist, so weiß ich, Gottes Wille . . .

Keiner von ihnen würde dulden, daß ein fremdstämmiger König über sie herrsche, der nicht bei ihnen aufwuchs, oder daß irgendeiner aus irgendeinem Volke auf Erden es unternähme, sie beherrschen zu wollen. Sie fürchten niemanden,

ſolange ihr König geſund iſt. Er iſt zu allen Dingen geſchickt, wie es ſich für einen edlen Helden geziemt, dazu weiſe und kühn, – und ſolche Männer haben ſie immer genug. – Trefflich waltet er über viele Völker und erzieht ſie zum Guten ebenſo wie die Seinen daheim. Niemand kann ihm ſchaden, ſolange die Franken ihn verteidigen, die auf ſeine tapferen Taten warten, um ihn dann ſchützend zu umreiten.

Alles, was ſie im Sinn haben, führen ſie mit Gott aus, nichts tun ſie in der Not ohne ſeinen Rat. Für Gottes Wort zeigen ſie großen Eifer, was ihnen die heiligen Bücher ſagen, wollen ſie lernen; ſie ſtreben danach, es auswendig zu ſingen, und vollbringen dies mit ernſtem Willen.

Jetzt habe ich genug geſagt, daß ſie treffliche Helden ſind, alle auch Diener Gottes und voller Weisheit. Nun will ich unſer Heil, eine Auswahl der Evangelien, in fränkiſcher Sprache ſchreiben, ſo wie ich es hier begonnen habe, damit nicht ſie allein keinen Teil haben, wenn Chriſti Lob nicht auch in ihrer Sprache geſungen wird. Auch mit ihren Worten werde der ſtets geprieſen, der ſie zu ſich zieht und zum Glauben lädt ... Nun freuen ſich alle, die es gut meinen und die dem Volk der Franken hold geſinnt ſind, daß wir Chriſt in unſerer Sprache beſingen, daß wir es erleben, wie man ihn auf fränkiſch preiſt.

Aus dem Heliand

Die Seligpreisungen

„Ich sag euch sicherlich, selig sind
in dieser Mittelwelt, die im Gemüte
arm sind aus Demut, denn das ewige Reich
in des Himmels Au ist ihnen geheiligt,
ihr Leben schwindet nicht. Selig auch
die Sanftsinnigen: sie sollen dasselbe Land
besitzen, dasselbe Reich. Selig dann,
die ihr Unrecht beweinen, sie dürfen Freuden gewärtigen,
Trost in demselben Reich. Selig die Getreuen auch,
die nach Gerechtigkeit richten: im Reiche des Herrn
finden sie vollen Lohn. Des Frommens genießen,
die gerecht hier richteten, mit der Rede nicht täuschten
die Menschen am Malstein. Selig, dem milde war
das Herz in der Heldenbrust: ihm wird der heilige Herr,
der Mächtige, mild. Selig auch in der Menge,
die reines Herzens sind: sie sollen den Himmelswalter
schaun in seinem Reich. Selig sind auch
die Friedfertigen, die nicht Fehde stiften,
mit Schuld sich beschweren: sie heißen Söhne des Herrn:
ihnen will er gnädig sein, daß sie lange genießen
sollen seines Reichs. Selig sind dann,
die das Rechte wollen und darum von den Mächtigen
Haß und Harmrede dulden: ihnen auch ist im Himmel
Gottes Au gegönnt und geistiges Leben
einst am ewigen Tage, dessen Ende nicht kommt,
das wonnige Wohl."

Christi Gefangennahme

Als nun der Nothelfer Christ
ohne Säumen sagte, er selber sei es,
da ward von Furcht befallen das Volk der Juden,
so eingeschüchtert, daß sie hinunterliefen,

eilends die ebene Erde zu ſuchen.
Die Gewaffneten wußten dem Worte Gottes nicht,
ſeiner Stimme zu ſtehen, ob ſtreitbare Männer.
Doch wieder aufwärts ſtiegen ſie, ſtärkten ihr Herz,
faßten friſchen Mut, und voller Bosheit
gingen ſie haſtig näher, bis ſie den Nothelfer Chriſt
mit Waffengewalt umgaben. Die weiſen Männer ſtanden
in großem Kummer, die Jünger Chriſts,
umher bei der heilloſen Tat und riefen dem Herren zu:
„Wär es dein Wille nun, waltender Fürſt,
daß ſie an der Speere Spitzen uns ſpießen ſollten,
mit Waffen verwunden, dann wäre uns nichts ſo gut,
als ſtandhaft im Streit für den Herren zu ſterben,
im Kampf zu erbleichen." Da erboſte ſich
der ſchnelle Schwertdegen Simon Petrus,
ihm wallte wild der Mut, kein Wort mocht er ſprechen,
ſo härmt es ihm im Herzen, als ſie den Herrn ihm da
zu greifen begehrten. Ingrimmig ging
der dreiſte Degen vor den Dienſtherrn ſtehen,
hart vor ſeinem Herrn. Sein Herz war entſchieden,
nicht blöd in der Bruſt. Blitzſchnell zog er
das Schwert von der Seite und ſchlug und traf
den vorderſten Feind mit voller Kraft,
davon Malchus ward durch des Meſſers Schärfe
an der rechten Seite mit dem Schwert gezeichnet,
am Gehör verhauen: das Haupt war ihm wund,
daß ihm waffenblutig Backen und Ohr
borſt im Gebein und das Blut nachſprang
aus der Wunde wallend. Als die Wange ſchartig war
dem vorderſten Feinde, wich das Volk zurück,
den Schwertbiß ſcheuend.
Da ſprach der Sohn des Herrn
zu Simon Petrus: „Dein Schwert ſtecke,
das ſcharfe, in die Scheide. Wollt ich vor dieſer Schar

wider Gewaffnete mit Waffen kämpfen,
dann möcht ich den mächtigen Gott wohl mahnen,
den heiligen Vater im Himmelreiche,
daß er ſo manchen Engel von oben ſendete,
des Kampfes ſo kundigen, es könnten dieſe Männer
ſie im Streit nicht beſtehn: ſtünde des Volkes auch hier
noch ſo mächtige Menge, doch möcht ihr Leben
bewahrt nicht werden. Aber der waltende Gott
hat es anders geordnet, der allmächtige Vater,
wir ſollen alles dulden, was dieſes Volk uns
Bitters bringt. Wir ſollen uns nicht erboſen,
nicht wider ſie wehren, denn wer da Waffenſtreit,
grimmen Gerkampf, gerne üben mag,
der ſoll von des Schwertes Schärfen umkommen,
traurigen Tod ſterben. Unſer Tun ſoll
dem Waltenden nicht wehren."
Da ging er zu dem Wunden,
leitete Leib zu Leibe weiſe
an ſeines Hauptes Wunde, daß heil ſofort war
des Schwertes Biß.

Das Wessobrunner Gebet[197]

Das erforschte ich unter den Menschen als der Wunder größtes,
daß Erde nicht war, noch der Himmel darüber,
nicht Baum, noch Berg, nicht Sonnenschein,
noch das Leuchten des Mondes, noch der herrliche See.
Nichts war dort, nicht Ende noch Wende,
und da war der eine allmächtige Gott,
der mildeste der Mannen, und dort waren auch manche mit ihm
freundliche Geister und Gott heilig . . .

Allmächtiger Gott, der du Erde und Himmel schufst, und der du den Menschen so manches Gute gabst, gib mir in deiner Gnade rechten Glauben und guten Willen, Weisheit, Klugheit und Kraft, den Teufeln zu widerstehen, Gottloses zu meiden und deinen Willen zu tun.

Erste bairische Beichte[198]

Herr Gott, dir will ich alle meine Sünden und Missetaten beichten, alles was ich sündig sprach, tat oder dachte in Worten, Werken und Gedanken, was ich im Sinn hatte, und was ich nicht im Sinn hatte, was ich wissentlich oder unwissentlich tat, in Not oder ohne Not, schlafend oder wachend: an Meineid und Lüge, Begier und unrechter Schlauheit, an Unkeuschheit, die ich beging, und an unrechter Lust am Essen, Trinken und Schlafen, daß du mir, Herr, Rettung und Gnade gewähren mögest, daß ich vor deinen Augen ohne Schande sei, und daß ich in dieser Welt über meine Missetaten Trauer und Leid haben muß, um deine Milde zu erlangen, allwaltender Herr.

Merſeburger Zauberſpruch[199]

Baldur und Wodan fuhren zu Holze.
Da ward dem Balders-Fohlen ſein Fuß verrenkt.
Da beſprach ihn Sinthgunt, Sunna ihre Schweſter,
da beſprach ihn Frija, Volla ihre Schweſter,
da beſprach ihn Wodan, wie er es wohl konnte,
als Beinverrenkung, als Blutverrenkung,
als Gliedverrenkung:
Bein zu Beine, Blut zu Blute,
Glied zu Gliede, als ob ſie geleimt ſeien!

Lorſcher Bienenſegen[200]

Chriſt, die Imme iſt draußen! nun flieg, du mein Tierchen, in Gottesfrieden, in Gottesſchutz, heim zu kommen heil. Sitze, ſitze, Biene: gebot dir Sankt Maria. Urlaub nicht habe du, zu Holze nicht fliege du, daß du mir nicht entrinneſt, noch du dich mir entwindeſt, ſitze ganz ſtille, wirke Gottes Willen.

Buchdeckel in Elfenbeinskulptur
(9. oder 10. Jahrhundert)

Walahfrid Strabo: „Heimweh“ [201]

Schweſter Muſe, hilf mir klagen,
melde, wie vom Heimatlande
ich geſchieden trüb und traurig,
tief gebeugt von bittrer Armut.

Weisheit ſucht ich armer Knabe;
ließ darum das Land der Väter,
muß darum in Elend ſchmachten,
keiner ſieht den Fremden gern. . . .

Meine Tränen fließen, denk ich,
wie mir einſt ſo wohl geweſen,
da die Reichenau dem Knaben
noch die ſel'ge Obdach gönnte.

Heilig mir und allzeit teuer,
Mutter du, geweiht den Heiligen,
ehrenwürdig, hochgeprieſen,
frommer Brüder ſel'ge Inſel. . . .

Rings von Waſſern wild umbrandet,
Stehſt du feſt, ein Fels der Liebe,
ſtreueſt weit und breit der Lehre
Samenkörner, ſel'ge Inſel.

Immer ſteht nach dir mein Sehnen,
dein gedenk ich tags und nächtens,
die du uns verſorgt mit allem,
das wir brauchen, ſel'ge Inſel.

Mögeſt fröhlich du gedeihen,
ſtets dem Willen Gottes folgend,
daß die Reichenau man ſelig
preiſen mög und ihre Söhne.

Alſo füg' es Chriſti Gnade,
daß ich einſt dich wiederſehe

und begrüße: „Sei geſegnet,
immerdar, erhabne Mutter."

Chriſte, König du der Kön'ge,
Weisheit heißeſt du des Vaters:
wolleſt unſer Herz erlaben
mit der Lehre ewgen Lebens;

Friſte meine Erdenwallfahrt,
bis ich, in des Heimatlandes
Schoß gekehrt, mit Lobgeſängen
deiner Gnaden Spenden rühme.

Lob und Preis dem höchſten Vater,
und dem Sohne gleichermaßen,
und dem Geiſt, der gleichen Weſens
lenkt die Welt in Ewigkeit.

Walahfrids Widmung des Gedichtes vom Gartenbau

Hier dieſe Gabe beut dein Walahfrid
dir, Vater Grimald[202], dar. Sie wiegt nur leicht,
und du biſt freilich ein gelahrter Mann;
allein verſchmäh ſie nicht: ſie kommt von Herzen.
Wenn hinterm Zaune, im beſcheidnen Gärtlein,
du ſtill in deiner Bäume Schatten ſitzeſt,
wo durch des Pfirſichs Laub die Sonne bricht
und ihre Lichter auf dem Boden ſpielen,
derweilen deiner Schüler muntres Völkchen
die Früchte aufliest mit dem zarten Flaum
und eifrig ſammelt in die weiten Netze —
kaum will die kleine Hand die Frucht umſpannen —:
dann lies dies Büchlein, beßre, was mißlungen,
laß ſtehn, was mir geriet, und denk an mich,
geliebter Vater mein. Des Höchſten Segen
geleite dich und helfe dir dereinſt
zur ewgen Seligkeit. Das walte Gott.

Der Abt von Angers[203]

Zu Angers, hört' ich, ſoll ein Pfäfflein leben,
ſein Name der des erſten Menſchen iſt,
das trinke, munkeln ſie, vom Saft der Reben
ſo viel wie nimmer Jud' noch Chriſt.

Man ſagt, daß niemals Tag und Stund erſcheine,
da Pfaff und Fläſchchen nicht zuſammen ſind,
da er nicht trunken ſchwankt vom ſüßen Weine,
als wie das Bäumchen ſchwankt im Wind.

Nie wird in Ewigkeit ſein Leib vergehen,
zu gut hat er ihn innen ausgepicht,
fürwahr, ein Wunder iſt es anzuſehen:
ſo konſerviert kein Balſam nicht.

Ein Weinfaß ſelber, legt er nicht mit Bechern,
wie andre Menſchenkinder ſchüchtern los,
er iſt ein Zecher hoch ob allen Zechern
und ſchlürft aus Kannen extragroß.

Stirbt er, ſo werden viele Tränen fließen,
und nie verwindet Angers ſeinen Schmerz:
kein zweiter wird ſo viel hinuntergießen,
ſein Ruhm lebt fort in Stein und Erz.

Karl der Große im Fegfeuer
Aus Wettins Vision[204]

Wetti erzählte auch, daſelbſt (im Fegfeuer) einen Fürſten geſehen zu haben, der einſt das Zepter über Italien und das römiſche Volk geführt hatte. Des Fürſten Geſchlechtsteile wurden durch die Biſſe eines Tieres zerfleiſcht, das ihn im übrigen an keiner anderen Stelle verletzte. Wetti wunderte ſich über die Maßen und konnte es nicht faſſen, daß ein Mann, der ſo Großes wie kein anderer in neuerer Zeit zur Verteidigung des katholiſchen Glaubens und für das Kirchenregiment geleiſtet, nun die Qualen einer ſo häßlichen Strafe erleiden müſſe. Der Engel, der Wetti begleitete, ſagte, der Fürſt habe wohl viel Staunenswertes, Lobwürdiges und Gott ſehr Wohlgefälliges geleiſtet, wofür er auch ſeinen Lohn nicht verlieren werde, doch habe er ſich auch den Lockungen der Fleiſchesſünden hingegeben und habe darin ſein langes Leben beſchließen wollen. Daneben habe er freilich auch Gott immer gute Werke dargebracht, als hätte er ſo ein bißchen Unzucht und die Freiheit, die man der menſchlichen Schwäche zubilligen müſſe, durch die Maſſe ſo gewaltiger und guter Taten völlig überdecken und vertilgen können. Nun, er iſt auch trotz allem zum ewigen Leben unter den Auserwählten vorherbeſtimmt.

Jauchze, Maria,
Gottesmutter magetlich,
die den Worten
Gabrielis
fromm in Hoffnung
du geglaubt haſt.
Von der Kraft des Heil'gen
Geiſtes überſchattet,
haſt als Jungfrau du den Sohn
geboren, der die Welt regiert.
Da du gebareſt,
ſangen die Engel
bei der Hürden Bau:
lag doch ihr König
in enger Krippe
als ein Kindlein klein
in der Stadt zu Bethlehem.
Dir hat der Engel
Befehl getan,
es ſollteſt Jeſum du
das Kindlein heißen,
o Jungfrau rein,
an der Beſchneidung Tag,
das alleine unſerer Sünden Zahl
ſamt Vater und Heil'gem Geiſte weiß
zu beſchneiden ganz und gar.
Zu deinen Händen
Gaben dreie
bringen die Weiſen her,
für uns ein Zeichen.
Des ſollen wir
leben und glauben recht.
Dich ließ als erſte,
da du klagteſt,
Chriſtus
ein Zeichen erſchauen ſeiner Macht.
Dir tat zuliebe
er der Wunder
erſtes,
da er als Gott
Wein aus Waſſer ſchuf.
Darum wir beten,
daß unſre Verfehlung
bei Gott, dem gnädigen Vater,
du vertreten mögeſt,
der dich hienieden
ſeinem Sohn als Mutter
erkoren, den er zeugte,
König er den König,
und dir, die du leuchteſt
vor dem Angeſicht Gottes,
dir zerknirſchten Herzens,
dir nah'n wir betend,
auf daß du ihn uns,
der in deinem Schoß gewohnt,
gnädig ſtimmen wolleſt.

Notkers Sequenz auf Oſtern

Dem aus Grabesnacht
auferſtandnen Heiland huldigt die Natur:
Blum' und Saatgefild
ſind erwacht zu neuem Leben;
der Vögel Chor
nach des Winters Rauhreif ſingt ſein Jubellied.
Heller ſtrahlen nun
Mond und Sonne, die des Heilands Tod verſtört,
und im friſchen Grün
preiſt die Erde den Erſtandnen,
die, als er ſtarb,
dumpf erbebend ihrem Einſturz nahe ſchien.

Aus Notker: Geſchichten von Karl dem Großen

1. Von einer Normannentaufe

. . . Nicht um Chriſti willen, ſondern des irdiſchen Vorteils wegen eilten von Jahr zu Jahr mehr und mehr Normannen, nicht mehr als Geſandte, ſondern als demütige Vaſallen zum Dienſte des Kaiſers (Ludwigs des Frommen) am heiligen Oſterſabbat herbei.

So waren einmal fünfzig gekommen. Der Kaiſer fragte ſie, ob ſie willens wären, ſich taufen zu laſſen. Sie ſagten ja, und er befahl, ſie unverzüglich mit geweihtem Waſſer zu begießen. Da aber nicht mehr ſo viel leinene Gewänder (weiße Taufkleider) vorrätig waren, ließ er gewöhnlichen Hemdenſtoff zerſchneiden und grob zuſammennähen, wie man Hecken oder Weinſtöcke zuſammenflickt.

Als nun ein ſolcher Kittel einem von den älteren Täuflingen, ehe er ſich's verſah, übergezogen wurde, beſah er ihn ſich erſt eine Weile verdutzt, dann kam ihm große Entrüſtung an, und er ſagte zu dem Kaiſer: „Zwanzigmal ſchon haben ſie mich hier gebadet, und immer habe ich ein gutes weißes Gewand gekriegt — und ſieh doch, dieſer Sack da kommt keinem Krieger zu, höchſtens einem Sauhirten. Und wenn ich mich nicht meiner Nacktheit ſchämte, da ſie mir ja meine Kleider genommen haben, und ich deine darum nicht anziehen müßte: deine Kleider mit ſamt deinem Chriſtus könnteſt du behalten!"

2. Von Karl dem Großen

a. . . . Karl traf Sorge, ſich vom Papſt Stephan ſeligen Andenkens ein paar im Kirchengeſang wohlerfahrene Geiſtliche zu verſchaffen. Der Papſt, dem Karls guter Wille und ſein von Gott eingegebener Eifer wohlgefielen, ſandte ihm nach der Zahl der Apoſtel zwölf des Kirchengeſangs wohlgeübte Geiſtliche nach Frankenland . . . Als ſie nun Rom verließen, berieten ſie ſich untereinander — wie denn immer alle Griechen und Römer von Neid auf den Ruhm der Fran-

ken geplagt wurden —, wie sie den Gesang so verschieden lehren könnten, daß niemand je in Karls Reich und Land sich an Einheit und Einklang des Gesanges freuen sollte. Sie kamen zu Karl, wurden mit allen Ehren aufgenommen und in die bedeutendsten Orte verteilt. Sie bemühten sich, ein jeder an seinem Ort, so verschieden und unrichtig, wie sie es sich nur ausdenken konnten, selbst zu singen und andere zu lehren.

Aber der kluge Karl feierte in dem einen Jahr das Fest der Geburt und der Erscheinung des Herrn in Trier oder Metz und achtete dabei aufmerksam und mit Fleiß auf die Eigenart jedes Liedes, oder vielmehr durchdrang sie, und beging im folgenden Jahre dasselbe Fest in Paris oder Tours und hörte dort keins von jenen Liedern, die er das Jahr zuvor an den erwähnten Orten wahrgenommen hatte. Ja noch mehr, er merkte, daß auch die, welche er in die anderen Städte geschickt hatte, je länger, je mehr voneinander abwichen, und trug nun dem Papst Leo seligen Andenkens, dem Nachfolger Stephans, die Sache vor. Der rief die Sänger nach Rom zurück, bestrafte sie mit Verbannung oder ewigem Zuchthaus und ließ dem erlauchten Karl sagen: „Auch wenn ich dir nun wieder andere verschaffe, so lassen sie doch gleich wie die früheren, von Neid verblendet, nicht davon, mit dir ihr Spiel zu treiben. Aber ich denke auf diese Art deinen Bemühungen Genüge zu tun: gib mir von deiner Seite zwei begabte Geistliche, und sie sollen (so Gott will, und meine Landsleute nicht merken, daß sie zu dir gehören) in dieser Sache solche Vollkommenheit erlangen, wie du es wünschest." So geschah es, und siehe, bald hernach schickte er sie wohlausgebildet an Karl zurück.

Einen behielt der bei sich, und den anderen schickte er auf Verlangen seines Sohnes Drogo, Bischofs von Metz, an dessen Kirche. Dieses Mannes Arbeit trug nicht nur dort reiche Frucht, sondern dehnte sich allmählich sogar über ganz Frankenland aus, so sehr, daß noch jetzt bei denen, die hier-

zulande lateinisch sprechen, der Kirchengesang mettensisch genannt wird. Bei uns aber, die wir teutonisch oder deutsch sprechen, heißt er Mette, oder nach einer griechischen Ableitung mit einem gebräuchlichen Namen Mettisca.

b. Karl war fromm und mäßig und hatte die Gewohnheit, während der vierzig Tage Fastenzeit zur siebenten Stunde des Tages (zwölf Uhr mittags) zu essen, nachdem man Messe und Vesper zugleich gefeiert hatte. Dann brach er nämlich doch nicht das Fastengebot, da er nach der Vorschrift des Herrn nur von einem Stundenschlag zum nächsten (gleichen des anderen Tages) aß.

Deswegen tadelte ihn unbedacht ein Bischof, gegen das Gebot des Weisen allzu gerecht und allzu töricht. Doch der weise Karl ließ sich seinen Unwillen nicht merken, nur nahm er seinen demütigenden Vorwurf mit den Worten an: „Du konntest mich gut tadeln, du fröhlich dicker Bischof, jetzt aber sollst du einmal nichts essen, bis die letzten Diener, die an meinem Hofe sind, sich zu Tische setzen." Ja, wenn Karl aß, bedienten ihn Herzöge, Fürsten oder Könige verschiedener Völker. War er fertig und saßen sie bei Tisch, so warteten ihnen Grafen, Statthalter oder verschiedene hohe Würdenträger auf. Und waren die zu Ende, dann speisten die Ritter und die Palastwachen. Nach ihnen aller Arten Beamte, dann die Diener und endlich die Bedienten dieser Diener, so daß die letzten nicht vor Mitternacht zum Essen kamen.

Die vierzig Fastentage waren bald zu Ende, und immer noch mußte der vorlaute Bischof bei solcher Strafe ausharren, bis ihn der milde Karl anredete: „Jetzt, glaube ich, verstehst du wohl, Bischof, daß ich nicht aus Unmäßigkeit, sondern aus Fürsorge für alle auch in der Fastenzeit vor der Abendstunde mein Mahl halte!"

c. Einmal, als am Tage des Herrn die Frühmesse vor dem Kaiser in der achten Stunde gefeiert war, sangen hinterher die Griechen insgeheim in ihrer Sprache Gott Preis und Lob.

Der Kaiſer hatte ſein Wohlgefallen an ihrem ſüßen Geſange, in der Nähe verſteckt, und befahl ſeinen Geiſtlichen, nicht eher etwas zu ſich zu nehmen, bis ſie ihm die Antiphonen ins Lateiniſche überſetzt brächten.

Dieſe ſelben Geſandten aus Griechenland brachten auch alle Arten von Inſtrumenten und anderen Dingen mit ſich. Die Werkleute des ſchlauen Karl taten nun ſo, als ſähen ſie es ſich nur an, und bildeten alles genau nach, vorzüglich das trefflichſte aller Muſikinſtrumente, das mit ehernen Behältern und ledernen Bälgen, die wunderbar durch eherne Pfeifen blaſen, das Brüllen des Donners mit mächtigem Schall und das leichte Geſpräch der Lyra und der Zimbel mit aller Süßigkeit erreicht.

Wo es aufgeſtellt wurde, wie lange es dort blieb, und wie es unter anderen öffentlichen Verluſten zugrunde ging, das hier zu erzählen, iſt nicht der Ort und die Zeit.

d. . . . (Der Langobardenkönig verſchanzte ſich in Pavia) und wollte wieder mit dem unbeſieglichen Karl Krieg anfangen. Zufällig war ein paar Jahre früher einer der erſten Großen namens Otker beim ſchrecklichen Kaiſer in Ungnade gefallen und zu Deſiderius geflohen. Als ſie nun das Nahen des furchtbaren Karl vernahmen, ſtiegen ſie auf den höchſten Turm, von wo ſie weit und breit ſein Kommen ſehen konnten.

Als der Troß ſich näherte, der ſtattlicher war als der des Darius oder Cäſar, fragte Deſiderius den Otker: „Iſt Karl bei dieſem Heer?" Aber jener entgegnete: „Nein, noch nicht!"

Wie er nun das Fußvolk, aus dem ganzen weiten Reich verſammelt, anrücken ſah, meinte er beſtimmt zu Otker: „Gewiß reitet Karl unter dieſen Truppen?" – antwortete Otker: „Nein, immer noch nicht!"

Da wurde er allmählich unruhig und ſprach: „Was ſollen wir denn tun, wenn noch mehr mit ihm kommen?" – ſprach Otker: „Du wirſt ſchon ſehen, wie er ankommt; was aber mit uns geſchehen wird, weiß ich nicht."

Und siehe, als sie so redeten, zeigten sich ihnen alle seine Beamten und Diener, die immer geschäftigen. Da Desiderius sie sah, stutzte er wieder und sprach: „Das ist Karl!" – und Otker: „Nein, nein, immer noch nicht!" Danach sahen sie die Bischöfe, Äbte, Geistlichen und Kapläne mit ihren Begleitern. Bei ihrem Anblick stammelte der Fürst, schon dem Lichte abgeneigt und nach dem Tode verlangend, unter Schluchzen nur mit Mühe: „Laß uns hinuntersteigen und uns vor dem Antlitze dieses fürchterlichen und drohenden Feindes unter der Erde verstecken!" – worauf Otker, der des unvergleichlichen Karl Macht und Rüstung von damals wohl kannte und in besseren Zeiten damit vertraut gewesen war, bangen Muts entgegnete: „Wenn du auf den Feldern eine eiserne Saat starren siehst und Po und Tessin mit eisenschwarzen Meeresfluten die Mauern der Stadt überschwemmen, dann können wir hoffen, daß Karl kommt."

Er hatte noch nicht zu Ende gesprochen, als zuerst im Westen und Norden es sich wie eine finstere Wolke zu zeigen begann, die den hellsten Tag in schauerliche Schatten hüllte.

Und als der Kaiser näher und näher kam, ging von dem Glanz der Waffen den Eingeschlossenen ein Tag auf, dunkler als alle Nacht. Da sah man auch ihn, den eisernen Karl, eisern behelmt, mit eisernen Ärmeln bewehrt, die eiserne Brust und die eisernen Schultern eisern gepanzert. Die eiserne Lanze hoch aufgereckt hielt seine Linke umschlossen, denn die Rechte war stets bereit für den siegreichen Stahl. Die Außenseite seiner Hüften, die man sonst freiläßt, um leichter aufsitzen zu können, war bei ihm mit dünnen eisernen Schuppen bedeckt. Von den Beinschienen brauche ich nichts zu sagen, sie waren ja im ganzen Heere aus Eisen gebräuchlich. An seinem Schilde sah man nichts als Eisen. Auch sein Roß erglänzte eisern wider von Farbe und stolzem Mut.

Solche Rüstung trugen alle, die ihm voraufzogen, alle zu

ſeiner Seite und alle, die ihm folgten, und der ganze Heereszug war insgemein ſo gewappnet wie er.

Eiſen füllte die Felder und Wege, der Sonne Strahlen wurden zurückgeworfen von dem blinkenden Eiſen. Dem ſtarren Eiſen bezeugte das Volk todesſtarr geziemende Ehre: bis tief unter die Erde drang das Entſetzen vor dem glänzenden Eiſen. „Das Eiſen, wehe das Eiſen!“ ſo tönte das Geſchrei der Bürger durcheinander. Vor dem Eiſen erbebten die feſten Mauern, und der Mut der Jünglinge verging vor dem Eiſen der Männer.

Dies alles alſo, das ich, der Stotterer und Zahnloſe, gar nicht wie ich eigentlich ſollte, verſucht habe auf weitem Umwege zu ſchildern, erfaßte der Späher Otker mit einem Blick und ſprach zu Deſiderius die Wahrheit: „Siehe, da haſt du Karl, den du ſo ſehr ſuchteſt!“ Bei dieſen Worten ſank er faſt entſeelt zuſammen.

Anmerkungen

Einleitung

1. Tacitus „Germania", Kap. 14.
2. Vgl. Much in Hoops' Reallexikon der germanischen Altertumskunde sub verbo „Franken", wonach es zu derselben Wurzel wie „frech" gehört.
3. Der Limes ist eine befestigte Grenzwehr der Römer gegen die Germanen, hauptsächlich angelegt unter der Regierung der Kaiser Domitian (81–96), Trajan (98–117) und Hadrian (117–138). Er läuft von Kehlheim über Pfahlbronn in Württemberg, Jagsthausen, Miltenberg bis in die Nähe von Gießen, dann nach Südwesten ausbiegend über die Saalburg an den Rhein bei Rheinbrohl.
4. Toxandrien ist die Gegend von Brabant zwischen Mosel und Schelde.
5. Schmidt „Allgem. Gesch.", S. 187 hält für gesichert, daß noch im vierten Jahrhundert Thüringer nach den Niederlanden auswanderten und dort südlich der Waal und östlich der Schelde ein Reich gründeten, dessen gefährliche Nachbarn im fünften Jahrhundert die Franken wurden. Vgl. S. 111 u. 116.
6. Vgl. S. 111–112.
7. Man fand in dem Grabe Waffen, Gewänderreste und Goldschmuck. Besonders interessieren dürfte eine Menge kleiner goldener, mit roten Edelsteinen verzierter Bienen, vermutlich vom Schmuck des Königsmantels aus purpurner, golddurchwirkter Seide. Napoleon I. ließ ihn nachahmen und nahm den bienenübersäten Mantel als kaiserliches Attribut.
8. Über die unsichere Chronologie der Taten Chlodowechs vgl. S. 518, Anmerkung 20.
9. Die Entwicklung der alamannischen Völkergruppe, deren Stammvolk die Semnonen sind – der Name Alamannen tritt 213 zum ersten Male auf –, ist ähnlich der der fränkischen und spielt sich auch ungefähr zur gleichen Zeit ab. Ob sie wirklich zur politischen Einheit unter ihrem Königtum gekommen sind, wird bestritten. Vgl. „Völkerwanderung", S. 48 f. und 109 ff.
10. Der Hauptunterschied zwischen Katholiken und Arianern bestand darin, daß diese Christus als ein Geschöpf Gottes, daher dem Vater nur als wesensähnlich betrachteten, während die katholische Auffassung die Gottheit Christi, seine Wesensgleichheit mit dem Vater betont.
11. Die Hugdietrichsage ist uns von Spielleuten des 13. Jahrhunderts und in noch späteren Fassungen erhalten. Sie berichtet die Wer-

bung Hugdietrichs um die schöne Hildburg, in deren hohen Turm er nur als Jungfrau verkleidet gelangen kann. Nach einer anderen Auffassung ist Hugdietrich Chlodowech.

12. Diese Auffassung findet sich schon bei Agathias, einem griechischen Schriftsteller zur Zeit Justinians, in seinem historiarum Liber I, Kap. 4.
13. Schultze „Deutsche Geschichte", S. 126.
14. Daß wir in unserer Textauswahl doch Fredegunde ungleich mehr als Brunechild berücksichtigten, liegt an Gregor von Tours, der über jene weit mehr bringt.
15. Septimanien ist das Land an der Küste zwischen Pyrenäen und Rhône.
16. Es handelt sich besonders um: 1. Ungültigkeit der königlichen Verordnungen, die mit dem geltenden Recht in Widerspruch stehen. 2. Abschaffung einer Reihe von Steuern und Zöllen. 3. Erweiterung der gräflichen und geistlichen Gerichtsbarkeit.
17. Neustrien, das Land um Seine und Loire, mit der Hauptstadt Paris, war, wenn auch ganz auf gallisch-römischem Boden gelegen, doch stark mit germanischen Elementen durchsetzt. Austrasien, das Land um Rhein und Elbe, mit der Hauptstadt Aachen, umfaßt rein germanische Stämme. Burgund, um Rhône und Saône, schließt in seinem nördlichen Teil die alamannischen Gebiete ein.
18. Über die Hausmeier vgl. S. 63.
19. Heristal bei Lüttich ist schon 722 urkundlich Krongut, es war ursprünglich nicht Privatbesitz der Karolinger.
20. Mühlbacher „Karolinger", S. 41.
21. Seit dem Tode Theuderichs IV. (721–737) war kein neuer König auf den fränkischen Thron gekommen. 743 setzt Karlmann einen Merowinger als Childerich III. ein.
22. Pippin erhält die vornehmlich romanisch bevölkerten Lande Neustrien, Burgund und Provence; Karlmann Austrasien, Alamannien und Thüringen mit germanischer Bevölkerung.
23. Der Beiname Pippins stammt von einer Sage, die der Mönch Notker von St. Gallen zuerst in seinen „Geschichten von Karl dem Großen" erzählt: Als Pippin hörte, seine Großen spotteten heimlich über ihn, ließ er einen wilden Stier mit einem Löwen kämpfen und forderte die Umstehenden auf, die Kämpfenden zu trennen oder zu töten; als keiner es wagte, durchhieb er mit einem Schwertstreich den Nacken des Stieres und des Löwen zugleich und sprach: „Glaubt ihr jetzt, daß ich euer Herr sein kann? Habt ihr nicht gehört, was der Knirps David dem Riesen Goliath tat?"
24. Gebhardt „Handbuch", S. 192.

25. Vgl. darüber und über die angeblich erste Ehe Karls mit einer Fränkin S. 211–213 und S. 526, Anm. 153.
26. Mühlbacher „Karolinger", S. 114.
27. Voll tiefer persönlicher Frömmigkeit stand Ludwig, der in Aquitanien aufgewachsen war, ganz unter dem Einfluß Benedikts von Aniane (vgl. S. 76). Dem Schüler, Freund und Kaiser folgte dieser als dessen erster Ratgeber nach Aachen, in dessen Nähe ihm Ludwig das heute Cornelimünster genannte Kloster erbaute und reich dotierte. Ludwig hatte zu seinen Lebzeiten den Beinamen „der Mönch", erst nach seinem Tode hieß er der Fromme.
28. Gebhardt „Handbuch", S. 223.
29. Vgl. Bühler „Der Franzose".
30. Für uns kommen von Dopsch in Betracht: „Wirtschaftsentwicklung der Karolingerzeit" und „Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung aus der Zeit von Cäsar bis auf Karl den Großen".
31. Schrader „Die Indogermanen", Kap. 3 und 4.
32. Cäsar „Gallischer Krieg", bes. Buch IV, 22, und Tacitus „Germania", Kap. 16 und 26.
33. Vgl. Dopsch „Grundlagen".
34. Bei Cäsar a. a. O.
35. Ende des 7. Jahrhunderts wird der kirchliche Grundbesitz auf ein Drittel des gesamten Reichsbodens geschätzt (nach Schubert „Die Kirche", S. 260), vielleicht ist diese Angabe etwas zu hoch gegriffen. Unter Karl Martell und Pippin wird es durch Einziehung und Vergabung an weltliche Große beträchtlich vermindert, doch wächst es unter den Karolingern wieder ganz bedeutend, besonders durch Schenkungen.
36. Vgl. S. 405, Formel Nr. 2.
37. Vgl. S. 411–414.
38. Dopsch „Wirtschaftsentwicklung", S. 217 und 215.
39. Gareis „Landgüterverordnung", S. 3 f.
40. Vgl. S. 380–392.
41. Dopsch „Wirtschaftsentwicklung", S. 28 ff.
42. Vgl. S. 398, Kap. 2.
43. Dopsch „Wirtschaftsentwicklung", S. 271.
44. Dopsch a. a. O. S. 324.
45. Vgl. S. 398, Kap. 3.
46. Vgl. S. 405, Formel Nr. 1.
47. Vgl. S. 406, Formel Nr. 4.
48. Vgl. S. 280.
49. Vgl. S. 354–369; 393–396; 405–411.

50. Vgl. S. 407–408, Formel Nr. 6, und S. 399, Kap. 5.
51. Schröder „Rechtsgeschichte", S. 57.
52. Vgl. S. 409, Formel Nr. 8.
53. Für die Karolinger vgl. Hinkmars „Pfalzordnung", S. 370–379
54. Vgl. S. 396, Kap. 31.
55. Schröder „Rechtsgeschichte", S. 39.
56. Fast alle lothringischen Bischöfe – Hinkmar von Reims jedoch nicht – spielen hier eine sehr wenig erfreuliche Rolle, sie unterstützen offen die gemeinen Lügen und häßlichen Quälereien, durch die Lothar seine rechtmäßige Gemahlin zum Bekenntnis des widernatürlichen Verkehrs mit ihrem Bruder zwingt, um seine Geliebte zu heiraten. Nikolaus wirft das ganze Gewicht seines moralischen Ansehens für die verstoßene Königin in die Wagschale, setzt die Bischöfe ab und bannt sie, bedroht auch den König mit dem Bann. Die Bischöfe weigern die Anerkennung und erlassen einen flammenden Protest, zu den Synoden 864 und 865 erscheinen sie nicht in Rom. Der Tod von Lothar und Nikolaus endet den Streit.
57. Vgl. Bühler „Der Franzose", S. 51.
58. Schubert „Die Kirche", S. 14 f.
59. Schubert a. a. O. S. 157.
60. Schon die Christianisierung Galliens war großenteils ein Werk des Mönchtums, doch trug es rein romanischen Charakter, es seien nur Caesarius von Arles und Martin von Tours genannt.
61. Beda, geb. 672/673, verbrachte sein stilles Gelehrtenleben in den eng verbundenen nordhumbrischen Klöstern Wearmouth-Jarrow. Lernen, Lehren und Schreiben war seine Lust. Er starb wahrscheinlich 635. Durch seine grammatischen, naturwissenschaftlichen, exegetischen und historischen Schriften wurde er der Vater des mittelalterlichen Bildungswesens. Am berühmtesten hat ihn wohl seine umfassende und ausgezeichnete Kirchengeschichte des Volkes der Angelsachsen gemacht.
62. Vgl. über ihn S. 415–432.
63. Dies ist die übliche Ansicht; nach D. Germain Morin „D'où est venu Saint Pirmin?" (Revue Charlemagne, 1. Jan. 1911, Paris) im Anschluß an L. Traube soll er Romane, wahrscheinlich Spanier oder Südgallier, sein.
64. Schubert „Die Kirche", S. 322.
65. Vgl. S. 442–444.
66. Vgl. S. 439–440.
67. Vgl. S. 500.
68. Vgl. S. 393–396 und S. 399–404.

69. Vgl. die Stellungnahme des fränkischen Reiches zum Bilderstreit S. 210 und S. 234, zur Ketzerei des Felix von Urgel S. 233 und S. 234 und zu der des Mönches Godeskalk S. 317.
70. Schubert „Die Kirche", S. 393.
71. Ein Teil dieses Kapitulares ist im „Klosterleben" übersetzt, S. 93.
72. Bischof Chrodegang von Metz (752–766) stellte auf Grund der Benediktinerregel eine Regel für den Klerus der Bischofskirchen zusammen, die später vielfach erweitert für die Dom- und Kollegiatstifte durchgeführt wurde. Die wichtigste Erleichterung gegenüber den rein mönchischen Regeln ist die Bestimmung, daß jeder den Nießbrauch seines Privateigentums frei hat.
73. In diesen Zusammenhang gehören auch die berühmten und viel umstrittenen Pseudo-Isidorischen Dekretalen, eine Sammlung von richtigen, interpolierten und falschen kirchlichen Rechtsbestimmungen, die um 850 in der Diözese Reims entstanden sind, mit dem Ziel „die Bistümer der Macht des Staates, besonders seiner richterlichen Gewalt, und den Erzbischöfen zu entziehen und den Päpsten zu unterstellen, diesen dadurch die Obergewalt über das Kaisertum und die richterliche über Geistliche und Laien zu verschaffen." (Gebhardt „Handbuch", S. 232.)
74. Vgl. das Leben des heiligen Anskar, S. 466–484.
75. Eine Sonderstellung nimmt die spezifisch christliche Literatur ein. Sie hat in Hieronymus, Augustin, und anderen einen Höhepunkt erreicht, der in gewissem Sinne überhaupt nie mehr übertroffen wurde. Aber selbst bei diesen ganz Großen stößt man nicht selten auf die allgemeinen Verfallserscheinungen. Noch charakteristischer für die allgemeine Erschöpfung ist es, daß das kirchliche Schrifttum sehr bald nach Augustin womöglich noch unter das Niveau des profanen herabsank.
76. Anspielung auf die Körpergröße der Germanen.
77. Übersetzung aus Schultze „Deutsche Gesch.", S. 86. Der lateinische Text findet sich M. G. Auct. Ant. VIII., S. 230, Nr. 12.
78. Vgl. S. 350–351.
79. Das „Pange lingua", vgl. S. 352–353, der zweite, ebenso bekannte Hymnus: „Vexilla regis prodeunt" konnte des knappen Raumes wegen nicht mehr aufgenommen werden.
80. Koebner „Venantius Fortunatus", S. 116.
81. Manitius „Lateinische Literatur", S. 221.
82. Vgl. S. 165.
83. Vgl. Karls Brief über die Pflege der Wissenschaften, S. 433–435.

84. So sind uns fast alle antiken lateinischen Autoren fast nur in Handschriften aus dieser Zeit oder deren Abschriften erhalten.
85. Vgl. S. 458–462.
86. Vgl. S. 446–447.
87. Martianus Capella (c. 425) lebte in Karthago, er schrieb eine neunbändige Enzyklopädie „de nuptiis philologiae et Mercurii", in der die sieben freien Künste ihre Weisheit darlegen. – Boethius, geb. c. 480, wurde 524 als Verschwörer von Theoderich hingerichtet. Er hat für das Mittelalter viel geleistet als Übersetzer und Erklärer von Aristoteles und Plato, fälschte aber auch deren Lehre, da er nicht ihre Werke selber benutzte. Sein „Trost der Philosophie" war das „einflußreichste ethische Lesebuch des Mittelalters".
88. Wattenbach „Geschichtsquellen", S. 245.
89. Regino war 892–899 Abt des Klosters Prüm, dann von S. Martin in Trier bis zu seinem Tod 915. Nicht nur als Historiker, sondern auch als Wissenschaftler: Musiktheoretiker und Kirchenrechtler, hat sich Regino einen Namen gemacht. Die Fortsetzung seiner Chronik von 907–967 ist wahrscheinlich von Adalbert verfaßt, der erst Mönch von S. Maximin in Trier, dann auf Reisen und zuletzt der erste Erzbischof von Magdeburg wurde.
90. Vgl. die Auswahl S. 265–282.
91. Er war ein ausgesprochener Gegner der übrigens keineswegs allgemein üblichen Zulassung von Leuten niederen Standes zu höheren Kirchenämtern (vgl. S. 305). Unbefriedigter Ehrgeiz, daß er es nicht zum Bischof eines angesehenen Sitzes brachte, wird wohl der Hauptgrund der Ausfälle gegen solche hochgekommenen Kleriker gewesen sein.
92. Vgl. S. 415–424 und S. 466–484.
93. Näheres über Alkuin s. bei seiner Lebensbeschreibung, S. 448–455.
94. Wattenbach „Geschichtsquellen", S. 173.
95. Vgl. S. 278.
96. Vgl. den Brief des Lupus an Einhard, S. 459, und Otfrid, S. 488–489.
97. Man hob eine Reihe von Buchstaben so hervor, daß diese ein Kreuz oder ähnliche Figuren bildeten.
98. Manitius „Lateinische Literatur", S. 294.
99. Vgl. S. 317 zum Jahr 848.
100. Vgl. „Völkerwanderung", S. 51 ff.
101. Vgl. S. 498.
102. In größerem Umfange haben den Reim zuerst die Iroschotten gebraucht. Sehr reiche Reime finden sich auch in den Gedichten von

Walahfrids Freund Godeskalk, so daß hier wohl Beziehungen bestehen.

103. Vgl. S. 503–508.

104. Vgl. S. 501–502.

105. Z. B. „Ite, benedicti vos Domino, missa est" (Gehet, Gesegnete im Herrn, die Messe schließt) statt des einfachen „Ite missa est".

106. Vgl. S. 463–464.

107. Vgl. S. 370–379.

108. Hermann Reich „Der Mimus", bis jetzt 2 Bände, und P. v. Winterfeld „Deutsche Dichter", S. 470.

109. Vgl. S. 280.

110. Vgl. Ludwig den Frommen, S. 304, und Otfrid, S. 485.

111. Vgl. S. 496.

112. So das Petruslied in einer Handschrift des 9. Jahrhunderts, das Georgslied, Christus und die Samariterin, beides in Handschriften des 10 Jahrhunderts; über das Ludwigslied vgl. S. 330.

113. Wir wissen wenig mehr von ihm, als daß er Mönch und Priester im Kloster Weißenburg war und seine Bildung wahrscheinlich in Fulda genossen hat. Über sein Werk vgl. S. 485–491.

114. Das Lied beginnt:

Ludowig ther snel'o, thes wisduames follo,
er ostarrichi rihtit al, so Frankono kuning scal;
ubar Frankono lant so gengit ellu sin giwalt,
thaz rihti, so ih thir zellu, thiu sin giwalt ellu.

(Ludwig der tapfere, der Weisheit voll, beherrscht das Ostreich, wie es sich für einen Frankenkönig ziemt, über das ganze Frankenland erstreckt sich seine Gewalt, das beherrscht er, wie ich dir erzähle, mit seiner Macht.)

115. Sie ist in der trefflichen Ausgabe des Insel-Verlags nach der Simrockschen Übertragung allen leicht zugänglich und von A. Heusler mit einer vorzüglichen Einleitung versehen, wir entnehmen daraus die folgenden Zitate und die beiden Textstücke S. 492–494.

116. Die sicher überarbeitete, wahrscheinlich sogar erst später hinzugefügte Vorrede ist noch umstrittenes Gebiet, sie nennt Ludwig den Frommen als den Auftraggeber für das Leben Christi in der Volkssprache.

117. Wir setzen auch hier den Anfang her:

Manega waron the sia iro mod gespon,
that sia bigunnun word godes . . .
reckean that giruni, that thie riceo Crist

undar mancunnea maritha gifrumida
mid wordun endi mid wercun.
(Manche waren, die ihr Gemüt dazu trieb,
daß sie Gottes Wort beginnen wollten,
das Geheimnis zu enthüllen, das der heilige Christ
hier unten den Menschen herrlich vollendete
mit Worten und Werken.)

118. Das Wort „muspille" ist noch nicht sicher gedeutet, es ist wohl uralt germanisch-mythologischen Ursprungs, meist wird es mit Weltbrand oder ähnlich übersetzt. Überliefert ist das Lied auf den freien Blättern einer vom Bischof Adalram von Salzburg (821–836) an Ludwig den Deutschen geschenkten Handschrift. Man hat deshalb vermutet, daß vielleicht Ludwig selber in höherem Alter, etwa um 870, das Lied dort eingetragen hat.
119. Dehio „Geschichte der deutschen Kunst", S. 23.
120. Lübke-Semrau „Kunstgeschichte", II, S. 113.
121. Die berühmtesten irischen Handschriften sind das „Book of Durrow" (um 650) und das „Book of Kells" (um 700), beide zeigen in erstaunlich sauberer und zierlicher Ausführung die wunderlichsten grotesken Linienverschlingungen und Flächenverzierungen, denen auch die menschlichen Figuren eingegliedert werden. Vgl. Abbildung 10, S. 344.
122. Die Stärke des Einflusses vom Osten auf die Spätantike ist bei unserer Stellungnahme für das Problem Germanen-Völkerwanderungskunst ziemlich belanglos.
123. Lübke-Semrau „Kunstgeschichte", II, S. 117.
124. Vgl. S. 436 den Brief des Papstes Hadrian.
125. Dies nachgewiesen zu haben ist das Verdienst M. Buchners „Einhard als Künstler" (Sonderabdruck aus Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, Bd. 40, 1908).
126. Dehio „Geschichte der deutschen Kunst", S. 36.
127. Im Basilikastil sind auch die beiden Bauten Einhards in Seligenstadt und Michelstadt im Odenwalde gebaut. Vgl. Abbildung 15, S. 456.
128. So haben wir von dem Dichter Ermoldus Nigellus in einem Ludwig dem Frommen gewidmeten Gedicht eine genaue Beschreibung der Wandmalereien zu Ingelheim.
129. Buchner a. a. O. Teil V.
130. Schöne Beispiele der Elfenbeinschnitzerei sind der Einbanddeckel des Gebetbuches Karls des Kahlen, das wohl in Reims entstand, und die Arbeiten des Mönches Tutilo von S. Gallen (von diesem findet sich eine Abbildung im „Klosterbuch"). Vgl. Abbildungen S. 64 u. 496.

131. Man hat verſucht, die Miniaturhandſchriften nach Schulen zu ordnen, doch bleibt dies immer eine unſichere Sache. Zentren der künſtleriſchen Buchmalerei waren natürlich die großen Klöſter. So entſtand in Reims der Utrechter Pſalter und wahrſcheinlich der ſogenannte codex aureus, in Tours die ſogenannte Alkuinbibel und die Bibel Karls des Kahlen. Vgl. Abbildungen S. 8, 106, 112, 448.

*

I. Die Herrſcher der Franken

1. Pannonien iſt die ehemalige römiſche Provinz, das Ungarn rechts der Donau. Dieſe Angabe Gregors iſt rein ſagenhaft, ebenſo iſt die im Mittelalter weit verbreitete Geſchichte von der Abſtammung der Franken von den Trojanern eine rein gelehrte Kombination, die ihren Stolz darin fand, das eigene Volk mit der durch Vergil, nicht durch Homer, bekannten und bewunderten Sage vom Untergang Trojas in Verbindung zu bringen. Über die Entſtehung der Franken vgl. Einleitung, S. 9–11.
2. Der ſaliſche Teil der Franken (vgl. Einleitung, S. 10) wanderte vom Norden her über den Rhein in Gallien ein.
3. Vgl. Einleitung, S. 11.
4. Das lange Haar war bis zum Untergang der Dynaſtie das königliche Ehrenzeichen der Merowinger.
5. Vgl. die S. 126–129 geſchilderten Kämpfe.
6. Die Römer führten amtliche Liſten ihrer Konſuln, in die auch verſchiedene Aufzeichnungen, beſonders geſchichtlicher Art, aufgenommen wurden.
7. Vielleicht gehört dies Ereignis zu dem Sieg des Aëtius über die ribuariſchen Franken.
8. Von Chlojo iſt nur ſeine Exiſtenz hiſtoriſch geſichert, für alles übrige, auch für die Zeit, wann er lebte, läßt ſich nicht mehr entſcheiden, was der Sage und was der Geſchichte angehört.
9. Nicht näher zu beſtimmen.
10. Wo Gregor ſchreibt, alſo um Tours.
11. Merowech war wohl ein Teilkönig der Salier zur ſelben Zeit wie Chlojo. Außer ſeinem Namen iſt kaum etwas von ihm überliefert.
12. Von der folgenden Erzählung iſt nur ſicher, daß Chlodowechs Mutter Baſina hieß, im übrigen handelt es ſich um ein bei verſchiedenen Volksſagen wiederkehrendes Motiv.

13. Hier handelt es sich um das Thüringerreich zwischen Main, Unstrut und Donau, wo Basin um 500 König war.
14. Childerich kämpfte öfters, so 463 und 469, im Bunde mit dem römischen Feldherrn Agidius, den infolgedessen die Sage zum Frankenkönig machte.
15. Diese Stelle spricht für das niederrheinische Thoringien, doch ist Basin als König der mitteldeutschen Thüringe beglaubigt.
16. Damals wurden noch, wie in den früheren Zeiten des Christentums, nicht selten Verheiratete Bischöfe, sie sollten sich aber dann, den kirchlichen Satzungen gemäß, des Umgangs mit ihren Frauen enthalten.
17. Childerich kämpfte 463 mit den Römern gegen die Westgoten.
18. Von ihrer Heimat Holstein aus drangen die Sachsen nach Süden und Westen erobernd vor. Seit der Mitte des 5. Jahrhunderts machten sächsische Seeräuber Versuche, von der Loiremündung aus in das Innere Frankreichs vorzudringen.
19. Die Bretonen sind die Kelten der Bretagne. Der Kampf fällt in das Jahr 469.
20. Die Chronologie Gregors ist für die Regierungszeit Chlodowechs sehr unsicher. Wir geben hier die traditionellen Jahreszahlen, die sich auf Gregors Berichte stützen. Vgl. zu diesen Fragen W. Levison „Zur Geschichte des Frankenkönigs Chlodowech" (Bonner Jahrbücher 103, 1898, S. 42 ff.).
21. Syagrius war nicht eigentlich König, doch war er „bei dem Verfall des weströmischen Reiches, wie einst sein Vater Agidius († 464), ganz auf sich gestellt, er war ein Heerkönig der Römer, wie die Könige der Germanen". (Hellmann, Gregor von Tours, I, S. 100, Anmerkung 6.)
22. Alarich II., 484–507, König der Westgoten.
23. Der König lud ihn also zu einer Volksversammlung.
24. Es kann sich hier nicht um die mitteldeutschen Thüringe, die noch völlig frei waren, handeln, sondern um das niederrheinische Thoringien.
25. Um 470 war Gundowech (Gundiok) gestorben, ihm folgte sein Bruder Chilperich (I.) bis um das Jahr 480, dann herrschten die vier Söhne Gundowechs: Gundobad, der eigentliche König, hatte seinen Sitz in Lyon, Godegisel in Genf; wo die beiden anderen Brüder residierten, ist unbekannt. Die Erzählung von dem Brudermord ist wohl Sage, sie ist der burgundischen Überlieferung unbekannt. (Nach Schmidt „Allgemeine Geschichte", S. 72, dagegen kennt Schultze „Deutsche Geschichte", S. 86, die Regierung Chilperichs I. überhaupt nicht.)
26. Vergils Aneis I, 46, 47.

27. Dieſe germaniſch-heidniſche Namengebung iſt wohl nur eine Fiktion des Gregor von Tours.
28. Die folgende Darſtellung bietet für die zeitliche Feſtſetzung wie ſachliche Erklärung große Schwierigkeit, vgl. Einleitung, S. 13–14.
29. Anſpielung auf die Legende vom heiligen Papſte Sylveſter (314–335): Kaiſer Konſtantin der Große ſei durch die Taufe vom Ausſatz befreit worden, dort ſind auch die zahlreichen Wunder Sylveſters, die unten erwähnt werden, beſchrieben.
30. Die Sugambrer, ein germaniſcher Stamm um Ruhr und Lippe, werden 8 vor Chr. von den Römern vernichtet. Der Reſt lebt vermutlich unter dem Namen von Marſen weiter. Der auf das linke Rheinufer verſchleppte Teil wird unter dem Namen Kugerner vollſtändig romaniſiert. Die Bezeichnung der Franken als Sugambrer hat keine ethnographiſche Bedeutung, ſie findet ſich nur in der gelehrten und poetiſchen Tradition.
31. Nach einer ſeit der Mitte des 9. Jahrhunderts weitverbreiteten Legende habe das heilige Öl gefehlt, das dann auf das Gebet des Remigius hin eine Taube brachte. Dieſe Darſtellung findet ſich bereits auf einem dem 7. Jahrhundert zugeſchriebenen Elfenbeinrelief.
32. Dieſer Brief iſt uns erhalten (gedruckt M. G. Epp. III, 112). Albofled iſt danach als Jungfrau geſtorben.
33. Warum Chlodowech die Belagerung aufhob, iſt nicht recht klar, vielleicht war es das Eintreffen weſtgotiſcher Truppen, vielleicht auch drohende Bewegungen bei den Alamannen.
34. Gundobads Geſetzgebung war ein großartiges Werk, es zeigt ſchon ſtark den Einfluß römiſchen Rechtes, wie denn Gundobad überhaupt ein wiſſenſchaftlich und theologiſch intereſſierter und gebildeter Mann war. Die Burgunder und Römer lebten beide nach ihrem eigenen Recht, das Gundobad in der lex Burgundionum und der lex Romana Burgundionum kodifizieren ließ.
35. Vgl. einen ähnlichen Bericht „Völkerwanderung", S. 186 f.
36. Die römiſche Meile iſt etwa 1,5 km.
37. Gregor verachtet die Goten, vgl. S. 114.
38. Ob die obenerwähnte Schlacht gemeint iſt, bleibt fraglich, Sigibert iſt der König der ribuariſchen Franken um Köln. Im Jahre 501 hatte Chlodowech die Alamannen durch eine entſcheidende Schlacht unterworfen.
39. „Der Titel eines Konſuls wurde, wie der eines Patricius, damals von den Kaiſern zu Konſtantinopel bisweilen an befreundete germaniſche Fürſten durch Adelsbriefe verliehen, dieſe nahmen ſie gerne an, weil Auszeichnungen damit verbunden waren (Ehrenkleider, An-

reden usw.), welche in den Augen der römischen Bewohner der Provinzen, ja der Germanen selbst ihr Ansehen erhöhten." (Hellmann, Gregor von Tours, I, S. 122, Anm. 1.)

40. „Augustus" wurde nur der römische Kaiser genannt, Chlodowech hat diesen Titel nie geführt.
41. Die Gegend von Fulda.
42. Chararich war König der salischen Franken.
43. Vgl. S. 517, Anm. 4.
44. Theuderich saß in Metz, Chlodomer in Orléans, Childebert in Paris und Chlothachar in Soissons.
45. Chlochilaich ist der König Hygelac des angelsächsischen Beowulfsliedes, sein Tod fällt in die Zeit von 512–520.
46. Söhne des Königs Basin, vgl. S. 112.
47. Der Tod Berthachars fällt wahrscheinlich erst kurz vor den Untergang des Thüringerreiches, Hermenefred ist wohl sicher unschuldig. Über Radegund vgl. Einleitung, S. 80, und das Gedicht des Venantius Fortunatus, S. 350–351.
48. Amalaberg war eine Nichte des Ostgotenkönigs Theoderich des Großen.
49. Daß Theuderich sich nicht gleich seine Siegesbeute sicherte, liegt vermutlich an dem Respekt vor Theoderich dem Großen, der bewußt die Eroberungspolitik der Frankenkönige zu durchkreuzen suchte (vgl. „Völkerwanderung", S. 280 ff.).
50. Klöster, die die „laus perennis", das ewige Lobgebet, hatten, teilten ihre Mönche in verschiedene Gruppen, die sich im Psalmengesang ablösten, so daß dieser nie unterbrochen wurde.
51. Vgl. S. 116.
52. Sigimund wurde bald als Heiliger verehrt, wohl weniger „wegen seines gewaltsamen Endes" (Hellmann, Gregor von Tours, I, S. 138, Anm. 1), als wegen seiner Klosterstiftung zu S. Maurice.
53. Er hatte eine Tochter Sigimunds zur Frau.
54. Vgl. S. 131.
55. Worauf Gregor hier anspielt, ist nicht bekannt.
56. Unterstützt wurde Chlothachar in diesem Krieg von den Sachsen, denen nach dem Siege der nördliche Teil Thüringens zufiel.
57. Vgl. S. 123 und 130.
58. In Wirklichkeit kam er in Barcelona ums Leben.
59. Burgund erlag und wurde zwischen Chlothachar, Childebert und deren Neffen Theudebert aufgeteilt.
60. Später Sainte-Geneviève, weil die heilige Genoveva in dieser Kirche ruht.

61. Theudebert hatte den Ostgoten und den Byzantinern in gleicher Weise seine Hilfe versprochen, kämpfte gegen beide und behielt einen Teil Oberitaliens in der Hand.
62. Chlodowech hatte sie gestiftet, war aber vor ihrer Vollendung gestorben.
63. Kirchengut galt vielfach als Gut der Armen, weil diese davon Almosen erhielten.
64. Hier ist mit Franzien Austrasien gemeint, häufiger ist dieser Name für Neustrien.
65. Damit war also das ganze Frankenreich wieder in einer Hand vereinigt.
66. Nach Chlothachars I. Tode wurde sein Reich unter seine vier Söhne geteilt: Charibert saß in Paris, Gunthchramn in Orléans, Sigibert in Reims, Chilperich in Soissons.
67. Aus Schramme = Wunde und sax = Messer entstanden.
68. Diese Heirat war ein sehr geschickter Schachzug der nach dem Tode ihres Gatten verbannten und rechtlos gewordenen Brunechild.
69. Ein Herzog von Sigiberts Partei, der gegen Chilperich gekämpft und dessen Sohn Theudebert getötet haben soll.
70. Eulogien bedeutet ebenso die Eucharistie selbst, wie gesegnete aber nicht konsekrierte Opfergaben, die man als Zeichen der Liebe und der Zugehörigkeit zur christlichen Gemeinde an Anwesende verteilte und an Abwesende sandte.
71. So übersetzt Giesebrecht: „contestatam causam canonicam".
72. Eine Strafe, die Gregor öfter erwähnt.
73. Lustrum ist ein Zeitraum von fünf Jahren, der Knabe hatte kaum zwei Jahre gelebt.
74. „Coralis hoc puscolas nominabant", die Stelle ist viel umstritten, ich habe die Übersetzung Giesebrechts übernommen.
75. Dieser Auffassung des Königs traten die Bischöfe entschieden entgegen.
76. Er hatte nicht viel Erfolg damit, aber beachtenswert ist dieses Bestreben als Versuch für germanische Laute, die das lateinische Alphabet nicht kennt, Schriftzeichen zu finden, vgl. Otfrid, S. 488. Die Zeichen, die Gregor auch angibt, haben durch häufiges Abschreiben ihre ursprüngliche Form wohl verloren.
77. Sedul (um 450) war ein Dichter der spätrömischen Literatur, der im Mittelalter viel nachgeahmt wurde.
78. Von den Hymnen ist nur der auf Medardus, den Heiligen von Soissons, erhalten.
79. Chilperichs und Fredegundens Tochter.

80. Wer einen Biſchof fälſchlich anklagte, wurde mit der Exkommunikation beſtraft.
81. Wer den König ermorden ließ, iſt unſicher. Fredegund wie Brunechild werden deſſen bezichtigt; vgl. S. 168 und 184.
82. Gregor haßte den Chilperich vor allem, „weil er kein Gönner der Biſchöfe war"; vgl. Buch VI, Kap. 46. – Chilperich hatte wohl ſchwere Charakterfehler, aber die übrigen Merowingerkönige mit wenigen Ausnahmen nicht minder.
83. Verdient dieſer Bericht aus der „Historia Francorum" (Kap. 35) auch kaum Glauben, ſo führe ich ihn doch als charakteriſtiſch für die Weiterbildung geſchichtlicher Erzählungen an.
84. Ihrem Sohne, der erſt vier Monate alt war.
85. Von 581–584 waren Chilperich und Childebert II. mit ſeiner Mutter Brunechild gemeinſam gegen Gunthchramn vorgegangen, 584 erzwang das auſtraſiſche Volk einen Zuſammenſchluß von Gunthchramn und Childebert II. gegen Chilperich, deſſen Tod wieder eine neue Lage ſchuf.
86. Galſwinth, ſ. S. 152, Sigibert, ſ. S. 153. Ihren Mann Chilperich, vgl. Anm. 81, Merowech und Chlodowech, ſ. S. 160 und S. 164.
87. Er wurde König und regierte als Chlothachar II. 584–629.
88. Vgl. S. 167.
89. Er war an die Stelle des Biſchofs Prätextatus gekommen (vgl. S. 160), dieſer kam jetzt wieder aus der Verbannung zurück auf ſeinen früheren Biſchofsſitz.
90. Vgl. Einleitung, S. 63.
91. Childebert und Brunechild hielten mit Gunthchramn zuſammen gegen den dauernd aufſtändiſchen Adel die Rechte des Königtums feſt, während Fredegund ſich auf den Adel von Neuſtrien ſtützte. Zwiſchen Childebert und Gunthchramn beſtand ſeit 587 ein ſehr enges Bündnis, ſo daß deſſen Verbindung mit Fredegund Mißtrauen erregen mußte.
92. Die Grundbedeutung des Namens Chlothachar läßt ſich nicht mehr feſtſtellen.
93. Childebert wollte alſo verſuchen, auch den letzten Teil Galliens, wo Chlothachar und Fredegund herrſchten, mit ſeinem Reich zu vereinen.
94. Childebert II. war bereits ſeit 575 König von Auſtraſien, zunächſt unter vormundſchaftlicher Regierung.
95. D. h. ſeiner Regierung im burgundiſchen Reiche, das Childebert nach dem Tode Gunthchramns zum auſtraſiſchen hinzugewonnen hatte.
96. Die keltiſchen Bewohner der Bretagne.
97. Die Warnen ſind wohl mit den von Tacitus, Kap. 40 („Völkerwanderung", S. 84) erwähnten Warinen identiſch. Teilweiſe ſiedelten ſie

ſich am Niederrhein an. Seit Ende des 5. Jahrhunderts iſt ein warniſches Reich am rechten Ufer des Rheins bezeugt, das von den Franken im ſechſten Jahrhundert erobert wurde.

98. Theudebert II., 595–612, Theuderich II., 595–613. Während der Zeit ihrer Unmündigkeit führte Brunechild für ſie die Regierung.

99. Als energiſche Vertreterin der monarchiſchen Intereſſen war ſie beim Adel verhaßt. 597/98 hatte ſie den Grafen Wintrio von der Champagne töten laſſen, in den Jahren 603–605 kam es zum offenen Kampf zwiſchen Theuderich, hinter dem Brunechild, und Theudebert, hinter dem der auſtraſiſche Adel ſtand.

100. Theudebert ſtammte aus der Ehe Childeberts mit einer Nebenfrau, Theuderich aus der mit der Königin Faileub.

101. Theuderich ließ ihn töten.

102. Arnulf von Metz und Pippin waren die Häupter des auſtraſiſchen Adels, mit ihnen beginnt der Aufſtieg des Karolingerhauſes.

103. Vgl. S. 167.

104. Samo war wohl Franke und iſt nicht, wie in neuerer Zeit verſucht wurde, mit Přemyſl zu identifizieren.

105. Cagan = Chan, alſo nicht Eigenname.

106. Bifulci = Ackerknechte.

107. Dieſer Chrodoald ſcheint einem nicht in Baiern, ſondern in Franken anſäſſigen Zweige der Agilolfinger anzugehören.

108. Alſo auch die Teile, die Chlothachar für ſich zurückbehalten hatte; vgl. S. 187.

109. Brodulf hatte Charibert zu dem Verſuch, Neuſtrien für ſich zu gewinnen, veranlaßt.

110. Daß Dagobert nun moraliſch ſo tief geſunken, iſt unwahrſcheinlich. Seine Selbſtändigkeit den Biſchöfen und Arnulfingern (Karolingern) gegenüber führten wohl den arnulfingiſch orientierten Chroniſten zu dieſen Ausfällen, mancherlei Ausſchweifungen, die Dagobert mit ſeinen Zeitgenoſſen gemeinſam hatte, lieferten erwünſchtes Material.

111. Die Gegend an der Somme und Oiſe, die ſchon Chlothachar II. 599 600 an Theudebert abtreten mußte; die Grenzen ſind nicht genau zu beſtimmen.

112. Ihr Führer war Biſchof Leodegar von Autun, bis der auſtraſiſche Majordomus Wulfoald ihn ſtürzte und ins Kloſter ſteckte.

113. Theuderich III., den man bei Ebroins Sturz ins Kloſter S. Denis geſchickt hatte wurde wieder auf den Thron erhoben.

114. Vgl. S. 181.

115. Wir nennen ihn Pippin den Mittleren, 681–714 Hausmeier.
116. Anfesled gab nun ihre Tochter dem ältesten Sohn Pippins Drogo zur Ehe.
117. Karl bedeutet Mann, gehört zu neudeutsch Kerl, englisch earl und nordisch Jarl.
118. Für ihre Enkel; außer Theudoald lebten noch drei unmündige Söhne Drogos.
119. Neustrien empörte sich gegen die beherrschende Stellung des karolingischen Hauses und setzte an die Stelle Theudoalds einen neustrischen Großen Kaganfrid. Dagobert III. starb 715, an seine Stelle kam Chilperich II., ein Sohn des 675 ermordeten Childerichs II., der solange im Kloster gelebt hatte.
120. Hier sind die Ereignisse von 719–731 zusammengedrängt. — Eudo hatte seine Tochter dem arabischen Feldherrn Othmann zur Ehe gegeben, der sich jedoch mit dem Statthalter Abderrhaman verfeindete und ihm unterlag. So hatte nun Eudo Karl und den arabischen Statthalter zugleich zu Feinden. Seit 720 dringen die Sarazenen erobernd über die Pyrenäen vor.
121. Maurontus war ein burgundischer Herzog.
122. „Ad limina" ist der übliche Ausdruck für eine Pilgerfahrt nach Rom.
123. Karl lehnte jede Unterstützung des Papstes ab. Mit dem Langobardenkönig Luitprand, der den Papst in Rom bedrohte, weil jener einen rebellischen Langobardenherzog beherbergte, verbanden ihn Freundschaft und die gleichen politischen Ziele.
124. Auf Chilperich II. war im Jahre 720 dessen siebenjähriger Sohn unter dem Namen Theuderich IV. auf den Thron erhoben; als der 737 starb, war Karls Herrschaft so gefestigt, daß er keinen neuen König mehr einsetzte. Die Urkunden wurden datiert: im soundsovielten Jahre nach dem Ableben des Königs Theuderich.
125. Karlmann erhielt die überwiegend germanischen, Pippin die überwiegend romanischen Gebiete zugewiesen. Baiern und Aquitanien wurden nicht mit aufgeteilt, sie wurden wie „Reichslande", nicht wie Provinzen behandelt.
126. Nicht 741, sondern 740 trat eine solche Konjunktur ein, die die Berechnung des Osterfestes (nach Sonnen- und Mondzyklus) erschwerte.
127. Nach Karl Martells Tode hatten sich die Aquitanier, Alamannen und Baiern empört.
128. Schon Karl Martell hatte das Reich unter die Söhne verteilt, hier handelt es sich entweder um Grifos Anteil oder um sonstige Grenzbestimmungen.

129. Der Alamannenherzog Theudebald entkam, kämpfte im nächſten Jahre an der Seite des Baiernherzogs Odilo, wurde wieder beſiegt und ſein Herzogtum dem Reich als Grafſchaft einverleibt.

130. Er war der Schwager Karlmanns und Pippins, nach ſeiner Niederlage verwaltet erſt ſeine Frau Baiern, dann erhält er es zurück, muß aber die fränkiſche Oberhoheit anerkennen.

131. Aſſeburg bei Wolfenbüttel oder Seeburg, zwiſchen Halle und Eisleben. Im folgenden Jahre müſſen ſie noch einen Sachſenzug unternehmen.

132. Doch fand eine blutige Unterwerfung der wieder aufſtändiſchen Alamannen in dieſem Jahre ſtatt.

133. Vgl. Anmerkung 29.

134. Taſſilo III. war damals noch unmündig, ſeine Mutter Hiltrud führte für ihn die Regierung.

135. Suidger war Graf des Nordgaus.

136. Waifar iſt der Sohn des 742 beſiegten Herzogs Hunold, dieſer der Sohn Eudos.

137. Fulrad war Abt von S. Denis.

138. Die Lorſcher Annalen fügen die bekannte Begründung hinzu: auf daß die Ordnung nicht geſtört werde.

139. Seit 743 hatten Pippin und Karlmann einen Merowinger als Childerich III. auf den Thron erhoben, um den aufſtändiſchen Sachſen und Alamannen den Grund zu nehmen, es beſtände im Reich keine legitime Regierung. Das Leben dieſes Childerich ſchildert Einhard am Beginn ſeiner Biographie Karls des Großen: „Durch nichts mehr war es (das Geſchlecht der Merowinger) ausgezeichnet, als durch den Königsnamen, und auch der war leerer Schall, denn der königliche Beſitz und die königliche Macht waren in den Händen der ... Hausmeier. Der König mußte mit dem bloßen Titel zufrieden ſein und durfte nur mit langem Bart und wallendem Haar auf dem Thron ſitzen ... Außer dem Lebensunterhalt, den ihm der Vorſteher des Hofes als Gnadenbrot, wie es ihm gerade beliebte, zuwies, hatte er nichts zu eigen als einen Meierhof mit recht kärglichen Einkünften, dort hatte er ſein Haus, von dort nahm er ſich ſeine kleine Dienerſchaft, die ihm die nötigen Dienſte leiſtete und gehorchte. Alle Reiſen machte er auf einem Wagen, der von einem Ochſengeſpann gezogen wurde, das ein bäuerlicher Ochſentreiber lenkte. So begab er ſich zur Pfalz, ſo zur öffentlichen Verſammlung ſeines Volkes ... und ſo kehrte er nach Hauſe zurück."

140. Grifo war von Aquitanien zu den Langobarden geflohen, aber in Grenzkämpfen von fränkiſchen Grafen getötet.

141. Die erſte Zuſammenkunft fand in Ponthion (Jan. 754) ſtatt, im März 754 treffen ſie wieder in Kierſy zuſammen, wo vermutlich unter dem Widerſtand eines Teils der fränkiſchen Großen der Heereszug gegen die Langobarden beſchloſſen wird. Die Salbung fand im Juli 754 im Kloſter S. Denis ſtatt.

142. Ob Karlmann wirklich nur den Wunſch ſeines Abtes und des Langobardenkönigs erfüllte, als er die Krönung Pippins und den Bund mit dem Papſttum zu hintertreiben ſuchte, ſteht dahin. Man könnte vermuten, daß ihn auch eigenes Intereſſe trieb: das Erbe ſeiner Kinder, denn wir wiſſen nicht, ob er nicht nur perſönlich auf den Thron verzichtete. Jedenfalls hatten Pippin und der Papſt das gleiche Intereſſe, ſeine Sendung zu verhindern, ſo wurde er in einem Kloſter zu Vienne feſtgehalten, dort ſtirbt er noch im gleichen Jahre. Vgl. das Jahr 755.

143. Vgl. S. 423.

144. Die Kluſen ſind die befeſtigten Engpäſſe des Tales von Suſa.

145. Pippin ließ die Schlüſſel der Städte am Grabe des heiligen Petrus durch Abt Fulrad niederlegen, vgl. Einleitung, S. 36.

146. Konſtantin V. von Byzanz, 741–775.

147. Hier wird „zum erſtenmal der privatrechtliche Lehensbegriff auf das Staatsrecht angewandt".

148. Dies iſt das Verbrechen der „harisliz", der Deſertion, das Karl der Große mit als Grund angibt für die endgültige Einverleibung Baierns 788, ſ. S. 397.

149. Pippin ſtützte die Anſichten der römiſchen Kirche, daß den Bildern Chriſti, Mariä und der Heiligen Verehrung (aber nicht Anbetung!) zukomme, während die oſtrömiſchen Kaiſer ein Bilderverbot und die Zerſtörung der beſtehenden befohlen hatten. Der Streit fand erſt 843 mit dem Sieg der römiſchen Auffaſſung ſein Ende.

150. Karl bekam Auſtraſien, Neuſtrien und Weſt-Aquitanien, Karlmann die ſüdlichen deutſchen und romaniſchen Gebiete.

151. Hunold hatte 754 zugunſten ſeines Sohnes Waifar abgedankt und ſich in ein Kloſter zurückgezogen; nach deſſen Tod übernahm er aber wieder die Regierung.

152. Dieſe Heirat bahnte zu gleicher Zeit auch eine Verſöhnung mit Baiern an, da Taſſilo eine andere Tochter des Deſiderius zur Frau hatte; nur die Pläne des Papſtes wurden durch dieſen Bund zwiſchen Franken und Langobarden gekreuzt.

153. Auffallenderweiſe behauptet der Papſt, daß beide Frankenkönige

bereits verehelicht waren, das trifft mit Bestimmtheit nur auf Karlmann zu, während Karls Verbindung mit Himiltrud nach den zuverlässigsten Zeugnissen ein rein illegitimes war. Abel (Jahrbücher) meint zwar, der Papst hätte es wissen müssen, ob Karl vermählt war oder nicht und hätte nicht in offenem Widerspruch mit dem wirklichen Sachverhalt so schreiben können. Aus dieser Erwägung heraus sind besonders katholische Geschichtschreiber (wie Hergenröther-Kirsch) der Ansicht, Karl müsse richtig verheiratet gewesen sein. Da aber einzig dieser Papstbrief gegen die sonstigen Zeugnisse steht, ist diese Auffassung höchst unwahrscheinlich. Möglicherweise hat der Papst die Verbindung mit Himiltrud doch irrigerweise für eine Ehe gehalten, oder er supponierte in kluger Berechnung diese Verbindung einfach als solche. Denn stieß man sich dazumal an solche Verhältnisse kaum, so konnte Karl dem Papst doch nicht gut zur Antwort geben: die Frau, eine Frankin aus edlem Geschlecht, die ihm zudem schon einen Sohn geboren hatte, ist nur meine Konkubine. — Der Brief ist übrigens auch bezeichnend sowohl für die Stellung der Päpste zu den Langobarden, die durch solche Beschimpfungen natürlich nicht versöhnlicher gestimmt wurden, wie für das päpstliche Zurückweichen, wenn es die Klugheit gebot. Denn nachdem Karl trotz der Androhung des Bannfluches die Langobardenprinzessin geheiratet hatte, überhäufte der Papst Karl mit Dankſprüchen und Segenswünschen, denn man hatte ihm die Rückgabe der „Gerechtsame des heiligen Petrus" versprochen. Wäre Karl zuvor wirklich schon mit der Himiltrud verehelicht gewesen, so erschiene das nun so veränderte Benehmen des Papstes in noch ungünstigerem Lichte.

154. Die Irminsul war ein Abbild der Weltesche.

155. Der Bullerborn bei dem Dorfe Oldenbeke.

156. Desiderius wollte den Papst dazu bringen, die Kinder Karlmanns als rechtmäßige fränkische Könige zu salben.

157. Karl erneuert hier die Schenkungsversprechen seines Vaters und das Bundesverhältnis mit der Kurie.

158. Brunesberg lag bei Höxter.

159. Die Sachsen zerfielen in vier Stämme: die Ost- und Westfalen, Engern und Nordalbinger.

160. Das Kalifengeschlecht der Omajaden war seit 750 von den Abassiden verdrängt, die Hauptstadt von Damaskus nach Bagdad verlegt. Der letzte Omajade hielt sich in Cordova, gegen ihn rufen die Anhänger der Abassiden Karl zu Hilfe.

161. An diesen Überfall, den die Sage in das Tal von Roncevalles

verlegt, knüpft die Sage vom Hornstoß und Heldentod Rolands an, historisch ist der Graf der Bretagne wenig bekannt, selbst in der ausführlicheren Schilderung Einhards (s. S. 267) fehlt der Name Rolands in einer wichtigen Handschrift; das älteste französische Heldenlied, das Rolandslied (erhalten in einer Fassung des XI. Jahrhunderts), feiert die Taten Karls des Großen und seiner zwölf Paladine, nach 1131 übersetzt es der Pfaffe Konrad ins Deutsche. Der Sagenstoff wanderte durch alle europäischen Länder.

162. Zu Sigfrid war Widukind geflohen, damit hängt wohl die Gesandtschaft zusammen.

163. Die hohe Zahl wird stark bezweifelt.

164. In der schönen Grabschrift, die Paulus Diakonus auf sie dichtete, heißt es: „Doch was soll ich mehr sagen, kann man dir ein größeres Lob spenden, als dies, daß du einem so großen Manne gefielst. Denn als der waffenmächtige Mann unter dem Zepter seiner Väter den schwänereichen Po und den Tiber des Romulus vereint hatte, fand er deine Hand allein würdig das goldene Zepter des vielgestaltigen Reiches zu halten." (M. G. Poet. Lat. I. S. 58. Nr. 58.)

165. Widukind, die Verkörperung sächsischen Heldentums und Freiheitssinnes lebt in den Sagen seiner Heimat weiter. Das Geschlecht der Sachsenkaiser will auf ihn seinen Stammbaum zurückführen.

166. Vgl. Einhard, S. 275.

167. Herzog Arichis von Benevent stand in Verbindung mit Ostrom und bedrohte den kirchlichen Besitz.

168. Konstantin VI. (780–797). Seine Verlobung mit Karls Tochter Hruodtrud bestand schon sechs Jahre, jetzt weigerte Karl die Ehe. Vgl. Einhard, S. 275.

168 a. Er hatte außerdem einen Teil des Adels und den Klerus gegen sich.

169. Vgl. Einhard, S. 275.

170. Die Kaiserin Irene hatte in Übereinstimmung mit dem Papst und dem Patriarchen von Konstantinopel ein Konzil (686/87) einberufen. Der Papst hatte an Karl eine ungenaue lateinische Übersetzung der Verhandlungen gegeben, die Karl in den „vier karolinischen Büchern" widerlegen läßt.

171. Leo III. war von Anfang an bemüht, das Verhältnis zu Karl möglichst eng zu gestalten. Er ließ im Speisesaal des Vatikans ein Bild des heiligen Petrus anbringen, wie er mit der einen Hand dem Papst das Pallium, mit der anderen dem König die Fahne Roms reicht, darunter steht: „Heiliger Petrus, du schenkest Leben Leo, dem Papste, Sieg schenkest du Karl, dem König."

172. Der Ring, zugleich Wohnung und Festung, war durch einen dicken und hohen Wall mit engen Toren geschützt.

173. Nach Winterfelds Übertragung, „Deutsche Dichter", S. 181. Der zeitgenössische Dichter ist unbekannt, seine Kunst gering, aber erfreulich ist sein Stolz und seine Siegesfreude. Der lateinische Text steht M. G. Poet. Lat. I., S. 116. Wir setzen die erste Strophe lateinisch her, um einen Begriff des Rhythmus zu geben:

Omnes gentes quas fecisti, tu Christe, dei soboles,
terras, fontes, rivos, montes et formasti hominem,
Avaresque convertisti ultimis temporibus.

174. Abdella (Abd-Allah) suchte als Kronprätendent gegen seinen Neffen Karls Hilfe.

175. Die geistvolle, tatkräftige, aber herrschsüchtige Irene hatte selber den Sohn unterdrückt, mißleitet und schließlich (797) sogar blenden lassen.

176. Laurentius ist ein spanischer Heiliger, der 258 bei einer Christenverfolgung in Rom auf einem Rost lebendig gebraten wurde.

177. Leo, der gegen den Willen der römischen Großen zum Papst gewählt worden war und ein strenges Regiment führte, wurde wegen Ehebruch und Meineid verklagt, mißhandelt und gefangengesetzt. Die Verstümmelungen und die wunderbare Heilung sind Sage.

178. Der Jahresbeginn wurde nicht immer mit dem ersten Januar gerechnet. Die kaiserliche Kanzlei in Deutschland begann seit der Karolingerzeit das Jahr mit dem 25. Dezember, nach unserer Rechnung wurde Karl also 800 gekrönt.

179. Vgl. die Schilderung der Krönung bei Einhard, S. 279 f.

180. Nomenclator und Sacellarius sind zwei der obersten sieben Verwaltungsbeamten der Stadt Rom, dieser für Finanzen, jener für das Erbschaftswesen.

181. Seit 636 hatten die Araber das alte Perserreich unter der Dynastie der Sassaniden erobert.

182. Im Osten des Wesermündungsgebietes.

183. Venedig, das offiziell noch unter Byzanz stand, hatte sich losgemacht und stellte sich unter Karls Schutz, der es Italien zuwies.

184. Ludwig erhielt das südliche Frankenreich und die Spanische Mark, Pippin die italischen und die alten Gebiete bis zur Donau, Karl das nördliche Germanien und Gallien; dazu kommen noch eine Reihe von Bestimmungen, die jeden Bruderzwist um das Erbe verhüten sollen, und einige zum Schutz der Kirche, der Töchter und der Enkel.

185. Bei Magdeburg und Halle.

186. Das spätere Danewirk.

187. Der von den Angelsachsen besiedelte Süden Englands umfaßte sieben Königreiche, die bald untereinander, bald nach außen fast ständig im Kampf lagen: Kent, Essex, Wessex, Sussex, Mercia, Anglia und Northumberland.

188. König von Mercia.

189. In der Nähe von Piombino.

190. Dieser Streitpunkt gehört zu dem Fall des Bischofs Felix von Urgel (s. zum Jahr 792 und zum Jahr 794). Die Adoptianer, die glaubten, die menschliche Natur in Christus sei nur adoptiert von Gott Vater, widersetzten sich der Formel im Glaubensbekenntnis, der Heilige Geist sei aus dem Vater und Sohn hervorgegangen, und wollten die Form: vom Vater durch den Sohn. Dies wurde von den griechischen Christen im Gegensatz zu Rom beibehalten und trug im 11. Jahrhundert zur endgültigen Trennung der beiden christlichen Kirchen bei.

191. Die Flottenfrage war der schwache Punkt des fränkischen Reiches, ohne eine starke Flotte konnte Pippin in Italien weder gegen die Griechen, noch gegen die Mauren etwas ausrichten, und ohne Flotte waren die Unternehmungen gegen die Dänen und die normannischen Seeräuber von vornherein aussichtslos.

192. Damit war also Karls Kaisertum von Ostrom anerkannt.

193. Schottland ist im ganzen Mittelalter die irische Insel, das heutige Schottland ist von irischen Skoten besiedelt worden.

194. Geboren wurde Karl am 2. April 742, wo ist unbekannt.

195. Des Langobardenkrieges von 773/74.

196. Vgl. Karls Verordnungen für Sachsen, S. 393 ff., und Einleitung, S. 40.

197. Ein eigentlicher Friedensschluß kam nicht zustande, das neu heranwachsende Geschlecht fügte sich allmählich dem Christentum und der fränkischen Verwaltung.

198. Vgl. zum Jahr 778.

199. Gegen die Slaven 789.

200. Die Avaren machten 788 nach dem Sturze Tassilos die ersten Einfälle, der Krieg begann 791, Pippin erfocht 796 seinen entscheidenden Sieg über sie.

201. Vgl. Anmerkung 181.

202. Eine andere Lesart schreibt ihm vier Nebenfrauen zu: „Madelgard, die ihm eine Tochter namens Ruothild gebar, Gerswind . . ."

203. Chelles bei Paris.

204. Hruodtrud gebar dem Grafen Rorich einen Sohn, Ludwig, später Abt von S. Denis, Bertha dem Angilbert (vgl. S. 440) zwei Söhne, Hartnid und Nithard, den Geschichtschreiber der Bruderkriege.

205. Über die Ehe mit der Himiltrud vgl. Anmerkung 153.

206. Chlamys, ursprünglich ein griechischer Kriegsmantel, über der Rüstung getragen, auf der rechten Schulter von einer Spange zusammengehalten.

207. Vgl. den Brief Hadrians, S. 436.

208. Vgl. zum Jahr 799.

209. Es ist nicht anzunehmen, daß Karl überhaupt nicht Kaiser werden wollte. Ob seine Unzufriedenheit lediglich die Form der Krönung, den Zeitpunkt oder die Rücksicht auf die byzantinische Politik betraf, läßt sich ebensowenig ermitteln, wie, ob und welche Verhandlungen zwischen Karl und dem Papste der Krönung vorausgingen. Von katholisch-kirchlicher und womöglich noch mehr von der Gegenseite ist nachmals bis zur Gegenwart in jene Vorgänge alles Erdenkliche hineingeheimnißt und dann wieder daraus gefolgert worden.

210. Das salische (vgl. S. 354 ff.) und das ribuarische Recht.

211. Rippenfellentzündung.

212. Im römischen Reiche wurde die Steuerperiode fünfzehnjährig ausgeschrieben, darnach zählte man die Jahre nach dem sogenannten Indiktionszyklus.

213. Die Sage läßt Karl aufrecht auf dem Throne sitzend, die Krone auf dem Haupte bestattet werden, das ist offenbar unrichtig. Otto III. hatte die Gruft öffnen lassen, und spätere Chronisten haben eine fabelhafte Schilderung davon entworfen. Als 1165 Friedrich Barbarossa Karl den Großen heilig sprechen ließ, lag die Leiche in einem antik römischen, mit Reliefs verzierten Marmorsarkophag, in dem sie offenbar von Anfang an gewesen; Friedrich ließ sie in dem reich verzierten Reliquienschrein beisetzen, in dem sie noch heute ruht.

214. Nach Winterfelds Übertragung, „Deutsche Dichter", S. 159. — In dem Dichter vermutet man nach der Anrufung Columbans in Strophe 17 einen Mönch des Klosters Bobbio, dessen Patron Columban war. Der lateinische Text findet sich M. G. Poet. Lat. I., S. 435, er beginnt:

A solis ortu usque ad occidua
littera maris planctus pulsat pectora,
heu mihi misero.

215. Stephan V. 816/17.

216. Es handelt sich hier bei Papst Paschalis I. (817–824) wohl kaum um eine Bitte um Entschuldigung, sondern um die übliche Demutsformel, in die die einfache Anzeige gekleidet wurde. Vgl. Einleitung, S. 32 und 36 f., über das Verhältnis von Papst und Kaisertum.
217. Bernhard, Ludwigs des Frommen Neffe, der unter Kaiser Karl als Nachfolger seines Vaters Italien verwaltete, wurde übergangen, Italien blieb den beiden Kaisern Ludwig und Lothar vorbehalten, um die Reichseinheit besser wahren zu können.
218. Vgl. Einhard, S. 275.
219. Bernhard und Reginhar sterben bei der Verstümmelung, aus Reue hierüber treten bei Ludwig die kirchlichen Interessen ganz in den Vordergrund.
220. Karls unehelichen Kindern: Drogo, Hugo und Theodorich.
221. Wir ergänzen hier unsere Quellen nach Mühlbacher, „Karolinger", S. 346 ff. In den offiziellen Reichsannalen erscheint das Bild natürlich nicht so düster, aber ohne die angegebene traurige Entwicklung bleiben die Ereignisse der folgenden Jahre unverständlich.
222. Bernhard, seit 820 Graf der Spanischen Mark, war der Sohn des durch die Sarazenenkämpfe bekannten Grafen Wilhelm von Toulouse (Parzivals „Willehalm"). 829 macht ihn der Kaiser zum Kanzler; ein Günstling der Kaiserin, ehrgeizig und gewalttätig war er im Reich verhaßt. Er suchte durch den Feldzug die im Innern drohende Gefahr nach außen abzulenken.
223. Man hatte ihr Ehebruch mit dem Grafen Bernhard vorgeworfen, sie leistete jetzt den Reinigungseid.
224. Der Kaiser behielt ihn am Hofe, angeblich wegen „seines Ungehorsams und der Ungebundenheit seiner Sitten", es steckte aber wohl der Haß der Kaiserin Judith dahinter, die dessen Erbland Aquitanien für den kleinen Karl haben wollte; hieraus erklärt sich auch die Empörung Ludwigs im folgenden Jahre, auch er sah sich durch die Antastung der Erbregelung bedroht.
225. Papst Gregor IV. kommt als Richter und Vermittler.
226. Seitdem — so wird den Annalen von späterer Hand hinzugefügt — sei das Rotfeld bei Colmar das Lügenfeld genannt worden.
227. Ludwig wird zur öffentlichen Kirchenbuße gezwungen, gebannt, und wer mit ihm sprach, verfiel selber der Strafe.
228. Vgl. zum September 813, S. 262.
229. Vgl. zum Jahr 817 und 818, S. 288.
230. Vgl. zum Jahr 817, 829, 831 und 832.
231. Vgl. zum Jahr 830.
232. Vgl. zum Jahr 830, zu Rennes in der Bretagne.

233. Dieſe Stelle bezieht ſich auf das Strafgericht des Kaiſers auf dem Reichstag zu Nymwegen 831 (vgl. die Annalen zu dieſem Jahr), das auch verſchiedene geiſtliche Große, wie Wala und Hilduin von S. Denis, getroffen hatte.

234. Vgl. zum Jahr 831.

235. Vgl. zum Jahr 822–829.

236. Vgl. zum Jahr 829, 831 und 832.

237. Von dieſen Abſchriften iſt nur die des Biſchofs Agobard von Lyon erhalten.

238. Pippin und Ludwig verbanden ſich mit einer Reihe weltlicher und geiſtlicher Großer, Lothar wurde in Paris von allen Seiten bedroht und entfloh nach Burgund, hier kam es zu einigen Kämpfen mit dem Heere des Vaters.

239. Schon im vorhergehenden Jahre hatte Ludwig ſeine Zuſtimmung zu der Ausſtattung Karls mit dem ganzen Gebiet zwiſchen der Küſte, Maas und Seine geben müſſen, daraufhin hatte er mit Lothar in Italien Beziehungen angeknüpft.

240. Der wahre Grund für Ludwig war der, daß ſich der Kaiſer mit Lothar zu Worms verſöhnt und eine neue Reichsteilung vorgenommen hatte: Karl bekam den Weſten, Lothar den Oſten und Italien, Ludwig blieb auf Baiern beſchränkt, und die Söhne des toten Pippin wurden völlig übergangen, doch erhob ſich für ſie eine ſtarke Partei in Aquitanien.

241. Sterbend ſandte er die Reichsinſignien an Lothar und ließ Ludwig ſeine Verzeihung mitteilen.

242. Die übliche Einteilung nach Origines; vgl. Otfrid, S. 486.

243. Vgl. Einleitung, S. 90.

244. Die Raubzüge nordiſcher Seeräuber wiederholen ſich faſt alljährlich, ein Zeichen der Schwäche des Reiches.

245. Überſetzung nach Winterfeld, „Deutſche Dichter", S. 165. Der Dichter nennt ſich ſelber Angilbert, ſonſt iſt von ihm nichts bekannt. Der lateiniſche Text ſteht M. G. Poet. Lat. II., S. 137. Er beginnt:

Aurora cum primo mane tetram noctem dividens
sabbatum non illud fuit, sed Saturni dolium
de fraterna rupta pace gaudet daemon impius ...

246. Eine Vereinigung von Freien und Liten (d. h. perſönlich Freien mit zinspflichtigem Grundbeſitz) gegen den königstreuen, chriſtlichen Adel; der Name bedeutet wahrſcheinlich die Zuſammengeſtellten, Verbündeten.

247. Haſpengau iſt die Gegend von Lüttich.

248. Wir lassen hier die auch sprachlich berühmten Eide im Urtext folgen, über ihre Bedeutung vgl. Einleitung, S. 44.

249. „Aus Liebe zu Gott und zu des christlichen Volkes und unser beider Heil, will ich von diesem Tage an, so mir Gott Verstand und Macht gibt, diesen meinen Bruder ... fürderhin so halten (im französischen Text: in Hilfe und Allem), wie man es von Rechts wegen mit seinem Bruder soll, soweit er mir desgleichen tut. Und mit Lothar will ich mich in nichts einlassen, das mit meinem Willen ihm (d. h. dem anderen Bruder) zum Schaden gereicht."

250. Wenn ... den Eid, den er seinem Bruder ... schwur, hält und ..., mein Herr, den seinen bricht, und ich kann es nicht abwenden, so soll weder ich noch irgendeiner, den ich hindern kann, gegen ... ihn Hilfe leisten.

251. Karl mußte seinen zum zweiten Male enterbten Neffen Pippin zurückdrängen.

252. Nach den Annales Fuldenses zu diesem Jahr war es Hamburg; vgl. Das Leben Anskars, S. 474.

253. Otgar war erst erbitterter Feind Ludwigs des Vaters und des Sohnes, hat sich aber doch dann mit ihm ausgesöhnt, ebenso wie sein Nachfolger Hraban.

254. Vgl. zum Jahr 839, S. 301.

255. Godeskalk, geb. etwa 805, im Kloster Fulda erzogen, verlangt 829 sein väterliches Erbe zurück, da er gegen seinen Willen ins Kloster gebracht sei. Der Erzbischof Hraban weigert ihm das Erbe, und Godeskalk wird in verschiedene Klöster der Diözese Reims geschickt. Die eingehende Beschäftigung mit den Schriften des heiligen Augustin veranlaßt ihn, seine Auffassung über eine doppelte Prädestination in Wort und Schrift zu vertreten, auch auf einer Pilgerfahrt nach Rom. Von dort zurückgekehrt wird er auf mehreren Synoden als Ketzer verurteilt, und nun beginnt für ihn eine Zeit der Verfolgung, harter körperlicher Züchtigung und Kirchenstrafen, die aber seine Überzeugungstreue nicht zu brechen vermögen, noch sein Suchen nach Wahrheit und seinen offenen Kampf für seine Lehre zu unterbinden. Zwanzig Jahre Klostergefängnis konnten ihn nicht beugen, er starb 869. Außer einer Reihe theologischer Schriften haben wir von ihm eine Reihe Gedichte, meist gereimt, in schöner Form voll tiefer Empfindung und heißer Frömmigkeit.

256. Trotz dieser und anderer Versuche zur Einigkeit hörten Kampf und Streit nie auf. Aquitanien, das sich, nachdem Pippin ins Kloster gesteckt war, unterworfen hatte, und Westfranken, empört über die schlechte Regierung Karls des Kahlen, boten Ludwig wiederholt die

Herrſchaft an. Ein Verſuch, Ludwigs gleichnamigen Sohn dort zum Herrſcher zu machen, ſcheiterte bald nach anfänglichem Erfolg, ebenſo wie ein Zug Ludwigs ſelber nach Weſtfranken.

257. Lothar I., Ludwigs des Frommen Sohn, war 855 geſtorben, ſein Reich war unter ſeine drei Söhne geteilt, Ludwig II. erhielt Italien und die Kaiſerkrone, Karl Burgund, Lothar II. den nördlichen Teil bis zur Küſte, der ſeitdem Lotharingien heißt. Als Karl 863 ſtarb, erbte Lothar II. ſein Reich. Lothars Regierung iſt übel bekannt durch ſeinen Eheſkandal (vgl. Einleitung, S. 67), um deſſenwillen er ſein Reich politiſch und moraliſch verkommen ließ.

258. Raſtislaw von Mähren.

259. Lothar II. war 869 ohne Erben geſtorben, erbberechtigt war allein ſein Bruder Kaiſer Ludwig II. von Italien. Nun hatten aber 867 zu Metz Karl und Ludwig der Deutſche ſich verſprochen, bei Lothars Tod zuſammenzuhalten und deſſen Reich ehrlich zu teilen. Als Lothar ſtarb, war Ludwig der Deutſche krank und Ludwig II. von Italien in Sarazenenkämpfe in Unteritalien verwickelt.

260. Ludwigs Verletzungen waren nicht ſo leicht, er hatte zwei Rippen gebrochen. Er wußte aber, daß, wenn er jetzt krank würde, ſein Bruder Karl wieder neuen Mut faſſen und ihm Lothars Reich wieder nehmen würde, ſo hielt er ſich aufrecht.

261. Die Teilung ſcheidet ziemlich reinlich die germaniſchen und die romaniſierten Gebiete: Maas, Moſel, Marne, obere Saône und dann bis zum Genfer See war etwa die Grenze.

262. Karl war Epileptiker wie ſo mancher der ſpäteren Karolinger. Das Prinzip der Reichsteilung ſtiftete auch unter Ludwigs Söhnen dauernd Neid und Zwietracht, eine Reihe von Aufſtänden hatte der Vater ſchon die Jahre vorher niedergeſchlagen. Dem Unfall Karls ging eine Verſchwörung mit ſeinem Bruder Ludwig voraus gegen den Vater und den älteſten Bruder Karlmann, dem gerade die Erbfolge in Italien zugedacht war.

263. Karlmann, der Sohn Karls des Kahlen, war von Jugend auf für den geiſtlichen Stand beſtimmt geweſen, empörte ſich aber dagegen, entfloh und ſtellte ſich an die Spitze mehrerer Aufſtände, um ſich ſein Erbrecht wieder zu erwerben. 873 von ſeinem Vater auf einer Synode verurteilt und geblendet, gelang ihm die Flucht zu ſeinem Onkel nach Deutſchland.

264. Hemma war eine Tochter des bairiſchen Grafen Welf und eine Schweſter der Kaiſerin Judith, der Gemahlin Ludwigs des Frommen.

265. Ludwig kam ſchon im Herbſt 879 und übernahm das Reich des todkranken Bruders. Karlmann war nach dem Tode Karls des

Kahlen 877 vom Papst Johann VIII. zum Kaiser gekrönt, hatte aber infolge seiner Krankheit in die wirren italienischen Verhältnisse nicht mehr eingreifen können. 879 verzichtete er zugunsten seines Bruders Karl auf Drängen des Papstes, aber auch Karl zog Rom, das durch Sarazenen von außen, durch Unruhen von innen bedroht war, nicht zu Hilfe.

266. Moosburg, heute Zalavar an der Zala.

267. Wir führen diesen einen Sieg aus der Unsumme von Elend, Not und Demütigungen, die das Reich Karls des Großen in seiner Zersplitterung von den Normannen erdulden mußte, nur deshalb an, weil ein Mönch von S. Amand in deutscher Sprache den Sieg des jungen Königs besang, ein Zeichen, daß auch Westfranken noch starke germanische Elemente barg. Dichterisch ist das Ludwigslied nicht hervorragend.

268. Trotz dieses schmählichen Vertrages, der in Heer und Volk allgemeine Empörung hervorrief, dauerte die Normannenplage fort.

269. Der Sieger von Saucourt war schon 882 gestorben, die Normannennot im Westreich wurde immer größer, auch Karl der Dicke wußte sich nur durch schimpfliche Verträge zu helfen.

270. Die Regierung Karls bezeugt nichts als Unfähigkeit und Untätigkeit, ein unverdientes Glück ließ ihn ein Reich nach dem anderen zufallen, innen und außen drängten große Aufgaben, er wußte keine zu lösen. Es war ein Akt der Notwehr, daß man ihn absetzte.

271. Berengar von Friaul und Wido von Spoleto kämpften um die italienische Krone, 891 wird Wido vom Papst gekrönt.

272. Der Welfe Rudolf wurde König von Hochburgund, Ludwig von Niederburgund.

273. Herzog Ramwolf machte sich unabhängig.

274. Graf Odo von Paris war, wie sein Vater, als tapferer Verteidiger gegen die Normannen berühmt.

275. Ein türkischer Stamm.

276. In Reginos Chronik heißt es zum Jahr 860: „Die Bretagner stürmen in gewohnter Weise auf ihren zu dieser Art Kampf abgerichteten Pferden bald hier bald dort gegen die gedrängten Schlachtreihen der Franken und schleudern mit voller Kraft die Spieße in deren Mitte, dann täuschen sie Flucht vor, schleudern aber trotzdem den Verfolgern ihre Spieße in die Brust."

277. Hier zitiert Regino aus Justin, einem römischen Geschichtschreiber des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts (?), und übernimmt dessen Abschnitte über die Skythen einfach für die Hunnen.

278. Damit war für das Deutsche Reich eine große Gefahr beseitigt.
279. Karl, der Sohn Ludwigs des Stammlers, der letzte legitime Karolinger, war 893 durch die Partei des Bischofs Fulko von Reims auf den Thron erhoben und lag in stetem Kampf mit Odo. Arnulfs Haltung war schwankend. Als Odo 898 stirbt, wird Karl allgemein anerkannt.
280. Dann zwang ihn Krankheit zur Heimkehr. In Italien dauerten die furchtbaren inneren Wirren fort.
281. Ennsburg.
282. Gebhard gehört zu dem Geschlecht der Konradiner, die in Franken im Kampf mit den Babenbergern hochkommen.
283. Der Babenberger Adalbert hatte 906 den Konrad in einer der vielen Fehden zwischen den beiden Geschlechtern erschlagen.

II. Zur Kulturgeschichte des Frankenreiches

1. Dieser Geschichte hat Anatole France den Stoff zu seiner Novelle Scolastica entnommen.
2. Vgl. dazu S. 135 und Einleitung, S. 80.
3. Die Übersetzung wurde aus Friedrich Leo, „Venantius Fortunatus, der letzte römische Dichter" (Deutsche Rundschau, Bd. XXXII, 1882, S. 424 ff.) genommen.
4. Vgl. Einleitung, S. 80. Die Übersetzung wurde aus G. M. Drewes, „Die Kirche der Lateiner in ihren Liedern" (Sammlung Kösel Nr. 16), S. 36, genommen. Der lateinische Text beginnt:

   Pange lingua gloriosi
   proelium certaminis
   et super crucis tropaeo
   dic triumphum nobilem
   qualiter redemptor orbis
   immolatus vicerit.

5. Vgl. S. 58.
6. Die Namen der Satzungsmänner und ihrer Wohnorte sind sicher sagenhaft. Nach der meist verbreiteten Auffassung wurde die Kommission dieser vier Männer von den Gaukönigen eingesetzt.
7. Über Buß- und Friedensgeld vgl. Einleitung, S. 59, und über Geldwesen, S. 55. Die Buße stellt nicht den wirklichen Wert des beschädigten Gutes dar, sondern meist eigentliche Geldstrafen, die in ihrer Höhe (ein Schilling ungefähr = eine Kuh) wohl nur von Wohlhabenderen geleistet werden konnten. Wer dazu nicht in der Lage

war, wurde dem Gegner und damit der Schuldknechtschaft überliefert. Floh aber der Schuldige, so verfiel er der Friedlosigkeit.

8. Der Habicht wurde als Beizvogel verwendet.
9. Bienen wurden für Wachs- und Zuckergewinnung gehalten. Das Dach ist wohl das des eignen Bienenhauses.
10. In den jüngeren Handschriften sind Pferd oder Zugstier weggelassen, ein Zeichen, wie der Knecht ursprünglich dem Haustier gleichgesetzt war und wie sich dies dann unter dem Einfluß des Christentums änderte.
11. Hier handelt es sich nicht um einen regelrechten Verschluß wie im folgenden Fall, sondern vielleicht nur um einen Holzriegel.
12. Der eigentliche Räuber ist hier nicht mitgezählt, sondern es sind die drei hervorragendsten Beteiligten.
13. Römische Provinziale.
14. Die weiteren Schläge werden nicht gezählt.
15. So die Handschrift, sonst ist nach dem salischen Gesetz zwölf Jahre der Mündigkeitstermin, zum Schutze der Wehrlosigkeit ist das dreifache Wergeld angesetzt.
16. Hohe Strafe wegen Gefährdung der ganzen Herde.
17. Unsicher, ob fremder Privat- oder Gemeindewald.
18. Um auf einen Baum im Gemeindewald Anspruch zu haben, markiert man ihn für sich.
19. Ganz oder halb unterirdische Räume, abgesondert vom Wohnhaus, dienten vielfach als Arbeitsstätten der Frauen.
20. „concagatus" wörtlich: Scheißkerl.
21. Fuchs = hinterlistig, Hase = feig.
22. Die Jagd ist noch frei, es handelt sich um erlegtes Wild.
23. Beide haben sich in den Besitz und die Dienstleistungen des Schuldigen zu teilen.
24. Die Prügel sollen hauptsächlich zu einem Geständnis führen.
25. Centenar ist das Haupt der Hundertschaft, Thungin wahrscheinlich der Vorsitzende der Gerichtsversammlung, der Schild ist wahrscheinlich das Symbol des Gerichtsfriedens.
26. „Die unter Zuziehung von Zeugen an den Gegner gerichtete Aufforderung, einer Rechtspflicht nachzukommen."
27. Zum Zeichen, daß er jetzt Herr sei. Das Essen an einzelnen Tischen ist altgermanischer Brauch.
28. Der Angeklagte und dann Verurteilte mußte geloben, daß er das Urteil erfüllen werde, erst dann trat die Verpflichtung ein.
29. Durch Bezahlung des eigenen Wergeldes.

30. Geht kaum auf das Mutterrecht zurück, sondern der Vater wird wohl einfach als gestorben vorausgesetzt.
31. Vgl. Einleitung, S. 97, über die Staatsverwaltung selbst, S. 62 ff.
32. Adalhard war als Sohn des Grafen Bernhard ein Enkel Karl Martells, ungefähr 753 geboren und 826 gestorben.
33. Papst Gregor I. (590–604) war 582 im Auftrag des Papstes Pelagius II. in Konstantinopel, um gegen eine häretische Sekte zu wirken.
34. Vgl. S. 119.
35. Unter den Merowingern stand an der Spitze der Hofgeistlichkeit ein Abt, die Beziehungen zum Papst wurden durch besondere Gesandte oder durch den Bischof von Arles gepflegt.
36. Vgl. das Kapitulare von Frankfurt, Kap. 4, S. 398.
37. „Nach der cappa des heiligen Martin ist zuerst der Name Kaplan aufgekommen, die Frankenkönige pflegten sie (die cappa) als Hilfe zum Sieg mit sich in die Schlacht zu tragen. Die Geistlichen nun, die sie mit anderen Reliquien der Heiligen trugen und bewachten, begann man Kapläne zu nennen", so erklärt im 9. Jahrhundert Walahfrid Strabo die Entstehung dieses Namens.
38. Der Titel ist im Frankenreich niemals für den Kanzler bezeugt. Als Privatsekretär bediente sich der König eines seiner Räte.
39. Die Notare.
40. Vgl. Einleitung, S. 65, und die Landgüterordnung, S. 390.
41. Vgl. Einleitung, S. 64.
42. Vgl. Einleitung, S. 52 ff.
43. Diese Bestimmung geht darauf hin, daß die Amtmänner, die die Staatsbetriebe zu verwalten hatten, deren Erträgnisse wie die der Benefizialgüter verwandten.
44. Vgl. das Kapitulare von Frankfurt, Kap. 2, S. 398.
45. Die Eigenkirchen waren im Anschluß an die römischen Domänengrundrechte und durch das Eindringen germanischer Rechtsbegriffe in die Kirchenverwaltung entstanden, die Kurie hat einen langen und zähen Kampf ausfechten müssen, um diese Einrichtung wieder zu beseitigen. Daß der Herr des Grund und Bodens auch Herr der Kirche war, durchbrach die Einheit der bischöflichen Verwaltung, wenn dieser auch meist ein gewisses Aufsichtsrecht zugestanden wurde. Wie weit die Rechte der Eigenkirchenherren gingen, zeigt die Bestimmung des Frankfurter Kapitulare, Kap. 35, S. 402.
46. Gareis, S. 30: „so daß also bei der fortgesetzten Ausdehnung und Besserung des Eigenbetriebes der Fall, daß zuviel Wein angeschafft ist, unberechenbar und leicht eintreten kann."

47. Ein Scheffel = zirka 52 Liter, ein Sextar ist $^1/_6$ des lateinischen congius = drei einviertel Liter, der Korb war das Hohlmaß für Holz und ähnliches.
48. D. h. Furchen ziehen, eine bestimmte Menge Landes pflügen.
49. Die Früchte wurden an Reifen hängend aufbewahrt.
50. Es handelt sich um die Arbeitsräume der Frauen, wo gesponnen, gewebt und ähnliche Arbeiten verrichtet wurden; vgl. Kap. 43.
51. Um Vieh und Wild abzuhalten.
52. „singulares et lehas", die Bedeutung ist unsicher, bei der ganzen Stelle scheint es sich um Zier- und Prunkstücke zu handeln.
53. Vgl. S. 361 und Anm. 19.
54. Nach einem germanischen Brauche wird etwas vom Saatkorn des Feindes so tief in die Erde vergraben, daß es verfaulen muß; eine symbolische Handlung für das, was mit der ganzen Ernte geschehen soll; vgl. das Frankfurter Kapitulare, Kap. 19, S. 400.
55. Auf dem Schwaighof wird besonders viel Vieh gehalten und Butter und Käse hergestellt.
56. Im lateinischen Text steht „proterariis", was mit Odland, Brachland, Neubruch übersetzt wird, dafür liest man meist „petrariis" = Steinbrüche.
57. Vgl. Anmerkung 47.
58. Vgl. S. 392.
59. Die Zwiebel wurde als Amulett getragen, daher wird sie auch Allermannsharnisch genannt.
60. Vgl. Kap. 43.
61. Es ist ein uraltes Hausmittel gegen allerlei Wunden, soll auch vor Blitzschlag schützen.
62. Nur als Bruchstück erhalten; vgl. Kap. 69 der Landgüterordnung.
63. Am wahrscheinlichsten ist das Jahr 782, vgl. die Annalen dazu, doch sind weder Zeit noch Ort sicher zu bestimmen.
64. In dem Sachsenrecht (wahrscheinlich 802 03) heißt Kap. 28: ein zum Tode Verurteilter hat nirgends Frieden, flieht er in eine Kirche, muß er ausgeliefert werden.
65. Man glaubte, daß der Genuß des Fleisches von Zauberern übernatürliche Kräfte auf den Essenden übertrage.
66. Bei den Germanen waren beide Arten der Bestattung gebräuchlich, die Erd- sowohl wie die Feuerbestattung.
67. Vgl. Alkuins Brief S. 442 ff.
68. Gegen heidnische Kultbräuche und christlichen Aberglauben, die sich eng miteinander verbanden, richten sich eine ganze Reihe von Bestimmungen; so heißt es in Karls „Allgemeinem Mahnschreiben"

(789), Kap. 65: „Wir bestimmen, daß keiner Zaubertränke brauen oder Zaubersprüche singen oder Wetter machen oder Wunderkuren unternehmen darf, und wo es geschieht, soll es ausgemerzt und verurteilt werden. – Ebenso befehlen wir, daß, wenn Toren an Bäumen oder Felsen oder Quellen Lichter sehen oder andere Beobachtungen machen, dieser sehr schlimme und gottverfluchte Brauch behoben und zerstört werde", oder in einer zweiten Fassung dieses Mahnschreibens, Kap. 34, Anm.: „die Glocken dürfen nicht zum Schutz gegen den Hagel getauft oder Zettel mit Zeichen oder magischen Worten beschrieben an Bäume oder Stangen gehängt werden."

69. Vgl. Einleitung, S. 63.
70. Seit 788 lebte Tassilo von der Todesstrafe zum Kloster begnadigt in Lorsch (vgl. die Annalen zu diesem Jahr). 794 holte man ihn noch einmal heraus, um ihn zu einem „freiwilligen" öffentlichen Verzicht auf sein Herzogtum zu veranlassen.
71. Vgl. die Annalen zum Jahr 763 und 787, S. 210 und 227 f.
72. Familia ist der übliche zusammenfassende Ausdruck für die Gemeinschaft der Hausgenossen und Dienerschaft, besonders oft für geistliche Herrschaftssitze angewandt; vgl. S. 412.
73. Vgl. Einleitung, S. 55.
74. Vgl. Annalen zum Jahr 785 oder 792 und Einhard, S. 275.
75. Vgl. Einleitung, S. 76, über die Vita communis des Weltklerus.
76. Von den Kirchenlehen, die die Kirche auf Befehl des Königs verliehen, wurde außer dem Zehnten noch ein Neunter gefordert, so daß ein Doppelzehnt entrichtet werden mußte.
77. Vgl. Krongüterverordnung, Kap. 51, S. 388.
78. Vgl. Kapitulare von Sachsen, Kap. 21, S. 395.
79. Über das Eigenkirchenrecht vgl. Anmerkung 45.
80. Dies war nur eine Vorlage, wurde aber dann in die Sammlung der Kapitularien aufgenommen.
81. Für Nr. 1–4 vgl. Einleitung, S. 57. Die Formeln stammen aus verschiedenen Zeiten und Gegenden des Frankenreiches.
82. Es handelt sich also hier um die Freilassung durch einen Gutsbesitzer aus römisch-gallischer Familie.
83. Kyrie eleison usw.
84. Gesang der drei Jünglinge im Feuerofen, Daniel 3, Vers 57–88, (bei Luther in den Apokryphen).
85. Es bestand im Tragen von glühendem Eisen; blieb die Hand unverletzt, so galt der Beschuldigte als frei.
86. Adonai, hebräisch = meine Herren, Herr, von den Juden für Gott gebraucht.

87. Vgl. 2. Könige 5.

88. Vgl. 4. Mose 16.

89. Durch solche Schutzbriefe wurde die maßlos drückende Lage der Juden wenigstens für einzelne Bevorzugte erleichtert, was sie freilich nicht selten zum Schaden der Christen ausgenutzt zu haben scheinen. Diese Vermutung legen die Schriften des Agobard von Lyon (769–840) nahe, der der Führer der im Jahre 822 einsetzenden antisemitischen Bewegung war. Ihren Ausgang nahm sie von einer Verordnung, daß heidnische Sklaven von Juden nur getauft werden dürften, wenn ihre jüdischen Herren damit einverstanden waren. Agobard war einer der geist- und temperamentvollsten Schriftsteller seiner Zeit, mit politischem Weitblick, der Kaiser Ludwig und den Großen gegenüber voll Unerschrockenheit für seine Überzeugung eintrat.

90. Gastalden heißen vor allem in den langobardischen Gebieten die Statthalter von Provinzen und Städten.

91. Centenar war ursprünglich der Anführer einer Hundertschaft, dann wohl ein Unterbeamter für Verwaltungs- und Gerichtswesen.

92. Clusare hießen die Wächter der Klusen, der wichtigen Pässe nach Italien.

93. Vorspann für die Beförderung des Gepäcks und ähnlicher Dinge. Zur Quartierleistung vgl. Krongüterverordnung, Kap. 11, S. 382. Rasengeld ist wohl auf die Ränder der öffentlichen Straßen, wie auch besonders auf die Ufer der Flüsse, an denen die Boote gezogen wurden, zu beziehen. Unterhalt für die Pferde und Menschen; lateinisch: trabaticum et coenaticum, ist nicht sicher zu deuten.

94. Die Formel stammt aus der Merowingerzeit. Die Ehescheidung erfolgte nicht vor Gericht, sondern war lediglich Sache der Beteiligten, die nur deshalb mit Zeugen vor Gericht erschienen, um die Rechtskräftigkeit ihrer Scheidung bestätigen zu lassen. Die Kirche, die für Unauflöslichkeit der Ehe eintrat, kämpfte lange gegen dies Gewohnheitsrecht, ihren Erfolg zeigt unter anderen ein Erlaß Karls des Großen in seinem „Allgemeinen Rundschreiben" 789 (Kap. 22): „Die von ihrem Mann geschiedene Frau darf bei dessen Lebzeiten keinen anderen heiraten, und ebenso der Mann, solange seine Frau noch lebt, keine andere ehelichen."

95. Vgl. Einleitung, S. 50 f.

96. Odilo aus dem Geschlechte der Agilolfinger, 739–748 Herzog von Baiern.

97. Da die Zeugen meist nicht selber schreiben konnten, setzten sie vor

ihren vom Schreiber geschriebenen Namen ihr Handzeichen, meist ein Kreuz, zuweilen sehr verschlungene Formen.

98. Bischof Joseph von Freising 747–764.

99. Die Berührung der Urkunde durch Handauflegung war neben der eigenhändigen Unterschrift oder dem Zufügen des Handzeichens das Zeichen für die Bekräftigung der Rechtshandlung durch die Zeugen.

100. Das Benediktinerkloster Isen war um 747 von Bischof Joseph von Freising gemeinsam mit einer Adelsfamilie gegründet.

101. Tassilo III. 748–788; vgl. die Annalen zu diesem Jahr.

102. Das Ziehen der Zeugen am Ohrläppchen ist eine spezifisch bairische Gewohnheit der Rechtsbekräftigung.

103. Vgl. Einleitung, S. 72. Seine Kindheits- und Jugendgeschichten sind im „Klosterbuch", S. 57, aufgenommen.

104. Von 719 an wird Wynfrith schon in Briefen Bonifaz genannt, wahrscheinlich hat er den lateinischen Namen schon bei seiner ersten Romreise erhalten.

105. Karl Martell.

106. Jes. 11, Vers 1-3: der Geist der sapientia = Weisheit, intellectus = Verstandes, consilium = Rates, fortitudo = Stärke, scientia = Erkenntnis, pietas = Frömmigkeit, timor Domini = Furcht des Herrn; bei Luther ergibt die Übersetzung nur sechs Arten.

107. Im Jahr 531; vgl. S. 135. Das Gebiet zwischen Ostharz und Saale erhalten Sachsen, die den Franken tributpflichtig sind. Nominell sind die Thüringe den Franken unterworfen, tatsächlich waren sie teilweise völlig unabhängig.

108. Die Namen sind angelsächsisch.

109. Das Pallium ist eine Schulterbinde mit eingewebten schwarzen Kreuzen, die nur vom Papst verliehen wird. Nur selten an einfache Bischöfe gegeben, wird es zum gewöhnlichen Abzeichen eines Erzbischofes, der es von Rom erbitten und dafür eine bestimmte Abgabe zahlen muß. Vgl. Abbildung S. 64.

110. Weder als Bischof noch jetzt als Erzbischof hat Bonifaz vorläufig einen festen Sitz, erst 745 wird ihm Mainz zugewiesen.

111. Karlmann berief die erste austrasische Synode 742, weitere Synoden fanden 743, 745 und 747 statt. Die Synode von Soissons wurde 744 von Pippin in Neustrien einberufen.

112. Oströmische Kaiser, die offiziell noch die Oberhoheit über Italien hatten.

113. Apostelgeschichte 5, Vers 1–10.

114. Darnach scheint der Papst zur Wiederverehelichung eines Mannes, dessen Frau krank wurde, seine Erlaubnis gegeben zu haben. Der

Wortlaut dieses Textes und das Verhalten der Franken (vgl. S. 411) scheinen für diese Auffassung zu sprechen, die auch Hauck („Kirchengeschichte" I, S. 476) teilt. Andrerseits ist die katholische Kirche jederzeit so entschieden gegen die Wiederverehelichung zu Lebzeiten eines Eheteiles gewesen, daß diese milde Praxis von Rom durchaus unwahrscheinlich ist. Die katholischen Kirchenrechtler supponieren den Fall der Impotenz der Frau, die sich in der Brautnacht herausstellte, da nur dann Trennung und Wiederverheiratung nach den kirchlichen Satzungen möglich war. Da der Wortlaut der Anfrage des Bonifaz nicht erhalten ist, läßt sich die Schwierigkeit nicht einwandfrei lösen.

115. Diese gegen die ursprüngliche Benediktinerregel verschärfte Praxis wuchs sich zu einem Krebsschaden des mittelalterlichen Klosterlebens aus.

116. Das Essen von Pferdefleisch, das Anbringen von Pferdeschädeln an Hausgiebeln und Bäumen hat sich noch lange als Rest kultischer Handlung in germanischen Landen erhalten.

117. Vgl. S. 72.

118. Kloster Fulda gegründet 744.

119. Karlmann dankte 746 ab; vgl. die Annalen zu diesem Jahr.

120. Der Brief ist an alle Metropoliten des Frankenreiches gerichtet. Baugulf von Fulda erhielt wohl als Abt eines exemptен Klosters eine eigene Abschrift.

121. Hadrian hatte 781 Karls Sohn Pippin aus der Taufe gehoben. Pippin war damals schon vier Jahre alt und hieß bis dahin Karlmann.

122. Karl brauchte sie zum Bau der Marienkirche bei Aachen; vgl. Einleitung, S. 104.

123. Angilbert war Franke, am Hofe selber gebildet, stand er der Familie Karls persönlich nahe, er genoß auch politisch Karls ganzes Vertrauen. Seit 790 war er Laienabt von S. Riquier, er starb 814. Vgl. auch Einleitung, S. 75. Die Übertragung ist aus Althof, „Angilbert", S. 29.

124. David ist Karls Name in seiner Akademie; vgl. S. 92.

125. Karls des Großen ältester Sohn.

126. Karls des Großen Schwester, Äbtissin von Chelles bei Paris.

127. Karls älteste Tochter, als Verlobte des griechischen Kaisers (vgl. S. 274) war sie in der griechischen Sprache und Bildung bewandert.

128. Die Pergamente.

129. Bertha, Karls des Großen zweite Tochter, sie war die Geliebte Angilberts; Karl muß diese Liebe stillschweigend geduldet haben (vgl.

Einhard, S. 275), da Angilbert in dieſem Karl gewidmeten Gedicht unten zärtlich der beiden Knaben aus dieſer Liebe gedenkt. Aus dem Verhältnis von Bertha und Angilbert iſt die bekannte reizvolle Sage von Eginhard und Emma entſtanden.

130. Beiname der Muſen.

131. Karl des Großen jüngere Töchter: Giſela, Hruodheid, Theodora und Hiltrud, vgl. Einhard, S. 273.

132. Beiname von Karls zweitem Sohne Pippin.

133. Angilbert hatte eine angeſehene Stellung in der Kapelle, wohl unter dem eigentlichen Erzkaplan.

134. Seine beiden Söhne von Bertha, Hartnid und Nithard.

135. Homer iſt Angilberts Beiname in Karls Gelehrtenkreis.

136. Paulus Diakonus ſtammt aus vornehmer langobardiſcher Familie (geb. nach 720, geſt. um 800). Die Gefangenſetzung ſeines Bruders Arichis im Frankenreich, nach einem Aufſtand in Friaul 776, veranlaßte Paulus, in Verbindung mit Karl zu treten, um in einer ſchönen poetiſchen Epiſtel die Freilaſſung zu erbitten, die auch gewährt wurde. Karl trat in Briefwechſel mit ihm, wollte ihn gern im Frankenreiche halten, es ſind uns einige poetiſche Epiſteln erhalten, die der Diakon Petrus von Piſa, der Lehrer in der Grammatik an Karls Hofſchule, im Auftrag des Kaiſers ſchrieb. In einer bittet er den Paulus, den griechiſchen Unterricht der Kapläne ſeiner Tochter Hruodtrud zu übernehmen. Die in höchſt ſchmeichelhafte Worte über ſeine Gelehrſamkeit gekleidete Aufforderung lehnt Paulus ab, aus dieſem Gedicht ſind die Verſe, die wir nach Baumgartner (Geſchichte der Weltlitteratur, IV, Lateiniſche und Griechiſche Literatur der chriſtlichen Völker, S. 300) wiedergeben. Er verfaßte eine Reihe Grabſchriften, vgl. I, Anm. 164. Am berühmteſten iſt ſeine „Langobardengeſchichte", vgl. Auswahl „Völkerwanderung", S. 391 ff. Er lebte nur vorübergehend an Karls Hof und ſtarb im Kloſter Monte Caſſino, in dem er wohl ſchon ſeit 779 weilte.

137. Woher er die Angabe hat, daß Tibull aus Verona ſtammt, weiß man nicht, und daß er ihn mit Catull verwechſelte, iſt bei ſeiner Gelehrſamkeit eigentlich nicht anzunehmen.

138. Ebenſo wie Petrus von Piſa das Lob übertrieben hatte, ſo übertreibt jetzt Paulus ſeine Unwiſſenheit. War auch im Frankenreich die Kenntnis der griechiſchen Sprache ziemlich mangelhaft, ſo war ſie in dem griechiſchen Unteritalien und in Monte Caſſino, wo Paulus weilte, noch lebendig. Die griechiſche Literatur kannte man im Frankenreich meiſt aus den Angaben der lateiniſchen Autoren.

139. Vgl. dazu aus Alkuins Brief an Meginfrid, 796 (M. G. Ep. IV., S. 161, Nr. 111): „... wenn dem hartherzigen Volke der Sachsen das leichte Joch und die linde Last Christi so eindringlich verkündet würden, wie die Zehnten eingetrieben und für die geringsten Verstöße die gesetzlichen Vorschriften in aller Strenge eingehalten werden, so würde es vielleicht vor dem Sakrament der Taufe keinen solchen Abscheu haben." Und aus einem Brief Alkuins an Bischof Arn von Salzburg, 796 (a. a. O., S. 164, Nr. 113): „... darum hat das unglückselige Volk der Sachsen die Sakramentsgnade der Taufe so oft verloren, weil es in seinem Herzen niemals die feste Grundlage des Glaubens besaß."
140. Vgl. die Verordnungen für Sachsen, S. 394.
141. Der Beiname Rikulfs im Gelehrtenkreise Karls.
142. Doch wohl ein Kamm; Manitius „Lateinische Literatur", S. 249, deutet im Anschluß an andere das Wundertier auf Karl den Großen, das ist sinnwidrig.
143. Rikulf war als Königsbote auf der Reise.
144. Man schließt daraus, der Erzbischof habe an einer der Synoden in Aachen im November 801 oder im März 802 teilgenommen.
145. Candidus, der mit seinem deutschen Namen Wizo hieß, war Alkuins Schüler schon an der Klosterschule von York, er folgte dann seinem Lehrer an den Hof Karls, vgl. S. 448.
146. Gottes- und Nächstenliebe.
147. Nach der Übertragung von Althof, „Angilbert", S. 4.
148. D. h. Alkuin dem Angilbert, vgl. S. 92.
149. Nach der Übertragung von G. Drewes. (Salzer, „Literaturgeschichte", I, S. 46.)
150. Erst nahezu zwanzig Jahre nach Alkuins Tod schrieb ein Mönch von Ferrières seine Biographie, er war ein Schüler Sigulfs, des unten erwähnten Schülers von Alkuin, und sein Nachfolger in der Abtswürde in Ferrières. Über den Wert der Lebensbeschreibung vgl. Einleitung, S. 91, sie zeigt bereits die Einwirkung der Reform des Benedikt von Aniane.
151. Alkuin, um 730 aus vornehmem Geschlecht in Northumbria geboren, kam früh an die Schule von York, erst als Schüler, dann als Lehrer.
152. Mit seinem Lehrer und Freund Aelbert, dem Vorgänger Eanbalds im Erzbistum York, hatte Alkuin schon mehrere Reisen auf den Kontinent gemacht und war sogar bis Rom gekommen; auf der Rückreise, die Zeit ist unsicher, kam er auch ins Frankenreich und lernte Karl und seinen Hof kennen.

153. Karl stellte ihn an die Spitze der Hofschule.
154. Alkuin war 790–793 in der alten Heimat.
155. Die Gabe der Tränen galt im ganzen Mittelalter als Zeichen besonderer Heiligkeit. Vgl. Anskar, S. 480.
156. Im Juni 800.
157. Damals war der Genuß des konsekrierten Weines für die Laien bei der Kommunion noch immer allgemein üblich.
158. Nach Alkuin wurde dessen Schüler Sigulf, nach diesem Aldrich Abt von Ferrières, 829 wurde er Bischof von Sens.
159. Gundrada war die Tochter des Grafen Bernhard, die Schwester Adalhards und Walas, vgl. Register.
160. Vgl. Einhard, S. 273.
161. Fredegis war Alkuins Schüler und sein Nachfolger als Abt von S. Martin in Tours.
162. Wido war Graf der Bretannischen Mark.
163. Das Buch ist eine Überarbeitung der Grammatik des Donat, der üblichen Schulgrammatik des Mittelalters, die Alkuin in ein Gespräch eines 14jährigen Franken mit einem 15jährigen Sachsen gekleidet hat.
164. Lupus ist erst um das Jahr 805 geboren, also etwa 35 Jahre jünger als Einhard.
165. Über Aldrich vgl. Anm. 158.
166. Vgl. Einleitung, S. 87. Eine sehr gute Schilderung des Betriebes in einer Klosterschule und Gelehrtenstube gibt Paul Th. Hoffmann, „Der mittelalterliche Mensch" (Gotha 1922) in dem Kapitel „Weltbild und Wissenschaft", S. 154 ff.
167. Hraban war 822–842 Abt von Fulda, vgl. S. 93. Einhard lebte damals im Kloster Seligenstadt im Maingau.
168. Ein unvollendetes Jugendwerk, gewöhnlich „de inventione" genannt.
169. Aus den Jahren 86–82 v. Chr. sind von einem ungenannten Verfasser drei Bücher über Rhetorik erhalten, die an Herennius gerichtet sind.
170. Gellius verarbeitete zirka 175 n. Chr. in langen Winternächten in Athen seine philologischen Exzerpte zu einem Sammelwerk, in dem Themen aus den verschiedensten Gebieten möglichst in novellistischer Einkleidung behandelt werden.
171. Vgl. Einleitung, S. 97. Im Jahre 827 brachte eine griechische Gesandtschaft Kaiser Ludwig dem Frommen als Geschenk des Kaisers Michael die Werke des Dionysius Areopagita, für die man im Frankenreiche viel Interesse hatte, weil Dionysius von Paris der Patron des berühmten Klosters St. Denis bei Paris war, das so eng

mit den Schicksalen des Frankenreiches verbunden war. Dieser Dionysius, der erste Bischof von Paris, der Ende des 3. Jahrhunderts zusammen mit den heiligen Rusticus und Eleutherius den Märtyrertod erlitt, ist von Abt Hilduin von St. Denis in seiner Lebensbeschreibung des Heiligen zusammengeworfen mit dem gleichnamigen, Apostelgesch. 17, 34 genannten Schüler des Apostels Paulus; die Schriften aber, die Johannes Scottus übersetzt, entstanden kurz vor 500 von einem unbekannten Verfasser, und man schrieb sie fälschlich dem Apostelschüler zu. Diese Schriften hatten auf die Scholastik und besonders auf die Mystik großen Einfluß; es ist ein System der spekulativen Theologie, das eine Verschmelzung der neuplatonischen Ideen mit der christlichen Lehre bezweckt.

172. Das erste bekannte Werk des Johannes Scottus war eine von Hinkmar von Reims angeregte Schrift gegen den Mönch Godeskalk von Orbais (vgl. S. 534, Anm. 255) über die Prädestination. „Wohl schrieb er gegen Godeskalk und zwar in heftigem Tone, aber unter seinen Händen wurde die Entgegnung zur scharfen Anklage gegen die herrschende Auffassung überhaupt" (Manitius S. 324).

173 „Das Urteil von Rom fiel bescheiden genug aus, Nachteile hat es dem Johannes kaum gebracht" (Manitius S. 326).

174. Abt Bernhard hatte karolingisches Blut in den Adern, zu seiner Erhebung zum Erzbischof scheint es nicht gekommen zu sein.

175. Die Musik steht noch in engster Verbindung mit der Liturgie der Kirche, vgl dazu die Sequenzen und Tropen, Einleitung, S. 96, und die beiden Geschichten Notkers, S. 503 und S. 505. Von der weltlichen Musik wissen wir sehr wenig, nur daß es weltliche Lieder gab, vgl. Otfrid, und Spielleute und Sänger, vgl. Thegans Schilderung, S. 304.

176. Vgl. Einleitung, S. 78.

177. Vgl. die Annalen zum Jahr 812, S. 260, 813, S. 263, 815, S. 284, und 817.

178. Kloster Corvey, Wala war ein Sohn des Grafen Bernhard (vgl. S. 215); er war ein vertrauter Ratgeber Karls des Großen, wie auch sein Bruder Adalhard, nach dessen Tode mußte er sich nach Corvey zurückziehen, er griff noch einige Male in das politische Leben ein und starb 836 in der Verbannung im Kloster Bobbio.

179. Birka lag am Mälarsee, heute erinnert nur der Name der Insel Björkö daran.

180. Man hat vermutet, es handle sich hier um Runenzeichen, doch lehnt Waitz in seiner Ausgabe dies ab, da der Brief aus Stein oder Holz hätte bestehen müssen. Er vermutet, es sei die besondere

Signierung des Königs gemeint, die den Boten Schutz und Sicherheit gewährleistete.

181. Von Bremen und Verden.

182. Die kaiserliche Urkunde über Abtretung von Bremer und Verdener Gebiet ist erst 834, Mai 15, in Aachen datiert.

183. Thourout liegt zwischen Brügge und Ypern, es ist der Geburtsort Rimberts, des Verfassers dieser Biographie.

184. Die päpstliche Urkunde datiert von 858, Mai 31.

185. Lateinisch: amicum maerori. Der Weltschmerz (acedia) spielt bereits in der altchristlichen Literatur und dann im ganzen Mittelalter eine große Rolle.

186. Vgl. Alkuin, S. 450.

187. Vgl. S. 521, Anm. 70.

188. Über Otfrid und den Dichter des Heliand vgl. S. 99.

189. Liutbert war seit 863 Erzbischof von Mainz.

190. Juvencus und Prudentius sind christliche Dichter des 4., Arator ein christlicher Dichter des 5. Jahrhunderts.

191. Bei den alten lateinischen Grammatikern ist Metaplasmus jede Umbildung der gewöhnlichen grammatischen Form eines Wortes um der Metrik willen, die Synaloephe ist eine Art davon: die Ausstoßung des auslautenden Vokals vor vokalischem Anlaut. In den Handschriften des Otfrid ist sie zur Erleichterung des Lesenden zum Teil durch untergesetzte Punkte bezeichnet.

192. Otfrid ist für uns der Mittelpunkt der althochdeutschen Reimdichtung, er verschmolz die Alliteration mit der Metrik.

193. Die mit gehobener Stimme zu sprechenden Schlußworte der Vordersätze sind fast immer auch Reimworte.

194. Donat, der Verfasser der im Mittelalter verbreitetsten lateinischen Grammatik, gibt folgende Erklärung: „Soloezismus ist im Zusammenhang einer Rede der Verstoß gegen die Regeln der Grammatik. Der Unterschied zwischen Soloezismus und Barbarismus ist der, daß jener sich auf Fehler im Satzbau, dieser auf Fehler in einzelnen Worten bezieht."

195. Über die lateinische Analistik vgl. Einleitung, S. 84 ff., von Nachrichten über die Germanen bei griechischen Schriftstellern hatte Otfrid wohl nur mittelbar Kunde.

196. Wir geben hier in Prosa und etwas zusammengedrängt eine Auswahl des ersten Kapitels, das inhaltlich bedeutend erfreulicher ist als formal.

197. Unter diesem Namen geht der Eintrag in eine Handschrift des Klosters Wessobrunn aus dem Jahr 814. Die acht Stabreimzeilen

sind wohl das Bruchstück eines Gedichtes über den Weltanfang, dem ohne jede Vermittlung das kurze Prosagebet ebenfalls in deutscher Sprache angefügt ist.

198. Eine Handschrift des 10. Jahrhunderts hat uns diese alte Beichtformel aufbewahrt, die später in erweiterter Form öfters wiederkehrt.

199. Der sogenannte zweite Merseburger Zauberspruch ist uns in einer Handschrift des 10. Jahrhunderts erhalten, reicht aber wohl in weit ältere Zeit zurück.

200. Der Bienensegen ist aus einer Handschrift des 11. Jahrhunderts aus Kloster Lorsch erhalten.

201. Das Gedicht entstand, als Walahfrid wegen seiner Freundschaft mit Godeskalk (vgl. S. 534, Anm. 255) auch Kloster Fulda verlassen mußte, vgl. Einleitung, S. 94; die Übersetzung ist aus Winterfeld, „Deutsche Dichter", S. 167, genommen.

202. Grimald war der Lehrer Walahfrids auf der Reichenau gewesen.

203. Nach der Übersetzung Winterfelds, „Deutsche Dichter", S. 147, der lateinische Text steht ebenda, S. 477, die erste Strophe heißt:

Andechavis abbas esse dicitur,
ille nomen primi tenet hominum,
hunc fatentur vinum vellet bibere
super omnes Andechavis homines,
eia, eia eia laudes,
eia laudes dicamus Libero.

Winterfeld nennt dies Spottlied einen „Ulk, des Kommersbuches nicht so ganz unwert".

204. Wetti war Lehrer der Klosterschule auf der Reichenau. Kurz vor seinem Tode 824 hatte er eine Vision, eine Wanderung durch Himmel und Hölle, die sein Abt Heito nach seinen Erzählungen kurz aufzeichnete. Der 18jährige Walahfrid, der selber dabei war, bearbeitete sie poetisch. Von ihm führt eine gerade Linie zu Dantes „Göttlicher Komödie".

205. Vgl. Einleitung, S. 96. Die Übertragungen sind aus Winterfeld, „Deutsche Dichter", S. 190 und 192.
Wegen eines Zungenfehlers trug Notker den Beinamen balbulus, der Stammler; dies hinderte aber nicht, daß er ein sehr beliebter Lehrer der Klosterschule war. — Die Übersetzungen von Notkers „Geschichten von Karl dem Großen" sind dem 114. Bändchen der Insel-Bücherei (von Karl Brügmann) entnommen.

Nachweis der Texte

I. Die Herrscher des Frankenreiches

Die Frühzeit

Gregor von Tours. M. G. SS. rer. Merow. I.

Kap. 1 = Buch II. 9 (Auswahl)
2 = 12
3 = 16, 17
4 = 18

Chlodowech

Kap. 5 = Buch II. 27
6 = 28
7 = 29 (Auswahl)
8 = 30
9 = 31
10 = 32
11 = 33, 34 (Inhalt)
12 = 35, 36 (Inhalt)
13 = 37 (Auswahl)
14 = 38
15 = 40
16 = 41
17 = 42, 43 (Auswahl)

Chlodowechs Söhne und Enkel

Kap. 18 = Buch III. 1
19 = 3
20 = 4
21 = 5
22 = 6
23 = 7, 8
24 = 9 (Inhalt), 10
25 = 11–14½ (Inhalt), 14 (Schluß)
26 = 18
27 = 23
28 = 24, 25
29 = 26, 27
30 = 28, 29 (Inhalt)
31 = 36
32 = Buch IV. 1, 2
33 = 3, 9 (Schluß), 10
34 = 14
35 = 12
36 = 17, 20
37 = 21

Königin Fredegunde

Kap. 1 = Buch IV. 51 (Auswahl)
2 = V. 2, 3 (Auswahl)
3 = 3 (Auswahl)
4 = 14 (Auswahl)
5 = 18 (Auswahl)
6 = Buch V. 22, 34 (Auswahl)
7 = 39, 45 (Auswahl) u. Buch IV. 46
8 = 47, 49 (Auswahl)

Kap. 9 = Buch VI. 46 und Liber Historiæ Francorum, Kap. 35. M. G. SS. rer. Merow. II.
10 = Buch VII. 4, 5, 7
11 = 9, 15
12 = 19, 20, 21 (Auswahl), 22 (Ausw.)
13 = Buch VIII. 9
14 = Buch VIII. 29
15 = 31, 41 (Inhalt), 32
16 = IX. 34, Buch X. 11
17 = X. 27, 28 (Inhalt)
18 = Liber Historiæ Francorum 36, 37 (Anfang)

Aus dem Gedicht des Venantius Fortunatus auf König Chilperich. M. G. Auct. ant. IV., Gedichte Buch IX, 1, S. 204.

Von Childebert II. bis zu den letzten Merowingern

Fredegar. M. G. SS. rer. Merow. II.

Kap. 1 = Buch IV. 14–17
2 = 19, 20 (Inhalt), 21
3 = 35, 37, 38, 39 (Inhalt)
4 = 40, 41, 42, 47
5 = 48, 68
6 = 52, 53, 56, 57 (Inhalt)
7 = 58, 59
8 = 60, 61, 67
9 = 72
10 = 74 (Inhalt), 75, 76, 77, 78, 79 (Inhalt), 85
Kap. 11 = Liber Historiæ Francorum 43, 44
12 = 45, 46, 47 (Inhalt)
13 = 48
14 = Fredegars Fortsetzer 101, 102, 103, 6 (Inhalt), 104, 7 u. 8, 105–107, 11 (Inhalt)
15 = 108, 12, 13, 15, 17, 18 (Inhalt), 19
16 = 108, 20, 21, 109
17 = 110, 22, 23, 24

Pippin

Jahre
741–768 Annales Einhardi. SS. rer. germ. i. us. schol.

Karl der Große

768–770 Annales Einhardi.
770/71 Brief Papst Stephans an die Frankenkönige Karl und Karlmann. M. G. Ep. I., S. 560, Nr. 45.

Jahre

771-791 Annales Einhardi.

791 Brief Karls des Großen an seine Gemahlin Fastrada. M. G. Ep. IV., S. 528, Nr. 20.

792-796 Annales Einhardi.

796 Gedicht: Pippins Sieg über die Hunnen. M. G. Poet. Lat. I., S. 116.

796-800 Annales Einhardi.

800 Reinigungseid Papst Leos III. M. G. Ep. V., S. 63, Nr. 6.

800-813 Annales Einhardi.

813 Krönung Ludwigs aus Thegan. M. G. SS. II., S. 591, Kap. 6.

813-814 Annales Einhardi.

Einhard „Vita Caroli Magni". SS. rer. germ. i. us. schol.

Einl. =	Kap 4	5 =	Kap. 22, 23, 24, 25,
1 =	7, 9, 13, 14		26
2 =	15, 16	6 =	28
3 =	17	7 =	29
4 =	18, 19, 20	8 =	30, 31

814 Gedicht: Totenklage um Karl den Großen. M. G. Poet. Lat. I., S. 435.

Karls des Großen Nachfolger

814 Annales Einhardi.

Größeres Leben Ludwigs des Frommen (Astronomus). M. G. SS. II., S. 619, Kap. 23.

814-822 Annales Einhardi.

822-829 Nach Mühlbacher, „Karolinger" ergänzt.

830-833 Annales Bertiniani. SS. rer. germ. i. us. schol.

833 Kaiser Ludwigs Schuldbekenntnis. M. G. LL. Cap. II., S. 51, Nr. 197.

833-840 Annales Bertiniani.

840 Charakteristik Ludwigs des Frommen nach Thegan. A. a. O. S. 594, Kap. 19, 20.

840-841 Annales Bertiniani.

841 Gedicht auf die Schlacht von Fontenoy. M. G. Poet. Lat. II., S. 137.

841-842 Annales Bertiniani.

842 Straßburger Eide und das Verhältnis der Brüder aus Nithard. SS. rer. germ. i. us. schol., Buch III., Kap. 5, 6.

842-846 Annales Bertiniani.

847 Fuldenses. SS. rer. germ. i. us. schol.

847 Bertiniani.

Jahre

848–849 Annales Fuldenses.
851–865 Bertiniani.
869–870 Fuldenses.
870–873 Bertiniani.
873–876 Fuldenses.
876 Charakteristik Ludwigs des Deutschen, Regino von Prüm. SS. rer. germ. i. us. schol.
876 Annales Fuldenses.
880 Regino.
881 Annales Fuldenses.
882–884 Regino.
884–888 Annales Fuldenses.
888 Charakteristik Karls des Dicken, Regino.
888 Annales Fuldenses.
888–889 Regino.
891 Annales Fuldenses.
894–900 Regino.
900 Annales Fuldenses.
900 Regino.
900 Annales Fuldenses.
907–911 Regino und sein Fortsetzer.

*

II. Zur Kulturgeschichte des Frankenreiches

Aus den hagiographischen Schriften des Gregor von Tours:

1 = Gloria martyrum. I. 19. M. G. SS. rer. Merow. I., S. 500
2 = 22. S. 501
3 = 79. S. 541
4 = Gloria confessorum. 31. S. 767
5 = Vitæ Patrum, IX. (Auswahl) S. 702

Venantius Fortunatus: 1. An Amalafred. M. G. auct. ant. IV. 1, S. 271
2. Hymnus: „Pange lingua", Dreves, „Die Kirche der Lateiner in ihren Liedern", S. 145. Kempten 1908.

Aus dem salischen Gesetz. (Ausgabe von H. Geffcken, Leipzig 1898):

1 = 2	5 = 7	10 = 12	14 = 17	18 = 24
2 = 3	6 = 8	11 = 13	15 = 18	19 = 25
3 = 4	7 = 9	12 = 14	16 = 19	20 = 27
4 = 6	9 = 11	13 = 15	17 = 23	21 = 29

22 = 30	25 = 35	28 = 41	31 = 45	34 = 51
23 = 32	26 = 36	29 = 43	32 = 46	35 = 58
24 = 33	27 = 40	30 = 44	33 = 48	36 = 59

Hinkmar von Reims: Die Pfalzordnung. (Nach der Ausgabe von M. Prou, Paris 1885):

I. 1 = 12, 13, 14, 16½
2 = 16½, 17
3 = 18, 19
4 = 20 (Auszug), 21
5 = 22
6 = 23, 24 (Auszug)

I. 7 = 27, 28

II. 1 = 29, 30
2 = 31½
3 = 34, 35 (Auszug)
4 = 36

(Kaiser Karls) Verordnung über die Krongüter. (Ausgabe von Gareis, Berlin 1895.)

Brief des Bischofs Frotharius von Toul über die Wolfsstrecke. M. G. Ep. V., S. 277, Nr. 1.

Verordnungen für Sachsen. M. G. LL. Cap. I., S. 68, Nr. 26.

Fragen und Antworten bei der Taufe. „Althochdeutsches Lesebuch" von W. Braune (Halle 1911), S. 166.

Frankfurter Synode 794. M. G. LL. Cap., S. 73, Nr. 28:

1 = 3	8 = 14	15 = 21	22 = 30	29 = 46
2 = 4	9 = 15	16 = 22	23 = 33	30 = 47
3 = 5	10 = 16	17 = 23	24 = 36	31 = 48
4 = 7	11 = 17	18 = 24	25 = 39	32 = 49
5 = 9	12 = 18	19 = 25	26 = 40	33 = 50
6 = 12	13 = 19	20 = 26	27 = 42	34 = 52
7 = 13	14 = 20	21 = 29	28 = 43	35 = 54

Die mit den Bischöfen und Äbten zu behandelnden Gegenstände. M. G. LL. Cap. I., S. 162, Nr. 72:

Formeln: 1 = M. G. Formulæ, S. 140, Nr. 9
2 = S. 140, Nr. 10
3 = S. 141, Nr. 12
4 = S. 158, Nr. 43
5 = S. 288, Nr. 2
6 = S. 639, Nr. 3
7 = M. G. LL. Cap. I., S. 258, Nr. 131, a = 1, b = 2, c = 3, d = 6, e = 5
8 = M. G. Formulæ, S. 309, Nr. 30
9 = S. 24, Nr. 57

Schenkungsurkunden. „Die Traditionen des Hochstiftes Freising". Herausgeg. v. Th. Bitterauf. (Quellen und Erörterungen zur bayrischen und deutschen Geschichte, N. F. IV., 1905):

1 = Nr. 1 | 2 = Nr. 11

Aus dem Leben des heiligen Bonifaz. SS. rer. germ. i. us. schol. (1905):

1 = 6, S. 26 30 | 4 = 6, S. 34 36 | 7 = 8, S. 41 48
2 = 6, S. 30 32 | 5 = 7, S. 36 39 | 8 = 8, S. 48
3 = 6, S. 32 34 | 6 = 7, S. 39 41

Briefe von und an den heiligen Bonifaz. M. G. Ep. III., S. 216 ff.:

1 = 16 | 3 = 27 | 5 = 35 | 7 = 86
2 = 26 | 4 = 28 | 6 = 76

Brief Karls über die Pflege der Wissenschaften. M. G. LL. Cap. I., S. 78, Nr. 29.

Papst Hadrian an Karl. M. G. Ep. III., S. 614, Nr. 81.

Kaiser Karl an Bischof Garibald von Lüttich. M. G. Cap. I., S. 241, Nr. 122.

Aus Angilberts Ekloge an König Karl. M. G. Poet. Lat. I., S. 360, Nr. II.

Aus einem Gedicht des Paulus Diakonus an Petrus von Pisa. M. G. Poet. Lat. I., S. 49, Nr. XII.

Alkuin an Karl den Großen. M. G. Ep. IV., S. 156, Nr. 110.

Alkuin an Rikulf. M. G. Ep. IV., S. 67, Nr. 26.

Alkuin an Erzbischof Arn von Salzburg. M. G. Ep. IV., S. 410, Nr 254.

Aus einem Gedichte Alkuins an Angilbert. M. G. Poet. Lat. I., S. 273, Nr. LX.

Alkuin an einen Freund. M. G. Poet. Lat. I., S. 267, Nr. VI.

Aus Alkuins Leben. M. G. SS. 15, S. 185 ff.

1 = 9 | 3 = 15 | 5 = 21 | 7 = 24
2 = 11 | 4 = 16 | 6 = 22

Einhard über den Unheil verkündenden Kometen an Kaiser Ludwig den Frommen. M. G. Ep. V., S. 129, Nr. 40.

Einhard an Poppo. M. G. Ep. V., S. 133, Nr. 47.

Abt Lupus von Ferrières an Einhard. M. G. Ep. VI. 1, S. 7, Nr. 1.

Abt Lupus von Ferrières an Immo. M. G. Ep. VI. 1, S. 48, Nr. 41.

Johannes Scottus an Karl den Kahlen. M. G. Ep. VI. 1, S. 158, Nr. 14.

Papst Nikolaus I. an Kaiser Karl den Kahlen. M. G. Poet. Lat. III., S. 519, Anm. 5.

Mönch Aurelian über die Musik. M. G. Ep. VI., S. 128, Nr. 1.

Aus dem Leben des heiligen Anskar. SS. rer. germ. i. us. schol. (1884):

1 = 7	4 = 12, 13, 14	7 = 26, 27, 28	10 = 40, 41
2 = 8	5 = 15, 16, 17	8 = 31, 32	
3 = 9, 10, 11	6 = 22, 23, 24	9 = 35	

Otfrid an den Erzbischof Liutbert von Mainz. „Althochdeutsches Lesebuch" von Braune, S. 143.

Aus Otfrids „Evangelienharmonie", Kap. I. „Althochdeutsches Lesebuch", S. 93.

Der Heliand, in Simrocks Übertragung. (Insel-Verlag):
Seligpreisungen, S. 56 f.
Christi Gefangennahme, S. 158 ff.

Das Wessobrunner Gebet. „Althochdeutsches Lesebuch", S. 82.

Erste bairische Beichte. „Althochdeutsches Lesebuch", S. 54.

Merseburger Zauberspruch und Lorscher Bienensegen. „Althochdeutsches Lesebuch", S. 85.

Walahfrid Strabo, „Heimweh". M. G. Poet. Lat. II., S. 412; „Widmung des Gedichtes vom Gartenbau". M. G. Poet. Lat. II., S. 349.

„Der Abt von Angers." M. G. Poet. Lat. IV., S. 591.

Karl der Große im Fegfeuer. Aus Wettis Vision. M. G. Poet. Lat. II., S. 271, Kap. XI.

Notker der Stammler, Sequenzen. Winterfeld, „Deutsche Dichter", S. 436; Geschichten von Karl dem Großen. M. G. SS. II., S. 731 ff.:

1 = II. 19	2c = II. 7
2a = I. 10	d = 17
b = 11	

Literaturverzeichnis

Aus der älteren wie neueren Literatur zur Geschichte des Frankenreiches führe ich hier nur jene Werke an, die in der Einleitung oder den Anmerkungen ausdrücklich zitiert sind. — Für die Textausgaben vgl. oben den „Nachweis der Texte".

*

Althof, Hermann. „Angilberts Leben und Dichtungen." München 1888.

Baumgartner, A. „Geschichte der Weltliteratur," Bd. IV.; „Lateinische und griechische Literatur der christlichen Völker." Freiburg 1900.

Brügmann, Karl. Notker der Stammler, „Die Geschichten von Karl dem Großen". (Insel-Bücherei.)

Buchner, Max. „Einhard als Künstler." (Sonderabdruck aus Bd. XL der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, 1918.)

Bühler, Johannes. „Der Franzose, eine Geschichte Frankreichs für Deutsche." München 1921.

Bühler, Johannes. „Klosterleben im deutschen Mittelalter." Leipzig 1921.

Bühler, Johannes. „Die Germanen in der Völkerwanderung." Leipzig 1922.

Dehio, Georg. „Geschichte der deutschen Kunst." Berlin 1921.

Dopsch, Alfons. „Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung aus der Zeit von Cäsar bis auf Karl den Großen," Bd. I. Wien 1918.

Dopsch, Alfons. „Die Wirtschaftsentwicklung der Karolingerzeit vornehmlich in Deutschland," Bd. I. 2. Aufl. Weimar 1921.

Erdmann, Oskar. „Otfrids Evangelienbuch." Halle 1882.

Gebhardts Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. I. Stuttgart 1913.

Hauck, A. „Kirchengeschichte Deutschlands," Bd. I. Leipzig 1904.

Hellmann, Siegmund. „Gregor von Tours: 10 Bücher fränkischer Geschichte." (Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit, Bd. 8 u. 9, 4. Aufl. Leipzig 1911–1913.)

Heusler, Andreas. „Der Heliand" in Simrocks Übertragung. Leipzig 1921.

Hoops, Johannes. „Reallexikon der germanischen Altertumskunde," Bd. I–IV. Straßburg 1911–1919.

„Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Karl dem Großen." Abel-Simson. Leipzig 1883.

„Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Ludwig dem Frommen." Simson. Leipzig 1874.

Koebner, Richard. „Venantius Fortunatus." Leipig 1915.
Leo, Friedr. „Venantius Fortunatus." (Deutſche Rundſchau, Bd. XXXII. 1882.)
Lübke-Semrau. Grundriß der Kunſtgeſchichte, Bd. II. „Die Kunſt des Mittelalters." Eßlingen a. N. 1910.
Manitius, Max. „Geſchichte der lateiniſchen Literatur des Mittelalters." München 1911.
Mühlbacher, Engelbert. „Deutſche Geſchichte unter den Karolingern." Stuttgart 1896.
„Regesta chronologico-diplomatica Carolorum." Böhmer-Mühlbacher-Lechner. Innsbruck 1908.
Salzer, P. Anſelm. „Illuſtrierte Geſchichte der deutſchen Literatur." 1912.
Schmidt, Ludwig. „Allgemeine Geſchichte der germaniſchen Völker bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts." München 1909.
Schrader, O. „Die Indogermanen." Leipzig 1919.
Schröder, Richard. „Deutſche Rechtsgeſchichte," I. Berlin 1912.
Schubert, Hans von. „Geſchichte der chriſtlichen Kirche im Frühmittelalter." Tübingen 1917–1921.
Schultze, Walther. „Deutſche Geſchichte von der Urzeit bis zu den Karolingern, Bd. II. Das merowingiſche Frankenreich." Stuttgart 1896.
Wattenbach, W. „Deutſche Geſchichtsquellen," Bd. I. Stuttgart 1904.
Winterfeld, Paul von. „Deutſche Dichter des lateiniſchen Mittelalters." 2. Aufl. München 1917.

Perſonen- und Sachverzeichnis

Abkürzungen:
A. = Abt; B. = Biſchof; E. = Enkel; G. = Graf; H. = Herzog; K. = Kaiſer; M. = Mönch; O. = Onkel; S. = Sohn; T. = Tochter.

*

Aachen 65. 104. 211. 231. 234. 235. 236. 238. 240. 241. 242. 243. 246. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 256. 257. 259. 260. 261. 262. 263. 265. 269. 271. 276. 279. 281. 283. 284. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 299. 300. 303. 309. 310. 313. 323. 328. 329. 510, Anm. 17. 511, Anm. 27. 549, Anm. 182.
Abbaſiden 39. 527, Anm. 160.
Abbaſija 246.
Abbio 226.
Abd Allah Almannun 292.
Abdella, Geſandter 251.
Abdella von Mauretanien 238. 239. 529, Anm. 174.
Abderrhaman 200. 201. 524, Anm. 120.
Abd-ur-Rahman 259. 285. 286.
Aberglaube (Zauberei) 68. 69. 75. 98. 162. 174. 359. 388. 393. 394. 400. 401. 416. 429. 540, Anm. 54, 59, 61, 65, 68. 544, Anm. 116.
Abgaben (Steuern) 19. 21. 65. 66. 142. 144. 145. 162. 193. 209. 376. 390. 394. 400. 410. 510, Anm. 16. 542, Anm. 93.
Abodriten 235. 240. 241. 248. 253. 255. 256. 269. 270. 285. 287. 288. 318.
Abraham, Emir 246.
Abuthaur 219.
Adalard 319.
Adalbert von Babenberg 340. 537, Anm. 283.
Adalbert, Fortſetzer Reginos 514, Anm. 89.
Adalbert, M. v. S. Martin-Tours 452.
Adalgis, S. d. Langobardenkönigs Deſiderius 215.
Adalgis, Kämmerer 222. 223.
Adalgiſel 194.
Adalhard, A. v. Corvey 256. 370. 539, Anm. 32. 547, Anm. 159. 548, Anm. 178.
Adalhard, fränkiſcher Großer 213.
Adalind 273.
Adalong 337.
Adalram 516, Anm. 118.
Adaltrud 273.
Adel 22. 25. 27. 46. 50. 56. 63. 179. 188. 333. 376-379. 522, Anm. 91. 523, Anm. 99.
Adelheid 274.
Adowakar 113. 114.
Ägidius 11. 112. 113. 114. 518, Anm. 14, 21.
Aegyla 183.
Ägypten 30.
Aelbert 546, Anm. 152.
Aeldebercht 421.
Aetherius 346.

Aëtius, Archidiakon 158.
Aëtius, römiſcher Statthalter 517, Anm. 7.
Afrika 30. 246. 261.
Agathias 21.
Agde 202.
Agilolfinger 18. 188. 523, Anm. 107.
Agobard von Lyon 533, Anm. 237. 542, Anm. 89.
Aisne 186.
Aiſtulf 35. 36. 207. 208.
Akademie 91–92.
Alamannen 13. 14. 15. 18. 26. 29. 30. 33. 44. 64. 72. 79. 118. 124. 184. 193. 200. 203. 204. 220. 228. 250. 269. 290. 293. 301. 309. 316. 330. 331. 332. 333. 340. 509, Anm. 9. 510, Anm. 17, 22. 519, Anm. 33, 38. 524, Anm. 127. 525, Anm. 129, 132, 139.
Alarich II. 12. 114. 122. 123–124. 125. 130. 518, Anm. 22.
Albi 125.
Albinus 241.
Albofled 120. 519, Anm. 32.
Alboin 185.
Aldrich 452. 459. 460. 462. 547, Anm. 158, 165.
Aldulf 254. 255.
Alfons 239. 240. 270.
Alkuin 73. 86. 91. 92. 93. 278. 442–455. 546, Anm. 139, 145, 148, 150–152. 547, Anm. 153, 154, 158, 161, 163.
Alkuinbibel 517, Anm. 131.
Aller 258.
Alpen 23. 35. 45. 217. 246. 325. 336.
Alſenſergau 310.
Altmühl 233.
Alt-Ötting 329. 337.
Alzeko 194.
Amalaberg 130. 131. 520, Anm. 48.
Amalafrid 80. 350. 351.
Amalarich 125. 130. 136–137. 520, Anm. 59.
Amalbert 197.
Amalgarius 190.
Amalhar 261. 284. 473.
Amalwin 226.
S. Amand 536, Anm. 267.
Amboiſe 123.
Ambroſius 336.
Amöneburg 415. 418.
Amoroz 257.
Ampurias 264.
Amtmann 380–391. 539, Anm. 43.
Anaſtaſius, K. 15. 125.
Anaſtaſius, Prieſter 148–149.
Ancona 36.
Andernach 185. 328.
Angelſachſen 41. 72. 106. 226. 302. 530, Anm. 187. 543, Anm. 108.
Angers 11. 113. 114.
Angilbert v. S. Riquier 75. 86. 91. 92. 235. 439–440. 447–448. 531, Anm. 204. 544, Anm. 123, 129. 545, Anm. 133–135. 546, Anm. 147, 148.
Angilbert 533, Anm. 245.
Angoulême 125.
Ankona 243.
Annalen ſ. Geſchichtſchreibung.
Anſefled 198. 524, Anm. 116.
Anſegiſel 26. 28. 29.
Anſelm, B. v. Mailand 288.
Anſelm, Pfalzgraf 267.
Anskar 78. 91. 466–484.
Anſowald 170. 175.
Antike 48. 78. 79. 100. 102. 105.

107. 117. 441. 452. 460. 461. 514, Anm. 84, 87. 536, Anm. 277. 549, Anm. 195. Siehe auch die einzelnen Autoren.
Antonius 346. 347.
Anulo 260. 261.
Aoſta 270.
Aowin 260.
Apokriſiar 370–371. 372–373.
Apollinaris 125.
Aquitanien 25. 34. 38. 39. 53. 64. 76. 150. 204. 206. 209. 210. 211. 219. 221. 239. 255. 263. 270. 281. 284. 287. 290. 292. 293. 294. 300. 303. 307. 309. 314. 333. 337. 511, Anm. 27. 524, Anm. 125, 127. 525, Anm. 136. 526, Anm. 140, 150, 151. 532, Anm. 224. 533, Anm. 240. 534, Anm. 256.
Araber (Mauren, Sarazenen) 30–31. 32. 38. 41–66. 200. 201. 212. 219. 234. 238. 240. 242. 248. 251. 252. 255. 257. 259. 261. 264. 272. 290. 315. 316. 317. 524, Anm. 120. 529, Anm. 181. 530, Anm. 191. 535, Anm. 259. 536, Anm. 265.
Arator 485. 549, Anm. 190.
Arcis ſur Aube 183.
Ardennen 10. 187. 204. 247. 248. 256.
Aregiſel 137–138.
Aregund 145. 146.
Argenton 210.
Arianismus 12. 14. 70. 95. 111. 120. 122. 123. 344. 509, Anm. 10.
Arichis 227. 230. 528, Anm. 167. 545, Anm. 136.
Aridius 121.
Arithmetik 87. 278.
Arkadius, B. v. Bordeaux 347.
Arkadius, Diener Childeberts 140.
Arles 13. 201. 263. 315. 539, Anm. 35.
Arn, B. v. Salzburg 86. 227. 228. 446–447. 546, Anm. 139.
Arn, ſächſiſcher B. 331.
Arnebert 190.
Arno 413. 414.
Arnulf v. Kärnten 46. 330. 332–337. 537, Anm. 279, 280.
Arnulf, S. Luitpolds 340.
Arnulf, B. v. Metz 25. 26. 28. 185. 188. 189. 190. 523, Anm. 102.
Arras 315.
Arſaph 260.
Aſcyla 111.
Aſien 24.
Aſſeburg 525, Anm. 131.
Aſtronomie 87. 182. 203. 251. 259. 261. 278. 286. 302. 303. 456. 524, Anm. 126.
Aſtronomus 91.
Aſturien 239. 270.
Athanagild 152.
Atlantiſcher Ozean 23.
Attigny 213. 226. 289.
Atula 274.
Aude 201.
Audoin 197.
Audowera 153. 154. 164.
Audulf 227.
Augsburg 228.
Auguſtin 94. 277. 444. 452. 513, Anm. 75. 534, Anm. 255.
Auguſtus (Titel) 19. 125. 245. 279. 281. 322. 326. 520, Anm. 40.
Aurelian 465.
Aureolus 257.
Auſtraſien 17. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 34. 180. 181. 182. 183.

184. 185. 186. 187. 188. 190. 191. 192. 194. 195. 196. 198. 199. 203. 301. 309. 510, Anm. 17, 22. 521, Anm. 64. 522, Anm. 94, 95. 523, Anm. 99, 102, 112. 526, Anm. 150.
Autari 25.
Autbert 467–470.
Auxerre 183. 220. 307.
Avaren (Hunnen) 24. 25. 26. 45. 73. 187. 188. 190. 193. 221. 229. 230. 231. 233. 235. 236–238. 239. 242. 249. 259. 260. 267. 268. 275. 334. 442. 530, Anm. 200.
Avenches 184.
Avignon 121. 201. 202.
Avitus 122. 123. 133.
Azan 242.

Babenberger 537, Anm. 282, 283.
Baderich 130. 131.
Bagdad 527, Anm. 160.
Baiern 18. 21. 24. 26. 29. 30. 32. 33. 38. 43. 44. 46. 58. 64. 73. 146. 193. 204. 205. 208. 209. 210. 227–230. 231. 233. 235. 242. 248. 250. 268. 269. 275. 287. 292. 293. 294. 301. 306. 312. 321. 325. 329. 330. 332. 333. 336. 338. 339. 340. 397. 418. 419. 420. 523, Anm. 107. 524, Anm. 125, 127. 525, Anm. 129, 130, 134. 526, Anm. 148, 152. 535, Anm. 264. 542, Anm. 96.
Baizieux 197. 200.
Balearen 240.
Balthild 196.
Banngeld 63. 394–396.
Barcelona 238. 246. 291. 520, Anm. 58.
Barda 264.
Bardengau 226. 234.
Bardowik 234.
Barontus 192.
Basiliscus 240.
Basina 11. 112. 517, Anm. 12.
Basinus 11. 112. 517, Anm. 13. 518, Anm. 15. 520, Anm. 46.
Basken 23. 29. 33. 34. 183. 195. 211. 219. 267. 270. 285.
Baudegisel 171. 177.
Bauern 49. 50. 51. 52. 54.
Baugulf 433–435. 544, Anm. 120.
Bauten 101. 103–106. 112–113. 151. 271–272. 279. 436. 516, Anm. 127. 544, Anm. 122.
Beamte 56. 63–65. 370–375. 377. 380–389. 505. 542, Anm. 90–92. Siehe auch die einzelnen Beamten.
Beatus 249. 255.
Beauvais 309. 322.
Beda 72. 94. 431. 512, Anm. 61.
Beletrud 200.
Belten 337.
Benedikt von Aniane 76. 77. 511, Anm. 27. 546, Anm. 150.
Benediktinerregel 72. 76. 399. 400. 432. 513, Anm. 72. 544, Anm. 115.
Benevent 227. 230. 243. 245. 247. 261. 270. 315. 528, Anm. 167.
Beowulfslied 520, Anm. 45.
Beppolen 175.
Berchild 191.
Berchtere 417.
Berchtheid 274.
Berengar von Friaul 46. 333. 536, Anm. 271.
Bergamo 336.
Bergwerke 390. 490.

Bernhar, B. v. Worms 256.
Bernhar, G. v. Hamburg 474.
Bernhard, A. 465. 548, Anm. 174.
Bernhard, O. Karls d. Gr. 215. 261. 539, Anm. 32. 547, Anm. 159. 548, Anm. 178.
Bernhard, E. Karls d. Gr. 261. 263. 274. 288. 289. 532, Anm. 217, 219.
Bernhard, Kanzler 290. 291. 292. 532, Anm. 222, 223.
Gr. S. Bernhard 215. 336.
Berny 163. 166.
Berny-Rivière 180.
Berre 202.
Bertha, T. Karls d. Gr. 75. 273. 439. 531, Anm. 204. 544, Anm. 129. 545, Anm. 134.
Berthachar 130. 135. 520, Anm. 47.
Berthar 198.
Berthrada 39. 208. 211. 224. 273.
Berthramn 166. 167.
S. Bertin 89.
Beſtattung 393. 395. 540, Anm. 66.
Béziers 202.
Biberjäger 371.
Bienenzucht 356. 383. 385. 390. 538, Anm. 9.
Bier 385. 387. 389.
Bilderſtreit 31. 210. 234. 513, Anm. 69. 526, Anm. 149.
Bildung 74. 75. 79–99. 165. 277–279. 304. 418. 430–431. 433–435. 439. 441. 451–453. 458–465. 485–489. 512, Anm. 61. 513, Anm. 75. 514, Anm. 87, 89. 519, Anm. 34. 521, Anm. 76. 545, Anm. 136, 138. 547, Anm. 168–170. 548, Anm. 171. 549, Anm. 190, 191, 194, 195.
Bilichild 183. 184.
Birka 472. 548, Anm. 179.
Biſchöfe 74. 77. 78. 145. 148–150. 158. 166 f. 175. 176. 183. 294–299. 305. 336. 370. 371. 398–404. 420. 473. 512, Anm. 56. 513, Anm. 73. 514, Anm. 91. 518, Anm. 16. 521, Anm. 75. 522, Anm. 80. 539, Anm. 45. 543, Anm. 109.
Bittlbach 413. 414.
Björkö i. Mälarſee 548, Anm. 179.
Björn, König v. Schweden 472.
Blaye 200.
Bobbio 548, Anm. 178.
Bobo 164.
Bobolen 177.
Bod 301. 316. 317.
Bodenſee 13. 72. 301.
Bodilo 197.
Bodman 301. 331.
Böhmen 26. 249. 250. 270. 315. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 324. 338.
Boëtius 87. 514, Anm. 87.
Bologna 113.
Bonifaz 72. 91. 206. 207. 415–432. 543, Anm. 104, 110. 544, Anm. 114.
Bordeaux 125. 166. 200. 346.
Bornhövde 240.
Boulogne 259. 260.
Bourges 114. 165. 210.
Brabant 509, Anm. 4.
Bremen 476. 481. 482. 549, Anm. 181, 182.
Bretagne 23. 24. 29. 64. 114. 150. 151. 182. 195. 226. 227. 242. 259. 289. 290. 314. 334. 518, Anm. 18. 522, Anm. 96. 536, Anm. 276. 547, Anm. 162.
Bretonen ſ. Bretagne.

Britten ſ. Bretagne.
Brodulf 189. 523, Anm. 109.
Brügge 549, Anm. 183.
Brunechild 22. 24. 152. 154. 157. 171. 172. 173. 183–187. 510, Anm. 14. 521, Anm. 68. 522, Anm. 81, 85, 91. 523, Anm. 98, 99.
Brunesberg b. Höxter 216. 527, Anm. 138.
Buchoniſcher Wald 126.
Bücher 83. 85–86. 92. 93. 95. 97. 104. 106. 113. 165. 424. 430. 431. 447. 450. 452. 453. 460–464. 471. 475. 480. 485–491. 514, Anm. 84.
Bückeburg 216.
Bugga 428.
Bulgaren 193–194. 260. 264. 290. 334.
Bullerborn b. Oldenbeke 527, Anm. 155.
Burchard, B. v. Würzburg 35. 206. 421.
Burchard, Marſchalk 252.
Burgund 12. 13. 14. 15. 18. 23. 24. 25. 27. 34. 79. 111. 116. 120–122. 125. 131–134. 137. 180. 181. 182. 185. 186. 187. 189. 190. 194. 197. 203. 250. 290. 333. 510, Anm. 17, 22. 518, Anm. 25. 519, Anm. 34. 520, Anm. 59. 522, Anm. 95. 524, Anm. 121. 533, Anm. 238. 535, Anm. 257.
Bußgeld 59. 405. 537, Anm. 7.
Bynnan 415.
Byzanz ſ. Oſtrom.

Cäſar 48. 49. 511, Anm. 32, 34.
Caeſarius v. Arles 512, Anm. 60.
Cagan = Tudun = Fürſt der Avaren ſ. Avaren.
Cahors 210.
Calabrien 230.
Calliſtus 247.
Cambrai 11. 111. 114. 128. 314.
Campulus 245.
Canche 50.
Candidus (Wizo) 446. 546, Anm. 145.
Capitulare de Villis 52–53. 380–392.
Capua 227.
Caſtriciſche Grafſchaft 314.
Cautinus 148. 149.
Ceadrag 287.
Centenar 365. 366. 367. 409. 538, Anm. 25. 542, Anm. 91.
Chadoind 185.
Chalons ſur Marne 178. 186.
Chalons ſur Saône 184. 263. 288. 310.
Chalpaid 199.
Champ 249.
Champagne 180. 181. 199.
Chararich 127–128. 520, Anm. 42.
Charibert I., S. Chlothachars I. 145. 153. 521, Anm. 66.
Charibert II., S. Chlothachars II. 25. 189. 191. 523, Anm. 109.
Chariwald 179.
Chaſſeneuil 219.
Chatten 9. 10.
Chelles b. Paris 163. 167. 168. 169. 531, Anm. 203. 544, Anm. 126.
Chieti 246.
Childebert I., S. Chlodowechs I. 17. 19. 21. 81. 130. 136–150. 354. 520, Anm. 44, 59.
Childebert II., S. Sigiberts I. 23.

24. 168. 169. 173. 174. 179. 180. 182. 522, Anm. 85, 91, 93–95.
Childebert III., S. Theuderichs III. 199.
Childebert, S. Theuderichs II. 186.
Childebert, E. Pippins d. Älteren 196.
Childebrand 85. 201. 202. 203.
Childerich I. 11–12. 111–114. 518, Anm. 14, 17.
Childerich II., S. Chlodowechs II. 196. 197. 206. 524, Anm. 119.
Childerich III. 510, Anm. 21. 525, Anm. 139.
Childerich, S. Chlothachars I. 145.
Chilperich I., S. Chlothachars I. 22. 82. 84. 145. 152–168. 170. 171. 172. 173. 175. 178. 182. 186. 521, Anm. 66, 69, 75, 76, 78, 79. 522, Anm. 81, 82, 85, 86.
Chilperich II., S. Childerichs II. 524, Anm. 119, 124.
Chilperich, S. Charibert II. 191.
Chilperich, Burgunder 116. 518, Anm. 25.
Chlochilaich 130. 520, Anm. 45.
Chlodorich, S. Sigiberts d. Hinkenden 124. 125–127.
Chlodobert, S. Chilperichs I. 161. 162.
Chlodomer, jung verstorbener Sohn Chlodowechs I. 118.
Chlodomer, S. Chlodowechs I. 17. 19. 130. 132–133. 134. 139. 141. 520, Anm. 44.
Chlodosind 145.
Chlodowald 134. 141.
Chlodowech I. 9. 12–17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 35. 42. 50. 62. 69. 70. 83. 111. 114–129. 130. 137. 144. 354. 370. 509, Anm. 8. 510, Anm. 11. 518, Anm. 20. 519, Anm. 33, 38. 520, Anm. 40. 521, Anm. 62.
Chlodowech II., S. Dagoberts I. 27. 55. 194–196.
Chlodowech III., S. Theuderichs III. 199.
Chlodowech, S. Chilperichs I. 152. 154. 163–164. 165. 522, Anm. 86.
Chlofo 11. 111. 517, Anm. 8, 11.
Chlothachar I., S. Chlodowechs I. 17. 19. 21. 22. 80. 130. 134. 135. 136. 137. 139–152. 162. 187. 354. 520, Anm. 44, 56, 59. 521, Anm. 65, 66.
Chlothachar II., S. Chilperichs I. 24. 25. 26. 34. 55. 60. 168. 170. 176. 178. 180. 181. 183–189. 190. 522, Anm. 87, 92, 93. 523, Anm. 108, 111.
Chlothachar III., S. Chlodowechs II. 196.
Chlothachar, S. Theudeberts II. 186.
Chlotchilde 136.
Chonoober 150. 151.
Chramn, S. Chlothachars I. 21. 145. 150–151. 152.
Christus und die Samariterin, Lied von 515, Anm. 112.
Chrodechild 116–118. 119. 129. 132. 134. 139. 143. 144. 148.
Chrodegang, B. v. Metz 76. 513, Anm. 72.
Chrodoald 188. 523, Anm. 107.
Chrodobert 193.
Chrona 116.
Chrotrud 32.
Chunsena 145.

Chuppa 165. 172.
Chur 44.
Cicero 459. 460.
Civitavecchia 264. 272.
Clemens 421.
Clermont-Ferrand 81. 112. 125. 136. 137. 142. 151. 345.
Cluſaren 409. 542, Anm. 92.
Codex aureus 517, Anm. 131.
Coenulf 255.
Colmar 532, Anm. 226.
Columban 72. 83.
Columbiers 348.
Comacchio 36. 254.
Compiègne 38. 152. 163. 208. 220. 285. 291. 292. 294. 299.
Corbeny a. d. Aiſne 213.
Corbus 186.
Cordova 258. 259. 527, Anm. 160.
Coriosoliten 227.
Cornelimünſter 511, Anm. 27.
Corvey, Alt- 203. 548, Anm. 178; Neu- 73. 93. 480.
Coutances 160. 175.
Crécy-en-Ponthieu 197.
Crumas 264.

Dänemark 41. 45. 78. 130. 218. 221. 239. 248. 253. 254. 255. 256. 258. 259. 263. 264. 269. 284. 286. 287. 288. 290. 292. 306. 309. 319. 466. 470. 474. 476. 530, Anm. 191.
Dagobert I., S. Chlothachars II. 22. 24. 25. 26. 27. 55. 187. 188–195. 523, Anm. 110.
Dagobert III., S. Childeberts III. 199. 524, Anm. 119.
Dagobert, S. Sigiberts II. 195.
Dalmatien 250. 251. 254. 257. 270. 286.
Damaskus 527, Anm. 160.
Danewirk 254. 530, Anm. 186.
Daniel, Geſandter 242.
Dazien 270.
Dekane ſ. Juniores.
Denar 55.
S. Denis 35. 38. 273. 523, Anm. 113. 526, Anm. 141. 547, Anm. 171.
Dentelinſches Herzogtum 194.
Denual 426.
Déols 114.
Deorulf 415.
Deoteria 142. 143.
Dervan 193.
Deſiderius, H. 164. 170.
Deſiderius, Langobardenkönig 39. 76. 208. 211. 212. 214. 215. 227. 229. 273. 506–508. 526, Anm. 142, 152. 527, Anm. 156.
Detmold 224.
Dettik 415.
Deutſchland 42. 47. 269. 270. 272. Sprache 44. 98–99. 280. 304. 310–312. 329. 462. 485–491. 505. 515, Anm. 116. 536, Anm. 267.
Deutz 220.
Dhuoda 97.
Dialektik 87. 278.
Dichtung 80–81. 92–93. 94. 95. 96. 98–99. 165. 236–238. 282–283. 307–309. 350–353. 439–441. 447–448. 485–489. 490–502. 514, Anm. 97, 102. 515, Anm. 112. 521, Anm. 78. 549, Anm. 192, 193.
Dido 195.
Diedenhofen 214. 223. 224. 249. 250. 292. 338.
Dijon 121. 189.

Dionyſius Areopagita 97. 463–464. 547, Anm. 171.
Dionyſius von Paris 547, Anm. 171.
Diſpargum 11. 111.
Domatus 409–411.
Domnola 177.
Donat, Grammatiker 547, Anm. 163. 549, Anm. 194.
Donatio Pippini 36. 37. 527, Anm. 157.
Donatus, B. v. Zara 250.
Donau 19. 24. 45. 200. 228. 230. 233. 236. 269. 270. 339. 517, Anm. 1, 13.
Doué 284.
Douzy b. Sedan 219.
Dreingau 225.
Drogo, S. Pippins d. Mittleren 29. 199. 524, Anm. 116, 118.
Drogo, S. Karls d. Gr., B. v. Metz 273. 473. 504. 532, Anm. 220.
Droiſy 181.
Düren 216. 220.
Duurſtede 316.

Eadburg 430.
Eanbald 448. 546, Anm. 152.
Eanbercht 417.
Eardulf 254. 255.
Eberulf 172.
Ebo 294. 473. 474.
Ebro 219. 255. 270.
Ebroin 27. 28. 196–198. 523, Anm. 113.
Ecry 198.
Eder 220.
Egbert 256. 257.
Eggideo 288.
Eggihard 267.
Eginhard u. Emma 545, Anm. 129.
Ehe 67. 360. 365. 395. 411. 420. 421. 426. 429. 512, Anm. 56. 542, Anm. 94. 543, Anm. 114.
Elder 254.
Eifel 10.
Eigenkirchen 381. 402. 413. 539, Anm. 45.
Einhard 74. 88. 90. 92. 95. 106. 250. 265–282. 456–461. 516, Anm. 125, 127. 525, Anm. 139. 528, Anm. 161. 547, Anm. 164, 167.
Eiſenburg 231.
Elbe 26. 41. 45. 221. 222. 224. 225. 235. 238. 239. 240. 241. 248. 250. 253. 254. 256. 258. 259. 263. 266. 287. 288. 315. 470. 473. 510, Anm. 17.
Elfenbeinſchnitzerei 106. 516, Anm. 130. 519, Anm. 31.
El Hakem (Abul Aas) 259. 261. 286.
Elſaß 72. 184. 290. 293.
Emmer 225.
S. Emmeram = Regensburg 517, Anm. 131.
Engern 216. 220. 527, Anm. 159.
England 23. 39. 41. 71. 72. 87. 226. 254. 255. 418. 448. 530, Anm. 187.
Enns 339.
Ennsburg 537, Anm. 281.
Eoban, B. v. Utrecht 422.
Eoban, Prieſter 430.
Erchanbald 246.
Erchanger 319.
Erchinoald 196. 197.
Erembert 412. 420.
Eremwulf 419.
Eresburg (Stadtberge) 214. 216. 217. 218. 225.

Erich, H. v. Friaul 235. 242. 268.
Erich, König v. Schweden 477.
Erimbert 477.
Ermenfrid 198.
Ermoldus Nigellus 516, Anm. 128.
Ernst 317.
Erpo 186.
Erzkanzler 371.
Essen 105.
Eudo 200. 524, Anm. 120. 525, Anm. 136.
Eulogien 156. 157. 482. 521, Anm. 70.

Faileub 523, Anm. 100.
Falkner 371. 374. 387.
Familia 398. 412. 541, Anm. 72.
Farro 128.
Fastrada 224. 228. 231. 233. 234. 273. 275.
Felix v. Urgel 233. 234. 513, Anm. 69. 530, Anm. 190.
Felix, M. 251.
Ferrières 449. 546, Anm. 150. 547, Anm. 158.
Finanzen 65–66. 380–392.
Fischerei 66. 361. 383. 387. 390. 391.
Flamersheim 322.
Florenz 227.
Flotte 200. 243. 246. 251. 252. 257. 260. 261. 269. 272. 530, Anm. 191.
Fontenoy 44. 307–309.
Formeln 58. 405 ff. 541, Anm. 81.
Formosus 337.
Forstmeister 371. 381.
Franken, Name 9. 509, Anm. 2.
Teile 9. 517, Anm. 1, 2. 519, Anm. 30.
Franken, Stammesbewußtsein 21. 99. 354. 490–491.
Frankfurt 234. 300. 301. 319. 322. 323. 326. 329. 332.
Franzien 146. 197. 207. 302. 309. 521, Anm. 64.
Fredegar 84. 85.
Fredegis 453. 547, Anm. 161.
Fredegunde 22. 25. 152–182. 183. 197. 510, Anm. 14. 521, Anm. 79. 522, Anm. 81, 91, 93.
Freie 49. 50. 51. 55. 57. 62. 357–364. 380. 394. 395. 405–406. 533, Anm. 246. 541, Anm. 82.
Freising 411–414. 420.
Friaul 217. 230. 235. 545, Anm. 136.
Friedrich Barbarossa 531, Anm. 213.
Friesland 29. 30. 45. 58. 73. 200. 207. 233. 256. 258. 269. 272. 302. 309. 326. 331. 415. 421–424. 470.
Fritzlar 215. 418.
Froia 240.
Frotharius 392.
Fuhrwerk 385. 391.
Fulda 72. 86. 89. 93. 94. 98. 99. 424. 450. 462. 515, Anm. 113. 520, Anm. 41. 534, Anm. 255. 544, Anm. 118, 120. 547, Anm. 167. 550, Anm. 201.
Fulko 337. 537, Anm. 279.
Fulkrad 315.
Fulrad 35. 36. 206. 207. 213. 525, Anm. 137. 526, Anm. 145.

Gaibald 420.
Gallen 156. 160.
Galicien (Spanien) 239. 270.
S. Gallen 72. 85. 86. 93. 95. 105.
Gallus 72.

Galswinth 152. 522, Anm. 86.
Garibald, H. v. Baiern 24. 146.
Garibald, B. v. Lüttich 437–438.
Garonne 13. 45. 200. 210. 285.
Gartenbau 387. 390. 391. 392. 498.
Gascogne 13. 23. 183. 191.
Gastalden 409. 542, Anm. 90.
Gauzbert 474. 476. 477.
Gebhard 340. 537, Anm. 282.
Geilo 222. 223.
Geiserich 16.
Geismar 416.
Gellius 461. 547, Anm. 170.
Genf 14. 214. 518, Anm. 25.
Genialis 183.
Gent 260.
Genua 251.
Geometrie 87.
Georg, A. v. Ölberg 251.
Georgslied 515, Anm. 112.
Gepiden 19. 20.
Gerard 338.
Gericht, s. Recht und Gericht.
Gerold 242. 268.
Gerswind 273. 530, Anm. 202.
Geschichten von Karl d. Großen 96.
Geschichtschreibung 81–83. 84–85. 87–90. 488–489. 549, Anm. 195. Siehe Heiligenleben.
Geschirrmeister 371.
Gesetzgebung 122. 263. 354–369. 373. 378. 379. 393–396.
Gestütswärter 381. 388.
Getreide 55. 385. 386. 390. 397. 398.
Geselbert 316.
Gisela, Schwester Karls d. Großen 273. 439. 452. 544, Anm. 126.
Gisela, T. Karls d. Großen 221. 273. 545, Anm. 131.
Gisela, T. Lothars II. 331.
Gislemar 471.
Gluomi 288.
Godegisel 116. 120–122. 518, Anm. 25.
Godelaib 253.
Godeskalk, M. v. Orbais 94. 317. 513, Anm. 69. 515, Anm. 102. 534, Anm. 255. 548, Anm. 172. 550, Anm. 201.
Godeskalk, Gesandter 239.
Godeskalk, Evangeliar des 517, Anm. 131.
Godin 154.
Godofrid 248. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 264. 269. 284. 286. 287.
Godomar 116. 132. 133.
Gomatrud 188. 190.
Gotafrid 336.
Goten 26. 70.
Gottesurteil 60. 399. 407. 409. 411. 541, Anm. 85.
Grafen 63. 64. 66. 366. 367. 384. 395. 396. 401. 510, Anm. 16.
Grammatik 79. 87. 453. 459. 485. 547, Anm. 163. 549, Anm. 191, 194.
Gregor I., Papst 539, Anm. 33.
Gregor II., Papst 418. 425. 426–428.
Gregor III., Papst 32. 37. 202. 418. 419. 428–430.
Gregor IV., Papst 293. 294. 532, Anm. 225.
Gregor, B. v. Tours 16. 70. 80. 81–83. 96. 156–159. 165–167. 343–349. 510, Anm. 14. 518, Anm. 20. 519, Anm. 27, 37. 522, Anm. 82.
Griechen s. Ostrom.

Griechen, Sprache 278. 304. 441. 463. 505. 544, Anm. 127. 545, Anm. 136, 138.
Grifo 32. 33. 34. 204. 205. 206. 524, Anm. 128. 526, Anm. 140.
Grimald 498. 550, Anm. 202.
Grimo 203.
Grimoald, S. Pippins d. Älteren 27. 28. 195. 196.
Grimoald, S. Pippins d. Mittleren 29. 30. 199.
Grimoald, H. v. Benevent 230. 247. 261.
Grundbesitz 48–54. 56. 539, Anm. 43. Siehe auch Kirchengut, Kronsgut.
Gundakar 320.
Gundoald 180. 181.
Gundobad 15. 116. 120–123. 131. 518, Anm. 25. 519, Anm. 34.
Gundowech (Gundiok) 116. 518, Anm. 25.
Gundrada, Nichte Karls d. Großen 452. 547, Anm. 159.
Gundrada, E. Karls d. Großen 274.
Gunthar, S. Chlodomers 134.
Gunthar, S. Chlothachars I. 145.
Gunthar, Erzb. v. Köln 476.
Gunthchramn, S. Chlothachars I. 22. 145. 153. 169–180. 182. 521, Anm. 66. 522, Anm. 85, 95.
Guntheuka 134.
Gunthramn Boso 156.
Guyenne 13.

Haase 224.
Hadebald 469.
Hadrian I. 39. 213. 214. 221. 227. 235. 274. 277. 436. 531, Anm. 207. 544, Anm. 121.
Hadumar 251.
Haholt 413–414.
Haimrich 259.
Halle 530, Anm. 185.
Hamburg 78. 91. 473. 474. 475. 476. 477. 534, Anm. 252.
Handel 54. 150. 184. 192. 254. 397. 408. 409. 410. 429.
Handwerker 363. 387. 390.
Hardrad 226. 288.
Harduin 322.
Hartnid 531, Anm. 204. 545, Anm. 134.
Harun al Raschid 246. 247. 251. 258. 270.
Harwin 436.
Harz 18. 543, Anm. 107.
Haspengau 309. 533, Anm. 247.
Hausmeier (Major domus) 27. 28. 29. 33. 63. 64. 84.
Haus und Hof 357. 384. 386. 387. 388. 538, Anm. 11, 19. 540, Anm. 50.
Hebbi 260.
Heden 417.
Heer 63. 66.
Heidentum 69. 75. 98. 214. 309. 393–395. 396. 401. 415. 416. 422–424. 429. 477. 478. 496. 540, Anm. 54, 65, 68.
Heiligenleben 81. 82. 84. 91. 415–432. 466–484.
Heinrich I. 22.
Heinrich, G. 331.
Hetto 550, Anm. 204.
Heliand 99. 492–494.
Helmgaud, B. 473.
Helmgaud, Pfalzgraf 247.
Hemma 326. 328. 535, Anm. 264.
Hemming d. Ältere 259. 260.
Hemming d. Jüngere 261. 263.
Hennegau 314.

Hergeir 472.
Heridak 473.
Heriold d. Ältere 260.
Heriold d. Jüngere 260. 261. 263. 264. 284. 286. 290. 309. 466. 467. 469. 470. 471.
Heriſtal 28. 213. 214. 218. 220. 224. 322. 510, Anm. 19.
Hermann 340.
Hermenefred 130–131. 134–136. 520, Anm. 47.
Herpo 185.
Herzogtum 11. 24. 64.
Heſſen 10. 215. 415. 416. 418. 419.
Heſſi 216.
Hetti 473.
Hieronymus 444. 513, Anm. 75.
Hildburg 510, Anm. 11.
Hildebrand, H. v. Spoleto 220. 230.
Hildebrandslied 98.
Hildegar 206.
Hildegard 39. 224. 273. 281. 528, Anm. 164.
Hilduin, A. v. S. Denis 94. 533, Anm. 233. 548, Anm. 171.
Hiltrud, H. v. Baiern 205. 525, Anm. 134.
Hiltrud, T. Karls d. Großen 273. 545, Anm. 131.
Himiltrud 527, Anm. 153. 531, Anm. 205.
Hinkmar von Reims 78. 89. 97–98. 370–379. 512, Anm. 35. 548, Anm. 172.
Hochburgund 46.
Hoch-Seeburg 204.
Hodogaſt 354.
Hohbuoki 258. 259.
Hohen-Syburg 216. 217.
Hofſchenk 63.
Hollenſtedt 248.
Holſtein 518, Anm. 18.
Homer 441.
Horaz 441.
Horich d. Ältere 476. 477.
Horich d. Jüngere 477. 478.
Howi 477. 478.
Hraban 93–94. 95. 316. 317. 460. 489. 534, Anm. 253, 255. 547, Anm. 167.
Hriuſtigau 233.
Hruodgaud 217.
Hruodheid 273. 545, Anm. 131.
Hruodtrud 257. 273. 274. 439. 452. 528, Anm. 168. 531, Anm. 204. 544, Anm. 127. 545, Anm. 136.
Hruotfrid 254.
Huesca 238. 242. 257. 259.
Huetbercht 430.
Hugdietrich 18. 509, Anm. 11.
Hugo 273. 532, Anm. 220.
Hukpert 418.
Hundewärter 371. 389.
Hunnen 24. 26. 45.
Hunold 39. 204. 211. 525, Anm. 136. 526, Anm. 151.
Hunraed 417.
Hunrich 227. 228.

Ibin Mauge 238.
Ibn al Arab 219.
Iburg 206.
Iller 13.
Immo 461–462.
Immunität 60. 61. 62.
Indien 270.
Indogermanen 48.
Ingebod 186.
Ingelheim 229. 272. 287. 292. 303. 516, Anm. 128.
Ingobert 197.
Ingomer, S. Chlodowechs I. 117.

Ingund 145. 146.
Ingwiomar 236–237.
Injurioſus 21. 144. 145.
Inn 33.
Irene 240. 247. 528, Anm. 170. 529, Anm. 175.
Irland 71. 72. 83. 102. 106. 195. 261. 270. 514, Anm. 102. 516, Anm. 121. 530, Anm. 193.
Irmingar, G. 264.
Irmingard 43.
Irminſul 214. 527, Anm. 154.
Iſaak 246. 247.
Iſen 413. 414. 543, Anm. 100.
Iſtrien 41. 270.
Italien 12. 18. 19. 20. 23. 32. 36. 37. 39. 40. 43. 46. 79. 80. 131. 142. 144. 207. 208. 211. 213. 214. 215. 221. 227. 228. 231. 235. 239. 243. 245. 246. 247. 251. 255. 261. 263. 270. 272. 274. 288. 290. 291. 292. 293. 294. 300. 305. 325. 326. 331. 333. 334. 335. 337. 338. 521, Anm. 61. 529, Anm. 183. 530, Anm. 191. 532, Anm. 217. 533, Anm. 239, 240. 535, Anm. 257, 262. 536, Anm. 265, 271. 537, Anm. 280. 543, Anm. 111.
Itzehoe 257. 288.
Ivrea 246.
Izauzi 260.

Jagd 66. 355. 356. 362. 374. 385. 457. 538, Anm. 22.
Jäger 371. 374. 387.
S. Jean de Losne 189.
Jeruſalem 242. 244. 251. 256.
Jeſſe 247.
Johannes, B. v. Salzburg 420.
Johannes, M. 256.
Johannes VIII., Papſt 326. 536, Anm. 265.
Johannes Scottus 97. 463–464. 548, Anm. 171–173.
Joſeph, B. v. Freiſing 413–414. 543, Anm. 98, 99.
Joſeph, Erzb. v. Tours 455.
Judacaile 195.
Juden 149. 246. 301–302. 316. 408–411. 541, Anm. 86. 542, Anm. 89. Hebräiſch 441.
Judith, zweite Gemahlin Ludwigs des Frommen 43. 44. 289. 290. 291. 292. 293. 300. 303. 532, Anm. 222, 223, 224. 535, Anm. 264.
Judith, Gönnerin Otfrids von Weißenburg 485.
Jugurrus 221.
Jumièges 96.
Juniores (Dekane) 371. 381. 389
Juſtin 536, Anm. 277.
Juſtinian 18. 20. 23. 24.
Juvencus 485, 549, Anm. 190.

Kämmerer 371. 374.
Kärnten 330. 334.
Kaganfrid 524, Anm. 119.
Kalabrien 270.
Kanal 23. 306.
Kanalbau 233.
Kapitularien 58. 378.
Kaplan 539, Anm. 37, ſ. Apokriſiar.
Karl Martell 29–32. 37. 42. 199–203. 204. 415. 416. 420. 511, Anm. 35. 524, Anm. 117, 120, 123, 124, 127, 128. 539, Anm. 32. 543, Anm. 105.
Karl d. Große 17. 22. 28. 39–42. 45. 52. 53. 55. 60. 62. 64. 65. 67. 68. 73. 75. 76. 77. 85. 90.

91. 98. 104. 106. 108. 207. 208. 209. 211–283. 288. 295. 371. 380–392. 397. 433–444. 446. 448–452. 459. 472. 500. 503–508. 511, Anm. 25. 526, Anm. 148, 150. 527, Anm. 153, 157, 160. 528, Anm. 161, 168, 170, 171. 529, Anm. 174, 178, 183. 530, Anm. 192, 194, 202. 531, Anm. 209, 213. 532, Anm. 217, 220. 544, Anm. 121–129. 545, Anm. 131, 132, 136. 548, Anm. 178.

Karl, S. Karls d. Großen 43. 225. 241. 248. 249. 250. 253. 260. 273. 274. 439. 450. 451. 529, Anm. 184. 544, Anm. 125.

Karl der Kahle 43. 44. 45. 91. 92. 94. 95. 97. 290. 293. 294. 300. 303. 305–329. 463–464. 516, Anm. 130, 131. 532, Anm. 224. 533, Anm. 239, 240. 534, Anm. 251, 256. 535, Anm. 259, 260, 263, 265.

Karl, E. Ludwigs d. Frommen, S. Pippins v. Aquitanien 300.

Karl, S. Lothars I. 535, Anm. 257.

Karl d. Dicke 47. 319. 321. 323. 328. 329. 330–333. 535, Anm. 262. 536, Anm. 265, 269, 270.

Karl III., der Einfältige 46. 337. 537, Anm. 279.

Karlmann, S. Karl Martells 32. 33. 37. 203. 204–205. 206. 207. 208. 420. 421. 432. 510, Anm. 21, 22. 524, Anm. 125. 525, Anm. 130, 139. 526, Anm. 142. 543, Anm. 111. 544, Anm. 119.

Karlmann, S. Pippins d. Kurzen 39. 207. 208. 211–213. 273. 526, Anm. 150. 527, Anm. 153, 156.

Karlmann, S. Ludwigs d. Deutschen 45. 46. 312. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 328. 329. 535, Anm. 262, 265.

Karlmann, der blinde, S. Karls d. Kahlen 324. 535, Anm. 263.

Karlmann, S. Ludwigs d. Stammlers 97. 331.

Karlsburg 218.

Karolinger 28–46. 49. 56. 64. 66. 71. 72. 84. 85. 87. 88. 104. 510, Anm. 19. 523, Anm. 102, 110.

Kaspisches Meer 24.

Katholizismus und Kirche 12. 13–14. 15. 31. 66–78. 123. 136. 210. 234. 256. 263. 279. 289. 301. 316. 344–349. 352–353. 370–371. 372–373. 381. 393–396. 399–404. 410. 411–432. 437–438. 442–444. 448–455. 466–486. 492–496. 501–503. 509, Anm. 10. 511, Anm. 35. 512, Anm. 56. 513, Anm. 69, 72. 518, Anm. 16. 526, Anm. 149. 530, Anm. 190. 532, Anm. 227. 539, Anm. 45. 541, Anm 76. 542, Anm. 94. 544, Anm. 114. 546, Anm. 139. 547, Anm. 157. 548, Anm. 172. Siehe auch: Ketzerei, Kirchengut, Klerus, Mönchtum, Papsttum, Predigt, Synode, Taufe, Zehnt.

Kellermeister 381. 389.

Kelten 23. 102. 518, Anm. 19. 522, Anm. 96.

Ketzerei 233. 234. 316. 317. 415. 417. 419. 420. 421. 530, Anm. 190. 534, Anm. 255.

Kiersy-sur-Oise 203. 206. 216. 248. 300. 319. 526, Anm. 141.

Kirche, ſ. Katholizismus.
Kirchengut 21. 32. 37. 50–51. 56. 67. 75. 403. 511, Anm. 35. 521, Anm. 63.
Kirchenſtaat 36–38. 73. 208.
Klauſen (Kluſen) 207. 288. 526, Anm. 144. 542, Anm. 92.
Kleidung 125. 276–277. 304. 326. 447. 509, Anm. 7. 531, Anm. 206.
Klerus 56. 67. 73–76. 148–150. 301. 316. 381. 427. 433–435. 513, Anm. 72. 518, Anm. 16. 539, Anm. 37. Siehe auch Biſchöfe.
Klerus und Reich 12. 14. 37. 46. 74. 123. 145. 185. 186. 370–371. 372–373. 376. 377. 512, Anm. 56. 539, Anm. 35.
Klöſter ſ. Mönchtum und die einzelnen Klöſter.
Koblenz 10. 13. 313.
Köln 10. 13. 80. 126. 184. 194. 200. 206. 221. 248. 328. 469. 470. 476. 519, Anm. 38.
Königin 373–374. 382. 384. 387. 389.
Königsboten 64–65. 74. 239. 384. 409.
Königtum 11. 35. 56. 61. 62. 65. 66. 70. 115. 147. 188. 206. 209. 370. 372–374. 378. 379. 394. 490–491. 525, Anm. 139.
Kolonen 57. 364.
Konrad, Vater Konrads I. 537, Anm. 283.
Konrad I. 340.
Konrad, Bruder Judiths 291.
Konrad, Pfaffe 528, Anm. 161.
Konſtantin d. Große 68. 120. 519, Anm. 29.
Konſtantin, Cäſar 722 425.
Konſtantin V. 208. 526, Anm. 146.
Konſtantin VI. 227. 230. 274. 528, Anm. 168.
Konſtantinopel ſ. Oſtrom.
Konſul (Titel) 14. 32. 125. 203. 519, Anm. 39.
Konſularliſten 87. 111. 517, Anm. 6.
Korſika 251. 252. 255. 257. 259. 261. 264.
Koſtheim 234.
Krongut 50. 52. 53. 65. 138. 142. 145. 183. 191. 304. 380–392.
Künſte, die ſieben freien 87. 448. 459.
Kugerner 519, Anm. 30.
Kunibert 26. 27. 190. 194. 195.
Kunſt, bildende ſ. Bauten, Elfenbeinſchnitzerei, Malerei.

Laffaux 183.
Lahn 10.
Laienäbte 74.
Lambres 153.
Landbert 314.
Landerich 168. 180. 181.
Landwirtſchaft 52–54. 354–355. 360. 361. 380–404. Siehe die einzelnen Zweige.
Langobarden 19. 20. 23. 24. 26. 29. 32. 35. 39. 40. 70. 73. 77. 193. 206. 207. 208. 212. 214. 215. 217. 221. 236. 419. 506–508. 524, Anm. 123. 526, Anm. 140, 141, 142, 152. 527, Anm. 153, 156. 530, Anm. 195.
Langres 189.
Lantechild 120.
Lantfrid, Geſandter 246.
Lantfrid, H. d. Alamannen 33.
Laon 204. 337.
Lech 228.

Lecho 249.
Leitha 41.
Le Mans 129. 156. 293. 300. 309. 310.
Leo, Leibwächter 247.
Leo III., oströmischer K. 425.
Leo V., oströmischer K. 264. 271. 286. 287.
Leo III., Papst 235. 241–245. 248. 249. 250. 254. 261. 277. 279. 280. 285. 504. 528, Anm. 171. 529, Anm. 177.
Leodegar 523, Anm. 112.
Leodowald 179.
Leonard 170. 171.
Leudast 165. 166. 167.
Leudesius 197.
Leudowald 176.
Liber historiæ Francorum 84. 85.
Liburnien 268. 270.
Ligurien 19. 246.
Limes 10. 509, Anm. 3.
Limoges 151. 210.
Linonen 253. 259.
Lippe 201. 218. 221. 225. 519, Anm. 30.
Lippeham 225. 241. 258.
Lissabon 240.
Liutberg 229.
Liutbert 324. 485–489. 549, Anm. 189.
Loches 204.
Löwen 46. 335.
Loire 11. 12. 111. 123. 183. 189. 200. 269. 300. 333. 510, Anm. 17. 518, Anm. 18.
Lombardei 227. 249. 336.
Lomensische Grafschaft 314.
Longlier 210.
Lorsch 88. 89. 105. 327. 397. 541, Anm. 70.
Lorscher Bienensegen 496. 550, Anm. 200.
Lothar I. 43. 44. 45. 77. 94. 287. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 299. 300. 305. 532, Anm. 217. 533, Anm. 238–241. 535, Anm. 257.
Lothar II. 67. 318. 321. 322. 331. 512, Anm. 56. 535, Anm. 257, 259.
Lucera 247.
Ludwig der Fromme 43. 44. 53. 65. 68. 76. 77. 90. 91. 94. 99. 221. 238. 239. 249. 250. 255. 262. 263. 273. 281. 284–305. 450. 451. 456. 466. 469. 470. 471. 472. 473. 503. 511, Anm. 27. 515, Anm. 114, 116. 516, Anm. 128. 529, Anm. 184. 532, Anm. 217, 219, 222, 224, 227. 530, Anm. 233, 240, 241. 534, Anm. 253. 535, Anm. 257, 264. 542, Anm. 89. 547, Anm. 171.
Ludwig der Deutsche 22. 43. 44. 45. 47. 287. 292. 293. 294. 299. 300. 301. 303. 305–328. 330. 476. 483. 516, Anm. 118. 532, Anm. 224. 533, Anm. 238–241. 534, Anm. 253, 256. 535, Anm. 259, 260.
Ludwig III. der Jüngere 45. 319. 321. 323. 327. 328. 329. 330. 535, Anm. 256, 262, 265.
Ludwig das Kind 46. 95. 338–340.
Ludwig II. der Stammler 97. 537, Anm. 279.
Ludwig III., S. Ludwigs d. Stammlers 330. 536, Anm. 267, 269.
Ludwig, E. Ludwigs d. Stammlers 330.

Ludwig II., S. Lothars I. 325. 535, Anm. 257, 259.
Ludwig, S. Hruodtruds 531, Anm. 204.
Ludwig von Niederburgund 536, Anm. 272.
Ludwigslied 515, Anm. 112. 536, Anm. 267.
Lübbeke 217.
Lügenfeld 532, Anm. 226.
Lüttich 510, Anm. 19. 533, Anm. 247.
Luitgard 243. 273.
Luitpold 46. 339.
Luitprand 32. 419. 524, Anm. 123.
Lukan 485.
Lul 421. 424. 431.
Lupus, H. der Basken 211.
Lupus von Ferrières 86. 92. 458–462. 514, Anm. 96. 547, Anm. 164.
S. Lupus (Troyes) 449.
Luxeuil 72. 197.
Lyon 14. 111. 132. 201. 314. 518, Anm. 25.
Lys 50.

Maas 10. 44. 250. 314. 338. 533, Anm. 239. 535, Anm. 261.
Madelgard 530, Anm. 202.
Mähren 45. 46. 334. 338.
Magdeburg 221. 514, Anm. 89. 530, Anm. 185.
Mailand 221. 325.
Main 13. 18. 233. 234. 517, Anm. 13.
Mainz 44. 80. 93. 207. 229. 234. 243. 263. 271. 272. 299. 300. 301. 303. 305. 314. 316. 317. 318. 324. 325. 326. 421. 424. 543, Anm. 110.
Malerei 83. 97. 101. 106. 113. 343–344. 516, Anm. 121, 128, 131.
Mallorca 240. 242. 264.
Mantua 248.
March 41.
Markgrafen 64. 376.
Markus 162.
Marne 164. 535, Anm. 261.
Marschalk 63. 371. 374.
Marseille 120. 201. 214.
Marsen 519, Anm. 30.
Martianus Capella 87. 514, Anm. 87.
Martin, H. 198.
Martin von Tours 68. 512, Anm. 60.
S. Martin-Tours 68. 86. 123. 125. 145. 148. 151. 152. 156. 172. 179. 210. 243. 449. 450. 455. 547, Anm. 161.
S. Martin-Trier 514, Anm. 89.
Maße 381. 540, Anm. 47.
Matfried 338.
Mauren s. Araber.
Mauretanien 238.
S. Maurice 131. 132. 248. 336. 520, Anm. 52.
Mauricius 23.
Mauripensergau 310.
Maurontus 201. 202. 524, Anm. 121.
S. Maximin-Trier 514, Anm. 89.
Medardus 521, Anm. 78.
Meginfrid 546, Anm. 139.
Meginhar 288.
Meier 381. 384. 389.
Meissau bei Schöningen 205.
Melanius 171. 177. 522, Anm. 89.
Mentana 243.
Mercia 530, Anm. 188.
Merowech, Teilkönig 11. 111. 517, Anm. 11.

Merowech, S. Chilperichs I. 153. 154. 156–160. 186. 522, Anm. 86.
Merowech, S. Theudeberts II. 184. 186.
Merowech, S. Theuderichs II. 186.
Merowinger 10–27. 29. 33. 34. 35. 36. 49. 55. 64. 65. 66. 84. 103. 517, Anm. 4.
Merſeburger Zauberſpruch 496. 550, Anm. 199.
Merſen 45. 47. 318. 322.
Metz 10. 80. 182. 185. 194. 195. 199. 249. 294. 314. 322. 324. 504. 520, Anm. 44.
Michael, B. 247. 260.
Michael Ganglianos 240.
Michael, K. 260. 261. 264. 271. 284. 547, Anm. 171.
Michael, Patricius von Sizilien 242.
Michelſtadt 516, Anm. 127.
Miliduoch 250.
Minden 239.
Minorca 241.
Miſſion 67. 71–72. 73. 78. 415–418. 421–425. 466–484.
Moatbert 411–413.
Mönchtum 54. 61. 70. 71. 72. 74. 76. 373. 399–404. 415. 418. 427. 432. 433–435. 449. 468–469. 512, Anm. 60. 520, Anm. 50. 544, Anm. 115. Siehe Benediktinerregel.
Möſien 260. 264.
Mohamedaner (Iſlam) 30. 31. Siehe Araber.
Mont Cenis 215.
Monte Caſſino 33. 205. 208. 545, Anm. 136, 138.
Moorburg (Moosburg) 330. 536, Anm. 266.
Moſel 220. 250. 313. 509, Anm. 4. 535, Anm. 261.
Münzen 19. 55. 397. 398.
Munderich 137–139.
Mundſchenk 371. 374. 382. 387.
Muſik 87. 208. 277. 279. 465. 503–505. 506. 514, Anm. 89. 548, Anm. 175. Siehe Sequenzen.
Muspilli 99. 516, Anm. 118.

Namatius 112.
Nantechild 190. 191. 195.
Nantes 24. 314.
Nanthar von S. Omer 254.
Napoleon I. 509, Anm. 7.
Narbonne 13. 38. 201. 272. 343.
Naſſau 13.
Navarra 251. 270.
Neckar 13.
Nectarius 171. 177.
Nerîs 348. 349.
Neuf-Château 204.
Neuſtrien 17. 18. 25. 27. 28. 29. 30. 34. 186. 187. 189. 190. 194. 203. 300. 510, Anm. 17, 22. 521, Anm. 64. 522, Anm. 91. 523, Anm. 109. 524, Anm. 119. 526, Anm. 150. 543, Anm. 111.
Nevers 209.
Nibelung 85.
Nicephorus 247. 251. 259. 260. 264. 271.
Niceta, Patricius 238. 251. 252.
Nicetius 157.
Niederburgund 46.
Nikolaus I. 67. 78. 464. 476. 512, Anm. 56.
Nîmes 202.
Nithard 90. 91. 531, Anm. 204. 545, Anm. 134.
Nizza 264.

Noiſy-le-Grand 164.
Nomenklator 245. 286. 529, Anm. 180.
Nomenogius 314.
Norbert 199.
Nordalbinger 527, Anm. 159.
Nordhumbria 254. 255. 430. 546, Anm. 151.
Normannen 45. 46. 78. 90. 222. 223. 243. 258. 261. 263. 269. 272. 314. 315. 316. 319. 326. 330. 331. 334. 335. 456. 530, Anm. 191. 533, Anm. 244. 536, Anm. 267–269, 274. Siehe auch Dänemark.
Norwegen 45.
Notare 371. 539, Anm. 39.
Notker der Stammler 95–96. 501–508. 510, Anm. 23. 550, Anm. 205.
Noyon 211.
Nunnio 347.
Nymwegen 218. 250. 253. 254. 272. 287. 291. 292. 533, Anm. 233.

Ocker 205. 216.
Oda 338.
Oder 26. 41.
Odilo 204. 412. 413. 419. 420. 525, Anm. 129, 130. 542, Anm. 96.
Odo, B. v. Beauvais 322.
Odo, Bote 258.
Odo, G. 322.
Odo von Metz 105.
Odo von Paris 46. 333. 334. 337. 536, Anm. 274. 537, Anm. 279.
Öſterreich 26.
Ohrdruf 418.
Oiſe 183. 197. 202. 523, Anm. 111.
Olaf 476.
Omajaden 527, Anm. 160.
Omar ibn Chaled 202.
Orbe, Kanton Waadt 186.
Orheim 205.
Oricius 315.
Orléans 11. 15. 113. 132. 182. 200. 243. 293. 520, Anm. 44. 521, Anm. 66.
Orobioten 255.
Orthographie 84. 165. 453. 487–489. 521, Anm. 76.
Ortona 247.
Oſtfalen 216. 220. 527, Anm. 159.
Oſtgoten 12. 13. 14. 18. 19. 23. 520, Anm. 48, 49. 521, Anm. 61.
Oſtrom, Byzanz 15. 18. 19. 20. 24. 31. 32. 37. 39. 40. 41. 70. 77. 80. 190. 203. 215. 230. 234. 238. 240. 247. 248. 251. 252. 254. 255. 258. 259. 260. 261. 264. 270. 271. 280. 284. 294. 350. 351. 370. 519, Anm. 39. 521, Anm. 61. 526, Anm. 149. 528, Anm. 167, 168, 170. 529, Anm. 183. 530, Anm. 191, 192. 531, Anm. 209. 539, Anm. 33. 543, Anm. 111.
Otfrid von Weißenburg 99. 485–491. 514, Anm. 96. 515, Anm. 113. 521, Anm. 76. 549, Anm. 188, 191, 192, 195.
Otgar 316. 473. 534, Anm. 253.
Othmann 524, Anm. 120.
Otker 506–508.
Otmarsheim i. E. 105.
Otto der Große 22.
Otto III. 531, Anm. 213.
Ouche 121.
Ovid 485.

Paderborn 218. 219. 224. 226. 241. 242.
Paläſtina 30.
Pallium 543, Anm. 109.
Pamplona 219, 251.
Pannonien 24. 111. 193. 231. 233. 235. 248. 259. 260. 268. 270. 290. 334. 339. 517, Anm. 1.
Pantellaria 252.
Papſttum 31. 32. 35–38. 39. 41. 67. 70. 72. 73. 77. 78. 202. 203. 206. 207. 208. 211–213. 235. 241–245. 254. 285. 286. 370. 415. 418. 419. 425. 436. 464. 513, Anm. 73. 524, Anm. 123. 526, Anm. 142, 152, 153. 527, Anm. 156, 157. 528, Anm. 170, 171. 529, Anm. 177. 531, Anm. 209. 532, Anm. 216. 539, Anm. 35. 543, Anm. 109, 114.
Paris 15. 125. 129. 139. 144. 150. 156. 158. 163. 167. 168. 169. 170. 173. 178. 181. 183. 188. 189. 190. 195. 200. 203. 210. 243. 290. 299. 309. 310. 347. 504. 510, Anm. 17. 520, Anm. 44. 521, Anm. 66. 533, Anm. 238.
Parma 448.
Parthenius 144.
Paſchalis I., Papſt 286. 532, Anm. 216.
Paſchalis Sacellarius 245.
Paſſau 339.
Patricius (Titel) 32. 35. 190. 216. 245. 519, Anm. 39.
Patroklus 346–349.
Paulus, Admiral 255.
Paulus, Diakonus 441. 528, Anm. 164. 545, Anm. 136–138.
Paulus, G. 11, 114.
Paulus, H. v. Zara 249.
Paulus, Statthalter 257.
Pavia 39. 207. 208. 215. 221. 246. 419. 506.
Pelagius II. 539, Anm. 33.
Pentapolis 35. 208.
Périgord 210.
Perſien 30. 246. 251. 270. 292.
Petershagen 225.
Petronell 249.
Petrus, A. v. Nonantula 261. 284.
Petrus, oſtrömiſcher A. 247.
Petrus, B. v. Verdun 398–399.
Petrus, Geſandter 214.
Petrus von Piſa 278. 441. 545, Anm. 136, 138.
Petruslied 515, Anm. 112.
Petſchenegen 334.
Petto 412.
Pfalz 13.
Pfalzen 65. 105. 272. 397.
Pfalzgrafen 63. 371. 372. 373.
Pfalzordnung 97. 370–379.
Pferdezucht 382. 388. 390.
Pföring 228.
Philo 441.
Piacenza 336.
Piombino 530, Anm. 189.
Pippin der Ältere 25. 27. 28. 185. 188. 190. 191. 195. 523, Anm. 102.
Pippin der Mittlere 28. 29. 42. 198–199. 524, Anm. 115, 116.
Pippin der Kurze 32–38. 42. 55. 73. 85. 203. 204–210. 211. 221. 371. 397. 420. 421. 510, Anm. 22, 23. 511, Anm. 35. 524, Anm. 125. 525, Anm. 130, 139. 526, Anm. 142, 145, 149. 527, Anm. 157. 543, Anm. 111.
Pippin, S. Pippins d. Kurzen 209.

Pippin, S. Karls d. Großen 43. 221. 228. 231. 233. 235–238. 239. 243. 245. 249. 250. 251. 252. 255. 257. 258. 261. 263. 268. 273. 274. 440. 450. 451. 529, Anm. 184. 530, Anm. 191, 200. 544, Anm. 121. 545, Anm. 132.
Pippin, unehelicher S. Karls des Großen 275.
Pippin, S. Ludwigs d. Frommen 43. 44. 287. 290. 291. 292. 293. 294. 299. 300. 307. 532, Anm. 224. 533, Anm. 238, 240.
Pippin, E. Ludwigs d. Frommen, S. Pippins 300. 307. 534, Anm. 251, 256.
Pirmin 72. 512, Anm. 63.
Piſa 246.
Plektrud 30. 199.
Po 507.
Poitiers 30. 31. 80. 123. 124. 135. 153. 195. 200. 291. 303.
Ponthion 322. 526, Anm. 141.
Pont-Saint-Maxence 197.
Poppo 456–457.
Populonium 255.
Porto Venere 246.
Prätextatus 157–160. 175. 177. 522, Anm. 89.
Predigt 74 87. 395. 401. 418. 437. 443.
Prekarie 50–51.
Provence 13. 18. 23. 202. 203. 315. 510, Anm. 22.
Prudentius 485. 549, Anm. 190.
Prüm 28. 275. 294. 330. 331. 514, Anm. 89.
Pſeudo-Iſidoriſche Dekretalen 513, Anm. 73.
Pyrenäen 23. 30. 38. 219. 257. 267. 270. 285. 510, Anm. 15. 524, Anm. 120.

Quadrivium 87.
Quartiermeiſter 371. 374.

Raab 231.
Radbert 251.
Radegund 80. 81. 130. 135. 350. 351. 520, Anm. 47.
Rado 187.
Radolf 224.
Radulf 195.
Ragnachar 114. 128–129.
Ragnemod 156. 169.
Ragnetrud 190.
Rainald 314.
Ramwolf 536, Anm. 273.
Raſtiz, Raſtislaw von Mähren 319. 320. 321. 322.
Ratbod, Erzb. v. Trier 338.
Ratbod, Frieſe 29. 30. 199.
Rauching 154–156. 174.
Ravenna 35. 104. 208. 243. 246. 248. 436.
Recht und Gericht 57–62. 157–160. 166. 179. 188. 189. 278. 280. 354–369. 373. 380. 384. 389. 390. 393. 401. 405–407. 408–410. 446. 457. 510, Anm. 16. 513, Anm. 73. 519, Anm. 34. 526, Anm. 147, 148. 531, Anm. 210. 537, Anm. 7. 538, Anm. 15, 22–29. 539, Anm. 30. 540, Anm. 64. 542, Anm. 94. Siehe Geſetzgebung, Kapitularien.
Rednitz 233.
referendarii 63.
Regensburg 231. 232. 233. 320. 321. 324. 326. 330. 333. 335. 420.

Regina 273.
Reginfrid 260. 261. 263. 284.
Reginhar 288.
Reginhard 288.
Regino von Prüm 89. 514, Anm. 89. 536, Anm. 277.
Reginold 253.
Rehme 225.
Reichenau 44. 72. 93. 94. 95. 332. 497. 498. 550, Anm. 202, 204.
Reichstag ſ. Volksverſammlung und unter den einzelnen Ortsnamen.
Reichsteilung 17. 33. 43. 44. 45. 130. 204. 211. 250. 290. 298. 314. 323. 329. 510, Anm. 22. 520, Anm. 44. 521, Anm. 66. 524, Anm. 125. 529, Anm. 184. 532, Anm. 217, 224. 533, Anm. 240. 535, Anm. 257, 261.
Reims 80. 119. 150. 181. 248. 263. 285. 513, Anm. 73. 516, Anm. 130, 131. 521, Anm. 66. 534, Anm. 255.
Rekkared 167.
Remen 206.
Remigius 119. 120. 370. 519, Anm. 31.
Remiremont 249.
Renève 186.
Rennes 24. 177. 532, Anm. 232.
Rerik 254. 256.
Reuilly 190.
Rhätien 290.
Rhé 314.
Rhein 10. 13. 19. 44. 111. 126. 184. 185. 200. 201. 216. 220. 221. 222. 225. 226. 233. 234. 241. 246. 250. 258. 269. 270. 271. 300. 301. 303. 306. 309. 314. 338. 421. 510, Anm. 17. 517, Anm. 1. 519, Anm. 30. 523, Anm. 97.
Rhetorik 79. 87. 278. 459.
Rhône 44. 111. 120. 121. 201. 314. 510, Anm. 15.
Ribuarier 9. 10. 13. 222. 517, Anm. 7. 519, Anm. 38.
Richar 128.
Richimer 111.
Riesgau 329.
Rignomer 129.
Rigunth 167. 170. 172. 178.
Rikulf, Erzb. v. Mainz 444–445. 546, Anm. 141, 143, 144.
Rikulf, Subdiakon 156.
Rimbert 78. 91. 466–484. 549, Anm. 183.
S. Riquier 75. 235. 243. 544, Anm. 132.
Rodez 123. 125.
Rodulf 291.
Römer 10. 11. 12. 15. 50. 55. 56. 57. 68. 79. 111. 114. 122. 214. 241. 244. 245. 279. 358. 364. 518, Anm. 14, 17, 21. 519, Anm. 30, 34.
Roland 267. 528, Anm. 161.
Rom 31. 32. 35. 41. 67. 73. 77. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 211. 214. 215. 221. 227. 228. 233. 235. 241. 242. 243. 244. 245. 248. 249. 254. 255. 256. 261. 272. 277. 279. 280. 285. 294. 301. 302. 324. 326. 337. 408. 415. 419. 474. 503. 524, Anm. 122, 123. 529, Anm. 180. 536, Anm. 265. 546, Anm. 152.
Romachar 175. 176.
Romagnat 151.
Romulus Auguſtulus 12.
Roncevalles 527, Anm. 161.

Rorich 531, Anm. 204.
Roſelmus 246.
Rouen 154. 157. 171. 175. 176. 177. 211. 243. 306.
Rudolf 333. 336. 536, Anm. 272.
Ruhr 10. 519, Anm. 30.
Ruothild 530, Anm. 202.
Rußland 25.

Saale 18. 26. 41. 222. 225. 250. 269. 543, Anm. 107.
Sacellarius 245. 529, Anm. 180.
Sachſen 11. 21. 30. 33. 40. 58. 73. 113. 146–148. 150. 184. 194. 200. 201. 204. 205. 206. 209. 214–226. 228. 233–242. 247. 248. 253. 254. 256. 258. 265–267. 269. 270. 284. 287. 291. 301. 309. 315. 321. 328. 332. 333. 340. 393–396. 415. 417. 442–444. 472. 473. 518, Anm. 18. 520, Anm. 56. 525, Anm. 131, 139. 527, Anm. 159. 530, Anm. 197. 543, Anm. 107. 546, Anm. 139, 140.
Sagen 11. 18. 85. 96. 98. 509, Anm. 11. 510, Anm. 23. 517, Anm. 1, 12. 518, Anm. 25. 519, Anm. 31. 527, Anm. 161. 545, Anm. 129.
Saintes 210.
Salegaſt 354.
Salier 9. 10. 11. 517, Anm. 2, 11. 520, Anm. 42.
Saliſches Geſetz 21. 354–369.
Salomo, B. v. Konſtanz 316.
Salomo III., B. v. Konſtanz 96.
Salz a. d. Saale 247.
Salzburg 86. 93. 420.
Samo 26. 187–188. 192–193. 194. 523, Anm. 104.
Samouſſy 213.
Samſon, S. Chilperichs I. 160. 161.
Samuel 409–411.
Saône 120. 186. 314. 510, Anm. 17. 535, Anm. 261.
Saragoſſa 143. 219. 257. 259. 302.
Sarazenen ſ. Araber.
Sardinien 252. 257. 261. 264.
Sarvar 231. 249.
Saucourt 330.
Schatzmeiſter 63. 371.
Schelde 44. 314. 509, Anm. 4.
Schieder 225.
Schilling ſ. Solidus.
Schleswig 248. 254. 476. 477. 478.
Schöningen 225.
Schottland ſ. Irland.
Schreiben und Schreibſchulen ſ. Bücher.
Schulen 75. 81. 86–87. 91. 346. 347. 452. 470. 474. 480. 545, Anm. 136. 546, Anm. 151. 547, Anm. 153, 163, 166. Siehe auch Bildung.
Schwaben 94. 95. 273.
Schweden 45. 78. 264. 471. 472. 474. 476. 477. 482.
Sclaomir 287.
Scythien 334.
Sedul 165. 521, Anm. 77.
Seeburg 525, Anm. 131.
Seine 183. 243. 300. 306. 310. 510, Anm. 17. 533, Anm. 239.
Sekretär 371. 539, Anm. 38.
Seligenſtadt 516, Anm. 127. 547, Anm. 167.
Selz 211.
Semnonen 509, Anm. 9.
Seneſchalk 63. 371. 374. 382. 387.

Sens 178. 187. 213. 310. 547, Anm. 158.
Septimanien 23. 38. 76. 234. 272. 510, Anm. 15.
Sequenzen 96. 501–502.
Sicharius 192.
Sidonius 79.
Sieg 10.
Sigerich 131. 132.
Sigewin 285.
Sigfrid, Dänenkönig z. Zt. Karls d. Großen 218. 221. 239. 528, Anm. 162.
Sigfrid, Dänenkönig 260.
Sigfrid, Normannenkönig z. Zt. Karls d. Dicken 331.
Sigibert der Hinkende 124. 125–127. 519, Anm. 38.
Sigibert I., S. Chlothachars I. 22. 145. 152–153. 186. 521, Anm. 66, 69. 522, Anm. 86.
Sigibert, S. Theuderichs II. 183. 185. 186.
Sigibert III., S. Dagoberts I. 27. 190. 194–195.
Sigibert, Rekluse 203.
Sigifrid, Dänenkönig z. Zt. Arnulfs von Kärnten 335.
Sigimund, Burgunderkönig 131. 132. 133. 520, Anm. 52, 53.
Sigimund, Gesandter 246.
Sigiwald, Vater 141.
Sigiwald, Sohn 141. 142.
Sigulf 451. 452. 453. 546, Anm. 150. 547, Anm. 158.
Silli 250.
Sinzig 313.
Sisinnius 240.
Siusler 320.
Sizilien 230. 238. 242.
Skandinavien 41.
Slaven 18. 25. 29. 41. 73. 187. 192. 193. 221. 222. 235. 249. 250. 253. 254. 259. 292. 315. 317. 319. 329. 333. 474. 579, Amn. 172. 530, Anm. 199.
Smeldinger 253. 256.
Soissons 12. 35. 114. 115. 116. 152. 154. 162. 174. 180. 181. 206. 211. 294. 299. 520, Anm. 44. 521, Anm. 66. 543, Anm. 111.
Solidus 55. 355–369.
Somme 11. 12. 23. 111. 523, Anm. 111.
Sorakte 33. 205.
Sorben 193. 222. 250. 269. 270. 284. 285. 317. 320. 321.
Spanien 10. 12. 30. 125. 130. 136. 137. 143. 167. 189. 201. 219. 220. 233. 238. 239. 240. 246. 251. 252. 255. 257. 261. 264. 267. 270. 286. 290. 315. 316. 317.
Speer 10. 44. 314.
Speisemeister 371.
Spiele 97. 313.
Spielmann 98. 304.
Spoleto 220. 230. 241. 245. 246. 247.
Staatsverwaltung 17. 25. 34. 43. 62–66. 370–379. 539, Anm. 35, 38, 39.
Städte 105. 122. 136. 143. 154.
Stände 49. 55–57.
Stellingen 309. 533, Anm. 246.
Stephan, G. 338.
Stephan II., Papst 35–37. 206. 207.
Stephan IV., Papst 211–213. 503. 504.
Stephan V., Papst 285. 286. 531, Anm. 215.
Steuern s. Abgaben.

Stör 257. 288.
Straßburg 44. 310.
Straßburger Eide 44. 310–312. 534, Anm. 248–250.
Süntel 222.
Sugambrer 120. 519, Anm. 30.
Suidger 205. 525, Anm. 135.
Suſa 526, Anm. 144.
Swanahild 32. 33. 200. 204.
Swatopluk 45. 46.
Sweben 49.
Swentibald von Mähren 321. 322. 336.
Swentibold, S. Arnulfs 336. 337. 338.
Syagrius 12. 16. 50. 114. 127. 518, Anm. 21.
Sylveſter 120. 519, Anm. 29.
Synode 15. 67. 72. 74. 75. 77. 210. 256. 263. 289. 316. 336. 397–402. 420. 421. 473. 476. 512, Anm. 56. 543, Anm. 111. 546, Anm. 144.
Syrien 30.

Tabomiuzlem 318.
Tacitus 9. 48. 509, Anm. 1. 511, Anm. 32. 522, Anm. 97.
Taraſius 240.
Taſſilo III. 38. 39. 205. 208. 209. 210. 221. 227–230. 397. 525, Anm. 134. 526, Anm. 148, 152. 528, Anm. 168a. 530, Anm. 200. 541, Anm. 70. 543, Anm. 101.
Taufe 117–120. 218. 394. 395. 396. 437–438. 444. 503. 546, Anm. 139.
Terſatto 242. 268.
Tertri 28. 29. 198.
Tertull 441.
Teſſin 507.
Thakulf 317.
Thaya 41.
Thegan 90. 91. 303. 514, Anm. 91.
Theiß 45. 236.
Theoderich, G. 222. 223. 233.
Theoderich d. Große 12. 13. 16. 18. 20. 95. 104. 131. 514, Anm. 87. 520, Anm. 48, 49.
Theoderich, Sachſe 204.
Theodo 229. 230.
Theodor, Avare 249.
Theodor, Nomenklator 286.
Theodor, Patricius v. Sizilien 230.
Theodora, E. Karls d. Großen 274.
Theodora, T. Karls d. Großen 273. 545, Anm. 131.
Theodorich, unehelicher S. Karls d. Großen 273. 532, Anm. 220.
Theodulf 288.
Theognoſt 260.
Theokliſtus 238.
Theologie 87. 460.
Theophil aus Blachernae 240.
Theotbald 417.
Theudebald, S. Theudeberts I. 20. 143. 146.
Theudebald, Alamanne 525, Anm. 129.
Theudebert I., S. Theuderichs I 18. 19–20. 21. 130. 135. 136. 141–144. 520, Anm. 59. 521, Anm. 61.
Theudebert II., S. Childeberts II. 24. 25. 182–184. 523, Anm. 98, 99, 100, 111.
Theudebert, S. Chilperichs I. 153. 521, Anm. 69.
Theudechild 184.
Theudelana 186.
Theuderich I., S. Chlodowechs I. 17.

18. 19. 116. 125. 130–142. 520, Anm. 44, 49.
Theuderich II., S. Childeberts II. 24. 25. 182–185. 186. 523, Anm. 98, 99, 100, 101.
Theuderich III., S. Chlodowechs II. 196–199. 523, Anm. 113.
Theuderich IV., S. Dagoberts III. 510, Anm. 21. 524, Anm. 124.
Theudoald, S. Chlodomers 134.
Theudoald, E. Pippins d. Mittleren 199. 524, Anm. 118, 119.
Theudomer 111.
Thiota 316.
Thomas, Erzb. v. Mailand 221.
Thomas, Patriarch v. Jeruſalem 251.
Thoringien 11. 111. 116. 518, Anm. 15, 24.
Thourout 474. 549, Anm. 183.
Thouſey 319.
Thrasko 240. 253. 256. 287.
Thüringen, mitteldeutſch 11. 18. 21. 24. 26. 29. 64. 111. 112. 130–131. 134–135. 136. 146. 184. 185. 193. 194. 205. 222. 225. 269. 301. 309. 320. 321. 332. 333. 340. 350. 417. 418. 419. 510, Anm. 22. 517, Anm. 13. 518, Anm. 15, 24. 520, Anm. 47, 56. 543, Anm. 107.
Thüringen, niederrheiniſch 11. 111. 116. 509, Anm. 5. 518, Anm. 15, 24.
Thüringer Wald 18.
Tibull 441. 545, Anm. 137.
Torchtwine 417.
Tortona 294.
Tortoſa 255. 270.
Totana 412.
Toul 184. 310.
Toulouſe 13. 114. 122. 125. 170. 172.
Tournai 12. 153. 160. 179.
Tours 30. 31. 93. 123. 125. 129. 143. 144. 148. 150. 152. 153. 156. 157. 165. 210. 243. 263. 343. 449. 450. 504. 517, Anm. 131, 10.
Toxandrien 10. 509, Anm. 4.
Tränengabe 304. 450. 480. 547, Anm. 155.
Treviſo 251.
Tribur 46. 336.
Trient 228. 334.
Trier 10. 144. 504.
Trivium 87.
Tropen 96. 515, Anm. 105.
Troyes 310.
Türhüter 371.
Tuscien 255. 264.
Tutilo 96. 516, Anm. 130.

Udo 340.
Uhr 251–252.
Unfreie 49. 50. 56. 57. 357. 360. 363. 380. 384. 389. 398. 405–406. 410. 412. 414. 429. 538, Anm. 10.
Ungarn 45. 46. 319. 334. 335. 338. 339. 340. 536, Anm. 277.
Unſtrut 135. 517, Anm. 13.
Ural 45.
Urkunde 58. 83.
Utrecht 424.
Utrechter Pſalter 106. 517, Anm. 131.

Valenciennes 213.
Valerian 10.
Vannes 24.
Vaudreuil 171.

Venantius Fortunatus 80–81. 182. 350–353. 520, Anm. 47.
Venetien 19. 249. 250. 252. 254. 255. 257. 259. 529, Anm. 183.
Veneter 227.
Verberie 202.
Vercelli 246.
Verden a. d. Aller 223. 549, Anm. 181, 182.
Verdun 44. 45. 47. 89. 143. 314.
Vergil 441. 452. 485. 518, Anm. 26.
Verzenay 220.
Vézeronce 133.
Victor 177.
Viehzucht 55. 354–355. 360–361. 381. 383. 384. 385. 386. 390. 391. 540, Anm. 55.
Vienne 14. 121. 133. 526, Anm. 142.
Viennefluß 124.
Vieux Poitiers 204.
Viſion 479. 483. 500.
Vitry-le-Brulé 137. 153.
Vivlo 420.
Vogt 61. 403.
Volkslieder 98. 280. 304. 485.
Volksrechte 57. 58. 59. 280. 519, Anm. 34. 531, Anm. 210.
Volksverſammlung (Reichstag) 62. 64. 115. 209. 376–379. 518, Anm. 23. Siehe auch unter den einzelnen Orten.
Vouglé 13. 124. 129.

Waal 272. 509, Anm. 5.
Waifar 38. 206. 209. 210. 211. 525, Anm. 136. 526, Anm. 151.
Wala 261. 466. 467. 468. 533, Anm. 233. 547, Anm. 159. 548, Anm. 178.
Walahfrid Strabo 94–95. 497–498. 515, Anm. 102. 539, Anm. 35. 550, Anm. 201, 202, 204.
Walcheren 309.
Wald 361. 385. 386. 390. 538, Anm. 17, 18.
Walden 179.
Walluch 194.
Waltramn 454.
Wandalen 70.
Waratto 27. 28. 198.
Warin 213.
Warnachar 185–187.
Warne 225.
Warnen (Warinen) 182. 522, Anm. 97.
Wasgenwald 187. 249. 287. 288. 310.
Wearmouth-Jarrow 512, Anm. 61.
Weiblingen 331.
Weichſel 270.
Wein 55. 381. 383. 388. 390. 539, Anm. 46.
Weißgau 225.
Weletaben 270.
Welf von Baiern 43. 289. 535, Anm. 264.
Wenden 187–188. 192–193. 194. 195. 319. 324.
Werra 18.
Weſel 201.
Weſer 206. 214. 216. 217. 222. 224. 225. 233. 238. 239. 240. 258. 529, Anm. 182.
Weſſobrunner Gebet 495. 549, Anm. 197.
Weſtarfold 263. 264.
Weſtfalen 217. 218. 220. 224. 225. 527, Anm. 159.
Weſtgoten 11. 12. 13. 14. 15. 23. 41. 50. 70. 111. 114. 123–125.

136. 137. 152. 170. 201. 202. 518, Anm. 17, 22. 519, Anm. 33, 37.
Wetterau 13.
Wettin 94. 500. 550, Anm. 204.
Wido, G. d. Bretagne 242. 253. 453. 547, Anm. 162.
Wido von Spoleto 46. 536, Anm. 271.
Widugaſt 354.
Widukind 218. 222. 223. 226. 528, Anm. 162, 165.
Wied 10.
Wihmuodigau 248.
Wilhar 213.
Wilhelm (Willehalm) 532, Anm. 222.
Wiliachar 150.
Wiltbald 91.
Willeri, H. v. Venetien 249. 255.
Willerich, B. 473.
Willibald, B. v. Eichſtädt 421.
Willibald, Patricius 190.
Wilzen 241. 253. 256. 258. 259. 261.
Winigis 230. 241. 247.
Winithar 85.
Wintrio 180. 181. 523, Anm. 99.
Wiſigard 143.
Wiſogaſt 354.
Wiſſenſchaften ſ. Bildung und Bücher.
Witmar 471.
Witzin 235.
Wölfe 391. 392.
Wogaſtisburg 26. 193.
Wolfold 288.
Worado 222.
Worms 44. 185. 211. 213. 218. 221. 225. 227. 228. 293. 314. 319. 336. 337. 533, Anm. 240.
Würzburg 93. 234.
Wulfegund 191.
Wulfoald 196. 197. 523, Anm. 112.
Wulthrogoth 150.
Wijk te Duerſtede 470.

Xeres de la Frontera 30.

York 546, Anm. 145, 151, 152.
Ypern 549, Anm. 183.
Yſſel 10.

Zacharias, Papſt 35. 206. 431.
Zacharias, Prieſter 244.
Zalavar a. d. Zala ſ. Moorburg.
Zara 249.
Zauberei ſ. Aberglauben.
Zehnt 381. 394. 400. 443. 481. 541, Anm. 76. 546, Anm. 139.
Zeid 238. 246.
Zeugen 366. 367. 412–414. 542, Anm. 97. 543, Anm. 99, 102.
Zoll 65. 390. §510, Anm. 16.
Zollaufſeher 381.
Zolling 412.
Zülpich 124. 136.
Zuiderſee 421.

Verzeichnis der Abbildungen

1. Buchmalerei (Evangeliſt Lukas) aus dem von Kaiſer Arnulf dem Kloſter St. Emmeram in Regensburg geſchenkten Codex aureus. Geſchrieben mutmaßlich in Reims um 890. Bairiſche Staatsbibliothek, München 8
2. Buchdeckel in Elfenbeinminiatur (liturgiſche Handlung). Entſtehungsort vielleicht ein rheiniſches Kloſter. Neuntes bis zehntes Jahrhundert. Erzbiſchof mit Pallium (die beiden Streifen über den Schultern, die in dem über die Bruſt herabgehenden Streifen zuſammenlaufen) am Leſepult von ſingenden Prieſtern umgeben. Fitzwilliam-Muſeum, Cambridge 64
3. Vorkarolingiſche Miniatur in der Chronik des ſogenannten „Fredegarius scholasticus". Geſchrieben im Oſtfrankenreich zu Anfang des achten Jahrhunderts. Die Miniaturen, „zwei Menſchen mit ausgeſtreckten Händen, die ſich kreuzende Schriftbänder zu halten ſcheinen", ſind von etwas ſpäterer Hand als die Schrift. Bibliothèque Nationale, Paris 84
4. Vorkarolingiſche Miniatur in dem Evangeliar in der Bodleian Library, Oxford. Entſtanden in Nordoſtfranken in der zweiten Hälfte des achten Jahrh. Vgl. Text Seite 104 oben . . 100
5. Pſalm 77 und 101 in dem ſogenannten „Utrechter Pſalter". Geſchrieben zu Reims im neunten Jahrhundert. Univerſitätsbibliothek, Utrecht 106
6. Karl der Kahle. Buchmalerei im Codex aureus. Der Kaiſer in kurzer blauer Tunika und in violettem Mantel zwiſchen dem Schwert- und Lanzenſchildträger. Die Figur neben dem Schwertträger ſtellt die „Francia", die neben dem Schildträger die „Gotia" dar 112
7. Vorkarolingiſche Miniatur (Lukas) in dem Gundohinus-Evangeliar. Geſchrieben in Fleury (?) von einem Mönch Gundohinus zwiſchen 751 und 754. Bibliothèque de la Ville, Autun . 208
8. Durchſchnitt des unter Karl dem Großen erbauten Münſters zu Aachen 272
9. In Gold getriebener Deckel des Codex aureus. Chriſtus in der Himmelsherrlichkeit, die vier Evangeliſten und an den vier Ecken je eine Darſtellung aus dem Leben Jeſu 312
10. Vorkarolingiſche Miniatur (Kreuzigung Chriſti). Iriſche Miniatur in einem Evangeliar um 750 bis 760. Stiftsbibliothek St. Gallen. Vgl. Text Seite 106 344

11. Monatsbilder. Früher im Kloſter St. Emmeram zu Regensburg. Geſchrieben 818. Januar: Am Feuer ſich wärmender Mann; Februar: Vogelfang; die Darſtellung des März weiſt auf die Vermehrung der Vögel und Schlangen hin; der Mann, der den April ſymboliſiert, umfaßt mit der Linken einen knoſpenden Baum, in deſſen Krone ein Vogel ſitzt, in der Rechten hält er ein Bündel langer Gräſer; der Mann des Mai hält in der Rechten einen Blumenſtrauß, was er in der Linken hat, iſt nicht zu deuten; Juni weiſt, wie auch andere Monatsblätter für dieſen Monat, auf das Pflügen hin; Juli: Heuernte; Auguſt: Getreideernte; September: Saat; Oktober: die Linke des Mannes umfaßt einen Weinſtock, die Rechte läßt den Saft einer Traube in ein Faß fließen; November und Dezember ſind kombiniert, der November deutet die Schweinemaſt, der Dezember das Schweineſchlachten an. Staatsbibliothek, München . . 384
12. Vom Herzog Taſſilo dem Kloſter Kremsmünſter geſtifteter Kelch. Entſtanden um 780. Teils gegoſſen, teils getrieben aus mit Gold und Silber belegtem Kupfer. Kloſter Kremsmünſter . . 400
13. Vorkarolingiſche Miniatur in einem Evangeliar aus dem dritten Viertel des achten Jahrhunderts. Aufbewahrt in der vormals kaiſerlichen Bibliothek zu St. Petersburg. Vgl. Text Seite 106 . 432
14. Darſtellungen aus der Schöpfungsgeſchichte in der ſogenannten Alkuin-Bibel (S. 448). Entſtanden im Kloſter St. Martin zu Tours um 800. Staatsbibliothek, Bamberg . . . 448
15. Einhard-Baſilika zu Steinbach. Erbaut um 825 456
16. Buchdeckel in Elfenbeinſkulptur. Neuntes oder zehntes Jahrhundert. „Chriſtus am Kreuz, zunächſt Ekkleſia und Synagoge, dann Maria und Johannes, tiefer die Kriegsknechte, Grabrotunden und Auferſtehende, zuunterſt Okeanos und Gäa (Erde), über dem Kreuz Sol (Sonne) und Luna.“ (Dehio.) London . . 496

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 5

Einleitung: 7

I. Die Herrſcher des Frankenreiches 9

II. Die Kultur des Frankenreiches 48

Texte:

Die Herrſcher des Frankenreiches 109

Die Frühzeit 111

Chlodowech 114

Chlodowechs Söhne und Enkel 130

Königin Fredegund 152

Von Childebert II. bis zu den letzten Merowingern . . . 182

Pippin 204

Karl der Große 211

Die Nachfolger Karls des Großen 284

Zur Kulturgeſchichte des Frankenreiches 341

Aus den hagiographiſchen Schriften des Gregor von Tours 343

Venantius Fortunatus: 1. An Amalafred 350

2. Hymnus 352

Aus dem ſaliſchen Geſetz 354

Hinkmar von Reims: Die Pfalzordnung 370

(Kaiſer Karls) Verordnung über die Krongüter 380

Brief des Biſchofs Frotharius von Toul über die Wolfsſtrecke 392

Verordnungen für Sachſen 393

Fragen und Antworten bei der Taufe 396

Frankfurter Synode 794 397

Die mit den Biſchöfen und Äbten zu behandelnden Gegenſtände 402

Formeln 405

Schenkungsurkunden 411

Aus dem Leben des heiligen Bonifaz 415

Briefe von und an den heiligen Bonifaz 425

Brief Karls des Großen über die Pflege der Wiſſenſchaften 433

Papſt Hadrian an König Karl 436

Kaiſer Karl an Biſchof Garibald von Lüttich 437

Aus Angilberts Ekloge an König Karl 439

Aus einem Gedicht des Paulus Diakonus an Petrus von Piſa 441

Alkuin an Karl den Großen 442
Alkuin an Rikulf 444
Alkuin an Erzbischof Arn von Salzburg 446
Aus einem Gedicht Alkuins an Angilbert 447
Alkuin an einen Freund 448
Aus Alkuins Leben 448
Einhard über den unheilverkündenden Kometen an Kaiser Ludwig den Frommen 456
Einhard an Poppo 456
Abt Lupus von Ferrières an Einhard 458
Abt Lupus von Ferrières an Immo 461
Johannes Skottus an Karl den Kahlen 463
Papst Nicolaus I. an Kaiser Karl den Kahlen 464
Mönch Aurelian über die Musik 465
Aus dem Leben des heiligen Anskar 466
Otfrid an den Erzbischof Liutbert von Mainz 485
Aus Otfrids Evangelienharmonie 490
Aus dem Heliand 492
Das Wessobrunner Gebet 495
Erste bairische Beichte 495
Merseburger Zauberspruch 496
Lorscher Bienensegen 496
Walahfrid Strabo: Heimweh 497
Walahfrids Widmung des Gedichtes vom Gartenbau . . 498
Der Abt von Angers 499
Karl der Große im Fegfeuer. Aus Wettins Vision . . 500
Notker der Stammler: Sequenzen 501
Geschichten von Karl dem Großen 503
Anmerkungen 509
Nachweis der Texte 551
Literaturverzeichnis 558
Personen- und Sachverzeichnis 560
Verzeichnis der Abbildungen 589

Druck von Bernhard Tauchnitz in Leipzig

IRLAND
REICHE DER BRITEN
DEUTSCHES MEER
(NORDSEE)
KGR. D
Northumberland
York
Humber
REICHE DER
ANGELSACHSEN
Nord-Wales
Mercia
Ostangeln
Essex
Westwales
Wessex
Winchester
Sussex
Kent
Hastings
Londen
ENGLISCHER KANAL
FRIESLAND
Dokkum
Utrecht
Bocholt
Münster
Paderborn
Soest
Duisburg
Köln
Aachen
Landen
Herstal
Boulogne
Amiens
Rouen
Soissons
Reims
Rhenmund
Ingelheim
Worms
Metz
Toul
Straßburg
Colmar
Basel
St. Gallen
Besançon
Fontenay
Tours
Bourges
Autun
Poitiers
Clermont
Limoges
Lyon
Genf
Aosta
Ivrea
Pavia
Turin
Genua
Bordeaux
Toulouse
Avignon
Provence
Nizza
Narbonne
Marseille
Pamplona
Roncesvalles
Burgos
Saragossa
Barcelona
KORSIKA
MITTELLÄND.
BRETAGNE
Bret
Rennes
Mark
Le Mans
Nantes
Orleans
NEUSTRIEN
West-Franken
AUSTRIEN
Ost-Franken
SCHWABEN
BURGUNDIA
AQUITANIEN
SEPTIMANIEN
GASCOGNE
PYRENÄEN
Spanische Mark
KÖNIGR. ASTURIEN
KALIFAT VON CORDOBA
50
45
5 Westl. Länge v. Greenwich
0
Östl. Länge 5 v. Greenwich

er Karolinger

Geographische Anstalt von Velhagen & Klasing in Leipzig.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

DD
125
B85

Bühler, Johannes
Das Frankenreich